StadtTeilen

Neue Praktiken gemeinschaftlicher Nutzung urbaner Räume

Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño,
Sina Doukas, Elisabeth Güde, Constantin Hörburger, Carsten Keller, Florian Koch

[transcript] Urban Studies

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño, Sina Doukas, Elisabeth Güde,
Constantin Hörburger, Carsten Keller, Florian Koch
StadtTeilen

Urban Studies

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Floris Bernhardt forscht und lehrt an der Universität Kassel am Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie. Von 2018 bis 2023 war er Mitglied in den Forschungsprojekten »StadtTeilen« und »ProShare«.

Nada Bretfeld arbeitet sozialräumlich für das Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin. Von 2018 bis 2022 setzte sie die Praxislabore der Forschungsprojekte »StadtTeilen« und »ProShare« um.

Josefine Buzwan-Morell ist Architektin und geschäftsführende Partnerin des Architekturbüros Buzwan Morell Architekten.

Helena Cermeño ist Architektin und Stadtplanerin, Dozentin und Forscherin am Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie des Instituts für Urbane Entwicklungen der Universität Kassel.

Sina Doukas arbeitet im Bereich kinder- und jugendgerechte Stadtentwicklung. Sie ist Expertin in den Bereichen Kommunikation von Wissen und Gestaltung auf unterschiedlichen Maßstabsebenen.

Elisabeth Güde (Dr. phil.) ist im Bereich Kulturvermittlung und kulturelle Teilhabe tätig. Als Literaturwissenschaftlerin forschte sie zu Fragen von Migration und Mehrsprachigkeit.

Constantin Hörburger ist Architekt und wissenschaftlicher Mitarbeiter in Lehre und Forschung an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.

Carsten Keller (Dr. phil.) leitet das Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie an der Universität Kassel.

Florian Koch (Dr. phil.) ist Professor für Immobilienwirtschaft, Smart Cities und Stadtentwicklung an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño, Sina Doukas, Elisabeth Güde, Constantin Hörburger, Carsten Keller, Florian Koch

StadtTeilen

Neue Praktiken gemeinschaftlicher Nutzung urbaner Räume

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Finanziert aus den Projektmitteln der Robert Bosch Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.
(Lizenztext: https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de)
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld
© Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño, Sina Doukas, Elisabeth Güde, Constantin Hörburger, Carsten Keller, Florian Koch

Umschlaggestaltung: Buzwan Morell Architekten
Cover- und Kapitelseiten-Illustrationen: Orlando Hoetzel
Satz: Jan Gerbach, Bielefeld
Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen
Print-ISBN 978-3-8376-6633-5
PDF-ISBN 978-3-8394-6633-9
https://doi.org/10.14361/9783839466339
Buchreihen-ISSN: 2747-3619
Buchreihen-eISSN: 2747-3635

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhalt

Danksagung 7

Abbildungsverzeichnis 9

Tabellenverzeichnis 11

Autor*innenangaben 13

Einleitung

Urbane Praktiken des Teilens in der Nachbarschaft: Wer teilt was, mit wem, wo und warum?
Florian Koch, Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño, Sina Doukas, Elisabeth Güde, Constantin Hörburger, Carsten Keller 15

TEIL I

Öffentliche Räume und Wohnen als neue Gemeingüter (Was?) 27

Kapitel 1

Kollektives Handeln und die Wiederbelebung der (städtischen) Gemeingüter:
Praktiken des Teilens als eine Form des *commonings*
Helena Cermeño, Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Carsten Keller, Florian Koch 29

Kapitel 2

Neue öffentliche Räume: Konzepte und Beispiele
Florian Koch, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño 41

TEIL II

Orte und Räume des Teilens (Wo?) 51

Kapitel 3

Wandel und Herausforderungen innerstädtischer Nachbarschaften
Carsten Keller, Floris Bernhardt 53

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Kapitel 4
Architektur und Stadtraum als Grundlagen für Begegnung und Teilen
Josefine Buzwan-Morell, Sina Doukas, Constantin Hörburger 67

Kapitel 5
Gebaute Beispiele: Architekturen des Teilens
Constantin Hörburger, Josefine Buzwan-Morell, Sina Doukas 83

TEIL III
Akteur*innen, Formen und Motive (Wer, Wie, Warum?) 99

Kapitel 6
Nichtkommerzielles Teilen und die Bedeutung der Nachbarschaft: Eine quantitative Umfrage
Carsten Keller, Floris Bernhardt 101

Kapitel 7
Hierarchie oder Kooperation? Initiativen des Teilens und institutionelle Akteur*innen
Floris Bernhardt, Carsten Keller 117

TEIL IV
Praktiken des Teilens (Wie?) 131

Kapitel 8
Das Praxislabor: Forschen in und mit Nachbarschaften
Nada Bretfeld, Helena Cermeño, Florian Koch 133

Kapitel 9
Expert*innenwissen und dialektisches Lernen: Dialoge über Praktiken des Teilens und urban *commoning*
Helena Cermeño, Florian Koch, Nada Bretfeld 167

Kapitel 10
Wissenspraktiken in Sharing- und *commoning*-Initiativen
*Helena Cermeño, Floris Bernhardt *, Nada Bretfeld ** 183

Kapitel 11
Drei Entwurfsansätze zur Förderung des Teilens im Stadtraum
Josefine Buzwan-Morell, Sina Doukas 199

Ausblick
Vom Teilen in der Nachbarschaft zur Transformation der Stadt
Elisabeth Güde, Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño, Sina Doukas, Constantin Hörburger, Carsten Keller, Florian Koch 217

Anhang 221

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Danksagung

Dieses Buch versammelt Ergebnisse und Erfahrungen aus einem transdisziplinären Forschungsprojekt, die in weiten Teilen im Dialog mit Bewohner*innen und Praxis entstanden sind. Ohne die Hilfe und Unterstützung zahlreicher Personen und Institutionen wäre dies nicht realisierbar gewesen. Daher möchten wir uns bei allen bedanken, die uns im Rahmen des Forschungsprozesses begleitet, unterstützt sowie an den Befragungen teilgenommen haben.

Unser Dank geht an die Robert Bosch Stiftung, die uns seit dem Jahr 2017 im Rahmen des Programms *SPIELRAUM – Urbane Transformationen gestalten* unterstützt hat. Die Stiftung hat das Projekt *StadtTeilen* von 2018 bis 2023 bis hin zu dieser Buchpublikation großzügig finanziell gefördert und uns die Freiheit gegeben, experimentell und disziplinenübergreifend zu forschen. Besonderer Dank geht dabei an Frau Maurer, die neben ihrem durchgehenden Interesse an dem Projekt stets erreichbar war, um Lösungen für administrative Fragen und Kniffligkeiten zu finden. Auch an Frau Wünsche und Frau Dressnandt von der Stiftung ein großes Dankeschön.

Des Weiteren bedanken wir uns bei den Beteiligten aus den drei Fallstädten Berlin, Kassel und Stuttgart. Zu nennen sind hier neben den anonym gebliebenen Teilnehmer*innen an unseren Befragungen das Team des *Kiezankers 36*, Familien- und Nachbarschaftszentrum des *Pestalozzi-Fröbel-Haus* (PFH) im Berliner Wrangelkiez, die Initiativen *Stadtlücken e.V.*, *Casa Schützenplatz e.V* und *Adapter e.V.* und das *Siedlungswerk* der katholischen Kirche aus Stuttgart, das Team des Quartiersmanagements sowie *Piano e.V.* aus Kassel Nord-Holland, das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg, die evangelische Tabor-Gemeinde und deren Pfarrerin, Sabine Albrecht, in Berlin-Kreuzberg. Ein wichtiger Impulsgeber für unsere Forschung stellte von Anfang an das Wiener Projekt *Pocket Mannerhatten* dar, bei dem, und besonders bei Florian Niedworok, wir uns ebenso bedanken möchten wie bei den Mitgliedern des internationalen Forschungsprojekts *ProSHARE*, mit denen wir seit 2021 im Austausch standen. Ebenso möchten wir uns für die Mitarbeit und große Hilfe von Louise Kleinheyer, Miriam Pröbstle und Melissa Schmidt sowie von Gülsüm Aydin, Lea Hampel und Stefan Klemckow bedanken. Unser Dank und unsere Erinnerung gilt darüber hinaus inspirierenden Nachbar*innen wie Ulf Mann.

Dieses Buch lebt von den Bürger*innen, Expert*innen und Initiativen, die über ihre Erfahrungen des Teilens und die für sie wichtigen Orte in den Nachbarschaften berichtet haben. Wir haben versucht, ihr Wissen in diesem Buch darzustellen und mit den Leser*innen zu teilen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!
Das Team des Forschungsprojekts *StadtTeilen*

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildungsverzeichnis

Abbildung E.1:	Tauschbox in Berlin	16
Abbildung E.2:	Sharing nach Kommerzialisierung und Eigentumsverhältnissen	19
Abbildung E.3:	Übersichtsmatrix des Teilens	22
Abbildung 2.1:	*Österreichischer Platz*, Kooperativer Stadtraum, Stuttgart	45
Abbildung 3.1:	Südliche Luisenstadt in Berlin	57
Abbildung 3.2:	Nord-Holland in Kassel	59
Abbildung 3.3:	Stuttgart-Mitte	59
Abbildung 4.1:	Temporäre Spielstraßen, Stuttgart	70
Abbildung 4.2:	Zusammenhang von Raumbeschaffenheit, Exklusivität und Gruppe	71
Abbildung 4.3:	*Casa Schützenplatz*	72
Abbildung 4.4:	Raumkategorien und räumliche Übergänge	73
Abbildung 5.1:	*Spreefeld*, Berlin	88
Abbildung 5.2:	Prototypisches gemeinschaftliches Wohnen im ehemaligen Gewerbe	90
Abbildung 5.3:	Auswahl weiterer Projektbeispiele und Architekturen des Teilens	91
Abbildung 8.1:	Falckensteinstraße im Wrangelkiez	135
Abbildung 8.2:	Nachbarschaftliche Güter des Teilens	136
Abbildung 8.3:	Zeitstrahl des Praxislabors	138
Abbildung 8.4:	Übersicht Praxislaborwerkzeuge	139
Abbildung 8.5:	Screenshot Webseite StadtTeilen mit Audiofunktionen	142
Abbildung 8.6:	Von den Nachbar*innen geäußerte Wünsche zum Thema Teilen	144
Abbildung 8.7(a):	Plakate 01 in der Nachbarschaft	145
Abbildung 8.7(b):	Plakate 02 in der Nachbarschaft	145
Abbildung 8.8:	Kiezteilenkarte, Güter des Teilens und Orte im Untersuchungsgebiet	146
Abbildung 8.9(a):	Collage Veranstaltungen 01	150
Abbildung 8.9(b):	Collage Veranstaltungen 02	150
Abbildung 8.10:	Ausstellung Bauliche Beispiele des Teilens während einer Veranstaltung	152
Abbildung 8.11:	Flyer zu Kiezintranet Mazi 01	154
Abbildung 8.12:	Flyer zu Kiezintranet Mazi 02	154
Abbildung 8.13:	Bau-Workshops	157
Abbildung 8.14:	Kiezbox, Treppenbeete, Kiezhocker	159
Abbildung 8.15:	Rundhochbeet	159
Abbildung 8.16:	Raumprotokoll	162

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 9.1:	Konzeptualisierung von Sharing-Praktiken	169
Abbildung 9.2:	Plattformen des (Wissen-)Teilens	170
Abbildung 9.3(a):	NKZ-Gebäude in Berlin	172
Abbildung 9.3(b):	NKZ-Gebäude in Berlin	172
Abbildung 9.4:	Bebaute Umgebung der Quellhofstraße, Kassel	175
Abbildung 9.5:	Eingang zu den Gemeinschaftsräumen von *Piano e.V.*	175
Abbildung 9.6:	*Wohnwoche*, kooperativer Stadtraum, *Österreichischer Platz*, Stuttgart mit *Adapter e.V.*, *Tiny House e.V.* und *Stadtlücken e.V.*	176
Abbildung 9.7:	*Wohn doch wie du willst* – Workshop zur Transformation von Gewerbeflächen, Stuttgart	177
Abbildung 10.1:	Wissenspraktiken innerhalb von Sharing und *commoning*-Figurationen	186
Abbildung 11.1:	Die 1903-1905 nach Plänen von Ernst Schwartzkopff errichtete evangelische Taborkirche im Jahr 2021	202
Abbildung 11.2:	Visualisierung: Luftbild der neu geplanten Straßensituation	203
Abbildung 11.3:	Grundriss und Ansicht mit geplanter Transformation des Straßenraums vor der Kirche mit neuen Grünräumen	204
Abbildung 11.4:	Grundrissausschnitt und Ansicht mit Zuordnung verschiedener Nutzungsmöglichkeiten	205
Abbildung 11.5:	Grundrissausschnitt und Ansicht mit Zuordnung verschiedener Nutzungsmöglichkeiten	206
Abbildung 11.6:	Visualisierung: Blick von der Wrangelstraße Richtung Taborkirche	207
Abbildung 11.7:	Visualisierung: Blick entlang der Taborkirche Richtung Rondell und Treppe	207
Abbildung 11.8:	Grundriss der Taborkirche mit Innenhöfen 1 bis 4	209
Abbildung 11.9:	Kiezbox	211
Abbildung 11.10:	Entwurf Hocker	212
Abbildung 11.11:	Entwurf Rundbeet	213
Abbildung 11.12:	Entwurf Treppenbeet	214
Abbildung A.1:	QR-Code Fragebogen StadtTeilen & ProSHARE	221
Abbildung A.2:	QR-Code Leitfaden Expert*innen-Interview	221

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tabellenverzeichnis

Tabelle 3.1:	Angebotsmieten, nettokalt in EUR pro m²-Wohnfläche	56
Tabelle 3.2:	Strukturdaten der Untersuchungsgebiete	58
Tabelle 6.1:	Stichprobe(n) des Surveys	102
Tabelle 6.2:	Inhalte und Häufigkeiten des Teilens	105
Tabelle 6.3:	Mittel der Organisation des Teilens	106
Tabelle 6.4(a):	Motive des Teilens	106
Tabelle 6.4(b):	Korrelation der Motive mit Teilenhäufigkeit	107
Tabelle 6.5:	Korrelation verfügbare Ressourcen mit Teilenhäufigkeit	108
Tabelle 6.6:	Bezugspersonen des Teilens	108
Tabelle 6.7:	Soziale Ähnlichkeiten von Teilpartner*innen (Selbsteinschätzung)	109
Tabelle 6.8:	Orte des Teilens	109
Tabelle 6.9:	Nutzung nachbarschaftlicher Infrastrukturen	110
Tabelle 6.10:	Korrelation Nutzung Infrastruktur mit Häufigkeit des Teilens	111
Tabelle 6.11:	Häufigkeit des Teilens nach räumlicher Reichweite	111
Tabelle 6.12:	Orte des Kennenlernens zum Teilen in der Nachbarschaft	112
Tabelle 6.13:	Gemeinschaftliche Nutzung von Infrastruktur im Wohnhaus	113
Tabelle 7.1:	Geführte Interviews	118
Tabelle 8.1 (a):	Online-Werkzeuge: Vorgehensweisen, Ziele und Ergebnisse	140
Tabelle 8.1 (b):	Hybride-Werkzeuge: Vorgehensweisen, Ziele und Ergebnisse	140
Tabelle 8.1 (c):	Analoge-Werkzeuge: Vorgehensweisen, Ziele und Ergebnisse	141
Tabelle 8.2:	Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs *Impulse*	143
Tabelle 8.3:	Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs *Kartierung*	145
Tabelle 8.4:	Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs *Mazi*	148
Tabelle 8.5:	Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs *Veranstaltungen*	151
Tabelle 8.6:	Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs *Zeichnungen*	151
Tabelle 8.7:	Bewertung der Expert*inneninterviews mit marginalisierten Gruppen	155

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Autor*innenangaben

Floris Bernhardt forscht und lehrt an der Universität Kassel am Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie. Von 2018 bis 2023 war er Mitglied in den Forschungsprojekten »*StadtTeilen*« und »*ProSHARE*«.

Nada Bretfeld arbeitet sozialräumlich für das Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin. Von 2018 bis 2022 setzte sie die Praxislabore der Forschungsprojekte »*StadtTeilen*« und »*ProSHARE*« um.

Josefine Buzwan-Morell ist Architektin und geschäftsführende Partnerin des Architekturbüros Buzwan Morell Architekten.

Helena Cermeño ist Architektin und Stadtplanerin, Dozentin und Forscherin am Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie des Instituts für Urbane Entwicklungen der Universität Kassel.

Sina Doukas arbeitet im Bereich kinder- und jugendgerechte Stadtentwicklung. Sie ist Expertin in den Bereichen Kommunikation von Wissen und Gestaltung auf unterschiedlichen Maßstabsebenen.

Elisabeth Güde (Dr. phil.) ist im Bereich Kulturvermittlung und kulturelle Teilhabe tätig. Als Literaturwissenschaftlerin forschte sie zu Fragen von Migration und Mehrsprachigkeit.

Constantin Hörburger ist Architekt und wissenschaftlicher Mitarbeiter in Lehre und Forschung an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.

Carsten Keller (Dr. phil.) leitet das Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie an der Universität Kassel.

Florian Koch (Dr. phil.) ist Professor für Immobilienwirtschaft, Smart Cities und Stadtentwicklung an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einleitung
Urbane Praktiken des Teilens in der Nachbarschaft: Wer teilt was, mit wem, wo und warum?

Florian Koch, Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño, Sina Doukas, Elisabeth Güde, Constantin Hörburger, Carsten Keller

1. Einleitung

Als die Mitglieder des Projekts *StadtTeilen* sich im November 2017 zum ersten Mal im Rahmen eines Workshops der Robert Bosch Stiftung in Berlin trafen und voller Optimismus ein Forschungsprojekt zum Thema Teilen in der Nachbarschaft entwickelten, war noch nicht abzusehen, wie bedeutsam, aber auch wie komplex das Thema Teilen in der Stadtentwicklungspraxis ist. Nun, fast sechs Jahre und viele gemeinsam geteilte Arbeitsstunden später, können wir mit diesem Buch einige Ergebnisse des von 2018 bis 2023 geförderten Projekts *StadtTeilen. Öffentlicher Raum und Wohnen als neue Gemeingüter in sozial gemischten Nachbarschaften* präsentieren. Ziel dieses Buchs ist es, die untersuchten Praktiken, Bedingungen und Potenziale des Teilens und die Ergebnisse aus dem im Projekt realisierten Praxislabor vorzustellen. Anknüpfend an die theoretischen Ausführungen verstehen wir *Teilen* als Oberbegriff verschiedener Praktiken von Tausch-, Sharing- und *commoning*-Prozessen, die sowohl kommerziellen als auch nichtkommerziellen Charakter haben können. Unser Hauptinteresse gilt dabei nichtkommerziellen Formen des Teilens, in denen wir ein hohes Potenzial für die Gestaltung einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung sehen.

Im Rahmen der Beschäftigung mit dem Thema sind wir auf unterschiedliche Praktiken des Teilens gestoßen: Das Spektrum reicht von Hausprojekten, die gemeinsam ihre Vorstellungen von alternativen Wohnformen umsetzen, über Urban-Gardening-Initiativen, die auf innerstädtischen Brachflächen zusammen gärtnern, von Aktivitäten zur Umgestaltung und gemeinsamen Nutzung öffentlicher Räume bis hin zum Teilen von Gebrauchsgegenständen unter Nachbar*innen oder von lokalem Wissen, beispielsweise in Antigentrifizierungs-Initiativen.

Mit dem folgenden Text möchten wir zunächst einen Überblick zum Thema Teilen in Städten geben und unsere zugrundeliegende Typisierung von urbanen Praktiken des Teilens in der Nachbarschaft vorstellen. Angesichts der Komplexität des Begriffs ist es notwendig, eine genauere Eingrenzung vorzunehmen und die verschiedenen Facetten des Teilens zu beleuchten. Dabei orientieren wir uns an bestehenden Ansätzen und Theorien und führen diese zusammen beziehungsweise ergänzen sie auf Grundlage unserer Forschungsergebnisse. Im Anschluss an diese theoretischen Ausführungen, die in einem Schaubild zusammengefasst werden, erläutern wir die forschungs- und praxisbezogenen Fragen, die unser Projekt angeleitet haben und geben einen Überblick über den Aufbau des Buches.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Praktiken des Teilens

Ein Blick in die jüngste Stadtentwicklungspraxis zeigt, dass in Städten vielfältige Aspekte des Teilens existieren, wie z.B. Tauschboxen, Clusterwohnungen oder das *Sharing-Cities*-Netzwerk. Diese haben auf den ersten Blick jedoch nur wenig gemeinsam.

Oftmals in alte Telefonzellen eingebaut oder als provisorische Regale an Plätzen und Straßen aufgestellt, finden sich sogenannte Tauschboxen (oder auch Schenkboxen) mittlerweile in vielen Städten (vgl. Abb. E.1). Die Idee dahinter ist einfach: Bürger*innen haben die Möglichkeit, Dinge, die sie nicht mehr brauchen, aber nicht wegschmeißen möchten, zu Tauschboxen in der Nachbarschaft zu bringen. Interessierte können diese Dinge dann ohne weitere Formalitäten kostenlos mit nach Hause nehmen. Diese Tauschboxen werden durch private oder öffentliche Akteur*innen initiiert und können die Nutzungsdauer von Dingen erhöhen und zum nachbarschaftlichen Zusammenhalt beitragen. Die weite Verbreitung von Tauschboxen macht deutlich, dass es ein großes Interesse am nichtkommerziellen Tauschen von Dingen im öffentlichen Raum gibt. Die Tatsache, dass auch die Gefahr der Vermüllung und des Vandalismus besteht, macht jedoch auch deutlich, dass das Teilen in der Stadt kein Selbstläufer ist, sondern formelle beziehungsweise informelle Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten erfordert.

Im Bereich des Wohnens spielt Sharing unter Anderem in sogenannten Cluster-Wohnungen eine wichtige Rolle. Grundrisse von Cluster-Wohnungen sehen vor, dass mehrere kleinere private Wohneinheiten durch einen größeren Gemeinschaftsbereich ergänzt werden. So kann z.B. neben kleinen Küchen in den einzelnen Wohneinheiten eine größere, besser ausgestattete Küche inklusive gemeinschaftlich nutzbarer Aufenthaltsräume für alle Bewohner*innen bereitgestellt werden. Hierdurch besteht eine klarere Trennung zwischen privaten und gemeinschaftlich nutzbaren Bereichen, als sie in klassischen WGs existiert. Baulich können solche Cluster-Wohnungen vor allem im Neubau realisiert werden, Beispiele sind die Projekte *Kalkbreite* in Zürich, *Spreefeld* in Berlin oder *WagnisArt* in München (Prytula et al., 2020). Durch die Cluster-Wohnungen soll kostengünstiger Wohnraum auf angespannten Wohnungsmärkten und eine Reduktion des Ressourcen- und Flächenverbrauchs realisiert werden, da die durchschnittliche Wohnfläche pro Person in Cluster-Wohnungen geringer ist als in herkömmlichen Wohnungen.

Abbildung E.1: Tauschbox in Berlin
© Florian Koch

Auch in größere stadtpolitische Debatten und Strategiepapiere hat das Thema Sharing Eingang erhalten. Im Jahr 2012 hat die südkoreanische Hauptstadt Seoul auf Initiative des Bürgermeisters Park Won Sun öffentlich verkündet, zur *Sharing City* zu werden. Ziel dieser Initiative ist es, Teilen als Innovation zu verstehen, die soziale Herausforderungen wie Ressourcenarmut von Haushalten und soziale Isolation innerhalb einer zunehmend alternden Gesellschaft mittels ökologisch nachhaltiger Praktiken adressiert (Moon, 2017). Angestoßen durch die Stadtverwaltung werden in Zusammenarbeit mit privaten Unternehmen, Bürger*innen und Non-Profit-Orga-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nisationen Sharing-Aktivitäten unter Anderem in den Bereichen Raum, Mobilität, Informationen, Bildung oder Gebrauchsgüter durchgeführt. Zum Beispiel existiert eine staatlich unterstützte Wohnungstauschbörse, die insbesondere das Ziel hat, traditionelle koreanische Wohnhäuser zu erhalten und Entwicklungsperspektiven aufzuzeigen (Moon, 2017). Eine Voraussetzung für die Umsetzung der *Sharing City Seoul* ist die gute städtische Informations- und Kommunikationstechnologie. Somit wird eine Verbindung zwischen der *Sharing-City-* und der *Smart-City*-Debatte deutlich, wie sie auch in anderen Städten existiert (Zvolska et al., 2019). Einige Städte und/oder Initiativen weltweit haben sich auch zu *Sharing-City*-Netzwerken zusammengeschlossen wie z.B. das *Sharing Cities Action*-Netzwerk[1], das *Shareable*-Netzwerk[2], oder die *Sharing Cities Alliance*.[3]

Somit lässt sich konstatieren, dass verschiedene Aktivitäten des Teilens in der urbanen Praxis in sehr vielen Städten verbreitet sind, sich Akteur*innen, Maßstab und Ziel aber deutlich unterscheiden können. Nicht nur in der Stadtentwicklungspraxis, sondern auch im wissenschaftlichen Kontext hat der Begriff Teilen (engl. Sharing) in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Zu beachten ist hier, dass es unterschiedliche Definitionsansätze gibt, was unter Sharing verstanden werden kann. Einerseits werden *Sharing-City*-Konzepte mit sogenannten Sharing-Economy-Ansätzen in Verbindung gesetzt. Im Rahmen einer marktbasierten Sharing Economy wird der wechselseitige Tausch z.B. von Gütern beziehungsweise Dienstleistungen gegen Geld durch eine Plattform vermittelt, die profiorientiert ist und in der ein Gemeinschaftsgefühl der Teilenden nicht vorhanden ist (Belk, 2014; Vith et al., 2019). Andererseits wird betont, dass einige *Sharing Cities* sich explizit gegen bestimmte Plattformen der Sharing Economy positionieren (z.B. stadtpolitische Initiativen gegen die Geschäftsmodelle von *Airbnb* oder *Uber*) und sich an Debatten um Urbane Gemeingüter/*commoning* orientieren (Sánchez-Vergara et al., 2021). In diesem Zusammenhang wird angenommen, dass Sharing einen transformativen Charakter hat, der zu gerechteren und nachhaltigeren Städten beiträgt, wodurch diese als »*truly smart and sustainable cities*« verstanden werden können (McLaren & Agyeman, 2015).

3. Typologisierungskriterien und eine Matrix des Teilens

Im Folgenden werden mit dem Grad der Kommerzialisierung, den geteilten Ressourcen, den Eigentumsformen und der Organisation weitere Kategorien vorgestellt, nach denen sich Praktiken des Teilens klassifizieren lassen. Darauf aufbauend wird dann eine eigene Matrix des Teilens verfassten, die konzeptionelle Grundlage des Projekts *StadtTeilen* und der in diesem Buch vorgestellten Beiträge ist.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen verschiedenen Praktiken des Teilens liegt im Grad der Kommerzialisierung. So kann Teilen entweder kostenlos oder gebührenpflichtig sein. Die Gebühren können gering (wie z.B. bei öffentlichen Bibliotheken) oder marktorientiert gestaltet werden und die Nutzer*innen bezahlen für die Nutzung geteilter Ressourcen. Bei marktorientierten Gebühren wird der Prozess des Teilens selbst zur Ware. Durch die fortschreitende Digitalisierung entstehen die oben genannten Plattformen der Sharing Economy, die auf diesen Prozessen des Teilens aufbauende Geschäftsmodelle entwickeln. Aufgrund der Nähe zu Kund*innen sind gerade in Städten solche Geschäftsmodelle (z.B. *Uber* im Bereich der Mobilität oder *Airbnb* im Bereich des temporären Wohnraums) oftmals erfolgreich. Allerdings existieren auch Ansätze des Teilens, die den Fokus neben der ökonomischen auf die soziale Dimension des Sharings legen. Dabei steht nicht nur die geteilte Ressource im Vordergrund, sondern auch die Interaktionen zwischen den Teilenden, sowie die Auswirkungen, die das Teilen auf das soziale Miteinander haben kann. Der Prozess des Teilens wird als sogenannter *commoning*-Prozess (vgl. Kap. 1) gesehen, in dem langfristige soziale Strukturen geschaffen

1 https://www.sharingcitiesaction.net

2 https://www.shareable.net

3 https://www.sharingcitiesalliance.com

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

werden, innerhalb derer »wir kooperieren und Nützliches schaffen können« (Helfrich & Bollier, 2019, S. 19). Dabei wird Sharing als normatives Konzept verstanden, mit Hilfe dessen eine gerechtere, nachhaltigere und inklusivere Form der Verteilung von Ressourcen möglich ist, die unabhängig von Staat und Markt existiert (Helfrich & Bollier, 2015; Labaeye, 2019) und bei deren Umsetzung Aktivist*innen, Initiativen und/oder NGOs eine wichtige Rolle spielen (Shareable, 2018).

Eine weitere Unterscheidung betrifft die Ressourcen, die geteilt werden. In einem systematischen Literaturreview stellen Sánchez-Vergara et al. (2021) dar, dass Essen, Mobilität, Objekte, Räume, urban *co-governance* (Mechanismen kollektiver Entscheidungsfindung) sowie Ideen und Wissen geteilt werden. Diese Liste geteilter Ressourcen verdeutlicht die Komplexität des Konzepts, da hier von gemeinsam genutzten Büchern oder Autos bis hin zur gemeinsamen Arbeit in politischen Initiativen alles unter dem Konzept verstanden wird. Boyto (2016) zeigt mit dem Teilen von Energie beziehungsweise dem Teilen von *well-being* weitere Facetten auf und verdeutlicht, dass sowohl materielle als auch immaterielle Ressourcen geteilt werden können. Weiterhin ist die Ressource Raum zu nennen, auch wenn diese oftmals in der Sharing-Literatur vernachlässigt wird (Chan & Zhang, 2021).

Das Teilen von Raum kann ebenfalls materielle wie immaterielle Dimensionen enthalten. Neben dem öffentlichen Raum können auch *Co-housing*-Projekte, in denen Wohnraum geteilt wird, *fab labs*, *makerspaces* oder *co-working spaces* genannt werden, in denen gemeinsame Flächen zum Arbeiten geteilt werden (Sánchez-Vergara et al., 2021), d.h. es handelt sich sowohl um Außen- als auch Innenräume, die geteilt werden können. Eine Untersuchung in Mailand zeigt in diesem Zusammenhang auf, dass Bürger*innen den Wunsch nach geteilten Räumen zum Austausch von Informationen, für gemeinsames Feiern, zum Zusammenkommen und Teilen gemeinsamer Zeit, nach Außenräumen zum gemeinsamen Sport und andere Freizeitaktivitäten und für kulturelle Tätigkeiten äußern (Salvia & Morello, 2020).

Darüber hinaus können Ressourcen, die geteilt werden, nach der Eigentumsform unterschieden werden: Private, d.h. im individuellen Eigentum befindliche Ressourcen können geteilt werden (z.B. auf digitalen Ausleihplattformen), aber auch öffentliche Ressourcen, wie Wasser oder öffentlicher Raum. Insofern greift die weitverbreitete Definition von Belk (2007, S. 126), der Teilen definiert als »*the act and process of distributing what is ours to others for their use as well as the act and process of receiving something from others for our use*« zu kurz, da auch Ressourcen, deren Eigentumstitel nicht eindeutig sind beziehungsweise nicht existieren, geteilt werden können. Insbesondere im städtischen Raum spielen solche Ressourcen eine große Rolle, wie z.B. Parks, das Flair eines Stadtteils, gemeinsames Spielen und Zusammenkommen auf öffentlichen Plätzen. Ageyman et al. (2013) und daran anknüpfend Williams (2018) unterteilen daher die Dinge, die geteilt werden können, in die Eigentumskategorien individuell, kollektiv und öffentlich.

Um die unterschiedlichen Dimensionen des Teilens analytisch sichtbar zu machen und zugleich zu einem Gesamtkonzept zu verbinden, wurden unterschiedliche Typologien oder Matrizes entwickelt.

Georgi et al. (2019) nehmen den Grad der Kommerzialisierung sowie die Eigentumsform als Grundlage ihrer Typisierung von Sharing-Praktiken und entwickeln darauf aufbauend eine Matrix, die zwischen sechs unterschiedlichen Sharing-Formen unterscheidet (*servicing, renting, selling, volunteering, lending, gifting*). Der Vorteil dieser Matrix besteht darin, dass sie einerseits überschaubar ist, andererseits die Möglichkeit bietet, verschiedene Praktiken zu erfassen und zu unterscheiden. Das von Ryu et al. (2019) vorgenommene systematische Literaturreview zeigt auch, dass das Teilen von Wohnraum eine weitverbreitete Praxis ist, während das Teilen des öffentlichen Raums in bestehenden wissenschaftlichen Studien kaum explizit erwähnt wird. Dabei wird das Potenzial von Praktiken des Teilens nicht nur aus sozialer Sicht diskutiert. Ähnlich wie Heinrich und Grunenberg (2012) oder Lange und Santarius (2018) sehen Ryu et al. (2019) die Möglichkeit, durch Teilen nachhaltigere, ressourcenschonendere Formen des Zusammenlebens zu realisieren. Die Wirkungen können demnach sozialer, ökonomischer und ökologischer Art sein, daher können *Sharing Cities* »*trigger for new economic models that deliver just sustainabilities*« (McLaren & Agyeman, 2015, S. 319) sein.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Grad der Kommerzialisierung ist dabei eine wesentliche Unterscheidung, da kommerzielle Projekte hinsichtlich der Folgen des Teilens als weniger nachhaltig gelten (vgl. Abb. E.2).

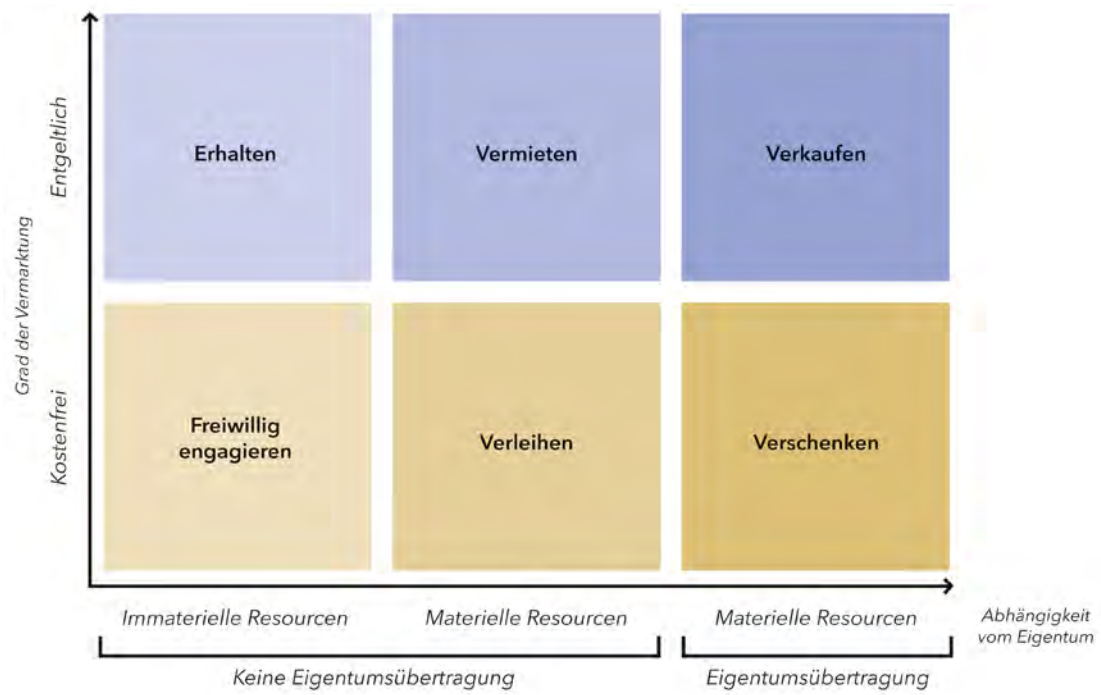


Abbildung E.2: Sharing nach Kommerzialisierung und Eigentumsverhältnissen
Quelle: Eigene Darstellung nach Ryu et al. 2019

Die Frage der Motivation beziehungsweise der Ziele des Teilens, d.h. warum geteilt wird, spielt in dieser Matrix des Teilens allerdings keine Rolle. Während bei der Sharing Economy oftmals die finanzielle Motivation oder auch Bequemlichkeit im Vordergrund steht (so teilen z.B. *Uber*-Fahrer*innen die Nutzung ihres Fahrzeugs, um ein Einkommen zu generieren, die Mitfahrenden nutzen *Uber* als vermeintlich preisgünstige und bequeme Alternative zu anderen Fortbewegungsmitteln), können noch vielfältige andere Motivationen existieren wie z.B. Ressourcenschonung und Nachhaltigkeit, die Stärkung der Stadtgemeinschaft, Empowerment der Bürger*innen, die Reduzierung von sozialen Ungleichheiten oder die Generierung sozialer Innovationen (Sánchez-Vergara et al., 2021). In der *Commons-/commoning*-Literatur wird als Motivation für das Teilen auch der transformative Aspekt genannt: Teilen stellt demnach eine bessere, weil gerechtere Distributions- beziehungsweise Organisationsform von Ressourcen dar und soll dazu beitragen, Alternativen zu den herkömmlichen Verteilungsprinzipien Markt und Staat durchzusetzen und bestehende Strukturen zu transformieren, als sogenannte *concrete utopia* (Shareable, 2018, S. 26; Helfrich & Bollier, 2019). Zu beachten ist, dass *Commons* beziehungsweise *commoning* nur ein Element des Teilens ist, d.h. nicht jede Sharing-Aktivität ist gemeinwohlorientiert und hat ein transformatives Ziel. Insbesondere die Diskussion um die digitalisierte Sharing Economy und die damit verbundene Ausweitung prekärer Arbeitsverhältnisse zeigen dies auf (Bauriedl & Strüver, 2020).[4]

4 Mittlerweile wird die digitalisierte Sharing Economy auch unter der Bezeichnung *platform economy* oder kritisch als *Plattformkapitalismus* diskutiert, wobei *Airbnb* und *Uber* zu den bekanntesten Beispielen gehören; siehe Hübscher & Kallert (2022). Das internationale Netzwerk *Sharing Cities Action* (SCA) hat im Jahr 2018 eine Erklärung über gemeinsame Grundsätze und Verpflichtungen der Städte in Bezug auf die Plattformökonomie erarbeitet, die von fast 50 Städten unterzeichnet wurde; siehe SCA (n.d.).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Georgi et al. (2019) erarbeiten weitere Systematiken des Teilens. Es werden verschiedene Typologisierungskriterien unterschieden:

(i) Typologisierung bezüglich des Sharing-Gegenstands (Welches Objekt wird geteilt? Z.B. Essen, Raum, Wissen, Geld/Crowdfunding);

(ii) Typologisierung bezüglich der Teilnehmenden (C2C, B2B, B2C, C2B, d.h. unterschiedliche Consumer-Business-Beziehungen existieren);

(iii) Typologisierung bezüglich der Organisationsform (Unterscheidung zwischen Eigentumsverteilung, Rolle der Sharing-Plattform, Beziehungsintensität, Formalisierung und Kommerzialisierung);

(iv) Typologisierung bezüglich der Sharing-Nutzung (Zeithorizont: Wie lange wird geteilt, Eigentumswechsel, ja oder nein? Und welche Gegenleistung erfolgt: Ohne Gegenleistung, mit nicht-monetärer oder monetärer Gegenleistung?)

Der Vorteil dieses breiten Vorgehens ist die darin abgebildete Komplexität, allerdings stehen die verschiedenen Ansätze weitgehend unabhängig voneinander, so dass eine Vergleichbarkeit verschiedener Sharing-Ansätze schwerfällt. Gleichzeitig wird deutlich, dass Sharing nicht per se alle drei Nachhaltigkeitsdimensionen Soziales, Ökonomie und Ökologie adressiert, sondern je nach Organisationsform auch ausschließlich wirtschaftliche Interessen verfolgen kann.

Zusätzlich zu den oben genannten Dimensionen Eigentumsverteilung und Rolle der Sharing-Plattformen kann bei den Organisationsformen unterschieden werden zwischen Top-down-Organisationsformen und Bottom-up-Organisationsformen des Teilens beziehungsweise dem Grad politischer/administrativer, wirtschaftlicher beziehungsweise zivilgesellschaftlicher Organisation (Sánchez-Vergara et al., 2021).

Interessant ist dabei, dass viele Städte Sharing als Teil der stadtpolitischen Agenda sehen und entsprechende Maßnahmen hierfür top-down umsetzen, d.h. die Organisation als Teil städtischer Verwaltungsaufgaben sehen (wie z.B. San Francisco, siehe McLaren & Agyeman, 2015).

Viele Städte sind darüber hinaus auch in Sharing-Netzwerken beziehungsweise transdisziplinären Forschungsnetzwerken wie z.B. dem *Sharing-Cities*-Projekt des Horizon-2020-Programms[5] aktiv. In deutschen Städten wird das Label *sharing cities* hingegen nur wenig benutzt. Das Land Berlin hat zwar erste Aktivitäten in diese Richtung entwickelt, diese spielen jedoch in der Stadtentwicklungspolitik keine große Rolle.

Neben diesen Top-down-Ansätzen stehen auf der anderen Seite zivilgesellschaftliche Initiativen, die selbstorganisiert sind und sich oftmals als Korrektiv beziehungsweise Opposition zu existierenden (neo-liberalen) Stadtpolitiken verstehen. Allerdings zeigt sich auch, dass die Trennung zwischen Top-down- und Bottom-up-Ansätzen teilweise verschwimmt, und hybride Formen der Organisation entstehen beziehungsweise Synergien zwischen den Ansätzen existieren, d.h. sowohl staatlich initiierte als auch von zivilgesellschaflichen Organisationen vorangetriebene Ansätze (Salvia & Morello, 2020). Auch praktische Aspekte der Organisationsform wie z.B. die zeitliche Dauer des Teilens oder die Nutzungsoptionen der geteilten Ressource sind zu beachten.

Ein wichtiger Aspekt, der bei den beiden oben genannten Systematisierungsansätzen von Ryu et al. (2019) und Georgi et al. (2019) und auch in anderen Beiträgen der Sharing-Forschung nicht oder nur sehr bedingt betrachtet wird, ist die Frage, welche Gruppen teilen und wie sozial homogen/heterogen diese Gruppen jeweils sind. Dabei ist die Frage nach der Gruppe der Teilenden entscheidend, wenn wir über Zugänglichkeit zu den

5 https://sharingcities.eu/

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

geteilten Ressourcen sprechen. Je nach Organisationsform können Praktiken des Teilens auch exkludierend wirken, da bestimmte Gruppen ausgeschlossen werden beziehungsweise sich ausgeschlossen fühlen. Somit besteht die Gefahr, dass durch Praktiken des Teilens nicht die oben erwähnten angestrebten Nachhaltigkeitsziele erreicht werden, sondern bestehende soziale Ungleichheiten verstärkt werden. Auch die *Commons* (Gemeingüter) sind nicht notwendigerweise für alle in gleicher Art und Weise zugänglich, sondern können auch nur für bestimmte Gruppen gelten und andere ausschließen (Huron, 2015).

Aufbauend auf der bestehenden Literatur zum Thema Teilen nehmen wir folgende theoretische Kategorisierung vor, wonach sich die verschiedenen Prozesse des Teilens unterscheiden lassen, wie in Abbildung E.3 visualisiert:

Gegenstand des Teilens:

(i) Unterscheidung zwischen materiell und nicht-materiell:
- In der Kategorie materiell: Unterscheidung zwischen Wohnraum/öffentlichem Raum und anderen materiellen Ressourcen (z.B. Lebensmittel, Werkzeuge o.ä.)

(ii) Teilnehmende:
- Unterscheidung zwischen kleinen und großen Gruppen, die einen Gegenstand teilen
- Unterscheidung zwischen sozial heterogenen und homogenen Gruppen (Gruppenzusammensetzung)

(iii) Rolle von Eigentumstiteln:
- Unterscheidung nach kurz- und langfristiger Eigentumsübertragung, gemeinschaftlicher Nutzung beziehungsweise anderen Formen von Nutzungsrechten (*creative commons*, *open source* etc.)

(iv) Organisation:
- Unterscheidung zwischen unternehmensgetriebenen, staatlich unterstützten beziehungsweise rein zivilgesellschaftlich organisierten Sharing-Praktiken

(v) Transformativer Charakter der Sharing-Praktiken:
- Unterscheidung zwischen angestrebtem Effekt: Räumlich begrenzte Lösungen beziehungsweise potenziell skalierbare Lösungen
- Unterscheidung zwischen Sharing-Praktiken, die bestehende Systeme verändern wollen und anderen Praktiken, in denen es um Bedürfnisbefriedigung geht

Der Schwerpunkt der hier vorliegenden Beiträge liegt auf den nichtkommerziellen (beziehungsweise gering kommerziell ausgerichteten) Formen des Teilens. Den räumlichen Fokus bilden innerstädtische Nachbarschaften in sozial heterogenen Quartieren. Teilen dient somit als Oberbegriff für die unterschiedliche gemeinschaftliche Nutzung verschiedener Ressourcen, die jedoch mehr oder weniger kommodifiziert sein kann. Wir grenzen uns von rein wirtschaftlich orientierten Geschäftsmodellen der Sharing Economy ab und fokussieren auf die Potenziale von Praktiken des Teilens für eine sozial gerechtere, nachhaltige und gemeinwohlorientierte Form der Stadt(teil)entwicklung.

Der Ausgangspunkt unseres Projekts war die Frage, ob Teilen ein Mittel ist, um den in Städten zunehmenden Aufwertungsdruck und Raumkonkurrenzen entgegenzutreten. Können gemeinwohlorientierte Formen des Sharings der wachsenden Knappheit und Kommodifizierung von öffentlichen und privaten Räumen wirksam begegnen – und tun sie dies bereits? Um dies zu untersuchen, wurden drei innerstädtische Nachbarschaften in Großstädten ausgewählt, in denen die Tendenzen steigender Immobilienpreise, von Ver-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

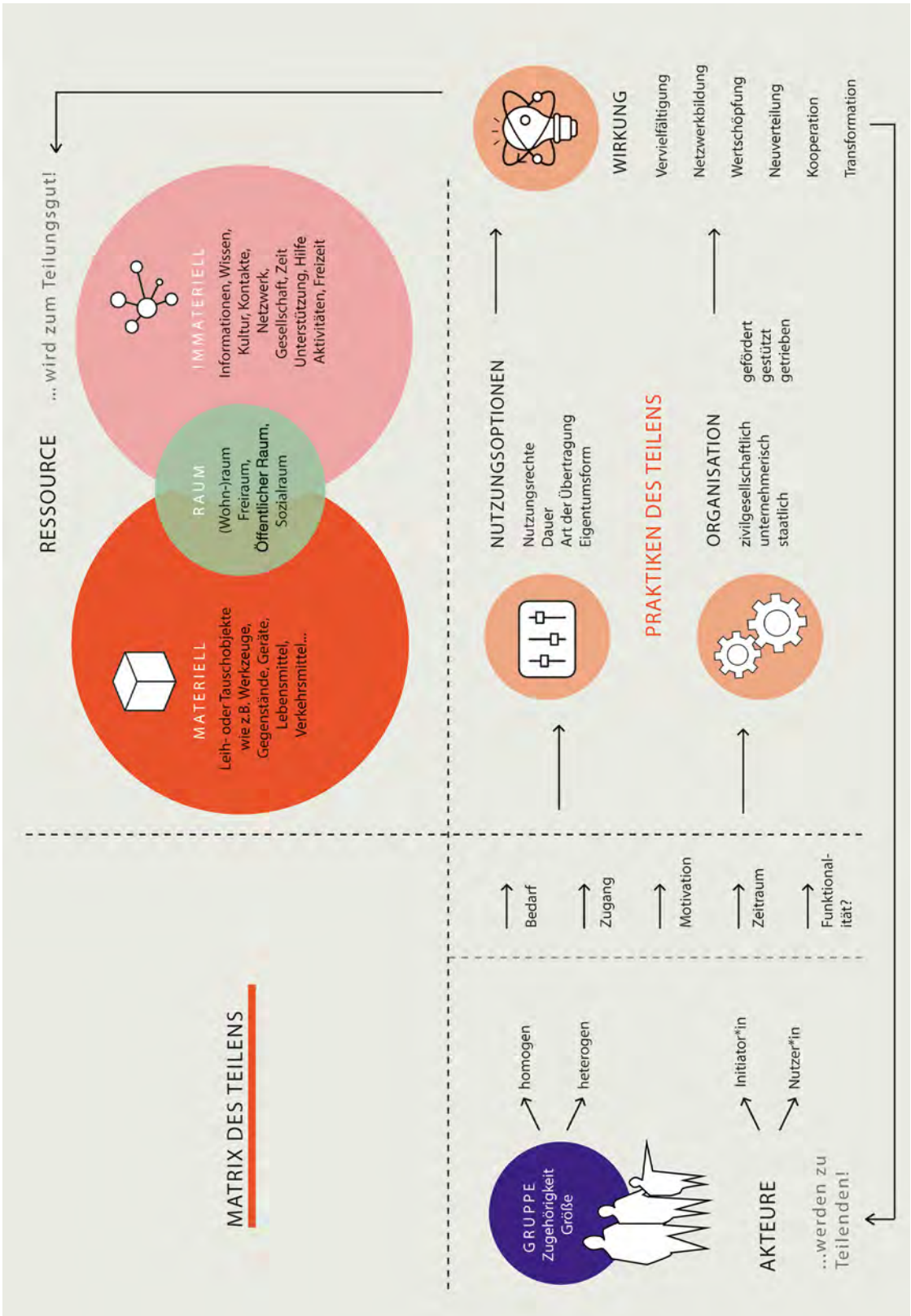


Abbildung E.3: Übersichtsmatrix des Teilens © Sina Doukas & Buzwan-Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dichtung, Kommerzialisierung und Gentrifizierung oft pointiert auftreten (vgl. Kap. 3). Mittels qualitativer und quantitativer Forschungen sollte einerseits geklärt werden, welche Bedingungen in Nachbarschaften gemeinwohlorientierte Praktiken des Teilens fördern. Welche Rolle spielen die soziale und bauliche Struktur, die Verfügbarkeit von Räumen und die stadtpolitische Einbindung der Quartiere? Sind Nachbarschaften ein beliebiger Schauplatz des Teilens neben anderen oder haben sie eine besondere Bedeutung? Andererseits wurde in einer der drei Nachbarschaften ein Praxislabor durchgeführt, um Formen gemeinwohlorientierten Teilens auszuprobieren und zu entwickeln. In diesem Rahmen und vor dem Hintergrund der theoretischen wie empirischen Auseinandersetzung mit dem Thema war es ein Ziel des Projekts, praxisorientierte Empfehlungen und Modelle zu entwickeln, die gemeinwohlorientierte Praktiken des Teilens unterstützen.

4. Aufbau des Buchs

Das Buch ist folgendermaßen aufgebaut. Nach dieser Einleitung werden in Teil I Öffentliche Räume und Wohnen als neue Gemeingüter untersucht, d.h. es wird der Frage nachgegangen, was geteilt wird. In Kapitel 1 stellen *Helena Cermeño et al.* den Zusammenhang zwischen *Urban Commons* und den Praktiken des Teilens dar und beschreiben das transformative Potenzial, das Teilen auf Stadtentwicklung und -politik haben kann. In Kapitel 2 nehmen *Florian Koch et al.* eine Beschreibung sogenannter neuer öffentlicher Räume vor und zeigen auf, wie Praktiken des Teilens zu einer intensiveren Nutzung des knappen Guts Boden führen können.

Teil II des Buchs behandelt die Orte und Räume des Teilens (Wo wird geteilt?). *Carsten Keller* und *Floris Bernhardt* stellen in Kapitel 3 Struktur und Wandel der drei innerstädtischen Untersuchungsgebiete dar, die im Fokus des Projekts *StadtTeilen* standen. Dabei zeigen sich unterschiedliche Entwicklungspfade u.a. der immobilienwirtschaftlichen Aufwertung in den drei Gebieten Südliche Luisenstadt in Berlin, Nord-Holland in Kassel und Mitte in Stuttgart, deren Auswirkungen auf Praktiken des Teilens diskutiert werden. *Josefine Buzwan-Morell et al.* zeigen in Kapitel 4 den Zusammenhang zwischen gebauter Umwelt, Architektur und Teilen auf und stellen Thesen zur Bedeutung von Gestaltung in Bezug auf Begegnungsräume auf. Auch in Kapitel 5 wird das Thema der Architektur behandelt. *Constantin Hörburger et al.* analysieren konkrete Beispiele aus dem Bereich des Wohnungsbaus. Hierbei werden vor allem Projekte und Raumstrategien aus den drei Fallstädten Berlin, Kassel und Stuttgart gezeigt, in denen materielle und immaterielle Güter des Teilens eine wichtige Rolle spielen.

Teil III behandelt die Akteur*innen, Formen und Motive des Teilens, d.h. die Frage, wer wie warum teilt. Aufbauend auf einem quantitativen Survey in den drei Untersuchungsgebieten beschreiben *Carsten Keller* und *Floris Bernhardt* in Kapitel 6, welche Formen nichtkommerziellen Teilens bestehen und welche Rolle der Nachbarschaft zukommt. Neben deutlichen Unterschieden zwischen den Praktiken des nichtkommerziellen Teilens und den kommerziellen Sharing Economy-Angeboten wird deutlich, dass Nachbarschaften eine Art Keimzelle nichtkommerziellen Teilens bilden. In Kapitel 7 untersuchen *Floris Bernhardt* und *Carsten Keller* auf Grundlage von qualitativen Interviews die Beziehung von Akteur*innen aus Politik und Verwaltung, Wohnungswirtschaft und zivilgesellschaftlichen Initiativen zu Praktiken des Teilens in den Untersuchungsgebieten. Es wird die Bedeutung von gemeinsamen Zielen und Allianzen zwischen Akteur*innen für Praktiken des Teilens beleuchtet

Im Teil IV werden die im Rahmen des Forschungsprojekts untersuchten Praktiken des Teilens im Detail vorgestellt. *Nada Bretfeld et al.* beschreiben in Kapitel 8 das im Berliner Untersuchungsgebiet Südliche Luisenstadt durchgeführte Praxislabor, das als Reallabor Forschung und Praxis verknüpft. Der Beitrag zeigt die verschiedenen im Praxislabor angewandten Methoden auf, die Prozesse des Teilens analysieren, anstoßen und/oder unterstützen sollten und reflektiert deren Einsatz und die Übertragbarkeit. *Helena Cermeño et al.* behandeln in Kapitel 9 die im Forschungsprojekt durchgeführten Dialogveranstaltungen, die in Berlin, Kas-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

sel, Stuttgart beziehungsweise online stattgefunden haben. Zentrales Thema ist das immaterielle Teilen von Wissen, was unter bestimmten Bedingungen zu Lernprozessen führen und Wege zu einer *City of Commons* aufzeigen kann. In Kapitel 10 beschreiben *Helena Cermeño et al.* die Rolle von Wissen beziehungsweise dem Transfer von Wissen in Nachbarschaftsorganisationen und betonen die Bedeutung von langfristigen Netzwerken auf lokaler Ebene. In Kapitel 11 stellen *Josefine Buzwan-Morell et al.* Entwurfsansätze vor, die das Teilen im Stadtraum fördern. Die Entwurfsansätze wurden im Rahmen des Praxislabors kollaborativ mit Bewohner*innen entwickelt und auch baulich umgesetzt.

Am Schluss des Buches steht ein kurzer Ausblick, der Grenzen und Potenziale urbaner Praktiken des Teilens noch einmal schlaglichthaft Revue passieren lässt und zentrale Bedingungen für das Teilen in der Nachbarschaft benennt.

Literatur

Ageyman, J., McLaren, D. & Schaefer-Borrego, A. (2013) *Sharing cities. Briefing for the friends of the Earth big ideas project* [Online]. Verfügbar unter http://www.foe.co.uk/sites/default/files/downloads/agyeman_sharing_cities.pdf.

Bauriedl, S. & Strüver, A. (2020) »Platform urbanism: Technocapitalist production of private and public spaces«, *Urban Planning*, Vol. 5, No. 4, S. 267-276.

Belk, R. (2007) »Why not share rather than own?«, *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, Vol. 611, No. 1, S. 126-140.

Belk, R. (2014) »Sharing versus pseudo-sharing in Web 2.0«, *The Anthropologist*, Vol. 18, No. 1, S. 7-23.

Boyto, C. T. (2016) *The little book of sharing in the city* [Online], ImaginationLancaster. Verfügbar unter https://imagination.lancaster.ac.uk/update/the-little-book-of-sharing-in-the-city/

Chan, J. K. H. & Zhang, Y. (2021) »Sharing space: Urban sharing, sharing a living space, and shared social spaces«, *Space and Culture*, Vol. 24, No. 1, S. 157-169.

Georgi, D., Bründler-Ulrich, S., Schaffner, D., Federspiel, E., Wolf, P., Abplanalp, R., Minder, B. & Frölicher, J. (2019) *ShareCity* [Online], Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden. Verfügbar unter https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=5611878.

Heinrichs, H. & Grunenberg, H. (2012) *Sharing Economy* [Online], Lüneburg, CSM, Centre for Sustainability Management. Verfügbar unter http://fox.leuphana.de/portal/de/publications/sharing-economy--auf-dem-weg-in-eine-neue-konsumkultur(d6b3c3e7-cc53-4f93-8cf-bca02b0d2f1f).html.

Helfrich, S. & Bollier, D. (2015) »Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns«, *Welt der Commons* [Online]. Verfügbar unter https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=2962110.

Helfrich, S. & Bollier, D. (2019) *Frei, fair und lebendig – Die Macht der Commons* [Online], Bielefeld, Germany, transcript Verlag. Verfügbar unter https://library.oapen.org/bitstream/id/d1db14e3-626e-4efb-b6aa-33d1600066ff/9783839445303.pdf.

Hübscher, M. & Kallert, T. (2022) »Taming Airbnb locally: Analysing regulations in Amsterdam, Berlin and London«, *Tijdschrift Voor Economische En Sociale Geografie*, Vol. 114, No. 1, 6-27.

Huron, A. (2015) »Working with strangers in saturated space: Reclaiming and maintaining the urban commons«, *Antipode*, Vol. 47, No. 4, S. 963-979.

Labaeye, A. (2019) »Sharing Cities and Commoning: An alternative narrative for just and sustainable cities«, *Sustainability*, Vol. 11, No. 4358; doi:10.3390/su11164358

Lange, S. & Santarius, T. (2018) *Smarte grüne welt?* [Online], München, oekom verlag. Verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783962384449.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

McLaren, D. & Agyeman, J. (2015) *Sharing cities: A Case for Truly Smart and Sustainable Cities*, Cambridge, Massachusetts, London, England, MIT Press.

Moon, M. J. (2017) »Government-driven sharing economy: Lessons from the Sharing City Initiative of the Seoul Metropolitan Government«, *Journal of Developing Societies*, Vol. 33, No. 2, S. 223-243.

Prytula, M., Rexroth, S, Lutz, M. & May, F. (Hg.) (2020) *Cluster-Wohnungen: Eine neue Wohnungstypologie für eine anpassungsfähige Stadtentwicklung* [Online], Bonn, Bundesinstitut für Bau- Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. Verfügbar unter https://edocs.tib.eu/files/e01fn20/1735450804.pdf.

Ryu, H., Basu, M. & Saito, O. (2019) »What and how are we sharing? A systematic review of the sharing paradigm and practices«, *Sustainability Science*, Vol. 14, No. 2, S. 515-527.

Salvia, G. & Morello, E. (2020) »Sharing cities and citizens sharing: Perceptions and practices in Milan«, *Cities*, Vol. 98, S. 102592.

Sánchez-Vergara, J. I., Ginieis, M. & Papaoikonomou, E. (2021) »The emergence of the sharing city: A systematic literature review to understand the notion of the sharing city and explore future research paths«, *Journal of Cleaner Production*, Vol. 295, S. 126448.

SCA (n.d.) *Sharing Cities Alliance. (n.d.).* [Online]. Verfügbar unter https://www.sharingcitiesalliance.com/ (Abgerufen am 25. Juli 2023).

Shareable (Hg.) (2018) *Sharing Cities: Activating the Urban Commons*, Mountain View, Shareable.

Vith, S., Oberg, A., Höllerer, M. A. & Meyer, R. E. (2019) »Envisioning the ›Sharing City‹: Governance strategies for the sharing economy«, *Journal of Business Ethics*, Vol. 159, No. 4, S. 1023-1046.

Williams, M. J. (2018) »Urban commons are more-than-property«, *Geographical Research*, Vol. 56, No. 1, S. 16-25.

Zvolska, L., Lehner, M., Voytenko Palgan, Y., Mont, O. & Plepys, A. (2019) »Urban sharing in smart cities: the cases of Berlin and London«, *Local Environment*, Vol. 24, No. 7, S. 628-645.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

WAS

wird geteilt?

Teil I

Öffentliche Räume und Wohnen

als neue Gemeingüter

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 1
Kollektives Handeln und die Wiederbelebung der (städtischen) Gemeingüter: Praktiken des Teilens als eine Form des *commonings*

Helena Cermeño, Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Carsten Keller, Florian Koch

1. Einleitung

Der rasante Bedeutungsgewinn der Sharing Economy seit etwa 15 Jahren wird mit Großtrends wie der Digitalisierung und einem Wandel von Konsum- und Wertemustern (*nutzen statt besitzen*, *Nachhaltigkeit*) in Verbindung gebracht (Weiber & Lichter, 2020). Gleichzeitig werden Praktiken des Teilens von Gütern, Dienstleistungen und Räumen als eine Gegenreaktion auf Prozesse der Kommodifizierung und Privatisierung verstanden (Harvey, 2012; Shareable, 2018). Eine Vielzahl städtischer Initiativen, teils inspiriert von translokalen sozialen Bewegungen wie der *Right to the City Alliance* in den USA, den *Derecho a la Ciudad*-Bewegungen in Lateinamerika oder den *Recht-auf-Stadt*-Initiativen in Deutschland, stellen die Vorstellung der neoliberalen Stadt in ihren verschiedenen Formen in Frage (Brenner & Theodore, 2002; Mayer, 2012). Dabei gewinnen die Konzepte des Teilens und der urbanen Gemeingüter[1] – das heißt gemeinsam genutzter Ressourcen, die von lokalen Kooperationen zum Gemeinwohl verwaltet werden – sowohl als theoretischer Rahmen als auch als praktische Strategien an Bedeutung, um Transformationen hin zu sozialen, ökonomisch gerechten und ökologisch nachhaltigen Städten zu erkunden und zu aktivieren (Dellenbaugh et al., 2015; Ferguson, 2014; Koch et al., 2020; Petrescu et al., 2021; Radywyl & Biggs, 2013; Sharp, 2018).

In diesem Beitrag wird das Konzept des Teilens in den Kontext von solchen transformativen Bestrebungen gestellt und das Verhältnis zum Begriff der *Commons* (und *commoning*) beziehungsweise Gemeingüter erkundet. Eine Betrachtung des Teilens im Rahmen dieser theoretischen Perspektiven führt uns zu der These, dass das Einbinden von Sharing-Praktiken in die Gestaltung und Nutzung von öffentlichen Räumen und Wohnraum innovative urbane Gemeingüter hervorbringen und alternative Wege der demokratischen Stadtentwicklung aufzeigen kann. Solche *Commons* sollten als *gemeinsame Ressourcenpools* betrachtet werden, aber auch als kollektive Handlungsprozesse, die Gemeinschaft schaffen und fördern (Bollier et al., 2015; Stavrides & Travlou, 2022).

Wir beginnen mit der Einführung der miteinander verknüpften Konzepte des *Rechts auf Stadt* und der *radikalen Demokratie*, mit denen sich artikulierte Ansprüche auf das kollektive Recht einer gleichberechtigten Partizipation und Gestaltung von (städtischen) Gesellschaften verbinden. Anschließend geben wir einen Überblick über den Begriff der *Commons*, beginnend mit Ostroms wegweisenden Arbeiten zum Management natürlicher Ressourcen bis hin zu neueren Konzeptualisierungen, die verschiedene Bereiche umfassen, ein-

1 In dem Beitrag werden die Begriffe *städtisch* und *urban* synonym verwendet, ebenso die Begriffe *Commons* und *Gemeingüter.*

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schließlich zeitgenössischer Kunst, wie sie durch das Konzept des *lumbung commoning* (Budianta, 2022) in der Kunstausstellung *documenta fifteen* im Jahr 2022 in Kassel veranschaulicht wurde. Darauf aufbauend wird die Anwendung des Konzepts der *Commons* in städtischen Kontexten betrachtet, das in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, um anschließend auf Herausforderungen einzugehen, die bei der Förderung von Sharing- und *commoning*-Initiativen in städtischen Umgebungen zu berücksichtigen sind. Abschließend reflektieren wir über das Potenzial von öffentlichen Räumen und Wohnraum als Orte des Teilens und als Grundlage neuer urbaner Gemeingüter sowie die hierfür notwendigen stadtpolitischen Veränderungen.

2. Auf dem Weg zu einer demokratischeren Stadt

In einer Zeit, in der Menschenrechte als politisches Modell und ethischer Maßstab an Bedeutung gewonnen haben, wird deren Konzeptualisierung oft auf eine individualistische Perspektive beschränkt. Angesichts der global vielfachen Gefährdung und Missachtung individueller Menschenrechte tritt der Aspekt der kollektiven Menschenrechte jedoch oft in den Hintergrund. Begriffe wie das *Recht auf Stadt* (Harvey, 2003, 2012; Lefebvre, 1968) und *radikale Demokratie* (Heindl, 2020; Laclau & Mouffe, 2001/1985; Massey, 1995), die auch von sozialen Bewegungen wie dem *Arabischen Frühling*, der *Indignados/15-M* und *Occupy* aufgegriffen wurden, heben dagegen die Bedeutung kollektiver Rechte hervor. Beide Ansätze betonen Partizipation und kollektives Handeln als Mittel zur Erreichung von emanzipatorischen (städtischen) Transformationen. Die Konzepte basieren auf der Vorstellung, dass Individuen und Gruppen ein Recht haben, auf bestimmte Ressourcen zuzugreifen und aktiv an den Prozessen teilzunehmen, die ihre (städtischen) Umgebungen formen. Zivilgesellschaftlichen Initiativen und sozialen Bewegungen wird zudem eine Schlüsselrolle zugesprochen, zu strukturellen und gesellschaftlichen Transformationen beizutragen, indem sie Menschen befähigen, Handlungsfähigkeit in der Produktion von urbanem Raum zurückzugewinnen (Andretta et al., 2015; Della Porta & Pavan, 2017; Domaradzka, 2018).

2.1 Vom Recht auf Stadt zur radikalen Demokratie

Der Begriff des *Rechts auf Stadt* wurde erstmals in wissenschaftlichen Arbeiten von Lefebvre (1968) eingeführt und später von Castells (1980/1972; 1983) und Harvey (2012, 2003) erweitert. Das Konzept wurde international, besonders im Anschluss an die Finanzkrise 2007/8 von städtischen Initiativen und Aktivist*innengruppen aufgegriffen (Vittu, 2021). Es entwickelte sich zu einem gemeinsamen Banner für eine Vielzahl von Forderungen mit einem Fokus auf bezahlbaren städtischen Wohnraum sowie Zugang zu Infrastruktur und Dienstleistungen. Ebenso konstitutiv sind die Forderungen nach mehr sozialer Gerechtigkeit und Partizipation an Entscheidungsprozessen (Friendly, 2013; Mayer, 2012; Turok & Scheba, 2019).

Das Konzept der *radikalen Demokratie* geht über die Forderung nach erhöhter Beteiligung innerhalb der derzeitigen *governance*-Rahmenbedingungen hinaus. Es geht darum, neue Partizipationstaktiken zu schaffen, die etablierte marktorientierte *governance*-Formen in Frage stellen. Im Wesentlichen verlangt die radikale Demokratie die Schaffung alternativer Formen der *governance*, die die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen über die des Marktes stellen. Zuerst von Laclau und Mouffe (2001/1985) formuliert, und später in verschiedenen theoretischen Strängen weiterentwickelt, postuliert das Konzept der *radikalen Demokratie*, dass soziale Bewegungen, um sozialen und politischen Wandel zu steuern, die neoliberalen Vorstellungen und Praktiken von Demokratie und Partizipation, die derzeit die politische Landschaft dominieren, in Frage stellen müssen (Chiumbu, 2015).

Beide Konzepte formulieren Maßstäbe, an denen auch Praktiken des Teilens und *commoning* kritisch gemessen werden können. Mit ihnen wird der Anspruch erhoben, Bürger*innen in ihrer sozialen Vielfalt und Diversität produktiv in Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Aus ihrer Perspektive erscheinen viele der gegenwärtigen Beteiligungsformen als Arenen, in denen der Versuch, einen Konsens in *governance*-Formen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aufzubauen, die Vielfalt verschleiert und Herrschaft aufgrund von Faktoren wie sozialer Klasse, ethnischer Herkunft, und Geschlecht aufrechterhält (Mouffe, 2000).

Kollektive Formen des Handelns, die versuchen Alternativen zur etablierten Stadtpolitik aufzubauen und (radikale) demokratische Beteiligungsprozesse einzuführen, werden in ihrer räumlichen Gestalt oft als s*pace-commoning*-Praktiken bezeichnet (Stavrides, 2014, 2015, 2016; Volont & Dobson, 2021). Sie zielen darauf ab, gemeinsam genutzte städtische Ressourcen wie öffentliche Räume und Wohnraum als Praxis radikaldemokratischer Stadtpolitik mitzugestalten, selbst zu verwalten und damit einer Renditelogik zu entziehen. Durch die Verfolgung dieser Praktiken streben städtische Initiativen Veränderungen auf lokaler Ebene an und fordern dabei direkt oder indirekt vorherrschende Machtstrukturen heraus.

2.2 Kollaborative urbane governance-Prozesse

(Space-)Commoning-Initiativen können unabhängig voneinander arbeiten, müssen es jedoch nicht. Einige Forscher*innen vertreten die These, dass besonders kollaborative polyzentrische urbane *governance*-Prozesse dazu beitragen, nachhaltigere und gerechtere städtische Lebenswelten zu schaffen. Dabei können Bürger*innen, Gemeinschaften, Unternehmen, Wissenseinrichtungen, zivilgesellschaftliche Organisationen und öffentliche Akteur*innen zusammenarbeiten (Iaione & Cannavò, 2015). Mit anderen Worten geht es nicht nur um Basisinitiativen, die auf eigene Faust arbeiten. Stattdessen wird dazu aufgefordert, verschiedene Interessengruppen mit dem Ziel zusammenzubringen, eine nachhaltigere und sozial inklusivere Nutzung städtischer Ressourcen zu gewährleisten und (neue) urbane Gemeingüter zu schaffen.

Allerdings weisen nicht alle kooperativen *governance*-Praktiken wirklich partizipative und (radikal-)demokratische Prinzipien auf. Es ist wichtig, die in ihnen bestehenden Machtungleichgewichte, die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen Akteur*innen innerhalb und außerhalb von Initiativen, sozialen Bewegungen und Organisationen zu identifizieren. Die Anerkennung und Erforschung solcher Machtdynamiken innerhalb kollaborativer urbaner *governance*-Prozesse gilt als entscheidend, nicht nur um ihre Funktionsweise, sondern auch um ihr Potenzial zu verstehen (Chiumbu, 2015).

3. Kollektives Handeln und die Wiederbelebung der (urbanen) Gemeingüter

Städtische Initiativen und kollektives Handeln können sich in verschiedenen Formen manifestieren, zum Beispiel in Bürger*innengruppen, Nachbarschaftsorganisationen, Wohnungsbaugenossenschaften oder sozialen Netzwerken (Diani & McAdam, 2003). Sie können sich an bestimmte Orte und Kontexte anpassen und von unterschiedlichen kulturellen und politischen Motiven angetrieben werden (Bernhardt et al., 2020). So lässt sich beispielsweise kollektives Handeln in Form von Protesten gegen Sparmaßnahmen (Della Porta, 2015) oder die zunehmende Kommodifizierung des öffentlichen Raums und des Wohnraums beobachten (Debrunner & Gerber, 2021; Di Masso, 2012; Larsen & Lund-Hansen, 2015; Lima, 2021). Einige städtische Initiativen, die eine transformative Agenda in Richtung einer Stadt der *Commons*/Gemeingüter angenommen haben, werden im Verlauf dieses Buches zur Sprache kommen.

3.1 Die Commons: Von Ostroms gemeinsamem Ressourcenpool zu *lumbung commoning*

Das Konzept des Teilens ist eng mit dem der *Commons* verbunden, das wiederum von Ideen zur kollektiven, selbstorganisierten Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen beeinflusst wurde. Eine der wegweisenden Arbeiten auf diesem Gebiet ist Ostroms *Governing the Commons* (2012/1990). Im Gegensatz zu Hardins früherem Essay *The Tragedy of the Commons* (2009/1968), der für individuelle Eigentumsrechte als einzige Lösung

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zur Sicherung des Zugangs und des Erhalts von (natürlichen) Ressourcen plädierte, untersuchte Ostrom gemeinschaftliche Eigentumsregime, die Ressourcen durch kollektives Handeln und das Konzept eines *gemeinsamen Ressourcenpools* erfolgreich verwalten. Ihre Forschung und die darauf aufbauende Arbeit legen nahe, dass die marktförmige Ressourcenallokation Probleme und Ungleichheiten verursacht, die zum Teil durch nicht-marktwirtschaftliche Mechanismen gelöst werden können: dezentrale, selbstverwaltete Einheiten, die sich um gemeinsame lokale Ressourcen organisieren (Blackmar, 2006).

Neben Ostroms weithin anerkannter Konzeptualisierung der *Commons* und der umfangreichen Forschung, die daraus entstanden ist, existieren weniger bekannte indigene emische Formulierungen, von denen einige sehr alte Wurzeln haben. Vielfältige Formulierungen werden weltweit verwendet, um ähnliche Ansätze zu beschreiben, die sich mit gemeinsam genutzten Ressourcen und kollektiven Bemühungen zu Produktion und Erhalt von Gemeinschaftsgütern befassen, insbesondere im Bereich der natürlichen Ressourcen.

Beispiele hierfür sind die Begriffe *lumbung* in Indonesien, *tequio* in Mexiko, *auzokan* im Baskenland, *ubuntu* in verschiedenen afrikanischen Ländern, *mutirão* in Brasilien, *minga* in vielen südamerikanischen Ländern, *gadugi* in Cherokee-Gemeinschaften, *talkoot* in Finnland, *guanxi* in China, *naffir* in Arabisch oder *andecha* in Asturien (harriet c. brown, 2022b).[2] Jede dieser lokalen Formulierungen repräsentiert einzigartige Ausdrucksformen des Teilens von Ressourcen, kollektiven Handelns, kollektiver Arbeit und Formen von Gemeinschaft und Gemeinwohl. Sie verkörpern verschiedene Erscheinungsformen des *Gemeinsam-Seins* und *Sein-in-Gemeinschaft* – inspiriert von den philosophischen Konzepten des *être-en-commun* und *être-avec*, die von Jean-Luc Nancy eingeführt wurden (Nancy, 1996, 1999, 2014) und die Bengert (2022) in einer aktuellen Publikation wie folgt beschreibt:

> »Das *Gemeinsam-Sein* (*être-en-commun*) bedeutet ein In-Beziehung-Sein, das Gemeinschaft gerade nicht als eine Form von Innerlichkeit oder Immunität versteht, sondern als ein unabschließbares Mit-Teilen (*partager*) im Sinne von Miteinander-Sein und im Sinne von Zerteilen, also auch […] als Selbstverlust im Sinne des Individuellen.« (Bengert, 2022, S. 69)

Im deutschen Kontext umfasste der Begriff *Allmende*, abgeleitet vom Mittelhochdeutschen *Allgemeinde*, historisch kommunale Ländereien innerhalb ländlicher Gemeinden. Im Laufe der Zeit ist diese Vorstellung jedoch sowohl physisch als auch im kollektiven Bewusstsein weitgehend verschwunden, mit Ausnahme einiger spezifischer Regionen in den Alpen Bayerns und der Schweiz (Sanyal, 2022). In jüngerer Zeit ist der Begriff *Gemeingüter* aufgekommen, der die fast vergessene Idee der Allmende wiederbelebt und erweitert. Er vermag es jedoch weniger, die dynamische Beziehung, die Nancys Konzept des *Gemeinsam-Seins* (*être-en-commun*) innewohnt, und die relationale Natur von Sharing-Praktiken zu erfassen. Vielleicht ist dies der Grund, warum der englische Begriff *commoning* auch innerhalb der deutschen Sprache häufig verwendet wird, da er besser die Essenz eines prozessorientierten, aktiven gemeinschaftlichen Engagements und des Teilens von Ressourcen vermittelt.

Mit wohl ähnlicher Intention greift Bundianta (2022) auf das zusammengesetzte Konzept des *lumbung commoning* im indonesischen Kontext zurück, und zwar im Zusammenhang mit der 15. *documenta* im Jahr 2022, der 100-tägigen Kunstausstellung, die alle fünf Jahre in Kassel stattfindet.[3] Der Begriff *lumbung* stammt aus der indonesischen/malaiischen Sprache und bezieht sich traditionell auf gemeinschaftliche Reisscheu-

2 »harriet c. brown« ist ein Pseudonym, das sich auf die kollektive Identität der Autor*innen des Buches bezieht: »Harriet Brown war das Pseudonym, das die schwedische Schauspielerin Greta Garbo wählte, um anonym zu bleiben. Es war auch der Name mehrerer Frauenrechts- und Antirassismus-Aktivistinnen sowie Initiatoren*innen des Aufbruchs, die wir hier würdigen möchten«. Das Pseudonym wird als ein »*Sein-in-Gemeinschaft*, eines literarischen Sein«, einer »Praxis von Gemeinschaft« verwendet; vgl. harriet c. brown (2022a, S. 186).

3 Die Rezeption der *documenta fifteen* wurde von der Existenz antisemitischer Elemente auf der Kunstausstellung überschattet. Wir verweisen im Folgenden auf das Konzept der *documenta fifteen* in Bezug auf *commoning,* weshalb diese weiteren Aspekte der *documenta fifteen* hier nicht im Detail diskutiert werden. Zu einer Einordnung vgl. z.B. Weizman (2022).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen oder Getreidespeicher, die seit Jahrhunderten von ländlichen Gemeinschaften geteilt und verwaltet werden. In der heutigen Zeit hat *lumbung* jedoch eine breitere Bedeutung angenommen und wird auch verwendet, um Formen kollektiver Arbeit zu symbolisieren, die Teil von *commoning*-Prozessen beteiligt sind. Zudem ist *lumbung* eine Metapher für die Herstellung eines kollektiven Gedächtnisses zum Nutzen der Menschen geworden. Dazu gehört das Schaffen von Räumen und Plattformen für die Speicherung von Wissen wie digitale Websites, Bücher oder kleine Museen, die kulturelles Erbe bewahren und präsentieren (Budianta, 2022; harriet c. brown, 2022c; ruangrupa, 2022; ruangrupa & Team majalah lumbung, 2022).

Im Rahmen der *documenta fifteen* hat sich das Konzept des *lumbung* noch einmal erweitert. Das in Jakarta ansässige Künstlerkollektiv *ruangrupa* wurde im Februar 2019 ausgewählt, um die Ausstellung zu kuratieren und nutzte *lumbung* als konzeptionelle Perspektive, um die kollaborativen kreativen Prozesse von Künstler*innen aus aller Welt zu rahmen. Der Schwerpunkt lag vor allem auf Künstler*innen und kollaborativen Prozessen aus dem Globalen Süden, darunter aus Palästina, Indien, Kuba, Trinidad, Mali, Thailand, den Philippinen und Indonesien. Allerdings erstreckte sich die Vorstellung des Globalen Südens über geografische Grenzen hinaus, da auch europäische Kollektive und australische Künstler*innen, die sich der Unterstützung marginalisierter Gemeinschaften wie queeren Menschen, indigenen Völkern, Asylsuchenden und Geflüchteten widmen, in die Ausstellung einbezogen wurden.

Paradoxerweise fiel der Beginn der Vorbereitung der Ausstellung, mit der Absicht, ein umfangreiches Netzwerk kollaborativer Prozesse (*lumbung commoning*) innerhalb einer internationalen Gemeinschaft von Künstler*innen zu fördern, mit dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie zusammen. Trotz der Pandemiesituation hat die *documenta fifteen* jedoch die Bedeutung des gemeinschaftsbasierten Teilens und der Zusammenarbeit in der Kunst (und darüber hinaus) verdeutlicht und Künstler*innen und Besucher*innen dazu angeregt, über alternative Modelle des Austauschs nachzudenken. Als ein Werkzeug dafür bot das sogenannte *majelis* (in indonesischer/malaiischer Sprache Bezeichnung für Versammlung/Treffen) Räume für Reflexion und Austausch über die laufenden Prozesse während der Ausstellung. Insgesamt wurde das Thema der *documenta fifteen* als Reaktion auf die wachsenden wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten in der globalen Gesellschaft konzipiert und als Möglichkeit zur Förderung kollektiver Arbeit, Solidarität und gegenseitiger Hilfe betrachtet:

> »Als Modell für die *documenta fifteen* ist *lumbung* als eine Art kollektiver Ressourcenfundus zu verstehen, der auf dem Prinzip von Gemeinschaftlichkeit beruht. Er versammelt Ideen, Geschichten, menschliches Arbeitspotenzial, Zeit und andere gemeinsam nutzbare Ressourcen. Im Mittelpunkt von lumbung stehen die Vorstellung und der Aufbau dieser kollektiven, geteilten Ressourcen für neue Nachhaltigkeitsmodelle und kulturelle Praktiken.« (Presseinformationen der *documenta*, o. D.).

3.2 Commons im urbanen Kontext

Während die Produktion von Gemeingütern besonders im Umgang mit natürlichen Ressourcen schon länger erforscht wurde, ist ein Interesse an den *Commons* im städtischen Kontext erst seit etwa 15 Jahren zu beobachten (Borch & Kornberger, 2015; Dellenbaugh et al., 2015; Foster, 2011; Helfrich, 2012; Helfrich & Bollier, 2012; Schneider, 2016; für eine aktuelle Literaturübersicht siehe auch Feinberg et al., 2021). Dieses neue Interesse an den städtischen Gemeingütern scheint kein Zufall zu sein, sondern lässt sich als eine Reaktion auf wiederholte globale Krisen und vorherrschende Regierungspraktiken der Deregulierung und Privatisierung interpretieren, die zu einem Rückzug des öffentlichen Sektors geführt haben. Öffentliche Dienstleistungen wurden gekürzt, der öffentliche Wohnungsbestand verkauft und öffentliche Räume zunehmend kommerzialisiert. In diesem neoliberalen Klima erkundet eine *insurgent citizenship* (*aufständische Bürgerschaft*) (Holston, 2008), bestehend aus Wissenschaftler*innen, kritischen Architekt*innen, Urbanist*innen und Bürger*innengruppen, das Potenzial der Gemeingüter und *commoning*-Praktiken als *Strategien des Widerstands* (Bradley, 2015).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Insbesondere an Orten, an denen Sparmaßnahmen schwerwiegende Auswirkungen hatten, prägen diese Ausdrucksformen des Widerstands gemeinschaftliche Praktiken im Zusammenhang mit Gesundheitsversorgung, Ernährung, Wohnen und öffentlichen Räumen (Arvanitidis & Papagiannitsis, 2020; Kip et al., 2015).

Im Einklang mit dem Konzept der *radikalen Demokratie* treten diese Stimmen für eine Transformation der kollektiven Vision und Vorstellung unserer Städte ein. Hardt und Negri (2009) schlagen beispielsweise einen Perspektivwechsel vor, der Städte, die traditionell als *Wachstumsmotoren* angesehen werden, in *Fabriken für die Produktion des Gemeinsamen* verwandelt. In San Francisco gründet sich im Jahr 2009 die NGO *Shareable*, die in dem Konzept des Sharing eine Schlüsselpraktik erkennt, Städte sozial gerechter, nachhaltiger und als *Commons* zu gestalten (Sharp, 2018). Praktiken des Teilens sollen laut *Shareable* den Zugang aller zu Ressourcen erhöhen, gleichzeitig deren Verbrauch reduzieren und kooperative lokale Ökonomien stimulieren, so dass Städte sich in *Sharing Cities* transformieren, die als eine *konkrete Utopie* verstanden werden (Gorenflo, 2018).

Die Übertragung des Konzepts der *Commons* in urbane Kontexte – verstanden entweder aus dem historischen Ansatz der *Rechte auf Gemeinland* im vorkapitalistischen England (Sevilla-Buitrago, 2015) oder, wie Ostrom, als *gemeinsamer Ressourcenpool* – führt zu einer breiten Palette alternativer Formen gesellschaftlicher Organisation und Praktiken, die so unterschiedlich sind wie urban gardening, Open-Source-Software-Initiativen, co-housing, Kooperativen, Tauschringe oder Aktionen im öffentlichen Raum (Becker et al., 2015). Grundsätzlich basiert das Konzept der *Urban Commons* dabei auf der Idee, dass bestimmte städtische Ressourcen, wie Wohnungen oder öffentliche Räume, von lokalen Gemeinschaften, oft in zivilen Kooperationen, geteilt und zum Gemeinwohl verwaltet werden.

Während städtische Gemeingüter viele Formen annehmen können, konzentriert sich dieses Buch auf Wohnungs- und öffentliche Rauminitiativen, die das Teilen und gemeinschaftliche Nutzen von materiellen, immateriellen und räumlichen Ressourcen umfassen. Darüber hinaus interessieren wir uns dafür, welche Praktiken des Teilens in von Raumknappheit geprägten Nachbarschaften bestehen und welche Rolle der Quartierskontext sowie unterschiedliche Akteur*innen dabei spielen. Außerdem fragen wir, wie das Teilen von Wissen im Zusammenhang mit Praktiken des Teilens generiert und verbreitet wird. Dabei liegt der Fokus stets auf Praktiken des Teilens, die im Sinne des Gemeinwohls agieren und sich als *commoning*-Praktiken verstehen lassen. Es werden Praktiken untersucht, die nicht kommerziell organisiert und auf den Erwerb von Profit ausgerichtet sind. Zwar lassen sich positive Potenziale für städtische Transformationsprozesse durchaus auch für kommerzielle organisierte Praktiken, etwa des Carsharing, annehmen. Allerdings wird davon ausgegangen, dass bei gewinnorientierten Sharing-Unternehmen negative Seiteneffekte, sogenannte Rebound-Effekte entstehen können und beispielsweise Carsharing nur als Zusatzoption zum eigenen Auto genutzt wird (Loske, 2019; McLaren & Agyeman, 2015). Zudem entsteht im kommerziellen Sektor durch Preismechanismen eine soziale Selektivität, die beispielsweise im Bereich des *co-housing* sehr offensichtlich ist.

Dieses Buch betont daher die Bedeutung von *Teilen als Form des commoning*. Das transformative Potenzial urbaner *Commons* ist unseres Erachtens mit den zugrunde liegenden Praktiken des Teilens und der Gemeinschaft verknüpft und liegt nicht nur in den geteilten Ressourcen. Ähnlich beschreibt auch Linebaugh (2014) Gemeinschaftspraktiken als wesentlich für städtische *Commons* und legt dabei den Fokus auf einen prozessualen Ansatz. Das gleiche gilt für Harvey (2012), wenn er *Commons* als komplexe sozialräumliche Verflechtungen beschreibt, die durch instabile und formbare soziale Beziehungen gekennzeichnet sind. Indem wir die dynamische und sich entwickelnde Natur solcher Praktiken des kollektiven Handelns, der gemeinsamen Ressourcen, der produzierten urbanen Gemeingüter und der Vielfalt sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Faktoren, die sie formen (fördern oder einschränken), untersuchen, streben wir danach ein tieferes Verständnis dafür zu entwickeln, wie Praktiken des Teilens unterstützt und gestärkt werden können; Praktiken, die darauf abzielen, inklusivere und nachhaltigere städtische Lebenswelten zu schaffen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4. Herausforderungen und Überlegungen zur Förderung von Sharing und *commoning* im urbanen Kontext

Obwohl nichtkommerzielle Praktiken des Teilens bestimmte Ressourcen einem gewinnorientierten Markt entziehen beziehungsweise sie nicht zur Verfügung stellen, sind sie keineswegs konfliktfrei. Das kollektive Produzieren und Verwalten von urbanen Gemeingütern impliziert den Anspruch auf eine Ressource, der von verschiedenen Akteur*innen angefochten werden kann. Wie die Literatur zu städtischen *Commons* nahelegt, erfordert die Verwaltung einer Ressource, dass eine Gruppe Zugangs- und Ausschlussnormen festlegt und Mechanismen für Entscheidungsfindung innerhalb dieser Gruppe entwickelt. Dieser Prozess ist mit Spannungen und Konflikten verbunden, wenn verschiedene Akteur*innen konkurrierende Visionen für die Nutzung und das Management der Ressource haben. Darüber hinaus sind urbane Gemeingüter zwar keine Waren, können aber von Personen in Anspruch genommen werden, die darauf abzielen, einen Wert aus ihnen zu extrahieren, der ihrem Zweck widerspricht. Dies kann zur Privatisierung oder Kommodifizierung von Ressourcen führen, die ursprünglich dazu gedacht waren, von einer Gruppe geteilt und verwaltet zu werden. Das Konzept des Teilens wurde beispielsweise zunehmend von gewinnorientierten Unternehmer*innen übernommen, die im Rahmen der *Sharing Economy* agieren (Barron et al., 2018; Sharp, 2018). Daher kann die Grenze zwischen dem beabsichtigten Zweck von Sharing-Praktiken und den Kräften, die ihnen entgegenstehen, oft verwischen, obwohl viele Sharing-Praktiken und Gemeinschaftsprozesse darauf abzielen, Alternativen zum Kapitalismus zu schaffen, indem sie nicht auf Profit ausgerichtet sind (vgl. Einleitung).

Die Rolle der *Temporalität* bei Sharing- und *commoning*-Prozessen ist hier von grundlegender Bedeutung, neben anderen ebenso wichtigen Dimensionen wie *Funktionalität* und *Glaubwürdigkeit*. Die räumlich und zeitlich definierte institutionelle Funktion von Sharing- und *commoning*-Aktivitäten und ihre Glaubwürdigkeit, die sie bei den Beteiligten und einer breiteren Gemeinschaft innehat, sind sowohl für die Produktion und insbesondere für die Dauerhaftigkeit urbaner *Commons* wichtig (Arvanitidis & Papagiannitsis, 2020; Ho, 2014, 2016). Die Glaubwürdigkeit von Sharing- und *commoning*-Initiativen ist entscheidend für ihren langfristigen Erfolg, da sie die Beteiligung und Unterstützung beeinflusst, die sie von der Gemeinschaft erhalten. Dies unterstreicht die Notwendigkeit wirksamer Strategien, um die Glaubwürdigkeit solcher Initiativen im Laufe der Zeit aufzubauen und zu erhalten. Wie Arvanitidis und Papagiannitsis es ausdrücken: »*(Commons-)*Institutionen ›existieren‹ und ›persistieren‹, solange sie eine Funktion erfüllen, die für soziale Akteur*innen glaubwürdig ist« (2020, S. 4).

Daher hängt die Nachhaltigkeit von *Commons*-Institutionen, einschließlich ihrer Praktiken des Sharing und *space-commoning*, von ihrer Fähigkeit ab, kollaborative Bottom-up-Interaktionsprozesse zu entwickeln, die unterschiedliche Perspektiven, Interessen und Wissensbestände zwischen den Akteur*innen effektiv aushandeln. Es sind nicht allein die formalen und rechtlichen Legitimitätsrahmen, die den Erfolg von Initiativen des Teilens bestimmen, sondern auch die Fähigkeit dieser Initiativen, produktive Verhandlungsprozesse einzugehen und Modi der Kommunikation dafür zu finden. Trotz der Bedeutung dieser Wissenspraktiken gibt es bisher wenig Forschung darüber, wie sie zur *governance* städtischer Gemeingüter beitragen (vgl. dazu Kap. 10).

5. Fazit

In diesem Kapitel wurde das Teilen mit Blick auf seine Bezugspunkte zum Konzept des *commonings* diskutiert. Angesichts zunehmender *Raum- und Ressourcenkonkurrenzen* in deutschen Städten halten wir solche Debatten insbesondere hinsichtlich der Schaffung zugänglicherer und besserer öffentlicher Räume und Wohnmöglichkeiten für wichtig. Um den städtischen Wandel in diese Richtung zu lenken, wären Formen der *governance* erforderlich, die partizipativer und transparenter auf die Bedürfnisse von Stadtbewohner*innen eingehen. Das Konzept des Teilens kann als ein Katalysator für Veränderungen dienen, die partizipative und (radikal)

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

demokratische Ansätze in der Stadtentwicklung hervorbringen und öffentliche Räume und Wohnraum zu (neuen) städtischen *Commons* (um)formen.

Die Aktualität der *Commons*-Debatte spiegelt sich tatsächlich auch in der zunehmenden Verbreitung von *commoning*-Prozessen in Städten in den letzten zehn Jahren wider (Stavrides & Travlou, 2022). Praktiken des Teilens, initiiert von Bürger*innen und geprägt von neuen Visionen des Städtischen, die aufzeigen, wie räumliche Ressourcen produziert, geteilt und verwaltet werden sollten, stellen emanzipatorische Potenziale gegenüber marktorientierten Ansätzen dar (Stavrides, 2016, S. 7). Im Unterschied etwa zu neoliberalen Steuerungsmodellen stehen eine geteilte Verantwortung für die *governance* und Instandhaltung gemeinsam genutzter Ressourcen sowie demokratisch abgestimmte Bedürfnisse von Menschen im Vordergrund.

Da Sharing- und *space-commoning*-Prozesse verschiedene Formen annehmen, wie z.B. *community gardening*, *co-design* und *co-management* von öffentlichen Räumen oder kollektive Wohninitiativen, beinhalten sie eine Vielzahl von Verhandlungs- und Kooperationsprozessen zwischen verschiedenen Akteur*innen, einschließlich lokaler Gemeinschaften, zivilgesellschaftlicher Organisationen und öffentlicher Behörden, was herausfordernd sein kann. Und obwohl das Ziel des *space-commoning* in der Theorie darin besteht, gemeinsam genutzte Räume zu schaffen und zu verwalten, die zugänglich, inklusiv und nachhaltig sind und den Bedürfnissen und Aspirationen lokaler Gemeinschaften gerecht werden, sind solche Prozesse – bei denen es sich oft um Multi-Stakeholder-Governance-Konstellationen handelt – nicht immun gegen Ausschlüsse und Machtunterschiede zwischen den engeren Mitgliedern, Teilnehmer*innen oder Endnutzer*innen.

Zudem werden viele dieser Bemühungen nicht kontinuierlich umgesetzt. Dies bedeutet, dass sie in ihrer Anfangsphase meist produktiv sind, aber im Laufe der Zeit an Schwung verlieren. Huron (2015) veranschaulicht dies, indem sie *commoning*-Aktivitäten als temporäre, provisorische Pop-up-Installationen beschreibt und damit deren Nachhaltigkeit in Frage stellt. Ähnlich fordert Scholl (2014) ein weiteres Engagement, um die Temporalität vieler sozialer Bewegungen zu reflektieren und zu korrigieren. Wie gezeigt, hat die neuere Literatur die *Funktionalität* (und Glaubwürdigkeit) der *Commons* in den Augen der Gemeinschaft und der breiteren Öffentlichkeit für ihre Lebensfähigkeit und Nachhaltigkeit hervorgehoben (Arvanitidis & Papagiannitsis, 2020). Wir plädieren für eine relationale Perspektive, die die *Wechselbeziehungen* zwischen Individuen und beteiligten Akteur*innen (Fournier, 2013) und ihre zugrunde liegenden *Machtverhältnisse* (Angelis, 2010; Florea et al., 2018; Stavrides, 2016) berücksichtigt. Darüber hinaus sollten die *räumlichen* und *skalaren* Dimensionen (Kip, 2015; Santos, 2014) von Handlungen weiter erforscht werden, da sie maßgeblich beeinflussen können, inwieweit kollektive Bemühungen im öffentlichen Raum und in Wohnprozessen über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten werden können, damit die geteilten und gemeinsam genutzten städtischen Ressourcen zu (neuen) urbanen *Commons* werden und damit ihr transformatives Potenzial umsetzen können.

Literatur

Andretta, M., Piazza, G. & Subirats, A. (2015) »Urban dynamics and social movements«, in Della Porta, D. & Diani, M. (Hg.) *The Oxford handbook of social movements*, Oxford, New York, Oxford University Press, S. 200-218.

Angelis, M. de (2010) »The production of commons and the ›explosion‹ of the middle class«, *Antipode*, Vol. 42, No. 4, S. 954-977.

Arvanitidis, P. A. & Papagiannitsis, G. (2020) »Urban open spaces as a commons: The credibility thesis and common property in a self-governed park of Athens, Greece«, *Cities*, Vol. 97, No. 102480.

Barron, K., Kung, E. & Proserpio, D. (2018) »The sharing economy and housing affordability: Evidence from Airbnb«, *Proceedings of the 2018 ACM Conference on Economics and Computation*. Ithaca NY USA, 18.06.2018 – 22.06.2018. New York, ACM.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Becker, S., Beveridge, R. & Naumann, M. (2015) »Reconfiguring energy provision in Berlin: Commoning between compromise and contestation«, in Dellenbaugh, M., Kip, M., Bieniok, M., Müller, A. K. & Schwegmann, M. (Hg.) *Urban commons moving beyond state and market: Moving beyond state and market*, Berlin, München, Boston, Birkhäuser, S. 196-213.

Bengert, M. (2022) »Berührung auf Todeshöhe: Maurice Blanchots Uneingestehbare Gemeinschaft (Bataille, Nancy, Duras)«, *arcadia*, Vol. 57, No. 1, S. 68-92.

Bernhardt, F., Cermeño, H., Keller, C. & Koch, F. (2020) »Stadtmachen durch StadtTeilen: Typen und Logiken des Teilens in innerstädtischen Nachbarschaften«, *Stadtmachen, Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Zeitschrift des vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.*, Vol. 3, S. 123-127.

Blackmar, E. (2006) »Appropriating the ›commons‹: The tragedy of property rights discourse«, in Low, S. & Smith, N. (Hg.) *The politics of public space*, New York, Routledge, S. 49-80.

Bollier, D., Helfrich, S. & Heinrich Böll Foundation (2015) *Patterns of commoning*, Amherst, Jena, Chiang, The Commons Strategy Group.

Borch, C. & Kornberger, M. (Hg.) (2015) *Urban commons: Rethinking the city*, New York, Routledge.

Bradley, K. (2015) »Open-source urbanism: Creating, multiplying and managing urban commons«, *Footprint*, S. 91-107.

Brenner, N. & Theodore, N. (2002) »Cities and the geographies of ›actually existing neoliberalism‹«, *Antipode*, Vol. 34, No. 3, S. 349-379.

Budianta, M. (2022) »Lumbung commoning: Reflection on Kampung network«, *UNITAS*, Vol. 95, No. 2, S. 349-380.

Castells, M. (1980/1972) *La cuestión urbana*, México, Siglo Veintiuno Editores.

Castells, M. (1983) *The city and the grassroots: a cross-cultural theory of urban social movements*, Berkeley, University of California Press.

Chiumbu, S. (2015) »Social movements, media practices and radical democracy in South Africa«, *French Journal for Media Research*, Vol. 4, S. 1-20.

Debrunner, G. & Gerber, J.-D. (2021) »The commodification of temporary housing«, *Cities*, Vol. 108, S. 102998.

Della Porta, D. (2015) *Social movements in times of austerity: Bringing capitalism back into protest analysis*, Malden, Cambridge, Polity Press.

Della Porta, D. & Pavan, E. (2017) »Repertoires of knowledge practices: Social movements in times of crisis«, *Qualitative Research in Organizations and Management: An International Journal*, Vol. 12, No. 4, S. 297-314.

Dellenbaugh, M., Kip, M., Bieniok, M., Müller, A.K. & Schwegmann, M. (Hg.) (2015) *Urban commons moving beyond state and market: Moving beyond state and market*, Berlin, München, Boston, Birkhäuser.

Di Masso, A. (2012) »Grounding citizenship: Toward a political psychology of public space«, *Political Psychology*, Vol. 33, No. 1, S. 123-143.

Diani, M. & McAdam, D. (Hg.) (2003) *Networks and social movements: Relational approaches to collective action*, Oxford, New York, Oxford University Press.

Domaradzka, A. (2018) »Urban social movements and the right to the city: An introduction to the special issue on urban mobilization«, *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations*, Vol. 29, No. 4, S. 607-620.

Feinberg, A., Ghorbani, A. & Herder, P. (2021) »Diversity and challenges of the urban commons: A comprehensive review«, *International Journal of the Commons*, Vol. 15, No. 1, S. 1-20.

Ferguson, F. (Hg.) (2014) *Make-shift city: Renegotiating the urban commons; die Neuverhandlung des Urbanen*, Berlin, Jovis.

Florea, I., Gagyi, A. & Jacobsson, K. (2018) »A field of contention: Evidence from housing struggles in Bucharest and Budapest«, *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations*, Vol. 29, No. 4, S. 712-724.

Foster, S. R. (2011) »Collective action and the urban commons«, *Notre Dame Law review*, Vol. 87, No. 1, S. 57-134.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fournier, V. (2013) »Commoning: On the social organisation of the commons«, *Management*, Vol. 16, No. 4, S. 433-453.

Friendly, A. (2013) »The right to the city: Theory and practice in Brazil«, *Planning theory & practice*, Vol. 14, No. 2, S. 158-179.

Gorenflo, N. (2018) »Introduction«, in Shareable (Hg.) *Sharing cities: Activating the urban commons*, Mountain View, Shareable, S. 20-37.

Hardin, G. (2009/1968) »The tragedy of the commons«, *Journal of Natural Resources Policy Research*, Vol. 1, No. 3, S. 243-253.

Hardt, M. & Negri, A. (2009) *Commonwealth*, Cambridge, Harvard University Press.

harriet c. brown (Hg.) (2022a) *lumbung Erzählen*, Berlin, Hatje Cantz.

harriet c. brown (Hg.) (2022b) *lumbung stories*, Abuja and London, Cassava Republic Press.

harriet c. brown (2022c) »Prologue«, in harriet c. brown (Hg.) *lumbung stories*, Abuja and London, Cassava Republic Press, S. 5-14.

Harvey, D. (2003) »The right to the city«, *International Journal of Urban and Regional Research*, Vol. 27, No. 4, S. 939-941.

Harvey, D. (2012) *Rebel cities: From the right to the city to the urban revolution*, London, New York, Verso.

Heindl, G. (2020) *Stadtkonflikte: Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung*, Wien, Berlin, Mandelbaum.

Helfrich, S. (2012) »Gemeingüter sind nicht, sie werden gemacht«, in Helfrich, S. & Heinrich Böll Stiftung (Hg.) *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*, Bielefeld, transcript, S. 86-91.

Helfrich, S. & Bollier, D. (2012) »Commons als transformative Kraft. Zur Einführung«, in Helfrich, S. & Heinrich Böll Stiftung (Hg.) *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*, Bielefeld, transcript, S. 15-23.

Ho, P. (2014) »The ›credibility thesis‹ and its application to property rights: (In)Secure land tenure, conflict and social welfare in China«, *Land Use Policy*, Vol. 40, S. 13-27.

Ho, P. (2016) »An endogenous theory of property rights: Opening the black box of institutions«, *The Journal of Peasant Studies*, Vol. 43, No. 6, S. 1121-1144.

Holston, J. (2008) *Insurgent citizenship: Disjunctions of democracy and modernity in Brazil*, Princeton, Oxford, Princeton University Press.

Huron, A. (2015) »Working with strangers in saturated space: Reclaiming and maintaining the urban commons«, *Antipode*, Vol. 47, No. 4, S. 963-979.

Iaione, C. & Cannavò, P. (2015) »The collaborative and polycentric governance of the urban and local commons«, *Urban Pamphleteer*, Vol. 5, No. 1, S. 1-3.

Kip, M. (2015) »Moving beyond the city: Conceptualizing urban commons from a critical urban studies perspective«, in Dellenbaugh, M., Kip, M., Bieniok, M., Müller, A. K. & Schwegmann, M. (Hg.) *Urban commons moving beyond state and market: Moving beyond state and market*, Berlin, München, Boston, Birkhäuser, S. 42-59.

Kip, M., Bieniok, M., Dellenbaugh, M., Müller, A. K. & Schwegmann, M. (2015) »Seizing the (every)day: Welcome to the urban commons!«, in Dellenbaugh, M., Kip, M., Bieniok, M., Müller, A. K. & Schwegmann, M. (Hg.) *Urban commons moving beyond state and market: Moving beyond state and market*, Berlin, München, Boston, Birkhäuser, S. 9-25.

Koch, F., Hampel, L., Keller, C. & Bernhardt, F. (2020) »StadtTeilen – Öffentlicher Raum und Wohnen als neue Gemeingüter in sozial gemischten Nachbarschaften«, in Brokow-Loga, A. & Eckardt, F. (Hg.) *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik*, München, Oekom, S. 224-237.

Laclau, E. & Mouffe, C. (2001/1985) *Hegemony and socialist strategy: Towards a radical democratic politics*, London, New York, Verso.

Larsen, H. G. & Lund-Hansen, A. (2015) »Commodifying Danish housing commons«, *Geografiska Annaler: Series B, Human Geography*, Vol. 97, No. 3, S. 263-274.

Lefebvre, H. (1968) *Le droit à la ville*, Paris, Anthropos.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lima, V. (2021) »Urban austerity and activism: direct action against neoliberal housing policies«, *Housing Studies*, Vol. 36, No. 2, S. 258-277.

Linebaugh, P. (2014) *Stop, thief! The commons, enclosures, and resistance*, Oakland, Espectre PM Press.

Loske, R. (2019) »Die Doppelgesichtigkeit der Sharing Economy: Vorschläge zu ihrer gemeinwohlorientierten Regulierung«, *WSI-Mitteilungen*, Vol. 72, No. 1, S. 64-70.

Massey, D. (1995) »Thinking radical democracy spatially«, *Environment and planning: Society and Space*, Vol. 13, No. 3, S. 283-288.

Mayer, M. (2012) »The ›right to the city‹ in urban social movements«, in Brenner, N., Marcuse, P. & Mayer, M. (Hg.) *Cities for people, not for profit: Critical urban theory and the right to the city*, London, New York, Routledge, S. 63-85.

McLaren, D. & Agyeman, J. (2015) *Sharing cities: A case for truly smart and sustainable cities*, Cambridge, MIT Press.

Mouffe, C. (2000) *The democratic paradox*, London, Verso.

Nancy, J.-L. (1996) Être singulier pluriel, Paris, Galilée.

Nancy, J.-L. (1999) *La communauté désoeuvrée*, Paris, Bourgois.

Nancy, J.-L. (2014) *La communauté désavouée*, Paris, Galilée.

Ostrom, E. (2012/1990) *Governing the commons: The evolution of institutions for collective action*, Cambridge, Cambridge University Press.

Petrescu, D., Petcou, C., Safri, M. & Gibson, K. (2021) »Calculating the value of the commons: Generating resilient urban futures«, *Environmental Policy and Governance*, Vol. 31, S. 159-174.

Presseinformationen der documenta (o. D.) *lumbung – Kurzkonzept von ruangrupa für die documenta fifteen* [Online]. Verfügbar unter https://universes.art/en/documenta/2022/short-concept (Abgerufen am 15. Juni 2023).

Radywyl, N. & Biggs, C. (2013) »Reclaiming the commons for urban transformation«, *Journal of Cleaner Production*, Vol. 50, S. 159-170.

ruangrupa (Hg.) (2022) *documenta fifteen: Handbook*, Berlin, Hatje Cantz.

ruangrupa & Team majalah lumbung (2022) *Majalah lumbung: A magazine on harvesting and sharing*, Berlin, Hatje Cantz.

Santos, O. A. d. (2014) »Urban common space, heterotopia and the right to the city: Reflections on the ideas of Henri Lefebvre and David Harvey«, *urbe. Revista Brasileira de Gestão Urbana*, Vol. 6, No. 2, S. 146-157.

Sanyal, M. (2022) »WTF are Commons?«, in harriet c. brown (Hg.) *lumbung stories*, Abuja and London, Cassava Republic Press, S. 233-248.

Schneider, M. (2016) »Der Raum–ein Gemeingut?: Die Grenzen einer marktorientierten Raumverteilung«, in Weber, F. & Kühne, O. (Hg.) *Fraktale Metropolen: Stadtentwicklung zwischen Devianz, Polarisierung und Hybridisierung*, Wiesbaden, Springer, S. 179-214.

Scholl, C. (2014) »The new social movement approach«, in van der Heijden, H.-A. (Hg.) *Handbook of Political Citizenship and Social Movements*, Cheltenham, Edward Elgar Publishing, S. 233-258.

Sevilla-Buitrago, A. (2015) »Capitalist formations of enclosure: Space and the extinction of the commons«, *Antipode*, Vol. 47, No. 4, S. 999-1020.

Shareable (Hg.) (2018) *Sharing Cities: Activating the Urban Commons*, Mountain View, Shareable.

Sharp, D. (2018) »Sharing Cities for urban transformation: Narrative, policy and practice«, *Urban Policy and Research*, Vol. 36, No. 4, S. 513-526.

Stavrides, S. & Travlou, P. (Hg.) (2022) *Housing as commons: Housing alternatives as response to the current urban crisis*, London, Bloomsbury.

Stavrides, S. (2014) »Emerging common spaces as a challenge to the city of crisis«, *City*, Vol. 18, No. 4-5, S. 546-550.

Stavrides, S. (2015) »Common space as threshold space: Urban commoning in struggles to re-appropriate public space«, *Footprint*, Vol. 9, No. 1, S. 9-19.

Stavrides, S. (2016) *Common space: The city as commons*, London, Zed Books.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Turok, I. & Scheba, A. (2019) »›Right to the city‹ and the New Urban Agenda: Learning from the right to housing«, *Territory, Politics, Governance*, Vol. 7, No. 4, S. 494-510.

Vittu, E. (2021) *Recht auf Stadt: Von einem theoretischen Konzept aus Frankreich zu ›Recht auf Stadt ›-Bewegungen in Lateinamerika und Europa*, Weimar, Bauhaus-Universitätsverlag Weimar.

Volont, L. & Dobson, T. (2021) »The political intricacies of common space: A Rancièrian approach to the ›public land grab‹, London«, *Antipode*, Vol. 53, No. 6, S. 1853-1872.

Weiber, R. & Lichter, D. (2020) »Share Economy: Die »neue« Ökonomie des Teilens«, in Kollmann, T. (Hg.) *Handbuch Digitale Wirtschaft*, Springer, S. 789-822.

Weizman, E. (2022) »In Kassel«, *London Review of Books*, Vol. 44, No. 15.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 2
Neue öffentliche Räume: Konzepte und Beispiele

Florian Koch, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño

1. Einleitung

Öffentliche Räume sind prägende Elemente von Städten. Plätze, Straßen und Parks, die für alle zugänglich sind, definieren unser Verständnis von Stadt und Stadtgesellschaft. Historische und aktuelle Beispiele hierfür sind schnell gefunden: Von der Agora in Athen als Ort, an dem lokale Demokratie entstand und praktiziert wurde, bis hin zu politischen Demonstrationen im öffentlichen Raum heutzutage. Im folgenden Beitrag wird für ein neues Verständnis von öffentlichen Räumen plädiert und aus der Perspektive des *Teilens von Raum* aufgezeigt, wie temporäre, private oder multikodierte Räume wichtige Funktionen übernehmen können. Im Rahmen des Projekts *StadtTeilen* wurde die Frage behandelt, welche Möglichkeiten des Neu-Denkens von öffentlichen Räumen existieren und wie Aspekte des Teilens dazu beitragen können. Dabei verstehen wir die Schaffung von neuen öffentlichen Räumen auch als eine Möglichkeit, durch *commoning* neue *urban commons* (vgl. Kap. 1) zu schaffen. Hierzu werden Beispiele aus verschiedenen europäischen Städten kurz vorgestellt.

Ziel ist es, sogenannte neue öffentliche Räume aus der Perspektive des Teilens heraus zu betrachten und aufzuzeigen, dass durch Teilen das Potenzial zur besseren Nutzung bestehender öffentlicher Räume existiert. Auch werden die Probleme dargestellt, die bei der Schaffung von neuen öffentlichen Räumen beachtet werden müssen. Der Beitrag baut auf den Beispielen auf, die im Fokus des Forschungsprojekts *StadtTeilen* standen.

2. Planungsrechtliche Definition von öffentlichem Raum

Aus (planungs)rechtlicher Perspektive ist die Definition von öffentlichen Räumen eindeutig: Es handelt sich um die Flächen, die im Eigentum der öffentlichen Hand sind und daher auch dem öffentlichen Recht unterliegen. Im Gegensatz dazu existieren private Flächen, auf denen das Privatrecht anzuwenden ist. Bei den öffentlichen Flächen kann unterschieden werden nach (a) öffentlichen Verkehrsflächen, hierzu zählen unter anderem Straßen, Gehwege und öffentliche Plätze und (b) öffentlichen Grün- und Freiflächen wie z.B. Sportplätze, Spielplätze oder Grün- und Parkanlagen (BBSR, 2016). Diese Unterscheidung hat auch Bedeutung für die jeweilige kommunale Zuständigkeit. Während für Verkehrsflächen das Straßen- und Verkehrsamt, Ordnungsamt beziehungsweise Tiefbauamt zuständig sind, sind die Grünflächenämter und die Ordnungsämter für die öffentlichen Grün- und Freiflächen zuständig. Innerhalb des Baugesetzbuches können nach §9 (5) Flächen für den Gemeinbedarf definiert werden, die vorrangig der Allgemeinheit dienen und in Bebauungs- und

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Flächennutzungsplänen definiert werden können. Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser, Gemeindezentren etc. stehen in der Regel auf Gemeinbedarfsflächen und deren Außenräume/-flächen haben entsprechend oft den Charakter eines öffentlichen Raumes. Darüber hinaus existieren Sonderfälle wie z.B. überörtliche Verkehrsverbindungen, Naturschutzgebiete oder Wasserstraßen, die auch in öffentlicher Hand sind, aber spezifische Zuständigkeiten haben. Dabei ist zu betonen, dass der Begriff des öffentlichen Raums aus rechtlicher Perspektive nur auf den jeweiligen Eigentumstitel abzielt und nicht automatisch eine öffentliche Zugänglichkeit und Nutzungsmöglichkeit für die Bevölkerung beinhaltet. Es wird argumentiert, dass öffentlicher Raum auch immer exklusiver Raum ist und es noch nie und in keiner Stadt einen für alle zugänglichen Raum gegeben hat (Siebel, 2007; Wildner & Berger, 2018).

Offensichtlich greift die planungsrechtliche Definition zu kurz: Wie Berding und Selle (2018) betonen, haben öffentliche Räume Funktionen, die weit über die der Verkehrsfläche beziehungsweise Frei- und Grünfläche hinausgehen. Öffentliche Räume können identitätsstiftend sein, sie bieten Raum zur Entfaltung und zur Selbstverwirklichung, sie dienen der Meinungsäußerung und können auch gesundheitsfördernd beziehungsweise gesundheitsbelastend wirken. Gerade die Diskussion um die (nicht konfliktfreie) Verlagerung öffentlicher Diskurse in den digitalen Raum macht deutlich, dass Funktionen des öffentlichen Raums auch in andere Bereiche übertragen werden können. Der weit verbreitete Begriff der sogenannten halböffentlichen Räume (vgl. Kap. 4) zeigt, dass Funktionen öffentlicher Räume nicht nur zwingend von jeweiligen Eigentumstiteln abhängig sind. Ohne hier vertiefend auf die Diskussion um Raumbegriffe (vgl. Huning et al., 2019) eingehen zu können, sei darauf verwiesen, dass öffentliche Räume als relationale Räume verstanden werden müssen, die durch soziale Aktivitäten konstruiert beziehungsweise dekonstruiert werden und für Individuen in unterschiedlicher Art und Weise erfahrbar sind. Dabei spielt die Wechselwirkung von Gestaltung des Raumes und Aneignung des Menschen eine Rolle (Koch et al., 2021).

3. Aktuelle Konzepte zum Umgang mit innerstädtischem öffentlichem Raum

Insbesondere in innerstädtischen Nachbarschaften, in denen eine hohe bauliche Dichte existiert, sind öffentliche Räume umkämpft und unter Druck. Diese Debatte ist allerdings nicht neu und wird aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert.

Im Folgenden werden mit den Ansätzen *dreifache Innenentwicklung*, *Multikodierung* und *Pop-up-Aktivitäten* drei Diskussionsstränge kurz vorgestellt, die jeweils unterschiedliche Facetten des innerstädtischen öffentlichen Raums beleuchten. Die drei Ansätze wurden gewählt, da bei diesen Ansätzen verschiedene Aspekte stadtgesellschaftlicher Bedeutung von öffentlichen Räumen thematisiert werden, die für das Entstehen neuer öffentlicher Räume bedeutsam sind.

3.1 Dreifache Innenentwicklung

Der Begriff *dreifache Innenentwicklung* (Schubert et al., 2022) ist eine Weiterentwicklung der doppelten Innenentwicklung. Doppelte Innenentwicklung bezeichnet die Notwendigkeit, die unterschiedlichen Ansprüche an innerstädtischen Raum zu konzeptualisieren (Koch et al., 2018). Einerseits geht es darum, bauliche Entwicklung vorrangig auf innerstädtischen Freiflächen und durch Nachverdichtung mit Weiterbauen im Bestand zu realisieren, gemäß dem im Baugesetzbuch festgeschriebenen Leitbild *Innenentwicklung vor Außenentwicklung*. Andererseits sind insbesondere die Grünflächen in innerstädtischen Quartieren von großer Bedeutung. Diese Flächen bieten entsprechende Ökosystemleistungen an und sind gerade für die Anpassung an in Folge des Klimawandels steigende Temperaturen und Wetterextreme in der Innenstadt wichtig. Bei dem Ansatz der dreifachen Innenentwicklung wird zusätzlich auch der Einbezug der innerstädtischen Verkehrsflächen gesehen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Zuge der Verkehrswende bietet es sich an, über die Verteilung dieser innerstädtischen Flächen neu nachzudenken und insbesondere die Zahl der Autoparkplätze zu reduzieren. Als dreifache Innenentwicklung kann somit der Versuch bezeichnet werden, die verschiedenen Funktionen innerstädtischer öffentlicher Räume zu konzeptualisieren. Der Begriff der dreifachen Innenentwicklung verdeutlicht dabei die unterschiedlichen Ansprüche sowie potenzielle Nutzungskonflikte in innerstädtischen öffentlichen Räumen. Neben den oben genannten drei Aspekten bauliche Entwicklung, Grünflächenentwicklung und Flächen für Mobilität sind aus unserer Sicht auch die gesellschaftlichen Funktionen des öffentlichen Raums als Ort für sozialen Austausch von großer Bedeutung und sollten daher mitbedacht werden, quasi im Sinne einer *vierfachen Innenentwicklung*.

3.2 Multikodierte Räume

Der Ansatz der *Multikodierung* ermöglicht, die starre Zuweisung von räumlichen Nutzungsfunktionen aufzubrechen und trägt somit zu einem neuen Blick auf öffentliche Räume bei. Die Strategie der Multikodierung[1] oder auch Mehrfachnutzung bedeutet, dass mehrere Nutzungen auf der gleichen Fläche stattfinden und so die bestehenden öffentlichen Räume effizienter und vielfältiger genutzt werden können (Wiegand et al., 2018). Ziel ist es, statische Nutzungszuweisungen zu überwinden und somit Raum nicht nur für eine, sondern für mehrere Nutzungen zu ermöglichen. Durch eine höhere Nutzungsdichte bereits bebauter Räume kann der Flächenverbrauch reduziert werden, was ökologisch zu geringeren Versiegelungen führen könnte (da an anderer Stelle dann weniger Flächen gebraucht werden) und zur Inklusion und sozialen Mischung beitragen kann (vgl. Stadt Wien, 2021). Auch wenn insbesondere Haftungsfragen und die Sicherstellung von Zugänglichkeit die Umsetzung von multikodierten Räumen erschweren, existieren zahlreiche erfolgreich umgesetzte Beispiele: So werden Schulhöfe auch außerhalb der eigentlichen Unterrichtszeiten geöffnet und als Spiel- und Sportflächen genutzt oder Mehrzweckräume in Freibädern das ganze Jahr öffentlich zugänglich gemacht. In dem aktuell breit diskutierten Konzept der Superblocks[2] spielt die Multikodierung eine wichtige Rolle, da hier die vormals als Flächen für den Verkehr genutzten Räume nach der Umgestaltung als Spiel- und Aufenthaltsflächen für die Bevölkerung nutzbar sind. Allerdings stammen die bislang realisierten multikodierten Flächen vor allem aus der Spiel- und Sportnutzung, wo potenzielle Nutzungskonflikte (auch durch die zeitlich unterschiedliche Nutzungsintensität) eher gering sind (vgl. Stadt Wien, 2021). Der Görlitzer Park im Berliner Untersuchungsgebiet zeigt auf, welches Konfliktpotenzial durch nicht kompatible Nutzungen (hier: Drogenhandel und -konsum sowie Sport- und Spielnutzungen) existiert. Daher bleibt zu prüfen, wie weitere Nutzungen des öffentlichen Raums (z.B. der Aufenthalt für marginalisierte Gruppen) in multikodierten Räumen realisierbar sind.

3.3 Pop-up-Aktivitäten

Pop-up-Aktivitäten sind zeitlich befristete Nutzungen, die durch den Umbau beziehungsweise durch die temporäre Umwidmung existierender Räume entstehen (Bertino et al., 2019). Dabei kann es sich um Innenräume oder Außenräume handeln. Pop-up-Flächen können sich in öffentlichem oder privatem Eigentum befinden. Gemeinsam ist den Pop-up-Nutzungen, dass die entsprechenden Veränderungen in der Regel in kurzer Zeit umgesetzt werden können. Damit können Pop-up-Aktionen als Teil eines *tactical urbanism*-Ansatzes (Silva, 2016)

1 Multikodierung kann neben Flächen im Außenraum auch in Innen- oder auf Dachflächen realisiert werden. Beispiele hierfür sind die Kirche St. Maria in Stuttgart, die als öffentliches Gebäude Mehrfachnutzung z.B. im Kulturbereich ermöglicht (https://www.st-maria-als.de/), oder das Projekt Pocket Mannerhatten in Wien (https://pocketmannerhatten.at/moglichkeiten/dachflaechen/), bei dem Dachflächen z.B. für die Energiegewinnung und gleichzeitig als Aufenthaltsfläche und Gemeinschaftsgärten genutzt werden.

2 In Superblocks werden mehrere Straßenblocks zusammengefasst und Teile des Straßenraums vom Kfz-Verkehr freigehalten. Das Konzept stammt aus Barcelona, wird nun aber in vielen anderen Städten ebenfalls umgesetzt; siehe DIFU (2022).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verstanden werden, bei dem durch zeitlich befristete Aktivitäten länger andauernde Veränderungsprozesse angestoßen werden. Beispiele sind die Erstellung von kleinen Holzständen auf Bahnhofsvorplätzen, die Einrichtung temporärer Läden an besonderen Standorten, aber auch die Errichtung von Stadtmöbeln auf Parkplätzen (*Parking day*), Straßenfesten oder Pop-up-Küchen sowie die Einrichtung temporärer Radwege auf bestehenden, ursprünglich für den Autoverkehr vorgesehenen Straßen[3]. In Bezug auf die Schaffung neuer öffentlicher Räume sind Pop-up-Nutzungen ein Mittel, um Nutzungsänderungen umzusetzen, die aufgrund ihrer Temporalität und Nicht-Endgültigkeit rechtlich einfach zu realisieren sind. Dabei haben Pop-up-Nutzungen auch einen Trial-and-Error Ansatz, das heißt nicht funktionierende oder rechtlich nicht dauerhaft realisierbare Ideen können leicht abgebrochen werden und wieder in ihren Ursprungszustand zurückversetzt werden. Wichtig bei der Umsetzung von Pop-up-Nutzungen scheint eine systematische Evaluierung der Effekte, um dann nach einem gewissen Zeitraum prüfen zu können, welche Auswirkungen die Pop-up-Nutzung hat.

Da die Zahl der öffentlichen Räume in der Innenstadt nur bedingt gesteigert werden kann und gleichzeitig öffentliche Räume weiterhin eine große Bedeutung haben (wie man jüngst in der COVID-19-Pandemie sehen konnte), argumentieren wir dafür, öffentliche Räume neu zu denken und dabei die starren planungsrechtlichen Kategorien von öffentlichem Raum beiseitezulegen. Die Ansätze dreifache Innenentwicklung, Multikodierung und Pop-up-Aktivitäten zeigen Ansätze hierfür. Aufbauend auf diesen Ansätzen zeigen wir im Folgenden anhand von zwei Konzepten auf, wie Praktiken des Teilens zu neuen öffentlichen Räumen beitragen können.

4. Durch Praktiken des Teilens zu neuen öffentlichen Räumen?

Unsere Hypothese ist, dass durch Teilen neue Formen öffentlicher Räume entstehen können, die gleichzeitig *commoning*-Aktivitäten anstoßen können. Unser Ansatz ergänzt die oben genannten drei Ansätze durch eine Perspektive auf Sharing und *commoning* und akzentuiert so die Prozesshaftigkeit und den Gemeinwohlgedanken. Dabei werden im Folgenden zwei Konzepte vorgestellt: Temporäre gemeinwohlorientierte öffentliche Räume und private öffentliche Räume. Wichtig ist zu erwähnen, dass diese *neuen öffentlichen Räume* nicht als Ersatz der traditionellen öffentlichen Räume (Parks, Plätze, Straßen) zu sehen sind, sondern diese ergänzen und zu einer Reflexion innerstädtischer Raumnutzung beitragen. Dabei finden sich diese Räume im Spannungsfeld zwischen kollektiven und privaten Interessen.

4.1 Temporäre gemeinwohlorientierte öffentliche Räume

Bei den temporären gemeinwohlorientierten öffentlichen Räumen handelt es sich um Räume, die grundsätzlich eine andere Nutzung haben (wie z.B. Parkplätze oder Schulhöfe), aber für einen begrenzten Zeitraum als öffentliche Räume genutzt werden. Hierfür sind bestimmte Genehmigungsverfahren notwendig, da Aspekte der Haftung, des Zutritts und der Sicherheit beachtet werden müssen (BBSR, 2016). Die temporären gemeinwohlorientierten öffentlichen Räume haben das Ziel, Flächen für den Aufenthalt und das Zusammenkommen bereitzustellen und werden in der Regel für bestimmte Events wie z.B. Nachbarschaftsfeste genutzt. Gleichzeitig geht es darum, Potenziale und neue Perspektiven für einen anderen Umgang mit öffentlichem Raum aufzuzeigen. In den im Rahmen des Projekts *StadtTeilen* analysierten Beispielen wurden ein Schulhof temporär als Treffpunkt und Marktplatz für Bewohner*innen in Kassel Nord-Holland und der Schützenplatz in Stuttgart als Raum für die Nachbarschaft genutzt. Ein weiteres Beispiel ist die Initiative *Österreichischer Platz* in Stuttgart (vgl. Kap. 9). Hier wurde ein transformativer Anspruch verfolgt und Parkplatzflächen für eine bestimmte Zeit als Fläche für Nachbarschaftsveranstaltungen genutzt (s. Abb. 2.1).

3 https://www.parking-day-berlin.de/; https://smartcity.db.de/#places; http://hartzivmoebel.blogspot.com/p/woklife-kitchen.html

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 2.1: Österreichischer Platz, Kooperativer Stadtraum, Stuttgart
© Stadtlücken e.V. (2018)

Die Akteur*innen der Initiative *Stadtlücken e.V.*, die das Projekt *Österreichischer Platz* initiierten, suchten nach Lücken in der dicht bebauten, kommerzialisierten Innenstadt und fokussierten sich auf die Suche nach Flächen und Räumen, auf denen alternative, nichtkommerzielle Nutzungen möglich sind. Bei der Umsetzung des Projekts spielten Kooperationen mit öffentlichen Institutionen eine große Rolle. Gestartet wurde das Projekt als Pop-up-Initiative, in deren Rahmen für zwei Monate ein Kiosk auf dem *Österreichischen Platz* errichtet wurde. Für einen definierten Zeitraum konnten unterschiedliche Bevölkerungsgruppen den Platz auf diverse Arten nutzen: So wurden ein gemeinsames Abendessen, eine öffentliche Ausstellung oder auch gemeinsames Sporttreiben realisiert. Durch die *Bespielung des Platzes* wurde das Potenzial dieses vorher nicht im öffentlichen Bewusstsein befindlichen Platzes aufgezeigt und generell auf die Existenz von *Stadtlücken e.V.* (und Un-Orten) hingewiesen. Wie die Initiator*innen erwähnten, spielte auch die Verknüpfung mit digitalen Medien eine wichtige Rolle, mittels derer die jeweils auf dem Platz existierenden Veranstaltungen beworben werden konnten. Auch wenn es keine empirischen Auswertungen über die Bevölkerungsgruppen gibt, die den *Österreichischen Platz* genutzt haben, so waren nach Aussage der Initiator*innen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen insbesondere aus der Nachbarschaft beteiligt. Gleichzeitig wurden auch die Grenzen des Projekts deutlich: Ein wesentlicher Teil der Organisation des temporären öffentlichen Raums wurde durch ehrenamtliche Arbeit der Mitglieder des Vereins *Stadtlücken* betrieben. Letztlich ergab sich dadurch das Problem, dass dauerhafte Strukturen und Verantwortlichkeiten nicht sichergestellt werden konnten, so dass das Projekt temporär befristet war.

Für die Umsetzung von temporären gemeinwohlorientierten öffentlichen Räumen können entsprechende architektonische Lösungen entwickelt werden (vgl. Kap. 4). Dazu müssten auch Planungsbehörden und die Stadtverwaltung mit einbezogen und über die Vorteile aufgeklärt werden, um besser bei Umsetzungen unterstützen zu können. Für die Installation von dauerhaften Strukturen und Verantwortlichkeiten könnten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch Patenschaften, die in der Nachbarschaft verwurzelt sind, organisiert werden, die mit der Stadt und öffentlichen Einrichtungen abgestimmt werden (vgl. Kap. 8).

4.2 Private öffentliche Räume

Eines der Kennzeichen öffentlicher Räume ist das öffentliche Eigentum an der jeweiligen Fläche. Unter bestimmten Bedingungen können aber auch private Flächen Funktionen des öffentlichen Raums wahrnehmen. Dabei werden die Eigentumsverhältnisse nicht verändert, aber neue Nutzungen ermöglicht, die sich an eine breitere Zielgruppe richten. Oftmals sind solche *privaten* öffentlichen Räume Innen- oder Außenräume, die auch einen gewissen Schutz vor Witterung und eine Abgetrenntheit von anderen Nutzungen ermöglichen. Als Ergebnis unserer Analyse kann festgehalten werden, dass solche Räume als *private* öffentliche Räume nur funktionieren, wenn nichtkommerzielle oder *gering kommerzialisierte* Ansätze verfolgt werden. In anderen Worten: Es geht hier nicht um die (kommerziell orientierte) Vermietung von Räumen an bestimmte Gruppen, sondern die Überlassung von Räumen für bestimmte Gruppen, wie z.B. Nachbarschaftsinitiativen. Die Motivation dahinter ist somit nicht finanziell, sondern ergibt sich aus dem Interesse der Eigentümer*innen, bestimmte Gruppen aus der Nachbarschaft zu unterstützen. Damit findet auch eine Multikodierung und effizientere Nutzung von Räumen statt. Im Rahmen des Forschungsprojekts sind wir auf zahlreiche solcher Beispiele gestoßen, wie z.B. *Piano e.V.* in Kassel (vgl. Kap. 9), das *Kerngehäuse* beziehungsweise das Café *Inci* in Berlin-Kreuzberg (Koch et al., 2020).

Der Zugang zum Raum wird dabei durch die Eigentümer*innen festgelegt und geregelt, der Charakter der Öffentlichkeit ist insofern temporär und kann auch wieder entzogen werden und unterscheidet sich somit vom traditionellen öffentlichen Raum. Ein Beispiel hierfür ist der Gemischtwarenhändler *Bantelmann* im Berliner Wrangelkiez. In dem Geschäft finden sich einerseits viele Waren des täglichen Bedarfs und gleichzeitig wirkt das Geschäft und der davorliegende Gehsteig als Ort des Austausches und des Zusammenkommens. So kommen viele Personen aus der Nachbarschaft für Gespräche ins Geschäft. Neben dem kommerziellen Gedanken des Einzelhandelsgeschäfts werden auch nichtkommerzielle Praktiken des Teilens (z.B. Ausleihe von Geräten bis zum zinsfreien Leihen von Geld der Kund*innen untereinander) realisiert. Das Geschäft befindet sich schon seit vielen Jahren im Kiez. Die Motivation der Ladenbesitzerin zur Schaffung eines *neuen öffentlichen Raums* ist die Unterstützung der Nachbarschaft und die Schaffung eines Ortes, an dem sich die Nachbarschaft trifft. Neben der unternehmerischen Motivation zum Betrieb des Geschäfts existiert damit auch die nichtmonetäre Motivation, einen Beitrag zur Nachbarschaft zu leisten[4]. Als Anlaufstelle für verschiedene Personengruppen im Kiez wird und wurde bereits seit Jahrzehnten *Bantelmann* als wichtige Institution wahrgenommen. Als der Laden aufgrund von angedrohten Mietsteigerungen um seine Existenz bangen musste, gab es viele Solidaritätsaktionen und Proteste. Letztlich konnte die Verdrängung aufgrund des großen Protests und der damit verbundenen Aufmerksamkeit vermieden werden.

4 Diese Überschneidung von Motiven von Unternehmer*innen mit stärker gemeinwohlorientierten Motiven hat sich in den Untersuchungsstädten des Projekts *StadtTeilen* in unterschiedlichen Ausprägungen gezeigt. Beispiele hierfür sind z.B. der Verein der Gewerbetreibenden in Stuttgart oder der Fall einer gemeinwohlorientierten Hauseigentümerin und Unternehmerin in Kassel.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Möglichkeiten der Realisierung und Ausblick

Praktiken des Teilens sind in den oben genannten Beispielen zentral und demonstrieren, wie existierende Räume anders und gemeinwohlorientiert genutzt werden können. Dabei werden auch die Ansätze der dreibeziehungsweise mehrfachen Innenentwicklung, der Multikodierung und der Pop-up-Strategie verwendet. Ebenfalls wird deutlich, dass in dicht bebauten innerstädtischen Gebieten mit Flächen wie dem Gehweg vor einem Laden oder der Fläche unter einer Autobrücke bisher unzureichend ausgeschöpfte Flächenpotenziale existieren, welche im Sinne der Nachbarschaft besser genutzt werden können. In den beiden näher beschriebenen Beispielen des *Österreichischen Platzes* in Stuttgart und des Gemischtwarenhandels in Berlin fällt zudem auf, dass neben der eigentlichen Nutzung des Raums auch die dahinterliegenden und dadurch angestoßenen Prozesse von großer Bedeutung sind. Sowohl im Stuttgarter als auch im Berliner Beispiel konnten Veränderungen auf größerer Ebene angestoßen werden. In Stuttgart lenkte das Zugänglichmachen und Teilen des *Österreichischen Platzes* den Blick auf weitere Stadtlücken und in Berlin entstand Solidarität aufgrund der Gefahr der Verdrängung des Geschäfts.

Aber: Es ist wichtig zu betonen, dass die hier vorgestellten *neuen öffentlichen Räume* kein Argument für eine weitere generelle Privatisierung von öffentlichem Raum in Innenstädten sein sollen. Im Gegenteil: Der große Erfolg der hier dargestellten Ansätze zeigt das Bedürfnis nach nichtkommerziellen, im Idealfall durch die öffentliche Hand bereitgestellten öffentlichen Räumen, die durch andere Formen des öffentlichen Raums ergänzt werden können. Hierzu werden auch neue Nutzungskonzepte und dazu passende rechtliche Umsetzungsideen benötigt, die den Mehrwert für beide Seiten, einer gemischten Nachbarschaft und privaten Eigentümer*innen, klar aufzeigen sowie regeln. Damit hätten auch private Eigentümer*innen die Möglichkeit, ungenutzte Flächen und Räume in einem geregelten Rahmen sinnvoll öffentlich zur Verfügung zu stellen.

Insbesondere in innerstädtischen Nachbarschaften zeigt sich, dass im öffentlichen Raum in hohem Maße Flächen- und Nutzungskonkurrenzen existieren. Dabei werden zwei wesentliche Linien der Diskussion deutlich: Der Konflikt um Verkehrsflächen und andere Nutzungen des öffentlichen Raums sowie der Konflikt um miteinander inkompatible Nutzungen (z.B. Flächen für exkludierte Bevölkerungsgruppen wie Suchtkranke auf der einen Seite und Flächen für Kinderspiel auf der anderen Seite). Anknüpfend an die grundlegenden Elemente des Teilens (vgl. Einleitung) wird deutlich, dass die Heterogenität beziehungsweise Homogenität der Gruppe, die teilt, auch bei den neuen öffentlichen Räumen existiert. Nicht alle sozialen Gruppen nutzen in gleichem Maße die neuen öffentlichen Räume, Zugangsbeschränkungen und gegebenenfalls auch Mechanismen der Exklusion können auch hier existieren.

Eine weitere Diskussionslinie ist die Frage der Finanzierung der Pflege (des dauerhaften Unterhalts und Erhalts) der neuen öffentlichen Räume. Während bei den planungsrechtlich definierten öffentlichen Räumen dies durch die öffentliche Hand übernommen wird, existiert bei den *neuen öffentlichen Räumen* keine klare Zuständigkeit. Hier bedarf es noch der Entwicklung von Modellen, die Aspekte der Verantwortlichkeit und der Pflege der *neuen öffentlichen Räume* adressieren.

Am Beispiel des *Österreichischen Platzes* in Stuttgart wurde deutlich, dass eine rein ehrenamtliche, beziehungsweise projektbezogene (Teil-)Finanzierung an Grenzen kommt. Dies ist ein weiteres Argument dafür, dass die *neuen öffentlichen Räume* nur als Ergänzung und nicht als Ersatz bestehender öffentlicher Räume zu sehen sind.

Abschließend lässt sich festhalten, dass durch das Teilen von Räumen (sowohl im Rahmen des temporären Teilens als auch durch das Teilen von privaten Räumen) neue Perspektiven auf den öffentlichen Raum entstehen. Dabei sind die Verhandlungen über die Schaffung und Nutzung dieser *neuen öffentlichen* Räume gerade in durch Nutzungskonkurrenzen und Flächenknappheit gekennzeichneten innerstädtischen Nachbarschaften nicht konfliktfrei. Der Prozess des Teilens kann aber, wie in den Beispielen *Österreichischer Platz* und *Bantelmann* gezeigt, auch städtische Transformationen in größerem Maßstab anstoßen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Literatur

Berding, U. & Selle, K. (2018) *Öffentlicher Raum*, Hannover, ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung.

Bertino, G., Fischer, T., Puhr, G., Langergraber, G. & Österreicher, D. (2019) »Framework conditions and strategies for pop-up environments in urban planning«, *Sustainability*, Vol. 11, No. 24, S. 7204.

BBSR (2016) *Freiraum-Fibel*, 2016. Aufl., Bonn, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.

DIFU (2022) *Was ist eigentlich ein … Superblock?* [Online]. Verfügbar unter https://difu.de/nachrichten/was-ist-eigentlich-ein-superblock.

Huning, S., Mölders, T. & Zibell, B. (2019) »Gender, space and development – An introduction to concepts and debates«, Zibell, B., Damyanovic, D. & Sturm, U. (Hg.) *Gendered approaches to spatial development in Europe: Routledge studies in gender and environments*, London, Routledge, Taylor & Francis Group, S. 1-23.

Koch, F., Bilke, L., Helbig, C. & Schlink, U. (2018) »Compact or cool? The impact of brownfield redevelopment on inner-city micro climate«, *Sustainable Cities and Society*, Vol. 38, S. 31-41.

Koch, F., Hampel, L., Keller, C. & Bernhardt, F. (2020) »StadtTeilen – Öffentlicher Raum und Wohnen als neue Gemeingüter in sozial gemischten Nachbarschaften«, in Brokow-Loga, A. & Eckardt, F. (Hg.) *Postwachstumsstadt: Konturen einer solidarischen Stadtpolitik* [Online], München, Oekom, S. 224-237. Verfügbar unter https://content-select.com/de/portal/media/view/5e5e3e9e-8c3c-4e1d-84fd-480eb0dd2d03.

Koch, P., Kurath, S. & Mühlebach, S. (Hg.) (2021) *Figurationen von Öffentlichkeit*, Zürich, Triest.

Schubert, S., Eckert, K., Dross, M., Michalski, D., Preuß, T. & Schröder, A. (2022) *Dreifache Innenentwicklung. Definition, Aufgaben und Chancen für eine umweltorientierte Stadtentwicklung* [Online], Dessau, Umweltbundesamt. Verfügbar unter https://www.umweltbundesamt.de/publikationen/dreifache-innenentwicklung.

Siebel, W. (2007) »Vom Wandel des öffentlichen Raumes«, in Wehrheim, J. (Hg.) *Shopping malls: Stadt, Raum und Gesellschaft*, Wiesbaden, VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 77-94.

Silva, P. (2016) »Tactical urbanism: Towards an evolutionary cities‹ approach?«, *Environment and Planning B: Planning and Design*, Vol. 43, No. 6, S. 1040-1051.

Stadt Wien (2021) *Mehrfach genutzt! Beispiele und Tipps zur Umsetzung* [Online], Wien, Stadt Wien – Stadtentwicklung und Stadtplanung. Verfügbar unter https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008585.pdf.

Wiegand, D., Schmied, A., Kleedorfer, J. & Fellinger, M. (Hg.) (2018) *Einfach – mehrfach. Warum Mehrfach- und Zwischennutzung so wichtig ist und wie es geht*, Wien, Stadtentwicklung Wien.

Wildner, K. & Berger, H. M. (2018) »Das Prinzip des öffentlichen Raums«, *Bundeszentrale für politische Bildung*.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

WO

wird geteilt?

Teil II

Orte und Räume des Teilens

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 3
Wandel und Herausforderungen innerstädtischer Nachbarschaften

Carsten Keller, Floris Bernhardt

1. Einleitung

Viele innerstädtische Altbauquartiere in deutschen Großstädten sind von einer langanhaltenden Aufwertungsphase geprägt. Über die letzten Jahrzehnte haben sie sich nicht selten von baulich und infrastrukturell vernachlässigten Gebieten, von Orten einkommensarmer und auf dem Wohnungsmarkt diskriminierter Gruppen, in Richtung angesagter, *urbaner* Nachbarschaften entwickelt (Glatter & Mießner, 2021; Üblacker, 2018). In den innerstädtischen Bereichen der Großstädte kündigte sich auch die neue Attraktivität des Städtischen als erstes an, deutlich bevor in Forschung und Politik von der sogenannten *Renaissance der Städte* oder *Reurbanisierung* die Rede war und vor allem Großstädte wieder zu wachsen begannen. Dabei nimmt die gestiegene Nachfrage nach Stadt regional unterschiedliche Formen an, und Aufwertungstendenzen unterscheiden sich beispielsweise im Ruhrgebiet, in München oder Rostock. Auch die damit verbundenen Herausforderungen stellen sich je nach städtischem Kontext verschieden dar.

Um die Fragestellung unseres Projekts nach Formen und Bedingungen gemeinwohlorientierten Teilens in städtischen Nachbarschaften zu untersuchen, wurden in drei innerstädtischen Quartieren von Berlin, Kassel und Stuttgart empirische Untersuchungen durchgeführt. Die angewendeten Methoden von qualitativen Interviews mit Akteur*innen, Begehungen, Beobachtungen, Kartierungsverfahren und einer quantitativen Umfrage unter Bewohner*innen werden in den Kapiteln erläutert, die zentrale Ergebnisse der jeweiligen empirischen Untersuchungen darstellen (vgl. Kap. 6, 7 und 8). In diesem Kapitel werden die Untersuchungsgebiete in ihrem städtischen Kontext vorgestellt und deren Auswahl begründet. Das Interesse an innerstädtischen Quartieren war vor allem mit der Frage verbunden, ob die dort typischen Aufwertungstendenzen Teilen als eine Praxis hervorrufen, mit der Akteur*innen den wachsenden Raumkonkurrenzen entgegentreten. Die Untersuchungsgebiete wurden ausgewählt, da sie sich in unterschiedlichen Phasen der Stadtentwicklung und Aufwertung befinden und sich zugleich in Bezug auf Geschichte, Bau- und Einwohner*innenstruktur unterscheiden. Außerdem lag für sie bei den Mitgliedern des Projektteams ein guter Zugang zu Informationen vor.

Im Folgenden wird zunächst skizziert, wie innerstädtische Altbauquartiere von Vorboten in den 1980ern zu Hotspots der in den 2000er Jahren einsetzenden *Renaissance der Städte* wurden (2). Anschließend werden unterschiedliche Pfade der Aufwertung in den drei Untersuchungsgebieten (3), deren Profile hinsichtlich Geschichte, Größe, Bau- und Einwohner*innenstruktur dargestellt (4) und schließlich deren Wahrnehmung durch interviewte Akteur*innen beschrieben (5).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Innerstädtische Quartiere in einer Phase der Reurbanisierung und des Aufwertungsdrucks

Schon in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre sprachen vereinzelt Stadtforscher*innen von einer »Renaissance der Innenstädte« (Häußermann & Siebel, 1987, S. 11). In Zentrumsbereichen von Großstädten kündigten sich Aufwertungstendenzen an, die einerseits stadtpolitisch gesteuert waren. Städte wie Frankfurt a.M. hatten gegen den Trend der Bevölkerungsabwanderung in das städtische Umland begonnen, durch kulturelle Angebote wie Museen und Festivals, eine Restaurierung historischer Gebäude und gehobenen Wohnungsbau die Innenstädte für einkommensstärkere Haushalte wieder attraktiv zu machen. Andererseits entdeckten bestimmte *Pionier*innen* die innerstädtischen, überwiegend während der Hochindustrialisierung gebauten Altbauquartiere für sich. Studierende, alternative Milieus, aber auch zahlungskräftigere Gruppen, die als *young urban professionals* (*Yuppies*) bezeichnet wurden, zogen in den damals oft günstigen und baulich vernachlässigten Altbaubestand ein. Erstmals diskutierte die deutsche Stadtforschung, was im Verlauf der 2000er Jahre zu einem allseits bekannten Phänomen wurde: *Gentrifizierung* (Dangschat, 1988).

Innerstädtische Altbauquartiere gehören zu den Vorboten einer langen Aufwertungsphase, die erst deutlich später, ab den 2000er Jahren, die Großstädte allmählich insgesamt erfasste. Ein neuer Zugewinn an Bevölkerung und Beschäftigung führte nun zu der Diagnose einer *Renaissance der großen Städte* (Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen [BBSR], 2011; Gornig & Geppert, 2004). Diese Trendwende überraschte, da für Großstädte mehrere Jahrzehnte die Suburbanisierung bestimmend gewesen war und besonders einkommensstärkere Haushalte in das suburbane Umland abwanderten. Mit der Suburbanisierung waren vielfach diskutierte Probleme wie der Verlust kommunaler Finanzen und das Zurückbleiben einer einkommensschwachen und älteren Bevölkerung verbunden, gegen die stadtpolitisch lange kein Kraut gewachsen schien. Aber die Trendwende konsolidierte sich: Das Bevölkerungswachstum erfasste immer mehr Groß- und teilweise auch Mittelstädte. In der Stadtforschung und Politik sprach man nun auch von *Reurbanisierung*, und die in den 1980er Jahren noch auf Innenstädte beschränkte Diagnose einer *Renaissance* verallgemeinerte sich zu der einer *Renaissance der Städte* (Brake & Herfert, 2012). Die innerstädtischen Altbauquartiere erfreuten sich dabei besonderer Beliebtheit, und aus den Vorboten der städtischen *Renaissance* wurden zwei bis drei Jahrzehnte später die Hotspots eines sozialen, symbolischen und ökonomischen Wandels.

Mittlerweile ist die Nachfrage nach (inner-)städtischen Wohnungen wieder zurückgegangen. Der Trend des städtischen Bevölkerungswachstums, der *Reurbanisierung*, hat bereits in den 2010er Jahren seinen Zenit überschritten. Seitdem ziehen deutschlandweit wieder mehr Menschen in das städtische Umland und in nicht-städtische Kreise (Henger & Oberst, 2019). Allerdings haben die Preissteigerungen auf dem Wohnungsmarkt ihren Zenit nicht überschritten. Seit der Finanzkrise 2007/8 steigen deutschlandweit nahezu kontinuierlich Immobilienpreise und Mieten, wobei unter allen Gemeindetypen Großstädte und hier die innerstädtischen Lagen am stärksten betroffen sind (BBSR, 2021; empirica, 2023). Dass die Mieten im Jahr 2023 weiter steigen, während erstmalig Preise für Eigentum nachlassen, liegt nicht nur an höheren Baukosten, einer Veränderung der Bauzinsen und einem sich verknappenden Angebot an Wohnungen, sondern verweist auf einen weiteren zentralen Treiber der Preise auf dem Wohnungsmarkt. Dieser wird in der Stadtforschung mit dem Begriff der *Finanzialisierung* bezeichnet. Damit ist das professionelle Investieren in das Gut (Miet-)Wohnung zwecks Rendite gemeint (Calbet Elias, 2019). Der Wohnungsmarkt ist zu einem Anlage- und Spekulationsobjekt von international agierendem Kapital geworden, und diese *Finanzialisierung* erhält mit der Finanzkrise 2007/8 einen entscheidenden Schub.

Innerstädtische Altbauwohnungen sind weiterhin höchst attraktiv und nachgefragt – allerdings richtet sich das Angebot inzwischen überwiegend an eine zahlungskräftige Bevölkerung. Durch Nachverdichtungen, den Zuzug einkommensstarker Haushalte und eine sich daran ausrichtende Veränderung der Infrastruktur sind Raumkonkurrenzen entstanden. In begehrten Szenevierteln wie Kreuzberg in Berlin oder der

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sternschanze in Hamburg leben reiche und arme Haushalte oft nur durch Wände getrennt nebeneinander in Wohnungen mit alten und neuen Mietverträgen. Gentrifizierung, also eine Aufwertung der Wohngebiete mit Effekten der Verdrängung einkommensschwacher Bewohner*innen und von weniger profitablem Gewerbe, sind mehr oder weniger in allen innerstädtischen Altbauquartieren ein Thema (Üblacker, 2018; Glatter & Mießner 2021). Das hat auch damit zu tun, dass in deutschen Städten ein sozialräumliches Muster dominiert, bei dem einkommensarme Haushalte und auf dem Wohnungsmarkt diskriminierte Gruppen wie Personen mit Migrationshintergrund überwiegend in innenstadtnahen Lagen und nicht, wie etwa in Frankreich, am Stadtrand wohnen (Baldewein & Keller, 2020). Mit der langanhaltenden Aufwertungsphase der Innenstädte ändert sich zwar dieses sozialräumliche Muster. Dies geschieht jedoch nur langsam, da der Aufwertungsdruck in Städten unterschiedlich ist und Mieter*innen oft viele Kompromisse wie beispielsweise ein beengtes Wohnen eingehen, bevor sie sich aus ihrer Wohnung verdrängen lassen (Helbrecht, 2018).

Auch wenn der städtische Sozialraum behäbig ist, sich nachbarschaftliche Sozialstrukturen nur allmählich und nach Städten differenziert verändern, so hat sich ein Perspektivwechsel auf die innerstädtischen Altbauquartiere durchgesetzt. Zugespitzt gesagt, haben diese sich von *no-go* zu *to-go-areas* entwickelt. Die Rede ist jetzt weniger von sozialen Brennpunkten oder benachteiligten Vierteln als vielmehr von urbanen Nachbarschaften, Kreativquartieren oder Szenevierteln (Barbier, 2015). Der Blick richtet sich mehr auf die Potenziale als auf die Probleme, auf die bunte Mischung als auf eine triste Homogenität. Dieser diskursive Perspektivwechsel ist natürlich pauschal und übergeht die unterschiedlichen Entwicklungen in Städten, wie auch anhand unserer drei Untersuchungsgebiete im Weiteren deutlich wird. Positiv daran ist vielleicht, dass nun die Diversität und Heterogenität der Bewohnerschaft betont wird. Denn im Unterschied etwa zur Suburbia der Einfamilienhausgebiete waren die Altbauviertel auch schon vor der Aufwertungsphase seit den 1980er Jahren besonders heterogen hinsichtlich des sozialen Status, der Haushaltsformen, Migrationshintergründe und Lebensstile ihrer Bewohner*innenschaft.

Bezogen auf das Untersuchungsinteresse an Praktiken des Teilens stellt sich in innerstädtischen Quartieren so auch die Frage, inwieweit dabei Bewohner*innengruppen mit unterschiedlichen Status oder Lebensstilen zusammenkommen. Befunde aus der Forschung legen nahe, dass die soziale Heterogenität eines Quartiers eher ein Hindernis für das Teilen unter Nachbar*innen ist. Denn soziale Interaktion funktioniert in Wohngebieten offenbar dort besonders gut, wo die Bewohner*innenschaft in ihren soziodemografischen Merkmalen homogener ist (Hamm, 2000; Siebel, 2009, 2015). Untersuchungen zu sozial heterogenen Quartieren stellen heraus, dass unterschiedliche soziale Milieus nur bedingt miteinander in Berührung kommen und eher nebeneinanderher leben (Blokland & Nast, 2014; Weck & Hanhörster, 2015).

3. Unterschiedliche Pfade der Aufwertung: Die Untersuchungsgebiete im städtischen Kontext

Ausgewählt wurden mit der *Südlichen Luisenstadt* in Berlin, *Nord-Holland* in Kassel und *Mitte* in Stuttgart für die jeweiligen Großstädte charakteristische innerstädtisch gelegene Quartiere, die zu einem mehr oder weniger großen Anteil durch Gebäudebestand aus der Zeit der Industrialisierung geprägt sind. Zugleich handelt es sich um Quartiere in städtischen Kontexten, in denen sich der Aufwertungsdruck deutlich unterscheidet. So ist Stuttgart eine Stadt, die schon vor den seit der Finanzkrise einsetzenden Verteuerungen auf den obersten Rängen deutscher Städte bei den Preisen auf dem Wohnungsmarkt rangierte. Berlin dagegen verzeichnet sehr dynamische Preisanstiege, da Mitte der 2000er Jahre die Kosten für Miete und Wohneigentum noch unter dem bundesdeutschen großstädtischen Durchschnitt lagen, während im Jahr 2023 die Angebotsmieten nach Auswertungen von *immowelt* (2023) nur noch in München höher sind. Kassel schließlich ist vergleichsweise eine Stadt im Windschatten der Aufwertung.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wie Daten zu den Entwicklungen der Mieten in den drei Städten und den Untersuchungsgebieten zeigen, findet der stärkste Anstieg an Angebotsmieten zwischen 2009 und 2021 in dem Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg statt, in dem die Südliche Luisenstadt liegt (Tab. 3.1). In Stuttgart sind die Mietpreise am höchsten, im Unterschied zu Berlin steigen sie in dem Zeitraum allerdings stärker in der Gesamtstadt als im Untersuchungsgebiet. Das kann daran liegen, dass höhere Preise in Mitte schon nicht mehr umsetzbar sind. Nord-Holland in Kassel ist das einzige Untersuchungsgebiet, dessen Mietniveau unter dem der Gesamtstadt liegt. Die wenigen für Kassel verfügbaren Daten verweisen auf einen im Vergleich moderaten Anstieg der Mieten. Der erste Wohnungsmarktbericht der Stadt aus dem Jahr 2017 stellt gleichwohl heraus, dass zwischen 2011 und 2015 die Angebotsmieten in Nord-Holland um 42 % und damit von allen Stadtteilen am zweitstärksten gestiegen sind (Stadt Kassel, 2017).

Tabelle 3.1: Angebotsmieten, nettokalt in EUR pro m²-Wohnfläche

	Berlin		Kassel		Stuttgart	
Jahr	Friedrichshain Kreuzberg	Gesamtstadt	Nord-Holland	Gesamtstadt	Mitte	Gesamtstadt
2009	7,0	6,2	–	–	9,7	8,5
2011	8,6	7,4	–	5,7	10,1	9,0
2013	9,6	8,1	–	6,3	12,0	10,0
2015	11,0	8,8	–	6,6	12,5	10,9
2017	12,5	10,2	–	7,2	15,0	13,1
2019	13,0	10,5	6,7	7,1	16,4	14,2
2021	13,5	10,6	7,1	7,5	16,0	14,6
Steigerung 2009-21 in %	**93,1**	**71,0**	**–**	**–**	**65,5**	**72,9**

Quellen: Eigene Darstellung; Informationen und Daten entnommen aus: immobilienscout24.de (2023); Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen (2021), Stadt Kassel (2022); Statistisches Amt der Landeshauptstadt Stuttgart auf Anfrage (2023).

Das Interesse an Quartieren mit einem unterschiedlichen Aufwertungsdruck war von der Annahme geleitet, dass Praktiken des Teilens eine Reaktion auf zunehmende Raumkonkurrenzen darstellen. Zwei zentrale Ausgangshypothesen unserer Forschung lauten, dass erstens wachsende Raumkonkurrenzen, die durch steigende Immobilienpreise und einen sich verengenden Wohnungsmarkt produziert werden, die Bereitschaft bei privaten und öffentlichen Akteur*innen erhöhen, in gemeinwohlorientierte Praktiken des Teilens zu investieren (*Restriktionshypothese*). Diese äußere Restriktion stellt voraussichtlich jedoch keine hinreichende Bedingung dafür dar, dass Bewohner*innen, aber auch öffentliche und private Entscheidungsträger*innen, neue Praktiken des Teilens initiieren. Deshalb formulierten wir eine zweite Hypothese, die wir *Ermöglichungshypothese* nennen: Teilen wird insbesondere dann praktiziert, wenn ein bestimmtes Maß an Initiativen sowie gemeinschaftlich neu zu definierende Räumen im Quartier bestehen und Akteur*innen der Stadtpolitik eine positive Haltung gegenüber der Herstellung gemeinnütziger Raumressourcen artikulieren.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4. Quartiersprofile in drei Großstädten: Geschichte, Bau- und Einwohner*innenstruktur

Die in Berlin-Kreuzberg gelegene Südliche Luisenstadt ist von den drei Untersuchungsgebieten am dichtesten bevölkert und weist die homogenste Baustruktur auf, die überwiegend aus fünfstöckigem Gründerzeitbestand in Blockrandbebauung besteht (vgl. Tab. 3.2). Das Gebiet teilt sich in zwei etwa gleich große Quartiere beziehungsweise *Kieze* auf, den Wrangel- und den Reichenbergerkiez, die durch eine Grünfläche, den Görlitzer Park, getrennt sind (vgl. Abb. 3.1). Das ehemalige Arbeiter*innenquartier ist in der Nachkriegszeit einer der zentralen Schauplätze des *Mythos Kreuzberg* geworden. Direkt an Ostberlin und später die Mauer angrenzend, etablierte sich hier eine Alternativ- und Aussteiger*innenszene. Ab den 1970er Jahren waren Zuwanderung von Arbeitsmigrant*innen, Sanierungsrückstand und die ersten Häuserbesetzungen in Berlin prägend (Lang, 1998).

Nach dem Mauerfall bestanden Erwartungen auf eine rasche Aufwertung des Gebiets, da es von einer Rand- in eine Zentrallage der Stadt rückte. Diese erfüllten sich jedoch nicht (Kapphan, 2002). Vielmehr blieb es über die 1990er Jahre hinaus sozioökonomisch benachteiligt, und der Wrangelkiez wurde im Jahr 1999 in das Förderprogramm der sozialen Stadtentwicklung von Berlin aufgenommen. Allmählich kündigte sich in den 2000er Jahren dann aber doch die erwartete Aufwertung an. Dazu trugen städtische Investitionsprojekte wie *Mediaspree*, die kulturelle Vielfalt und das attraktive Nachtleben im Viertel bei, allen voran aber die in Berlin markant ausgeprägte Reurbanisierung und Finanzialisierung des Wohnungsmarktes.

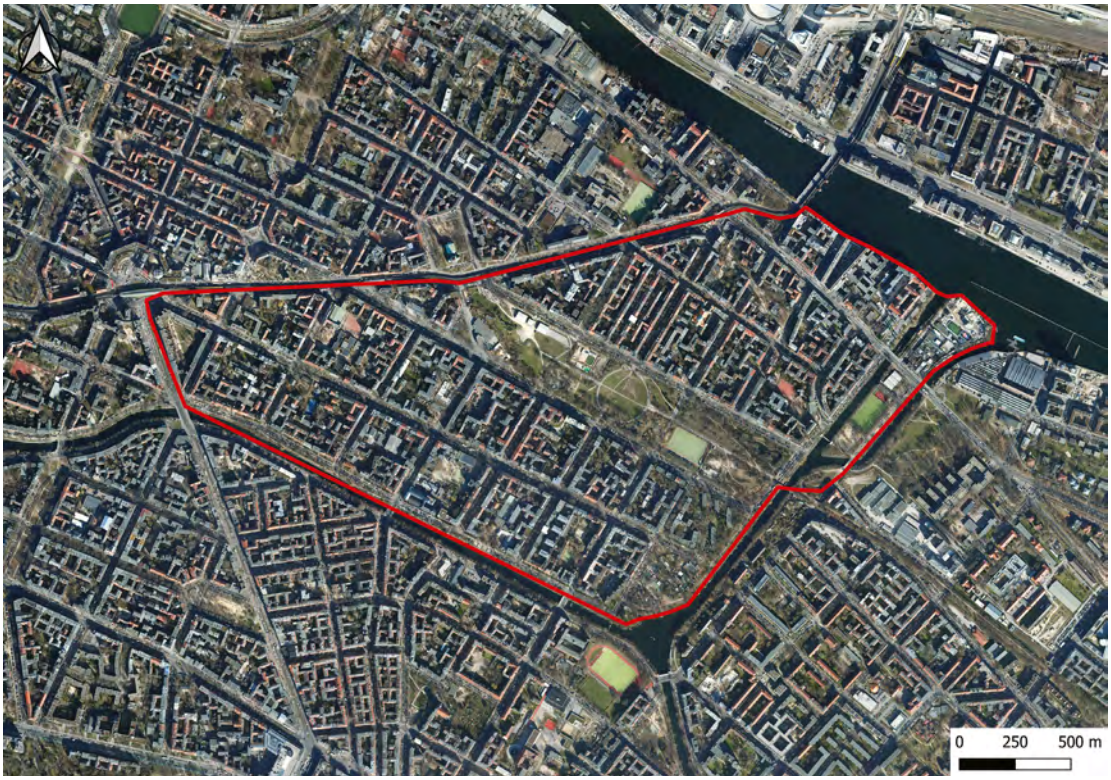


Abbildung 3.1: Südliche Luisenstadt in Berlin
Bildquelle: Geoportal Berlin 2022; Esri; eigene Darstellung

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tabelle 3.2: Strukturdaten der Untersuchungsgebiete

	Berlin			Kassel			Stuttgart		
	Südliche Luisenstadt	Gesamtstadt	Jahr	Nord-Holland	Gesamtstadt	Jahr	Mitte	Gesamtstadt	Jahr
Bevölkerung	26 536	3 850 809	2022	17 165	207 622	2022	23 712	610 010	2022
Bevölkerungsdichte P/ha	182,5	43,2	2022	48,8	19,4	2022	62,3	31,2	2022
Ø Haushaltsgröße	1,60	1,86	2022	1,83	1,87	2022	1,55	1,87	2022
Ø Alter	38,4	42,6	2020/2021	35	42,5	2022	39,1	42,3	2022
Anteil Migrationshintergrund	52,4%	38,6%	2022	69,2%	43,5%	2022	51,0%	47,8%	2022
Anteil SGB-II	17,5%	15,3%	2020/2022	29,5%	13,7%	2021	7,6%	7,6%	2021
Stärkste Partei	GRÜNE 33,7 %	SPD 21,4 %	2021	GRÜNE 28,15%	GRÜNE 28,18%	2021	GRÜNE 30,3 %	GRÜNE 26,3 %	2019

Quellen: Eigene Darstellung; Informationen und Daten entnommen aus: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2023); Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin, Sozialraumorientierte Planungskoordination (2020); Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2021); Der Landeswahlleiter Berlin und Amt für Statistik Berlin-Brandenburgwahlen-berlin.de (2021); Statistisches Bundesamt (2023); Stadt Kassel (2021); Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2023); Statistisches Amt der Landeshauptstadt Stuttgart – auf Anfrage (2023); statistik.atlas.kassel.de (2022); statistik.stuttgart.de (2019; 2020; 2022).

Die Kasseler Nordstadt, wie der Stadtteil Nord-Holland auch genannt wird, verweilt dagegen noch in einer Art Dornröschenschlaf. Aufwertungen zu einem Kreativ- und Szeneviertel sind in dem ehemaligen Arbeiter*innenquartier nur in Ansätzen zu beobachten. Sie betreffen am ehesten das sogenannte Schillerviertel am südwestlichen Rand. In der Fläche streckt sich die Nordstadt von der Innenstadt bis an den nördlichen Stadtrand von Kassel, und sie ist städtebaulich wesentlich heterogener als die Südliche Luisenstadt (vgl. Abb. 3.2).

Während besonders an Stadtrandlagen neben Gartenkolonien auch kleinere Mehr- und Einfamilienhäuser zu finden sind, gibt es zentraler gelegen gründerzeitliche Bestände, überwiegend in der Nähe der Universität, aber auch Zeilen- und hochgeschossige Blockbauten. Zudem wird das Gebiet an mehreren Stellen von Gewerbe sowie großen, stark frequentierten Verkehrsstraßen durchzogen. Städtebaulich ist die Nordstadt weniger mit der Südlichen Luisenstadt als mit Stuttgart-Mitte vergleichbar. Mitte weist ebenfalls einen heterogenen Gebäudebestand auf, mit Gründerzeit und Nachkriegsbauten in zentralen sowie Ein- und kleineren Mehrfamilienhäusern an den Randlagen, und wird zudem von großen Verkehrsachsen durchschnitten (vgl. Abb. 3.3).

Die Bevölkerungsdichte der Kasseler Nordstadt ist von den drei Gebieten die geringste (Tab. 3.2) Dies fällt auch bei einer Begehung sofort auf und ist mit größeren Gebäudeabständen und geringeren Gebäudehöhen sowie mehr Freiflächen verbunden. Wie die auf dem Kasseler Wohnungsmarkt noch unterdurchschnittlichen Angebotsmieten andeuten (Tab. 3.1), ist die Nordstadt weiterhin ein benachteiligter Stadtteil: Transferbezüge nach SGB II sind sowohl innerhalb Kassels als auch im Vergleich der drei Untersuchungsgebiete am ausgeprägtesten. Auch der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund unter den Bewohner*innen ist sehr hoch. Die Nordstadt war und ist durch Zuwanderung von Geflüchteten und Migrant*innen mit geringem sozioökonomischem Status geprägt, in den letzten Jahren etwa aus Bulgarien und Eritrea.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

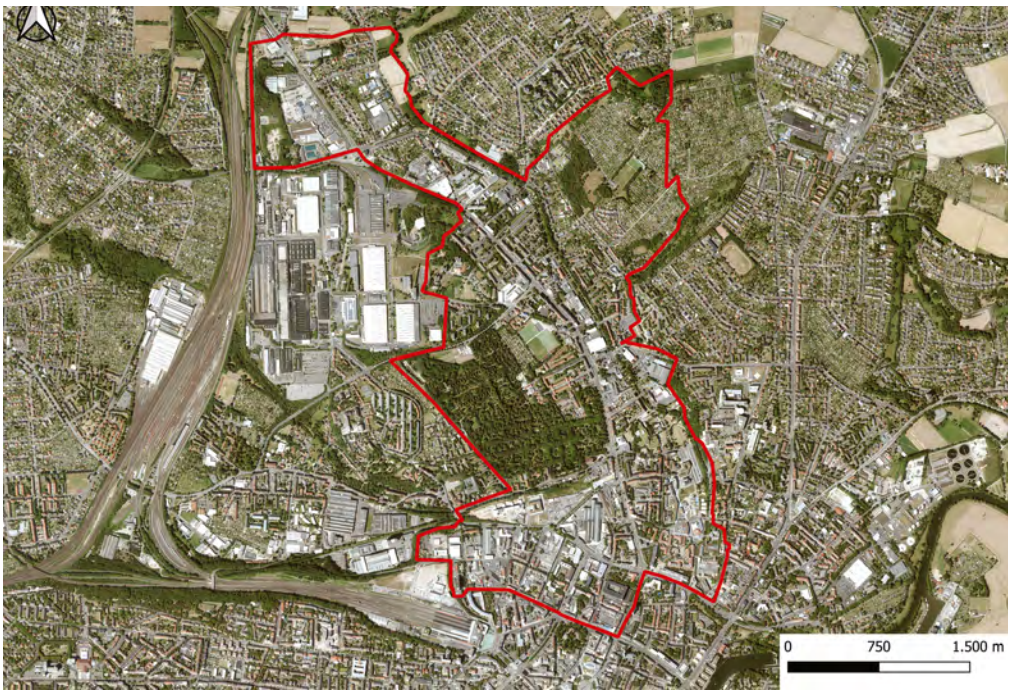


Abbildung 3.2: Nord-Holland in Kassel
Bildquelle: HLGB; eigene Darstellung

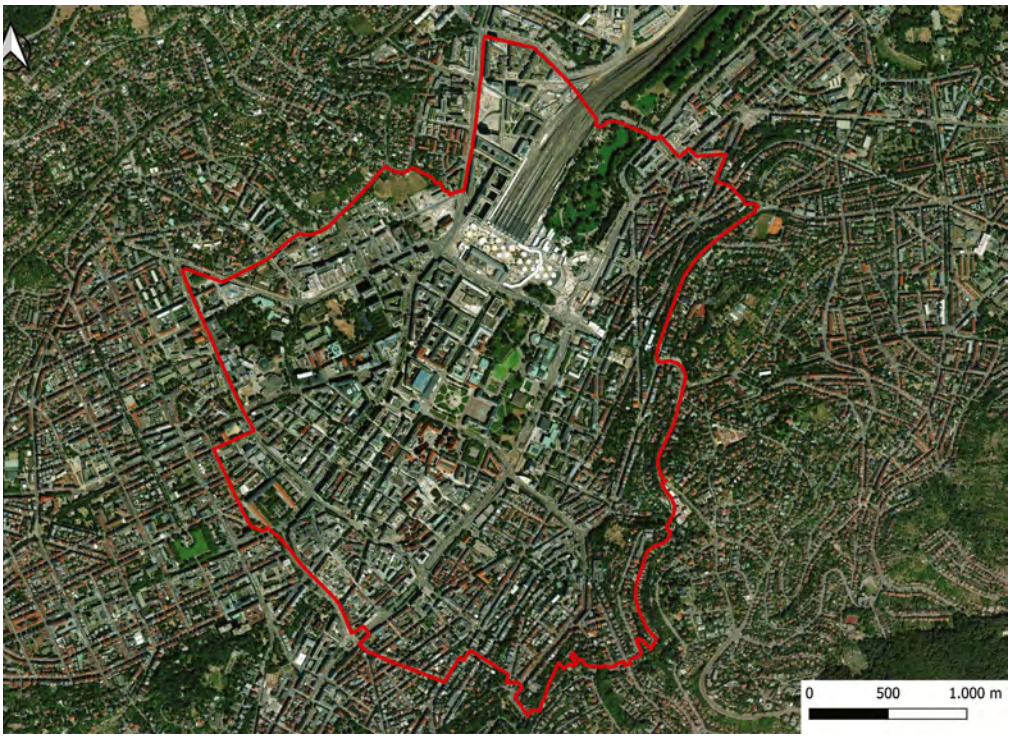


Abbildung 3.3: Stuttgart-Mitte
Bildquelle: Maxar: Vivid; eigene Darstellung

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In Stuttgart-Mitte liegt der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund dagegen nur geringfügig über dem städtischen Durchschnitt, der in Stuttgart gleichwohl höher als in Berlin und Kassel ist (Tab. 3.2). Sozioökonomisch benachteiligte Personen wie Transferbezieher*innen nach SGB II sind in Mitte nicht stärker als im Stuttgarter Durchschnitt vertreten. Wie unsere quantitative Umfrage nahelegt, leben in diesem Untersuchungsgebiet die meisten einkommensstarken Haushalte (vgl. Kap. 6). Im Unterschied zur Kasseler Nordstadt und zur Südlichen Luisenstadt ist Stuttgart-Mitte allerdings auch nur in Teilen ein Arbeiter*innenquartier gewesen. Das Gebiet umfasst mit dem Rathaus und kommerziellen Nutzungen Zentrumsbereiche von Stuttgart sowie an den östlichen, am Hang gelegenen Rändern gehobene Nachbarschaften mit Ein- und kleineren Mehrfamilienhäusern. Gleichwohl ist in den aus der Gründerzeit und teils noch aus der ersten Stadterweiterungsphase Stuttgarts stammenden Altbauten ebenso wie in den Nachkriegsbauten vor allem aus den 1960er Jahren die bauliche und sozioökonomische Aufwertung schon deutlich vorangeschrittener als in den beiden anderen Untersuchungsgebieten. Seit den 1980er Jahren wurden Sanierungen, insbesondere in dem als Sanierungsgebiet ausgewiesenen Heusteigviertel, durchgeführt. Darüber hinaus ist der Innenstadtbereich Stuttgarts eher klein und angesichts der Talkessellage nicht erweiterbar, so dass für Nachfragegruppen, die zentral und *urban* wohnen möchten, in der vergleichsweise wohlhabenden Stadt nicht viele Alternativen bestehen.

5. Wahrnehmungen der Quartiere und ihres Wandels

Abschließend sollen auf Grundlage der geführten Interviews mit Personen aus Initiativen und Zivilgesellschaft, aus der städtischen Politik und der Wohnungswirtschaft zentrale Wahrnehmungen der drei Untersuchungsgebiete dargestellt werden.[1] Betrachtet wird, wie die befragten Akteur*innen die Quartiere und ihre Bewohner*innenschaft darstellen und was für Veränderungen sie beschreiben.

5.1 Quartiere und Bewohner*innenschaft

Die Kasseler Nordstadt und Stuttgart Mitte werden beide als Gebiete beschrieben, die, wie bereits die städtebauliche Struktur nahelegt, in sich heterogen sind und keine Einheit bilden. So sagt eine Person aus der Stadtpolitik über Stuttgart-Mitte: »Vom ganz normalen Wohnquartier bis hin zum milieubehafteten Rotlichtviertel sozusagen, und Party- und Ausgehstadt, aber auch alle wichtigen Kulturinstitutionen und Verwaltungseinrichtungen sind in diesem Stadtbezirk« (Interview POL-ST.22). Mitte wird als »quirlig«, »heterogen«, »bunt« bezeichnet, und zugleich als ein Gebiet, das »viele identitätsstarke Quartiere« umfasst (ebd.). Die Befragten charakterisieren jeweils mit unterschiedlichen Nuancen solche Quartiere, nennen ihre geläufigen Namen und beschreiben etwa das Kernerviertel als ein »Arbeiter- und Niedriglohnviertel« (Interview Expl-ST.35). Das Leonhards- und das Bohnenviertel werden als »die Herzkammer der Innenstadt« bezeichnet (Interview POL-ST.22), die angesichts des Rotlichtmilieus zugleich in Teilen als »schmuddelig« gilt. Dobel und Diemershalde in Randlage gelten dagegen als »ruhige« und »noble« Wohnviertel, deren Bewohner*innenschaft wiederholt als geprägt von »Managern aus der Autoindustrie« beschrieben werden (Interview Expl-ST.36).

Auch die Nordstadt in Kassel nehmen die Befragten als heterogen und fragmentiert in einzelne Quartiere wahr. Allerdings beziehen sie sich dabei nur selten auf gängige Quartiersnamen, wie beispielsweise das schon erwähnte Schillerviertel, dem als Künstler- und Szeneviertel in spe eine eigene Identität zugesprochen wird. Die wichtigste Unterteilung der Nordstadt ist die in einen nördlichen und südlichen Bereich. Der nördliche Bereich wird als ein Armuts- und Migrationsquartier charakterisiert, während im Süden die Universität und

1 Das qualitative Interview-Sample wird in Kapitel 7 genauer dargestellt. Die Befragten sind, mit Ausnahme vor allem der Personen aus der städtischen Politik und Verwaltung, in den Untersuchungsgebieten tätig und wohnen zu einem guten Teil dort.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Studierende verortet werden. Dieser symbolischen Unterteilung entspricht keine formelle Grenze und kein offizieller Name, die Befragten sind sich allerdings bei der Benennung einer bestimmten Straße einig, die Nord von Süd trennt.

Für die Südliche Luisenstadt beziehen sich die Befragten auf die beiden *Kieze*, den Wrangel- und den Reichenbergerkiez. Der Görlitzer Park gilt als ein Binde- oder »Zwischenglied« der beiden Kieze. Gefragt danach, wer in der Südlichen Luisenstadt wohnt, sagt eine Person aus einem Nachbarschaftsverein: »Studenten und Studentinnen, viele, die in der Kreativbranche arbeiten. Viel mehr Eigentumswohnungen gibt es. Geldfluss ist reicher geworden und trotzdem noch viele Sozialhilfeempfänger. Weniger Menschen mit Migrationshintergrund, also aus der Türkei […] Es gibt ja wahnsinnig viele Familien und kleine Kinder« (Interview INI-BL.19). Insgesamt wird der Reichenbergerkiez als ruhiger, mehr als Wohnort von Haushalten mit Kindern beschrieben, während der Wrangelkiez stärker ein Ort mit Nachtleben, Gastronomie aber auch der vielfach erwähnten Präsenz von Dealern sei, die auf den Straßen Marihuana und andere Drogen verkauften. Die Präsenz der besonders im Görlitzer Park situierten Drogendealer wird von fast allen Befragten als ein Charakteristikum des Gebiets hervorgehoben. Für Stuttgart-Mitte ist ein solches, immer wieder benanntes Charakteristikum die Dominanz großer Verkehrsstraßen und die Knappheit des öffentlichen Raums. Der öffentliche Raum sei, so ein Befragter, »ziemlich durchgetaktet. Ganz klar auch dominiert vom Auto und damit (ist) schon ganz viel Nutzung ausgeschlossen« (Interview POL-ST.24).

Während sich für Stuttgart-Mitte die Befragten auf eine Vielzahl an namentlich bekannten Quartieren beziehen, mit denen sie auch unterschiedliche Bewohner*innengruppen verbinden, ist der Diskurs einer sozialräumlichen Verinselung in Kassel gleichwohl ausgeprägter und bezeichnet vielleicht das meistgenannte Charakteristikum der Quartierswahrnehmung. Demzufolge bleiben Gruppen wie Studierende, ehemalige Arbeiter*innen der mittlerweile geschlossenen Fabriken sowie Zuwanderungsnationalitäten weitgehend unter sich und bilden räumliche Communities. Gerade auch für den nördlichen, von Armut und Migration geprägten Teil der Nordstadt wird hervorgehoben, dass die Zugewanderten sich nach Nationalität und Religionszugehörigkeiten voneinander räumlich und sozial abkapseln. Im Kontrast dazu beziehen sich die Befragten in Berlin oft auf die sogenannte *Kreuzberger Mischung*. Ein langjähriger Bewohner beschreibt diese so:

> »Dort hast du Sozialhilfeempfänger, Hartz-IV-Empfänger, Junkies, Obdachlose. Du hast Leute, die SUVs fahren, Leute, die in schicken Firmen arbeiten, Leute, die Plattenfirmen betreiben, Leute, die ganz normale Krankenschwestern sind, Feuerwehrmänner und so weiter und so weiter. Du kannst alles dort treffen und es ist auch ganz normal und es ist auch ein Umgehen miteinander.« (Interview INI-BL.17)

Ein Merkmal, das für alle Gebiete hervorgehoben wird, ist deren *Dörflichkeit*. Mit dem Topos der Dörflichkeit wird auf eine Bekanntschaft und Vertrautheit mit Personen aus dem näheren räumlichen Umfeld abgehoben, das zugleich alltägliche Versorgungsfunktionen erfüllt. Eine Person in Stuttgart-Mitte drückt es wie folgt aus: »Da kannst du ja dann wirklich fußläufig überall hin und hast Großstadt-Feeling trotzdem, und hier bist du fast noch auf dem Dorf, hier weniger« (Interview POL-ST.24).

5.2 Veränderungen im Quartier

Für die Südliche Luisenstadt gibt es, zugespitzt gesagt, keine Beschreibung, die nicht im selben Atemzug auch Veränderungen der letzten Jahre benennt. Die Aufwertung des Viertels wird omnipräsent wahrgenommen und beschrieben anhand von steigenden Mieten, einer Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen, deren Neubau durch Dachausbauten und Nachverdichtungen, sowie einer Veränderung der Eigentümer*innenstruktur, die jetzt oft Fonds aus Luxemburg seien. Es gebe immer mehr zahlungskräftige Haushalte im Kiez, was an hochpreisigen Autos, an Kleidung und Accessoires auch für den Nachwuchs und der Verände-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rung der Infrastruktur festgemacht wird. Viel kleinteiliges und weniger profitables Gewerbe sei inzwischen aus dem Gebiet zugunsten von hochpreisigem verdrängt worden, und viele einkommensschwächere Personen, darunter die ehemaligen Zuwanderer*innen aus der Türkei, seien weggezogen. Eine Bewohnerin, die wir als Mitglied einer Initiative befragten, formuliert:

> »Na ja, man sieht, dass überall, wo neu vermietet wird, das Preisniveau einfach wirklich extrem viel höher ist. Vor allem wenn halt wirklich auch eine Sanierung stattgefunden hat, werden einmal eben Mieten verdoppelt. Also wir kommen dann aus einem Bestand hier in der Gegend von so irgendetwas zwischen fünf und sieben Euro auf Neuvermietungsmieten zwischen zehn und 15 Euro, manchmal auch noch drüber. Und, na ja, wer kann sich das leisten? Also es sind Menschen, die eine Arbeit haben, die nach Berlin kommen in oft eben diese neugegründeten Konzernzentralen oder irgendwie in diesem ganzen Tech-Unternehmensspektrum verwurzelt sind.« (Interview INI-BL.16)

Der Zeithorizont dieser Aufwertungen wird mit fünf bis zehn Jahren deutlich kürzer als in Stuttgart-Mitte beschrieben. Auch hier ist von »Gentrifizierung« die Rede, welche die verschiedenen Viertel unterschiedlich betreffe, und vor allem in den Altbauquartieren wie dem Heusteig-, Kerner-, Bohnen und Leonhardsviertel wahrnehmbar sei. Die Mitarbeiterin einer Wohnungsgesellschaft formuliert:

> »Also, wo ich hier (im Heusteigviertel) angefangen habe, vor 25 Jahren, war das hier eine relativ, also übel will ich nicht sagen, aber eine schlechte Gegend. Teilweise war hier der Straßenstrich von Stuttgart, bis man dann die Straßen zugemacht hat. Also hatte nicht den besten Ruf und das hat sich in diesen 25 Jahren völlig geändert. Es ist mittlerweile total schick hier zu wohnen, aber auch unbezahlbar.« (Interview WOH-ST.28)

Die Aufwertung wird explizit mit einem Wandel der Eigentümer*innen verbunden, die nicht länger im »Stuttgarter Häuslebesitzer«, sondern aus »Investoren« bestehe. Im Unterschied zu Berlin können manche Befragte der langanhaltenden Aufwertung in Mitte auch positive Seiten abgewinnen. Denn diese sei mit Verkehrsberuhigungen verbunden gewesen, und auch der Rückgang der Straßenprostitution wird positiv bewertet. Bezogen auf das Leonhardsviertel formuliert ein Gewerbetreibender vor Ort: »Es wird immer bunter, was ich gut finde« wobei er sich auf eine bessere Barkultur, mehr junge Leute, einen Rückgang der Straßenprostitution, mehr Gastronomie und mehr Publikumsverkehr bezieht (Interview Expl-ST.34).

Die Zunahme von Publikumsverkehr, von »Tourist*innen« und »Partygänger*innen«, ist sowohl in Berlin als auch Stuttgart ein, meist allerdings negativ besetztes, Thema. Besonders in Mitte wird darüber hinaus eine wachsende Verdichtung und Flächenknappheit beschrieben. Für die Kasseler Nordstadt ist dagegen nur von einer »Mini-Gentrifizierung« die Rede, wie es ein Befragter ausdrückt (Interview Expl-KS. 37). Der vorherrschende Diskurs handelt über die mit Armut und Benachteiligung verbundenen Problemlagen im Gebiet, die seit dem Niedergang der großen Fabrikanlagen entstanden seien. Diese hätten sich eher weiter verschärft und drückten sich beispielsweise in einer Vermüllung des öffentlichen Raums und einem wachsenden Rassismus zwischen Migrant*innengruppen durch den jüngsten Zuzug von Geflüchteten aus. Die Aufwertung des Gebiets betreffe allein den südlichen Teil und wird an einer Erweiterung des Universitätscampus sowie deutlich steigenden Mieten in studentisch geprägten gründerzeitlichen Wohnbeständen und der Entstehung von »Mikro-Apartments« festgemacht (Interview POL-KS. 38).

Trotz dieser sehr unterschiedlich wahrgenommenen Veränderungen in der Kasseler Nordstadt und der Südlichen Luisenstadt in Berlin sind wir in beiden Gebieten auf eine ähnliche Beschreibung zum Wandel des Verhältnisses der Bewohner*innen untereinander gestoßen. Dieser Wandel lässt sich mit Begriffen wie Individualisierung und Rückgang von Solidarität umreißen. So wird etwa für die Nordstadt beschrieben, dass sich früher unterschiedliche Statusgruppen aus der Universität und dem Quartier gemischt und beim Bier

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in der Kneipe Professor*innen und Arbeitslose an einem Tisch zusammengefunden hätten. Heute aber seien »die Leute einfach mit sich selbst beschäftigt«, wie auch in der Südlichen Luisenstadt formuliert wird (Interview INI-BL.10). Das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Solidarität sei angesichts eines gesellschaftlichen Wandels, der individuelle Ziele in den Vordergrund stelle, zurückgegangen, habe zu mehr Anonymität und geringerer Bereitschaft geführt, sich für allgemeine Zwecke im Quartier einzusetzen.

Vom einst »großen Zusammengehörigkeitsgefühl« in Kreuzberg, das auf die Zeit der Häuserbesetzungen und der Selbstorganisation im Kiez zurückgeführt wird, sei nicht mehr viel übriggeblieben. In der Kasseler Nordstadt wird noch deutlich drastischer diagnostiziert, dass heute keinerlei Initiative von der Bewohner*innenschaft ausgehe und die Formen alternativer Selbstorganisation aus den 1970er und 1980er Jahren Geschichte seien. Im Unterschied dazu wird für Stuttgart Mitte in den letzten Jahren eine Zunahme an Initiativen wahrgenommen. Ein Befragter spricht von einem »Bewusstseinswandel« hin zu mehr Engagement für Quartiersentwicklung. Die Befragten beziehen sich dabei besonders auf breit wahrgenommene Initiativen zur Wiedergewinnung öffentlichen Raums in dem Gebiet, von denen noch die Rede sein wird (vgl. Kap. 7 und 9).

6. Fazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die drei Untersuchungsgebiete in Bezug auf Geschichte, Größe, Bau- und Einwohner*innenstruktur deutlich unterscheiden. In allen Gebieten sind Aufwertungstendenzen erkennbar, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen: In Kassel scheint dieser Prozess noch am Anfang, während es in Berlin und besonders in Stuttgart um seit längerem anhaltende Entwicklungen geht. Die Frage, welche Rolle Praktiken des Teilens in den drei Quartieren spielen, ist insofern nicht unabhängig von den in diesem Kapitel dargestellten Kontextfaktoren zu betrachten.

Literatur

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (Hg.) (2023) *Statistischer Bericht A I 16 – hj 2/22: Einwohnerregisterstatistik Berlin 31. Dezember 2022* [Online]. Verfügbar unter https://download.statistik-berlin-brandenburg.de/1eedd2a806003bb6/ec4c59ba05d1/SB_A01-16-00_2022h02_BE.pdf (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Baldewein, T. & Keller, C. (2020) »Räumliche Muster der Zuwanderung: Regionale Verteilung und städtische Segregation von MigrantInnen in Deutschland«, in Röder, A. & Zifonun, D. (Hg.) *Handbuch Migrationssoziologie*, Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH; Springer VS, S. 1-35.

Barbier, C. (2015) »Les métamorphoses du traitement spatial de la question sociale. Approche croisée de deux grands projets de renouvellement urbain dans les agglomérations de Lille et de Hambourg«, *Trajectoires*, No. 10 [Online]. DOI: 10.4000/trajectoires.2159 (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin und Sozialraumorientierte Planungskoordination (Hg.) (2020) *Bezirksregionenprofil Teil IVf, Ausgabe 2020: Südliche Luisenstadt* [Online]. Verfügbar unter https://www.berlin.de/ba-friedrichshain-kreuzberg/politik-und-verwaltung/service-und-organisationseinheiten/bezirkliche-planung-und-koordinierung/sozialraumorientierte-planungskoordination/bezirksregionenprofile/04-suedliche-luisenstadt//(Abgerufen am 11. Juli 2023).

Blokland, T. & Nast, J. (2014) »From public familiarity to comfort zone: The relevance of absent ties for belonging in Berlin's mixed neighbourhoods«, *International Journal of Urban and Regional Research*, Vol. 38, No. 4, S. 1142-11 59.

Brake, K. & Herfert, G. (Hg.) (2012) *Reurbanisierung: Materialität und Diskurs in Deutschland*, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen (BBR) (Hg.) (2011) *Renaissance der Großstädte: Eine Zwischenbilanz*, BBSR-Berichte kompakt [Online]. Verfügbar unter https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/berichte-kompakt/2011/BK092011.html (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hg.) (2021) *Wohnungs- und Immobilienmärkte in Deutschland 2020* [Online], Bonn. Verfügbar unter https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2021/wim-2020.html (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (Hg.) (2021) *Arbeitslosenquote* [Online]. Verfügbar unter https://www.deutschlandatlas.bund.de/DE/Karten/Wie-wir-arbeiten/068-Arbeitslosenquote.html (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Calbet Elias, L. (2019) *Spekulative Stadtproduktion. Finanzialisierung des Wohnungsneubaus im innerstädtischen Berlin*, Berlin, TU Berlin [Online]. Verfügbar unter https://www.gbv.de/dms/zbw/1666568902.pdf (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Dangschat, J. S. (1988) »Gentrification: der Wandel innenstadtnaher Wohnviertel«, in Friedrichs, J. (Hg.) *Soziologische Stadtforschung*, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 272-292.

Der Landeswahlleiter Berlin/Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (Hg.) (2021) *Abgeordnetenhauswahl 2021* [Online]. Verfügbar unter https://www.wahlen-berlin.de/wahlen/Be2021/AFSPRAES/ergebnisse_wahlkreis_0202.html (Abgerufen am 10. Juni 2023).

empirica (Hg.) (2022) *empirica-Preisdatenbank: Immobilienpreisindex 1/2022* [Online]. Verfügbar unter https://www.empirica-institut.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen_Referenzen/PDFs/Immobilienpreisindex_Q12022.pdf (Abgerufen am 10. Juni 2023).

empirica (Hg.) (2023) *Immobilienpreisindex I/2023* [Online]. Verfügbar unter https://www.empirica-institut.de/nachrichten/details/nachricht/empirica-immobilienpreisindex-i2023/(Abgerufen am 10. Juni 2023).

Esri (Hg.) *Basemaps* [Online]. Verfügbar unter https://www.esri.com/en-us/arcgis/products/arcgis-platform/services/basemaps (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Friedrichs, J. (Hg.) (1988) *Soziologische Stadtforschung*, Opladen, Westdeutscher Vlg.

Glatter, J. & Mießner, M. (Hg.) (2021) *Gentrifizierung und Verdrängung: Aktuelle theoretische, methodische und politische Herausforderungen*, Bielefeld, transcript.

Gornig, M. & Geppert, K. (2004) »Die Renaissance der großen Städte«, *Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg*, S. 49-52 [Online]. Verfügbar unter https://www.statistik-bw.de/Service/Veroeff/Monatshefte/PDF/Beitrag04_01_11.pdf (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Hamm, B. (2000) »Nachbarschaft«, in Häußermann, H. (Hg.) *Großstadt: Soziologische Stichworte*, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 172-181.

Häußermann, H. & Siebel, W. (1987) *Neue Urbanität*, Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Helbrecht, I. (Hg.) (2018) *Gentrification and Resistance* [Online], Wiesbaden, Springer Fachmedien. Verfügbar unter http://link.springer.com/10.1007/978-3-658-20388-7.

Henger, R. & Oberst, C. (2019) *Immer mehr Menschen verlassen die Großstädte wegen Wohnungsknappheit*, Institut der deutschen Wirtschaft (IW)/German Economic Institute 20/2019 [Online]. Verfügbar unter https://econpapers.repec.org/paper/zbwiwkkur/202019.htm (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Hessisches Landesamt für Bodenmanagement und Geoinformation (Hg.) (2020) *Geoinformation* [Online]. Verfügbar unter https://hvbg.hessen.de/ (Abgerufen am 10. Juni 2023).

immobilienscout24.de (Hg.) (2023) *Immobilienpreise in Nord-Holland 2023* [Online]. Verfügbar unter https://atlas.immobilienscout24.de/orte/deutschland/hessen/kassel/nord-holland (Abgerufen am 10. Juni 2023).

immowelt Group (Hg.) (2023) *27 Prozent teurer als noch vor 3 Monaten: In Berlin explodieren die Mietpreise* [Online], Nürnberg. Verfügbar unter https://www.immowelt-group.com/presse/pressemitteilungenkon

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

takt/2023/27-prozent-teurer-als-noch-vor-3-monaten-in-berlin-explodieren-die-mietpreise/ (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Kapphan, A. (2002) »Das arme Berlin: Zu Entstehung und politischem Umgang mit Armutskonzentrationen«, in Walther, U.-J. (Hg.) *Soziale Stadt — Zwischenbilanzen: Ein Programm auf dem Weg zur Sozialen Stadt?* Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 87-100.

Landeshauptstadt Stuttgart, S. A. *Gemeinderatswahl 2019 – Wahlergebnis in Stuttgart insgesamt und in den 23 Stadtbezirken* [Online]. Verfügbar unter https://statistik.stuttgart.de/wahlen/html/gemeinderatswahl/2019/stadtbezirke_alleParteien.html (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Lang, B. (1998) *Mythos Kreuzberg: Ethnographie eines Stadtteils (1961-1995)*, Frankfurt a.M., Campus.

Maxar Technologies (Hg.) *Vivid Advanced Imagery Basemaps: Global Locations* [Online]. Verfügbar unter https://resources.maxar.com/imagery-basemaps/vivid-advanced-imagery-basemaps-global-locations (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Stadt Kassel – Dezernat Stadtentwicklung, Bauen, Umwelt und Verkehr (Hg.) (2022) *Wohnraumversorgungskonzept für die Stadt Kassel 2022* [Online]. Verfügbar unter https://www.kassel.de/service/media/Dateien_und_Verzeichnisse/Wohnraumversorgungskonzept-2022.pdf (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Stadt Kassel – Dezernat Umwelt, Stadtentwicklung und Bauen (Hg.) (2017) *Wohnungsmarktbericht für Kassel 2017* [Online]. Verfügbar unter https://www.kassel.de/service/media/Dateien_und_Verzeichnisse/Wohnungsmarktbericht2017.pdf (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen (Hg.) (2021) *Berliner Wohnungsmarktberichte 2008-2021* [Online]. Verfügbar unter https://stadtentwicklung.berlin.de/wohnen/wohnungsmarktbericht/ (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen (Hg.) (2022) *Geoportal Berlin* [Online]. Verfügbar unter https://www.berlin.de/sen/sbw/stadtdaten/geoportal/(Abgerufen am 10. Juni 2023).

Siebel, W. (2009) »Ist Nachbarschaft heute noch möglich?«, in Arnold, D. (Hg.) *Nachbarschaft,* Köln, Callwey, S. 7-13.

Siebel, W. (2015) »Nachbarschaft«, in Forschungsinstitut für Philosophie Hannover (Hg.) *Nachbarschaft* [Online], S. 11-17. Verfügbar unter https://fiph.de/veroeffentlichungen/journale/cover-downloads/fiph-Journal-Herbst-2015.pdf?m=1570630324& (Abgerufen am 10. Juni 2023).

Stadt Kassel (Hg.) (2021) *Wahl zur Stadtverordnetenversammlung (Trendwahl)* [Online]. Verfügbar unter https://votemanager-ks.ekom21cdn.de/2021-03-14/06611000/praesentation/uebersicht.html?wahl_id=386&stimmentyp=0&id=ebene_8 (Abgerufen am 10. Juni 2023).

statistik.atlas.kassel.de (Hg.) (2022) *Statistikatlas Kassel* [Online]. Verfügbar unter https://statistikatlas.kassel.de/bericht1/atlas.html (Abgerufen am 10. Juni 2023).

statistik.stuttgart.de (Hg.) (2019) *Gemeinderatswahl 2019: Wahlergebnis in Stuttgart insgesamt und in den 23 Stadtbezirken* [Online]. Verfügbar unter https://statistik.stuttgart.de/wahlen/html/gemeinderatswahl/2019/stadtbezirke_alleParteien.html (Abgerufen am 10. Juni 2023).

statistik.stuttgart.de (Hg.) (2020) *Sozialmonitoring der Landeshauptstadt Stuttgart: Stadtbezirke* [Online]. Verfügbar unter https://statistik.stuttgart.de/statistiken/sozialmonitoring/atlas/Stadtbezirke/out/atlas.html (Abgerufen am 10 Juni 2023).

statistik.stuttgart.de (Hg.) (2022) *Statistikatlas Stuttgart* [Online]. Verfügbar unter https://statistik.stuttgart.de/statistiken/statistikatlas/atlas/atlas.html?indikator=i0&select=00 (Abgerufen am 10 Juni 2023).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (Hg.) (2023) *Haushalte nach Haushaltsgröße und Haushaltsmitgliedern* [Online]. Verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Tabellen/1-2-privathaushalte-bundeslaender.html (Abgerufen am 10. Juni 2023).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Üblacker, J. (2018) *Gentrifizierungsforschung in Deutschland: Eine systematische Forschungssynthese der empirischen Befunde zur Aufwertung von Wohngebieten Wohngebieten* [Online], Opladen, Budrich UniPress. Verfügbar unter https://shop.budrich.de/produkt/gentrifizierungsforschung-in-deutschland/.

Weck, S. & Hanhörster, H. (2015) »Seeking Urbanity or Seeking Diversity? Middle-class family households in a mixed neighbourhood in Germany«, *Journal of Housing and the Built Environment*, Vol. 30, No. 3, S. 471-486.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 4
Architektur und Stadtraum als Grundlagen für Begegnung und Teilen

Josefine Buzwan-Morell, Sina Doukas, Constantin Hörburger

1. Einleitung

Experimentelles Wohnen im temporären Leerstand, Transformation von Parkplatzflächen zu Orten der Teilhabe, geteilte Räume im genossenschaftlichen Wohnungsbau, zusammengelegte Innenhöfe in der Blockrandbebauung, Nutzung von Schulhöfen nach Schulschluss – all diese Beispiele eröffnen neue soziale, wirtschaftliche und politische Perspektiven auf Praktiken des Teilens in innerstädtischen Quartieren und stellen Möglichkeiten dar, Stadt anders zu gestalten.

Das Thema Teilen oder Sharing wird in der zeitgenössischen Stadtdebatte intensiv diskutiert. Bisher wird jedoch wenig behandelt, welche Rolle die Gestaltung des Stadtraums und die Architektur der Stadt in diesen Prozessen spielen können. Forscher*innen aus dem Bereich Urbanistik untersuchen die Frage nach den urbanen Gemeingütern hauptsächlich anhand kollektiver und sozialer Praktiken in der gebauten Umwelt und beziehen sich auf Partizipationsprozesse, gemeinsame Bauvorhaben und kollektive Verwaltung. Offensichtlich sind dies sehr wichtige Perspektiven, aber sie lassen nicht selten gestalterische und architektonische Aspekte der Gemeingüter und ihre räumlichen Auswirkungen außen vor (Avermaete, 2018).

In diesem Textbeitrag soll explizit die Rolle von Architektur bei der Schaffung urbaner Gemeingüter und Praktiken des Teilens thematisiert werden. (vgl. Kap. 5) Der Untersuchung und Entstehung von gebautem Raum einen aktiven Prozess – *das Teilen* – als thematischen Ausgangspunkt zu Grunde zu legen, kann hilfreich sein, um neue Strategien und alternative Lösungsansätze im Umgang mit städtischen Räumen zu finden.

Im ersten Teil dieses Beitrags wird die Bedeutung des Teilens in der Stadt und im öffentlichen Raum allgemein eingeordnet. Im zweiten Teil werden Denkanstöße zu räumlichen und architektonischen Bedingungen des Teilens vorgestellt und mögliche Raumpotenziale aufgezeigt. Dabei dienen folgende Fragen als Orientierung: Gibt es Architekturen oder städtebauliche Formationen, die Praktiken des Teilens fördern oder verhindern? Wie müssen Räume beschaffen sein, um Prozesse des Teilens zu ermöglichen? Welche Rolle spielt dabei der Grad der Öffentlichkeit und das Verhältnis zwischen öffentlichem und privatem Raum?

Grundlage der weiteren Überlegungen bildet die These, dass Teilen in der Stadt in zwei Stufen stattfinden kann: Das Teilen des städtischen Raums selbst und das Teilen als Prozess im Stadtraum. Das heißt, einerseits ist der Raum selbst teilbares Gut und andererseits finden darüber hinaus in Räumen Prozesse des Teilens statt, bei denen diverse Güter (materielle und immaterielle) geteilt werden können (vgl. Einleitung, Abb. E.3).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Teilen von Stadtraum, Teilen im Stadtraum

Der Stadtraum, insbesondere der öffentliche Raum, ist zunehmend in Diskussionen von professionell Planenden sowie Nutzenden und damit im Fokus von Forschung sowie Praxis. Verschiedene Disziplinen und Akteur*innen setzen sich für eine hohe Lebensqualität von Menschen in der Stadt ein, was sich unter anderem in dem großen Interesse an der Arbeit des dänischen Stadtplaners Jan Gehl widerspiegelt. Dieser hebt das menschliche Maß als Bezugsgröße und die gesellschaftliche Aufgabe von Stadtraum als Ort der Kommunikation und sozialer Verständigung hervor.[1] Vor allem in Großstädten gibt es Bemühungen, neue stadträumliche Konzepte zu finden, um die Aufenthaltsqualität für Menschen im öffentlichen Raum nachhaltig zu verbessern. So kritisiert der niederländische Forscher Marco te Brömmelstroet (2022) in seinem Buch *Movement: How to take back our streets and transform our lives*, dass Stadtplanung zu lange den Autoverkehr in den Mittelpunkt stellte und sich alles andere im öffentlichen Raum diesem unterordnen oder anpassen musste. Beispielgebend für die Transformation des Verkehrsraums hin zum Lebensraum sind unter anderem holländische Städte wie Amsterdam oder Groningen, die bereits seit den 1970er Jahren die Stadtstruktur für den Radverkehr umgebaut haben. Weitere aktuelle Konzepte wurden auch in Städten wie Barcelona mit den *Superblocks*[2] erprobt, bei denen ehemalige Straßenkreuzungen zu verkehrsfreien, begrünten und möblierten Räumen für Anwohner*innen umgewandelt wurden. Auch Paris versucht durch eine ökologische Umgestaltung und Umwidmung von Verkehrsflächen die Aufenthaltsqualität für Menschen in den Fokus städtebaulicher Veränderungen zu rücken.[3]

Um das städtische Teilen im Verhältnis zum Raum besser nachvollziehen zu können, wird nachfolgend zuerst der Raumbegriff im Bezug zum Teilen eingeordnet, um daraufhin eine genauere Betrachtung von zwei städtischen Raumkategorien, dem *öffentlichen Raum* und dem *halböffentlichen Raum*, vorzunehmen.

Den hier vorgestellten Überlegungen liegt dabei die Annahme zugrunde, dass die Raumgestalt nur in Verzahnung mit ihrer sozialen Praxis untersucht werden sollte. Um die Wechselwirkung zwischen Raum und Handlung untersuchen zu können, ist deshalb die Einbettung sozialräumlicher Betrachtungsweisen unabdingbar. Die *Matrix des Teilens*, die als konzeptionelle Grundlage des Forschungsprojekts *StadtTeilen* dient, macht deutlich, dass Raum als Ressource sowohl materiellen als auch immateriellen Charakter besitzen kann. Dies ergibt sich aus der Bipolarität des Raumbegriffs: In der Sozialforschung wird urbaner Raum nicht als physischer Ort oder fester Zustand verstanden, sondern als Wechselspiel von alltäglichen, politischen, sozialen und ökonomischen Handlungen und Beziehungen. Raum wird durch die Aktivitäten und Begegnungen seiner Bewohner*innen produziert und ist in ständiger, gemeinschaftlich organisierter Aushandlung begriffen (Lefebvre, 2006), wobei Raum als etwas Entstehendes, Immaterielles definiert wird. Andererseits werden in Architektur und Städtebau räumliche Zusammenhänge durch die Schaffung gebauter Körper konkret gestaltet und geplant. So spricht Fritz Schumacher in den 1920er Jahren hinsichtlich der Architektur von einer Kunst der »Raumgestaltung durch Körpergestaltung« (Schumacher, 1991, S. 36). Zwischen und in den materiell hergestellten Körpern spannt sich ein Raum auf, der anhand von Bewegung durch diesen Raum mit den Sinnen wahrgenommen werden kann (ebd. S. 38).

Betrachtet man Raum in Bezug auf den Begriff des *Teilens*, wird diese Ambivalenz ebenfalls deutlich. In einer räumlichen Betrachtung verschränken sich Raumgebrauch (im Sinne der Sozialforschung) und Raumgestalt (im Sinne des architektonisch gebauten Raums) als sich wechselseitig beeinflussende Parameter (Pelger, 2021, S. 13). Das soziale Handeln im Raum ist untrennbar mit seiner physischen Struktur verknüpft. Dieser Perspektive liegt eine relationale Raumvorstellung zugrunde (Löw, 2017/2001, S. 158). Auf Grundlage

1 https://gehlpeople.com

2 Die *Superblocks* wurden von Ada Colau unterstützt, die von 2015-2023 Bürgermeisterin von Barcelona war.

3 Pariser Bürgermeisterin Anne Hidalgo in Paris: »Ort des Möglichen, Fortschritt neu denken – Zur ökologischen Umgestaltung der Stadt«, *Lettre International*, LI, No. 127, 2019

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dieser Annahme werden hier die stadträumlichen und architektonischen Eigenschaften des öffentlichen und halböffentlichen Raums, die in Bezug zu Prozessen des Teilens stehen, mit Blick auf ihre Raumgestalt in den Fokus genommen.

Als öffentlich können Räume einerseits planungsrechtlich auf Grundlage des Eigentumstitels (vgl. Kap. 2) und andererseits gestalterisch hinsichtlich ihrer räumlich-baulichen Charakteristik und deren Wahrnehmung betrachtet werden. Dabei sind die Gestalt des Raums und der Eigentumstitel nicht immer deckungsgleich als öffentlich zu bezeichnen. Wenn Raum im architektonischen und städtebaulichen Sinn öffentlich ist, dann ist dieser Raum von einer Offenheit, Zugänglichkeit und Einsehbarkeit geprägt und ist damit das Gegenstück zum Verborgenen, Begrenzten und Privaten. Hinzu kommt, dass der städtische Raum auch szenischen Charakter hat und die Menschen in diesem öffentlichen Raum sowohl Zuschauer*innen als auch Darsteller*innen sind. Neben den durch Architektur und Städtebau geschaffenen physischen Bedingungen, die einen Raum bilden und somit öffentlich wirken lassen können, besteht auch die Anforderung, dass diese Räume der Allgemeinheit dienen sollten. Das lateinische *publicum* kann mit Öffentlichkeit und zugleich mit Gemeinwesen übersetzt werden. Öffentliche Räume und Gebäude sind der Gemeinschaft gewidmet, erfordern eine entsprechende charakteristische Gestaltung und weisen besondere architektonische Merkmale auf. Angefangen beim Platz oder der Parkanlage gehören alle Straßen, Wege oder Stellplätze genauso zu den öffentlichen Räumen wie die Außen- und Innenräume von Bildungs-, Sozial- und Kulturbauten, die allen zugänglich und für alle nutzbar sind (Bundesstiftung Baukultur, 2020). In ihnen treffen unterschiedlichste Lebensentwürfe und Haltungen aufeinander und es kann zu Interessens- und Nutzungskonflikten kommen. Gleichzeitig wird öffentlicher Raum als Ort des Austauschs, der Erholung und Gesundheit für die Gesellschaft immer wichtiger (ebd.). Um öffentliche Räume zukunftsfähig zu gestalten, eröffnet das Teilen das Potenzial zur besseren Nutzung bestehender öffentlicher Räume.

Im Forschungsprojekt *StadtTeilen* ist uns öffentlicher Raum in der Auseinandersetzung mit Beispielen und Beteiligten einerseits insofern begegnet, als dass seine grundsätzliche Funktion (z.B. als Straße, Parkplatz oder Schulhof) für einen bestimmten Zeitraum funktional überlagert wurde, mit dem Ziel, einen Begegnungsort für den Aufenthalt und das Zusammenkommen der Bewohner*innen bereitzustellen. Durch eine zeitlich begrenzte Überlagerung des öffentlichen Straßenraums wird beispielsweise durch temporäre Spielstraßen dessen Monofunktionalität aufgebrochen. Dabei rücken Verkehrsräume wieder als Aufenthalts-, Spiel-, Begegnungs- und Möglichkeitsorte für neue Nutzungen in den Fokus. Der Raum wird vielfältig nutzbar sowie nahbar und die Identität der Bewohner*innen mit der Stadt wird ersichtlich. Dafür muss der öffentliche Raum die Aneignung durch das Individuum zulassen und unterstützen. Gestalterisch verändert sich dieser Raum insofern, dass seine Ausstattung und Möblierung temporär angepasst werden.

Andererseits sind wir in Bezug auf das Teilen wiederholt auf Räume des Erdgeschossniveaus gestoßen, die an der Schnittstelle zum öffentlichen Raum allen zugänglich sind und als *halböffentlich* bezeichnet werden können. Der Begriff *halböffentlich* wird im Architekturdiskurs oftmals als Raumattribut verwendet, um die Bedeutung von Zwischen- oder Übergangszonen als relevante Raumsituation hervorzuheben und die vermeintlich klaren Pole öffentlich und privat, um eine weitere wesentliche Kategorie zu ergänzen, da die alleinige Differenzierung zwischen Stadt- und Wohnraum anhand der Kriterien öffentlich und privat zu kurz greift. Aus architektonisch-räumlicher Sicht ist eine scharfe Trennung und Zuordnung nicht bei jeder räumlichen Situation möglich und sinnvoll. Ein- sowie Ausblicke, Zugänglichkeiten, räumliche und bauliche Schwellen oder Grenzen sind nicht immer statisch, sondern teils temporär und flexibel. Oftmals beschreibt *halböffentlich* diesbezüglich auch Räume, die sich in privatem Eigentum – also nicht im Besitz öffentlicher Träger oder der öffentlichen Hand – befinden, deren gestalterische und bauliche Eigenschaften jedoch einen Grad an Öffentlichkeit aufweisen und somit auch, meist in begrenzter Form, öffentliche Nutzungen zulassen. Halböffentliche Räume sind oft auch Übergangszonen oder Verbindungsräume, die ein räumliches Innen und Außen, sowie das exklusive Private und allgemeine Öffentliche verbinden (vgl. Kap. 5). Dabei können

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Abbildung 4.1: Temporäre Spielstraßen, Stuttgart
© Verena Müller

diese räumlichen Übergänge auf zwei unterschiedlichen Ebenen Verbindungen herstellen. Einerseits die Verbindung des allgemeinen öffentlichen Stadtraums, z.B. von Plätzen oder Straßen, der für alle klar lesbar, eindeutig identifizierbar und zugänglich ist, mit Räumen, die in angrenzender Architektur zu finden sind oder durch angrenzende Bauten entstehen. Auf dieser städtebaulichen Ebene des Stadtgrundrisses können dies z.B. Erdgeschosszonen, Cafés, Märkte oder auch Innenhöfe sein. Dabei fungieren Erdgeschossbereiche meist als bedeutsamer Vermittler zwischen dem Innen und dem Außen.

Ein alternativer Begriff für *halböffentlich* ist *teilöffentlich*. Denn die damit bezeichneten Räume sind zu einem bestimmten Teil öffentlich – anteilig öffentlich in Bezug auf ihre geteilte Nutzung (verschiedene private Nutzer*innen teilen den Raum), ihre Form (z.B. einer räumlichen Fassung und Begrenzung mit Zugangseinschränkung wie Tür oder Tor) und ihre Gestaltung (z.B. mögliche Einsehbarkeit und Transparenz).

Auf einer zweiten Ebene, der räumlich-architektonischen Ebene des Gebäudegrundrisses, können im Entwurf auch durch räumliche Anordnungen wie zum Beispiel durch Flure, Laubengänge, Gemeinschaftsräume, Dachterrassen etc. entsprechende Übergänge und räumliche Nutzungsmöglichkeiten zwischen privatem Wohnraum und angrenzenden Räumen geschaffen werden. Insbesondere im Kontext gemeinschaftsstiftender Architekturen und kollektiver Wohnprojekte verkleinert sich der private Individualraum zugunsten von Gemeinschaftsflächen. Halböffentliche Flächen stellen diesbezüglich Gemeinschaftsflächen oder multifunktionale Aufenthaltsbereiche als verbindende Zonen zwischen Individualräumen dar, die einer definierten Nutzer*innengruppe wie einer Haus- oder Wohngemeinschaft zugeordnet sind (vgl. Kap. 5). Die übliche Grenze zwischen öffentlich und privat wird somit neu gezogen und verläuft nicht mehr zwischen herkömmlicher Wohnung und öffentlichem Raum, sondern zwischen Individualraum und gemeinschaftlichen Räumen. Anstatt um eine das Wohnen definierende Grenze, handelt es sich viel eher um eine die Privatsphäre schützende und den Gemeinschafts- und Stadtraum markierende Grenze (Königsdörfer, 2020).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

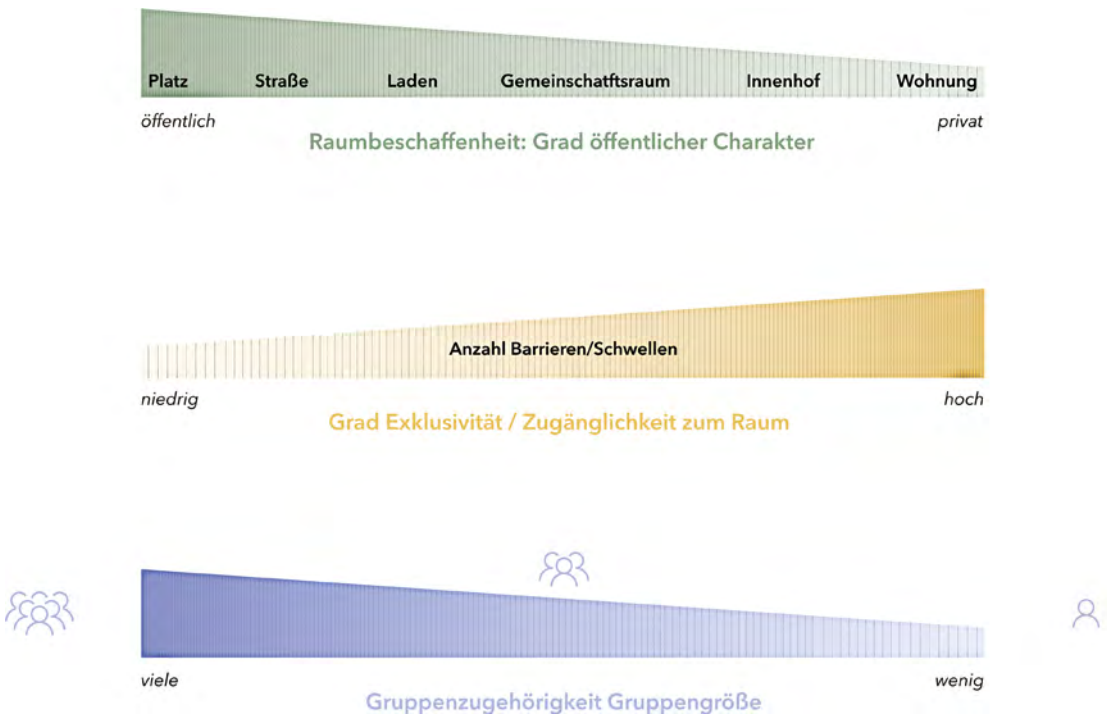


Abbildung 4.2: Zusammenhang von Raumbeschaffenheit, Exklusivität und Gruppe
© Buzwan Morell Architekten

Am Schützenplatz in Stuttgart wandelte der Nachbarschaftsverein *CASA Schützenplatz e.V.* 2017 einen ehemaligen Getränkemarkt in ein *öffentliches Wohnzimmer* um. Dies entspricht der räumlichen Situation eines Straßenraums, der sich ins Gebäudeinnere erweitert. Ein solcher halböffentlicher Raum, bei dem es sich um eine öffentlich nutzbare Privatfläche an der Schnittstelle zwischen Gebäude und Stadtraum handelt, wird durch eine explizite Auslegung für Besuche ohne Konsumzwang, Gespräche unter Nachbar*innen, Ausleihen und Zusammensein zum geteilten Raum. Er bietet Schutz vor Witterung, Lärm oder äußeren Vorgängen und ermöglicht durch seine Abgrenzung andere Nutzungen als der öffentliche Raum. Ein Innenraum, der sich in Privateigentum befindet, kann sich sowohl funktional als auch baulich zur Straße hin öffnen. Ein sich ins Hausinnere erweiternder Stadtraum schafft immer dann einen Mehrwert für die Nutzer*innen, das Viertel und die Stadt, wenn er Aneignung erlaubt und nichtkommerzielle oder gering kommerzialisierte Ansätze verfolgt.

Der in der Stadtanalyse ebenfalls häufig eingesetzte Begriff *Schwellenraum* (Boettger, 2014) ist in Bezug auf das Teilen von besonderer Relevanz, weil er zwischen Räumen unterschiedlicher Ordnung vermittelt und so den Übergang und die Verbindung der von uns als *halböffentlich* definierten Räume schafft und durch bauliche Elemente bestimmt ist. Fenster, Türen, Balkone, Loggien, Dachterrassen, aber auch Treppenräume und Eingänge (Wolfrum & Alban, 2019) ermöglichen Begegnung und Dialog. Dabei fungiert der Schwellenraum auch als geschützter Pufferraum, der den öffentlichen Raum abschirmt. Diesbezüglich rechnet die Stadt- und Regionalplanerin Sophie Wolfrum der Ausbildung und Gestaltung von Schwellenräumen eine besondere Bedeutung zu: »Es ist eine genuine architektonische Aufgabe, Schwellensituationen durch Ankündigung, Verzögerung, Introduktion, Einladung zum Aufenthalt etc. räumlich zu entfalten, gestalterisch zu artikulieren. Das sollte auch auf kleinem Raum gelingen. Durch den Wegfall der Schwellenräume in Erdgeschossen verarmt nicht nur die Architektur des Hauses, an ihm leidet auch die Architektur der Stadt« (ebd. S. 87).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 4.3: Casa Schützenplatz
© Jesús Martínez Zárate/*CASA Schützenplatz e.V.*

Auch Stavros Stavrides spricht in Bezug auf das Teilen vom *Schwellencharakter* eines Raumes, dabei bezieht er sich allerdings weniger auf die Raumgestalt der Schwelle, sondern vielmehr auf den Raumgebrauch und somit auf die (soziale) Zugänglichkeit von Räumen. Stavrides beschreibt die konstante Durchlässigkeit der Raumgrenzen für Hinzukommende als notwendige Qualität, um *gemeinsamen Raum* von öffentlichem und privatem Raum zu unterscheiden (Stavrides, 2018). Nach seiner Definition handelt es sich beim *Schwellenraum* um einen temporär geschaffenen Raum, der durch partizipatorische Prozesse und aneignenden Gebrauch geschaffen und immer im Entstehen ist (ebd.). Mit zunehmender Häufigkeit werden diese Räume auch als *dritte Räume*, jenseits von *privat* und *öffentlich*, die sich von öffentlich-kommunalen und privat-wirtschaftlichen Räumen durch ihre Selbstverwaltung abgrenzen, beschrieben (De Cauter, 2014). Die Theorien der Gemeingüterforschung (vgl. Kap. 1) besagen, dass es keinen Unterschied macht, ob ein privates Grundstück oder ein öffentlicher Park von einer Gruppe angeeignet wird, das Ergebnis ist dasselbe: Eine dritte räumliche Bedingung stellt sich für den Zeitraum des gemeinsam abgestimmten Gebrauchs ein. Da diese Prozessbedingtheit der räumlichen Dimension mit klassischen Werkzeugen aus Architektur und Städtebau nur schwer fassbar ist, wurde im Praxislabor das Instrument des Raumprotokolls erarbeitet. Dieses soll zur Sensibilisierung und Diskussion über stadträumliches Teilen und damit verbundene soziale Prozesse anregen (vgl. Kap. 8). Basierend auf der empirischen Arbeit im Rahmen des Praxislabors wurde festgestellt, dass geteilte Räume ein zeitliches Nebeneinander von Aneignungsprozessen ermöglichen müssen und durch das Wechselspiel von Raumgebrauch und Raumgestalt definiert sind.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 4.4: Raumkategorien und räumliche Übergänge
© Buzwan Morell Architekten

Typologisch eignen sich halböffentliche Räume besonders für das Teilen, weil sie durch ihre Form und Struktur meist mit einer Zugangsbegrenzung, -bedingung oder mit einer Schwelle einhergehen. Dadurch werden die Nutzer*innen in ihrer Anzahl begrenzt. Sie verbindet meist eine Gemeinsamkeit, zum Beispiel ein gemeinsames Motiv oder eine Gruppenzugehörigkeit. So können beispielsweise Innenhöfe von Wohnbauten zwar öffentlich durch ein Tor oder eine Eingangssituation zugänglich sein, allerdings wird die Mehrzahl der Nutzer*innen aus Anwohner*innen und Menschen, die den Ort kennen oder gezielte Nutzungsideen haben, bestehen. Damit handelt es sich im Gegensatz zum öffentlichen Raum, etwa einem Park oder einem Platz, um eine reduzierte Anzahl von Nutzenden, was die Wahrscheinlichkeit erhöhen kann, dass diese möglicherweise neben dem geteilten, halböffentlichen Hofraum auch andere Güter (Wissen, Artikel des täglichen Bedarfs etc.) teilen (vgl. Kap. 6).

Andererseits sind halböffentliche Räume meist baulich gefasst und abgegrenzt, z.B. durch ihre Lage im Innenraum. Damit bietet die Fassade den Menschen unter anderem Schutz vor Witterung und Lärm, sowie eine begrenzte Sicht- und Hörbarkeit. Ein halböffentlicher Innenraum kann im Vergleich zum öffentlichen Außenraum zudem eine andere Ausstattung und Materialität haben und damit auch andere, weitere Nutzungen ermöglichen, die Teilen begünstigen.

3. Stadträumliche Bedingungen und gestalterische Möglichkeiten zur Förderung von Prozessen des Teilens

Im Folgenden soll eine Präzisierung von räumlichen und architektonischen Bedingungen für das Teilen im Stadtraum anhand von neun Thesen erfolgen. Dafür haben wir Raumqualitäten als Konditionen formuliert, die ein Stadtraum erfüllen sollte, um sich besonders gut für das Teilen zu eignen. Diese Thesen sollen die Bedeutung der Architektur als gestaltete Umwelt, räumliche Grundlage und Treiber von Prozessen des Teilens aufzeigen und zugleich spiegeln sie unsere Erkenntnisse wider, die aus verschiedenen Untersuchungen, Beispielanalysen (vgl. Kap. 5), Expert*inneninterviews, dem Austausch mit Anwohner*innen und Akteur*in-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen, sowie der Anwendung verschiedener Methoden und Werkzeuge des Forschungsprojekts *StadtTeilen* und innerhalb des Praxislabors (vgl. Kap. 8) gewonnen wurden. Die Thesen sollen Denkanstöße geben und dazu anregen, zukünftig das Potenzial möglicher Prozesse des Teilens bei der Auseinandersetzung mit Stadt und Architektur einzubeziehen. Denn das Teilen von und im Stadtraum kann vielfältige Vorteile bieten: Ressourceneinsparung, eine Reduzierung von Flächenversiegelung und die Stärkung eines sozialen Miteinanders.

Die Schaffung von Öffentlichkeit und Teilöffentlichkeit im Stadtraum ist eine essenzielle Voraussetzung für Prozesse des Teilens.

Gestaltete öffentliche und teilöffentliche Räume bilden eine wesentliche Grundlage für das aktive Teilen in der Bevölkerung. In *Figurationen von Öffentlichkeit* (2021) arbeiten Koch, Kurath und Mühlenbach heraus, wie in der Wechselwirkung zwischen der Gestaltung des Raums und der Aneignung durch den Menschen Raum öffentlich gemacht wird und betonen dabei den Prozess des »Öffentlichmachens« von Räumen (Koch et al. 2021, S. 7, 113). Neben den Funktionen (vgl. Kap. 2), die der öffentliche Raum übernehmen kann, spielen der öffentliche Charakter, die Beschaffenheit und die Qualität des öffentlichen Raums eine entscheidende Rolle für die Wahrnehmung der Stadtbewohner*innen. Das heißt, die architektonische und stadträumliche Gestaltung sowie die Bespielung und Aneignung der Räume können Einfluss darauf nehmen, inwiefern Räume als öffentlich wahrgenommen werden und damit für die städtische Gemeinschaft nutzbar und teilbar sind (vgl. Kap. 6 und 7). Neben dem Einsatz von städtebaulichen und architektonischen Entwurfsmethoden wie Struktur, Anordnung und Gliederung von Raum, Ausstattung und Materialisierung, muss ein Fokus auf die Nutzungsvielfalt von Räumen und auf das Vorhandensein von Aneignungsmöglichkeiten gelegt werden, um städtische Räume zu entwickeln, in denen Prozesse des Teilens stattfinden können.

Neben dem starren Eigentumstitel des Raums, also der Frage danach, wem dieser Raum aus rechtlicher Perspektive gehört, ist auch bedeutend, inwiefern dieser Raum von Nutzenden als öffentlich wahrgenommen wird und Aneignungsanreize bietet. Eigentümer*innen, ob öffentlich oder privat, und die Bewohner*innen könnten gleichermaßen von dem Mehrwert des Teilens, wirtschaftlich wie räumlich profitieren. Die Beziehung und die Herstellung einer Beziehung zwischen Gesellschaft und Raum übernimmt dabei eine entscheidende Aufgabe. Wenn man öffentlichen Raum als »Resultat einer sich stetig verändernden Rationalität zwischen Menschen und Dingen im Lauf der Zeit« (ebd. S. 7) begreift, beeinflusst das Teilen von und im Raum dessen Öffentlichkeit wesentlich.

Raum, vor allem der öffentliche und halböffentliche Raum, ist Grundlage für Begegnungen. Und Begegnung ist eine wichtige Grundlage für das Teilen. Wo Menschen sich ungestört treffen können, ob spontan oder geplant, ist Teilen möglich. Die zukünftige Stadt und ihre Stadtgesellschaft brauchen mehr ansprechende öffentliche und teilöffentliche Räume. Deren Schaffung wie Gestaltung sollte von Planenden, Eigentümer*innen und sämtlichen Beteiligten eine ebenso hohe Priorität eingeräumt werden wie der Sicherung und Herstellung von Wohnraum. Der private Raum, wie der Wohnraum, kann nur zusammen mit dem Nachdenken über den im Umfeld befindlichen und angrenzenden, halböffentlichen und öffentlichen Raum entwickelt werden. Öffentliche Räume sollten keine »Resträume« sein, »die es nachträglich zu verhübschen« (Lampugnani 2015, S. 258) gilt. Stattdessen sollten sie als Stadträume in jeder Hinsicht von höchster Qualität sein: räumlich-architektonisch, städtebaulich, funktional und zukunftstauglich.

Eine gute Lesbarkeit städtischer Räume erleichtert deren geteilte Nutzung.

Eine weitere Bedingung für Prozesse des Teilens im Stadtraum ist, dass die Räume für die Menschen gut lesbar und erkennbar gestaltet sind und damit auch angenommen werden. Sichtbarkeit und Wahrnehmung der Räume sind entscheidend für deren Nutzung.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

So bedeutet die offizielle Deklaration eines Raums als *öffentlich*, durch Bebauungs- oder Flächennutzungspläne, nicht unbedingt, dass dieser Raum einen öffentlichen Charakter hat (Koch et al. 2021) und auch als *öffentlich* nutzbarer Raum angesehen und angeeignet wird. Die geplante Anordnung und Betonung von Straßenachsen sowie Gebäuden, eine gezielte Dimensionierung, Ausstattung und szenische Fassung von Plätzen und öffentlichen Räumen, oder auch Diversität in der Materialisierung von Räumen, sind bekannte Mittel bei der Planung und Gestaltung von Stadt und schaffen ein wichtiges Orientierungs- und Raumangebot für die Städter*innen (Lynch, 2001).

Besonders entscheidend bei der Gestaltung von Stadt und dem Entwurf von Architektur ist dabei das Mittel der *Differenzierung* (Rossi, 1973). Die Unterscheidung von öffentlich und privat, innen und außen, Offenheit und Begrenzung, Weite und Dichte und deren adäquate Gestaltung nehmen einen besonders großen Stellenwert ein, um Stadt zu bilden und explizit öffentliche Räume zu schaffen, in denen Praktiken des Teilens stattfinden können. Bereits Leon Battista Alberti beschrieb in der Renaissance in seinem Werk *Zehn Bücher über die Baukunst* (Alberti & Theuer, 2020) detailliert Gestaltungsansätze für Städte, Gebäude sowie Infrastruktur und spannte damit einen umfassenden Bogen vom Lebensraum Stadt bis hin zur Unterscheidung in verschiedene öffentliche und profane Gebäudetypen, die jeweils eigene *Schmuckformen* erhalten sollten. Albertis Ansatz, Gebäuden und somit auch Stadträumen jeweils charakteristische Gestaltungsformen zuzuordnen, ermöglicht den Bewohner*innen und Nutzer*innen der Stadt eine Lesbarkeit der Räume – was ist öffentlich, was ist privat, welche Gebäude und Räume haben eine übergeordnete Funktion und spielen für die Gesellschaft eine besondere Rolle. Durch Kontraste und Dualität in der Gestaltung werden Raumqualitäten gesteigert und Räume besser lesbar (Buzwan, 2013).

So können sich Räume mit öffentlicher Nutzung zum Beispiel durch eine hervorgehobene Gestaltung der Fassade, einen gut sichtbar gestalteten Eingangsbereich, eine offene Erdgeschosszone mit Öffnungen, die Einsehbarkeit und Blickbeziehungen ermöglichen, von Räumen privater Nutzung deutlich absetzen und damit besonders gut im Stadtraum erkennbar werden. Neben Beschaffenheit und Ausstattung kann auch die Überlagerung von Funktionen an einem Ort die Lesbarkeit des öffentlichen Raums beeinflussen. Bedeutend sind in diesem Zusammenhang der Maßstab und die Ausgewogenheit innerhalb des Raums, damit mehrere Funktionen und Nutzungen nebeneinander bestehen können und damit vermieden wird, dass eine Gruppe oder eine Nutzung den Ort so stark dominiert, dass Anderes oder Andere ausgeschlossen werden.[4]

Die Ausbildung von räumlichen und baulichen Schwellen ist elementar für das Teilen im Stadtraum.

Schwellen und Schwellenräume sind im Stadtraum verbindendes Glied und Schnittstelle zwischen öffentlich und privat. Sie besitzen aus beiden Bereichen wesentliche Eigenschaften in ihrer Nutzung sowie in ihrer Gestaltung. Schwellenräume sind immer auch Begegnungsräume, in denen geteilt wird.

So sehen Sophie Wolfrum und Alban Janson insbesondere in deren Ambivalenz Qualitäten – »Im Grunde ist die Architektur eine Kunst der Schwellen« (Wolfrum & Janson, 2019). Schwellenräume bieten mehr Schutz als der öffentliche Raum, sind jedoch zugänglicher als der rein private Raum. Sie sind einsehbarer, aber dies meist erst auf den zweiten Blick, sie sind von einer Semitransparenz gekennzeichnet. So sind beispielsweise Arkaden ein wertvolles gestalterisches Element von Erdgeschosszonen, weil sie einerseits überdacht, mit einem Rhythmus von Pfeilern offen und durchlässig sind, andererseits klar räumlich gefasst und begrenzt sind. Durch ihre räumliche Dimensionierung wird ein gleichzeitiger Aufenthalt einer überschaubaren Anzahl von Menschen möglich.

Eine gezielte Gestaltung und Ausbildung von Schwellen im Stadtraum ist für die Stadt substanziell. Bereits kleine Schwellen wie Stufen, Brüstungen oder Vordächer können die Kommunikation und Begegnung

4 *Project for public spaces*: https://www.pps.org/article/the-power-of-10

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fördern (ebd.): auf der Stufe kurz gemeinsam Platz nehmen, sich über die Brüstung hinauslehnen und in die Nachbarschaft schauen, unter dem vor Regen oder Sonne schützenden Vordach einen Kaffee trinken, im Treppenhaus spontan ein kurzes Wort wechseln.

Auch bei der Gestaltung der Außenhülle eines Bauwerks, bei der Gestaltung von Fassaden können die Kommunikation fördernde Schwellenräume geschaffen werden, wie innen und außen sichtbare Eingangsbereiche, Vorgärten, Veranden, Balkone, Loggien, Laubengänge (ebd.). Bei der Planung von Erdgeschosszonen sollten zugängliche halböffentliche Räume mit Cafés, Märkten und Bäckereien, gemeinnützigen Räumen und Einrichtungen, Tausch- und Treffpunkten integriert werden. Die Zugänglichkeit zu Räumen, die der Gemeinschaft dienen und diese fördern, ist dabei genauso bedeutend, da sie Offenheit und Exklusivität steuert. Neben der Zugänglichkeit, die baulich Ausdruck finden kann, ist auch die Zugänglichkeit auf sozialer Ebene entscheidend. Die Sicherung der Zugänglichkeit von Raum ist eine zentrale Kondition für das Teilen (Stavrides, 2018).

Die ästhetische Gestaltung des Raums steht in Beziehung zum Teilen.

Die ästhetische Gestaltung des Raums beeinflusst die Wahrnehmung und somit auch das Teilen. »Die Gestaltung kann klare Verhaltensanweisungen geben, die durch die Aneignung befolgt, aber eben auch ganz bewusst als Gegenreaktion missachtet werden können« (Koch et al., 2021, S. 114).

Architektonische Elemente, wie z.B. Mauern können als Fassung und Grenze abwehrend und ausgrenzend in Erscheinung treten oder einen schützenden Charakter haben. Die Wahl von Material und Farbe, Form und Konstruktion, Dimension und Maßstab des Raums können Begegnung und Verweilen fördern oder unterbinden. »Forschungsergebnisse des Neurowissenschaftlers und Experimentalpsychologen Colin Ellard von der kanadischen University of Waterloo belegen dabei die Wirkungen von Fassadengestaltungen – besonders der Erdgeschosszonen – auf Gemütszustand und Gehgeschwindigkeit von Passant*innen. Monotone Flächen ohne gestalterische Qualitäten sind auf langer Strecke eine Belastung und mindern die Aufmerksamkeit und die Bereitschaft der Menschen, sich dort länger aufzuhalten.« (Bundesstiftung Baukultur, 2020, S. 67). So ist im Gegenzug eine ästhetisch gelungene Gestaltung der Stadt und ihrer öffentlichen Orte nicht nur für das Funktionieren von Städten grundsätzlich, sondern erzeugt eine Schönheit (Cozzolino, 2022), die Menschen berührt. Eine ästhetisch ansprechende Umgebung erhöht die Aufenthaltsqualität und kann zu mehr Begegnung und Prozessen des Teilens führen. Eine räumliche Gestaltung, die den menschlichen Maßstab und die menschlichen Bedürfnisse berücksichtigt, kann Transformationsprozesse und Praktiken des Teilens anstoßen. So spielen im städtischen Kontext die Erdgeschosszonen eine besonders wichtige Rolle, da sie auf Augenhöhe der Menschen und damit in ihrem unmittelbaren Gesichtsfeld liegen (Bundesstiftung Baukultur, 2020). Erdgeschossräume sind so zu gestalten, dass sie einen halböffentlichen Charakter haben und sich in ihrer Gestaltung vom privaten Wohnraum absetzen. Dafür braucht es ein ausgewogenes Verhältnis von Einblick- und Ausblickmöglichkeiten, das heißt zum Beispiel durch ein abgestimmtes Verhältnis von offener zu geschlossener Fassadenfläche und damit einhergehenden Sichtverbindungen in den öffentlichen Raum. Allerdings sind auch räumliche Eigenschaften, die Schutz bieten, notwendig. Räume der Erdgeschosszonen sollten sich vom komplett einsehbaren und zugänglichen öffentlichen Raum unterscheiden, um auch Gruppen und Aktivitäten der Stadtgesellschaft Aufenthaltsbereiche zur Verfügung zu stellen, die mehr räumlichen Schutz brauchen, wie z.B. Kindern, Älteren, oder bestimmten kulturellen Praxen.

Die Ausstattung des öffentlichen Raumes kann zum Teilen anregen.

Fast jede Stadt besitzt Vorgaben und einen Katalog für Standards zu Ausstattungen im öffentlichen Raum. Zu den bekannten Ausstattungselementen gehören unter anderem Papierkörbe, Sitzbänke, Beschilderungen, Fahrradbügel, Pflanzkübel, Beete, Geländer, Beleuchtung, Haltestellen oder auch WC-Anlagen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ausstattungen sollten vielfältige Bedürfnisse abdecken und nach Möglichkeit Nutzungskonflikte verhindern. Die Wahl der Ausstattung eines Raums kann auch bestimmte Nutzende ausschließen. Wichtig ist bei allen räumlichen Ausstattungselementen, dass diese zum Raum und Stadtbild passen, ihn nicht dominieren und die vorhandene Gestaltung, Kultur und Geschichte des Ortes berücksichtigen. Neben den bekannten städtischen, standardisierten Ausstattungen im öffentlichen Raum lassen sich ergänzend noch weitere finden, die gemeinschaftliche Aktivitäten unterstützen können und vermehrt ausgeführt werden sollten.

Möblierungen wie Tausch- oder Regalboxen können als kleine, räumliche Interventionen den Stadtraum ergänzen und regen zum Teilen und Austausch an. Infosäulen oder Tafeln könnten Zugang zu Informationen im öffentlichen Raum schaffen, die gesellschaftlich relevant sind (zum Beispiel zu Veranstaltungen und Nachbarschaftsaktivitäten). Darüber hinaus können auch flexibel nutzbare Ausstattungen, wie z.B. eine Kiezbox (vgl. Kap. 8), mit verschiedenen Funktionen, von Information über Tauschplattform bis Treffpunkt, temporär zum Einsatz kommen.

Im Bereich der technischen Infrastruktur kann der öffentliche Raum besser ausgestattet werden, unter anderem mit Elementen wie Steckdosen, flexibler Beleuchtung, Ladestationen etc., die temporäre gemeinwohlorientierte und auch Pop-up-Nutzungen ermöglichen. Die Gestaltung des Bodenbelages ist dabei auch von Bedeutung. Im Boden können Einlassungen und Aussparungen vorgesehen werden, die zusätzliche Installationen ermöglichen. Im Modellprojekt des Praxislabors wurden zum Beispiel Stelen vorgesehen, an denen im unteren Bereich Hängematten befestigt werden können und gleichzeitig oben ein leichtes Dach aus Solarpaneelen Schatten spendet und Energie herstellt. So könnten diese Stelen zusätzlich kleine, frei zugängliche Ladestationen sein. Unter dem Dach ist Platz für einen Kaffeestand oder eine Fahrradwerkstatt (vgl. Kap. 11).

Unterschätzt wird darüber hinaus das Element Wasser in der Stadt. Neben Gewässern, die Teil der Stadt sein können, besitzt Wasser auch in Form von Brunnen oder Trinkbrunnen neben anderen positiven Eigenschaften wie Kühlung und Erfrischung auch eine Anziehungskraft, die zum Verweilen einlädt. Bewegtes Wasser plätschert, beruhigt, spiegelt und erhöht, wenn die gestalterische Einbettung in den Raum gut gelungen ist, wesentlich die Aufenthaltsqualität.[5]

Begegnungsräume in der Nachbarschaft ermöglichen einfaches Teilen in einem kleinen städtischen Radius.

Die Nachbarschaft als alltäglicher Bewegungs- und Wahrnehmungsradius von Bewohner*innen spielt eine entscheidende Rolle für Praktiken nichtkommerziellen Teilens. Denn im konkret erlebbaren Stadtraum, in einem bestimmten Umkreis des eigenen Wohnhauses, lassen sich die für das Teilen notwendigen sozialen Beziehungen durch die Identifikation der Bewohner*innen mit der physischen Umgebung einfach herstellen. Das eigene Wohnhaus erscheint als ein Knotenpunkt für Netzwerke des Teilens und ist die wichtigste räumliche Ebene, auf der Kontakte zum nichtkommerziellen Teilen geknüpft werden (vgl. Kap. 6). Das Vorhandensein von Begegnungsflächen beziehungsweise Begegnungsräumen in Wohnhäusern übernimmt beim Teilen innerhalb der Nachbarschaft eine zentrale Funktion. Dazu können zum Beispiel Flure, Laubengänge, besondere Gemeinschaftsräume, *Flexräume*, gemeinsame Hofgärten, Dachterrassen etc. zählen (vgl. Kap. 5). Diese kleinräumlichen Typen innerhalb von Wohnhausstrukturen können Praktiken des Teilens unterstützen. Dabei ist es wichtig für Nutzer*innen, die Räume und deren Nutzungsmöglichkeiten zu kennen, damit diese auch tatsächlich genutzt werden. Darüber hinaus lohnt eine flexible und offene, nicht zu sehr determinierte Raumgestaltung, die eine Aneignung durch Anwohner*innen ermöglicht und somit auch eine nachbarschaftliche Identität in Verbindung mit diesen halböffentlichen Räumen entstehen kann.

5 Beispielprojekte zur Förderung von wassernahen Räumen und Flächen sind z.B. die Bemühungen rund um die *Neckarinsel*, https://neckarinsel.eu/de, in Stuttgart oder die Initiative *Flussbad Berlin*, https://www.flussbad-berlin.de/.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Vergleich unserer Untersuchungsgebiete wird deutlich, dass Teilen dort am häufigsten praktiziert wird, wo Kontaktmöglichkeiten auch jenseits des eigenen Wohnhauses im lokalen Nahraum mit seinen Plätzen, Parks, Straßen und Erdgeschosszonen möglich ist. Das Konzept der 15-Minuten-Stadt[6] basiert auch auf der Annahme, dass in einem engen Radius und auf geringer Distanz wie dem Quartier, der Nachbarschaft oder dem Kiez eine räumliche Vielfalt mit verschiedenen Funktionen vorhanden sein sollte, um einerseits überflüssige Wege mit dem Auto zu vermeiden, andererseits die Räume und Flächen effizient und nachhaltig zu nutzen, was durch das Teilen möglich wird.

Die Vielfalt von städtischen Räumen ermöglicht eine lebendige Stadt des Teilens.

Ein vielfältiges und abwechslungsreiches Raumangebot stärkt die Stadtstruktur, den öffentlichen Raum und ermöglicht das Teilen von vielen und verschiedenen Gütern. Dabei kann aus den Erfahrungen des Praxislabors die These abgeleitet werden: Wo ein Gut geteilt wird, werden noch mehr Güter geteilt, wenn die räumlichen Voraussetzungen dies unterstützen. Das Vorhandensein und Angebot von Räumen unterschiedlicher Qualitäten bereichert nicht nur im Allgemeinen das städtebauliche Gefüge, es ist insbesondere für ein unabhängiges Leben einer heterogenen Bewohner*innenschaft von dauerhaftem Nutzen.

Eine räumliche Vielfalt, die von einer Nutzungsoffenheit gekennzeichnet und planerisch nicht zu sehr determiniert ist, die zudem Fremdes zulässt, begünstigt die Resilienz und Zukunftsfähigkeit von Städten. Architektonische Nutzungsoffenheit bedeutet die Grundrisse so zu gestalten, dass ein robustes Kerngerüst entsteht, in dem verschiedene Ausbauvarianten möglich und jederzeit nach neuen Bedürfnissen veränderbar sind, wie es zum Beispiel vom Skelettbau bekannt ist. Auch die Einbeziehung von Montagemethoden und eine Auswahl an Baumaterialien, die einen einfachen und zerstörungsfreien Rückbau ermöglichen, sind dabei relevant. Nicht nur kommerzielle oder Wohnnutzungen, sondern auch nachbarschaftliche, gemeinwohlorientierte Nutzungen, wie Nachbarschaftszentren oder Vereinsräume, sowie insbesondere Räume für Bildungsangebote, ergänzend zu konventionellen Institutionen wie Schulen und Kitas, Räume für gemeinschaftliche Aktivitäten wie gemeinsames Kochen und Lernen, werden benötigt.[7]

Im Wohnungsneubau existiert mittlerweile ein breites Spektrum an Wohnraumformen, die unter anderem verschiedene Lebensabschnitte berücksichtigen, mehrere Generationen zusammenführen oder auch temporäres Wohnen ermöglichen und somit neben dem Teilen von Raum auch das von weiteren Gütern, immateriellen wie materiellen, unterstützen. Eine entsprechende Diversität an räumlichen Lösungen braucht es auch für den öffentlichen Raum. Neben den bekannten stadtplanerischen Typologien wie Straße, Platz und Hof, könnten ergänzende Lösungen zur Planung des Stadtgrundrisses aufgenommen werden und die Funktionen der jeweiligen bekannten Elemente der Stadt erweitert werden. Bisherige und gegebenenfalls veraltete Standards sollten hinterfragt und auf aktuelle zeitgenössische Anforderungen für den Stadtraum angepasst werden. Zu den neu zu bewertenden Räumen gehören unter anderem halböffentliche Räume, ungenutzte Dachflächen, die gemeinschaftliche Dachgärten werden können, Innenhöfe, temporär zugängliche öffentliche Räume wie Schulhöfe, Sporthallen oder auch bisher ungenutzte Restflächen entlang städtischer Infrastrukturen wie Bahngleisen und Brücken.

So testet und initiiert zum Beispiel die gemeinnützige Organisation *Project for Public Spaces (PPS)*[8] seit vielen Jahren die Gestaltung und Umsetzung von öffentlichen Orten und fasst die Erkenntnisse in der Ver-

6 Carlos Moreno, Sonderbeauftragter der Stadt Paris für *Smart Cities*, brachte die Idee der 15-Minuten-Stadt in die Stadtdebatte mit ein.

7 Im Rahmen des Praxislabors des Forschungsprojektes *StadtTeilen* (vgl. Kap. 8) wurden verschiedene Veranstaltungen durchgeführt, unter anderem zum Thema: Was wünschst du dir im Kiez?

8 Siehe: www.pps.org

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

öffentlichung *How to turn a place around: A placemaking handbook* (2021) zusammen. *PPS* benennt dabei vier wesentliche Komponenten für öffentliche Orte: »*sociability, uses & activities, comfort & image, access & linkages*.«

Um den anspruchsvollen und vielschichtigen (Nutzungs-)Anforderungen, die an Stadträume gestellt werden, gerecht zu werden, können kreative Methoden im Entwurfsprozess wie z.B. das Erstellen und Testen von Szenarien sehr hilfreich sein. So kann die Erstellung von Nutzungsszenarien z.B. für multiple Funktionen des Raumes mit temporären Nutzungen zu unterschiedlichen Tages- oder Jahreszeiten wichtige Erkenntnisse hervorbringen.

Grüne Freiräume fördern das Teilen im Stadtraum.

In den Dialogverfahren des Praxislabors wurde sehr deutlich, dass das Vorhandensein von Grün und Natur im Stadtraum bei den Anwohner*innen einen großen Stellenwert einnimmt und Einfluss auf das Teilen hat. Neben dem kühlenden Verdunstungseffekt durch Begrünung, der einer zunehmenden Aufheizung der Stadträume im Sommer entgegenwirken kann und dem Beitrag zu mehr Biodiversität, sind Grünräume, z.B. in Form von urbanen Gärten als Ort der Gemeinschaft nicht nur erholsame Aufenthaltsräume, sie können auch soziale und therapeutische Funktionen übernehmen. Der gesundheitliche Einfluss von Grün auf den Menschen ist in verschiedenen Kulturen bekannt, wie z.B. auch in Japan das Waldbaden *Shinrin Yoku*.

Grüne Freiräume sollten Räume sein, in denen kreative Entfaltung möglich ist. Besonders vulnerable Gruppen, wie Kinder oder Ältere, sind auf grüne Räume angewiesen, wo ein sicherer und erholsamer Aufenthalt und eine einfache Kontaktaufnahme mit anderen möglich ist. Dabei können grüne Freiräume zwei wesentliche Funktionen übernehmen: einerseits als Aufenthaltsräume von hoher Qualität, allein durch die Wahrnehmung von Natur und Grün, und andererseits als Möglichkeitsräume für Aktivitäten.

Der hohe Bedarf nach Grün, ob in Form von Bepflanzungen in Kübeln, Beeten oder Hochbeeten, wurde in Befragungen im Rahmen des Praxislabors außerordentlich häufig genannt und stellt ebenfalls ein ausbaufähiges Feld und Ausstattungselement dar, welches gefördert werden sollte (vgl. Kap. 8).

Gemeinsame Aufgaben wie Gärtnern, das als analoge Tätigkeit einen Ausgleich zu der vermehrt digitalen Arbeitswelt darstellt und die Einbindung von Kindern in mögliche Lehrgärten mit Pflanzen- und Kräuterkunde sind Beispiele, wie sich der Erhalt und Ausbau von Grün mit Kommunikation und Bildung verbinden lässt. Im städtischen Grünraum können verschiedene Aktivitäten wie Sport, Erholung, Gärtnern und Feiern ausgeübt werden, die Praktiken des Teilens anregen können. Dabei bieten Patenschaften und nachbarschaftliche Allianzen für Grünräume Möglichkeiten, Verantwortung zu teilen und in die Hände der Bürger*innen zu geben. Vorbildliche Beispiele lassen sich z.B. mit dem Konzept der *essbaren Stadt* (wie in Köln, Freiburg, Andernach etc.) finden und auch die Fallstadt Stuttgart fördert mit dem städtischen Programm »Urbanes Grün« gezielt den Ausbau innerstädtischer Grünräume und begrünter Höfe, Fassaden, Dächer und urbaner Gärten für mehr Biodiversität, Klimaschutz und Lebensqualität.[9]

Neue Lösungsansätze für Freiflächen sind gefragt, die durch eine Reduktion von versiegelten Flächen eine Neuordnung und neue Gewichtung von nachbarschaftlichen, grünen Räumen für Menschen in den Vordergrund stellen.

Ein kreativer Umgang mit bestehenden Bauten schafft geteilte Räume.

Auch bereits bestehende Strukturen und Flächen innerhalb und außerhalb vorhandener Gebäude spielen eine entscheidende Rolle für mögliche Praktiken des Teilens. So lassen sich einerseits vorhandene Erschließungsflächen, Innenhöfe, Dachräume und Dachflächen für eine bessere und geteilte Nutzung bereits durch kleine z.B. auch nachbarschaftliche Bemühungen und Initiativen pflegen oder beleben (vgl. Kap. 11), oder

9 https://www.stuttgart.de/leben/stadtentwicklung/stadtplanung/stadterneuerung/foerderprogramme-urbanes-gruen.php

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

andererseits ungenutzte Erdgeschosse, Industriebrachen und Ähnliches im größeren Maßstab umwandeln oder nachverdichten. Architektur im Hinblick auf Fragen des Teilens zu entwickeln, bedeutet keineswegs stets neue Bauprojekte, wie z.B. neue Wohnviertel, mit weiterer Flächenversiegelung zu realisieren. Die Wohnungs- und Immobilienbestände der Städte verfügen über ein großes Potenzial an entweder zu wenig genutzten oder brachliegenden Flächen und Räumen (Deutscher Städtetag 2021, Zukunft der Innenstadt). Umnutzungen, Nutzungserweiterungen, Funktionsüberlagerungen oder temporäre Nutzungen sollten baurechtlich und stadtplanungsrechtlich leichter und schneller ermöglicht werden. Projektbezogene Brandschutzkonzepte lassen etwa schon heute mehr als nur eingeschränkte, monofunktionale Nutzungen zu.

Dabei ist im Umgang mit Bestandsgebäuden Kreativität von allen Beteiligten und eine Bereitschaft seitens der Stadtplanungs- und Bauämter gefragt, um gemeinsam mit Planenden und Nachbarschaften bewährte Ideen wiederzubeleben und ergänzend neue innovative Lösungen zu finden. Die Aktivierung ungenutzter Räume, innen wie außen, sowie das Weiterbauen, Ergänzen und Umnutzen von Bestandsbauten sind nicht nur vielversprechende Ansätze für eine klimagerechte, ressourcenschonende Stadtentwicklung, sondern auch eine Chance, Räume für neue Lebens- und Arbeitsmodelle mit den Schwerpunkten Zusammenleben mehrerer Generationen und Menschen verschiedener Herkunft sowie Inklusion zu etablieren (Bundesstiftung Baukultur, 2023).

Obwohl die Wiederbelebung von Leerstand, z.B. in Erdgeschosszonen, kein neues Thema für Städte und Gemeinden ist, basieren viele Konzepte weiterhin auf gängigen, einseitigen kommerziellen Nutzungen. Wesentlich bereichernder und langfristig nachhaltiger können Umnutzungen wirken, wenn bestehende Gebäude und auch Außenräume im Kontext der Nachbarschaft und dem Radius der *15-Minuten-Stadt*, sowie eingebettet in ein übergeordnetes Nutzungs- und Gestaltungskonzept der Umgebung entwickelt werden. Allen voran mit den Fragen danach, was in der unmittelbaren Umgebung benötigt wird und wie sich die notwendigen Räume so umgestalten lassen, dass sie einer breiten Bevölkerung vielfältig dienen und zugänglich sind.[10]

Ein besonderes Vorbild ist beispielsweise der Prozess rund um das Haus der Statistik in Berlin. Dort ist das Haus und die Diskussion zu seiner möglichen Nutzung durch den Zusammenschluss vielfältiger Initiativen, Akteur*innen und letztlich in Zusammenarbeit mit der Stadt zu einem umfangreichen Modellprojekt mit partizipativen Abläufen, gemeinwohlorientierter Ausrichtung und großer öffentlicher Wirksamkeit geworden.[11]

4. Raumpotenziale und Ausblick

Für die Bewältigung zukünftiger Herausforderungen in den Städten ist das Bereiten eines fruchtbaren Bodens für Prozesse des Teilens ein wichtiges Handlungsfeld. Das Teilen stellt angesichts von Ressourcenverknappung, Kapitalisierung vieler Lebensbereiche, Segregation und kultureller Diversifizierung ein hochrelevantes Modell dar. Gewiss findet Teilen in der Stadt auch abseits von analogen Raumnutzungen statt, im digitalen Raum. Im Rahmen digitaler Angebote, Plattformen und Netzwerke können Kontakte geknüpft und gepflegt werden, sowie materielle und immaterielle Güter geteilt werden. Doch die Beziehung des Menschen zur gebauten, materialisierten Umwelt bleibt bedeutungsvoll. Die Gestaltung der Stadt beeinflusst das tägliche Leben und ist für Anwohner*innen wie Besucher*innen von existenzieller Bedeutung.

Menschen besitzen von Natur aus ein Bedürfnis, sich auszutauschen – und damit beginnt das Teilen. Für die Räume der Stadt heißt das: Wo Begegnung möglich ist, kann auch geteilt werden. Wo Verweilen möglich ist, können im besten Fall aus flüchtigen Begegnungen dauerhafte Verbindungen, Netzwerke und Beziehungen zwischen den Menschen entstehen, die einerseits gemeinsam städtische Räume teilen, und/oder darüber hinaus Güter teilen, diese selbst produzieren oder zur Verfügung stellen. Dabei hat sich im Rahmen

10 Positives Beispiel ist die Stiftung Habitat für eine wohnliche Stadt und bezahlbare Mieten in Basel, www.stiftung-habitat.ch

11 https://hausderstatistik.org

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des Forschungsprojektes *StadtTeilen* abgezeichnet, dass in Räumen, die geteilt werden, auch über den Raum als geteiltes Gut hinaus, Prozesse des Teilens stattfinden.

Um Stadt und Architektur zu gestalten, ist der Entwurf die wesentliche Methode, mit der Planende ihre Idee in eine Form bringen. Entwerfen ist stets ein Prozess, bei dem es gilt, komplexe Zusammenhänge und Rahmenbedingungen zu erfassen und für die Gesellschaft eine räumliche Umsetzung zu finden. Da Architektur immer auch eine Funktion hat, die aus Anforderungen oder Nutzungsgedanken heraus entsteht, sind die Bedürfnisse der Anwohner*innen essenziell innerhalb des Entwurfsprozesses. Architektur kann somit nicht rein auf das gebaute Objekt bezogen werden, sondern entfaltet seine Qualität einerseits durch die Identifikation und andererseits durch die aktive Inbesitznahme der Nutzer*innen mit dem Gebauten. Demnach sollten Planende keine fertigen Entwürfe liefern, sondern Ansätze zur Einbindung der Bürger*innen bieten. Je nach Bauaufgabe und Stadtraum lassen sich verschiedene Formate finden, die die Bedürfnisse von zukünftigen Nutzer*innen zu Tage fördern können. Dazu gehören Partizipationsprozesse, wie beispielsweise die *Planbude* in Hamburg, sowie Umfragen und Evaluierungen (vgl. Kap. 8), um räumliche und soziale Bedürfnisse zu erfragen, Ideen und Wünsche aufzugreifen und zu berücksichtigen, sowie räumliche Lösungen zu schaffen, die Praktiken des Teilens ermöglichen. Denn je mehr die entstandenen Räume auf die menschlichen Bedürfnisse eingehen, umso größer die Chance, dass diese Räume von zahlreichen Menschen vielfältig genutzt werden und somit Praktiken des Teilens stattfinden können.

Ganz praxisbezogen müssen dazu neue Planungs- und Gestaltungsmethoden für die Stadtentwicklung erprobt werden, um andere Gebrauchs- und Umgangsweisen mit städtischem Raum zu ermöglichen. Die neun vorgestellten Thesen können als Ausgangspunkt dienen, um Potenziale und neue Perspektiven für einen anderen Umgang mit (öffentlichem) Raum aufzuzeigen. Analog zu Leitfäden zu Gründungen von Genossenschaften oder Baugruppen im Bereich des Wohnens, werden auch für öffentliche und halböffentliche Räume alternative Konzepte und Organisationsformen benötigt, die das Teilen fördern. Für die Umsetzung gemeinsamer Interessen und eines gemeinschaftlichen Ansatzes – ergänzend zu den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen – müssen Anwohner*innen mehr Autonomie und Möglichkeiten eingeräumt werden. Eigenverantwortung und Identitätsgefühl stehen in Wechselwirkung zu nachbarschaftlichem Teilen, gesellschaftlicher Teilhabe, Kommunikation und Begegnung. Politische Institutionen sollten in der Stadtplanung den Versuch wagen, mündigen Bürger*innen mehr zuzutrauen und Handlungsspielräume zuzulassen.

Insgesamt lässt sich in Bezug auf die Raumgestalt festhalten, dass es nicht *die eine* Gebäudetypologie oder städtische Formation gibt, die Teilen fördert. Vielmehr kann man aufgrund der Erkenntnisse aus den Fallstädten und anhand der Vielzahl gebauter Beispiele festhalten, dass es eine große Vielfalt an architektonischen und städtebaulichen Lösungen gibt, die sich besonders gut für das Teilen eignen. Eine wesentliche Aufgabe ist es, die Verhältnismäßigkeit der Flächenanteile von privatem Raum und öffentlichem Raum zu überprüfen und diese – vor allem im Bereich der Erdgeschosszone – zugunsten von halböffentlichen Räumen zu überdenken. Kurzzeitige Interventionen und temporäre Veränderungen ermöglichen durch das *Trial-and-Error*-Prinzip neue Chancen. So können Auswirkungen von Eingriffen getestet und in Hinblick auf eine dauerhafte Umgestaltung überprüft werden. Vielfältige Nutzungsmöglichkeiten und Multikodierungen von Räumen sollten nicht neben-, sondern miteinander betrachtet werden. Um diese wesentlichen Erkenntnisse als dauerhafte Modelle im Stadtraum zu etablieren, brauchen geteilte Räume eine Interessenvertretung.

Literatur

Alberti, L. B. & Theuer, M. (2020) *Zehn Bücher über die Baukunst*, München, Boer Verlag.

ARCH+ (Hg.) (2018) *An Atlas of Commoning: Orte des Gemeinschaffens*, ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus, Vol. 232

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Avermaete, T. (2018) *Die Konstruktion von Gemeingütern*, in ARCH+ (Hg.) *An Atlas of Commoning: Orte des Gemeinschaffens*, ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus, Vol. 232, S. 32-43.

Boettger, T. (2014) *Schwellenräume: Übergänge in der Architektur: Analyse- und Entwurfswerkzeuge*, Basel, Birkhäuser.

Bundesstiftung Baukultur & Nagel, R. (Hg.) (2020) *Baukultur Bericht 2020/21. Öffentliche Räume*, Potsdam, Bundesstiftung Baukultur.

Bundesstiftung Baukultur & Nagel, R. (Hg.) (2023) *Baukultur Bericht 2022/23. Neue Umbaukultur*, Potsdam, Bundesstiftung Baukultur.

Buzwan, J. (2013) *Architektur – Stadt – Inszenierung, Theater in Berlin vom Königlichen Opernhaus bis zur Schaubühne*. Band 7 von Schriftenreihe zur Baugeschichte und Architekturtheorie des Labors für Baugeschichte und Bauerhaltung, Berlin, Beuth Hochschule für Technik Berlin.

Cozzolino, S. (2022) »On the spontaneous beauty of cities: Neither design nor chaos«, *URBAN DESIGN International*, Vol. 27, S. 43-52

Deutscher Städtetag (2016) *Öffentlicher Raum und Mobilität*, Positionspapier des Deutschen Städtetages [Online]. Verfügbar unter https://www.staedtetag.de/positionen/ positionspapiere/oeffentlicher-raum-mobilitaet-2016 (Abgerufen am 01. Juli 2023).

Deutscher Städtetag (2021) *Zukunft der Innenstadt*, Positionspapier des Deutschen Städtetages [Online]. Verfügbar unter https://www.staedtetag.de/files/dst/docs/Publikationen/ Positionspapiere/2021/210709-positionspapier-zukunft-der-innenstadt.pdf (Abgerufen am 01. Juli 2023).

De Cauter, L. (2014) *Common Places. Theses on the Commons* [Online]. Verfügbar unter https://depressionera.gr/lieven-de-cauter-i (Abgerufen am 19. Juli 2023).

Gehl, J. (2015) *Städte für Menschen*. Berlin, Jovis.

Hidalgo, A. (2019) »Paris – Ort des Möglichen, Fortschritt neu denken – Zur ökologischen Umgestaltung der Stadt«, *Lettre International*, No.127.

Institut Urban Landscape, Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen, ZHAW (Hg.) (2020) *Methodenhandbuch für das Entwerfen in Architektur und Städtebau* Zürich, Triest.

Kessl, F. & Reutlinger, C. (Hg.) (2019) *Handbuch Sozialraum: Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit*, Berlin, Heidelberg, New York, Springer.

Koch, P.; Kurath, S. & Mühlebach, S. (Hg.) (2021) *Figurationen von Öffentlichkeit. Herausforderungen im Denken und Gestalten von öffentlichen Räumen*, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Zürich, Triest.

Königsdörfer, R. (2020) Zwischen öffentlich und privat, *Urbant*, Vol.1, S. 35-43.

Lampugnani, V. M. (2015) *Radikal normal. Positionen zur Architektur der Stadt*, Ostfildern, Hatje Cantz.

Lefebvre, H. (2006) »Die Produktion des Raums«, in Dünne, J.; Günzel, S. (Hg.) *Raumtheorie: Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, S. 330-342.

Löw, M. (2017/2001) *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M., Suhrkamp.

Lynch, K. (2001) *Das Bild der Stadt*, Gütersloh, Birkhäuser.

Pelger, D. (2021) *Spacial Commons vs. Separate Spaces: Zwei Modi der urbanen Raumproduktion*, Berlin, TU Berlin Universitätsverlag.

Rossi, A. (1973) *Die Architektur der Stadt: Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen*, Basel, Birkhäuser.

Sennett, R. (2009) *Civitas: Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds*, Berlin, Berliner Taschenbuch-Verlag.

Schumacher, F. (1991) *Das bauliche Gestalten*, Basel, Birkhäuser.

Stavrides, S. (2018) »Common Space: Die Stadt als Gemeingut«, in ARCH + (Hg.) *An Atlas of Commoning – Orte des Gemeinschaffens*, Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus Vol. 232, S. 14-19.

Verkade, T. & Brömmelstroet, M. (2022) *Movement: How to take back our streets and transform our lives*, Melbourne, London, Scribe.

Wolfrum, S. & Alban, J. (2019) *Die Stadt als Architektur*, Basel, Birkhäuser.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 5
Gebaute Beispiele: Architekturen des Teilens

Constantin Hörburger, Josefine Buzwan-Morell, Sina Doukas

1. Einleitung

Geteilte Räume und gemeinschaftlich genutzte Flächen im Bereich des Wohnens und im Kontext urbaner Räume haben eine lange Tradition. Dabei gibt es historisch betrachtet neben Blütephasen kollektiver und geteilter Raumnutzungen auch Zeiträume, in denen entsprechende Räume und Nutzungsstrategien in Vergessenheit gerieten und beispielsweise im Zuge funktionalistischer Stadtplanungen der Moderne[1] oder neoliberaler Wohnungsmarktpolitik zunehmend verdrängt wurden. Wichtige Vorläufer gemeinschaftsstiftender Architekturen finden sich in den französischen Sozialutopien des 19. Jahrhunderts sowie im 20. Jahrhundert zu Beginn mit der Gartenstadtbewegung und während der zweiten Hälfte in Form kollektiver Wohnprojekte der Kommunen und Hausbesetzer*innen (Kries, 2017). Mit Blick auf die aktuelle Situation konstatieren Kries et al. (2017) die seit nunmehr einigen Jahren andauernde Entstehung einer »Neue[n] Architektur der Gemeinschaft«. Als Gegenimpuls zu gesellschaftlicher Singularisierung, Kommerzialisierung öffentlicher Räume und sozialer Verdrängung beschreibt das Kurator*innenkollektiv der gleichnamigen Ausstellung die zeitgenössische Architektur der Stadt als »eine wachsende soziale Bewegung […], die sich für Gemeinschaftlichkeit, Teilen und Teilhabe« (Müller et al., 2017, S. 37) einsetzt – insbesondere seit der Immobilen- und Finanzkrise von 2008.

Mit dem Blick auf aktuelle bauliche Beispiele soll dieser Text zu architektonischen Strategien, Konzeption und Gestaltung geteilter Räume und gemeinschaftlich genutzter Flächen einen Einblick geben. Mit dem Fokus auf unterschiedliche Wohnkonzepte werden zudem Schnittstellen der Wohnbereiche zum angrenzenden halböffentlichen und öffentlichen Raum aufgezeigt.[2] Dies scheint in besonderem Maße relevant, da eine Vielzahl aktueller Architekturen des Teilens im Wohnungsbau die klassische Trennung zwischen privaten und öffentlichen Bereichen neu auslotet, polyvalente Mischformen ausbildet und sich mitunter durch vielfältig nutzbare Erschließungsflächen oder individuell aneigenbare Erdgeschosszonen auszeichnet. Entspre-

1 Hierzu gehört insbesondere die durch die CIAM (*Congrès Internationaux d'Architecture Moderne, Internationale Kongresse für Neues Bauen*) 1933 mit der *Charta von Athen* proklamierte räumliche Trennung von Aktivitäten in die Funktionsbereiche Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr (Hilpert, 1988).

2 Zur Definition *öffentlicher* und *halböffentlicher* Räume vgl. Kap. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

chende Bereiche gemeinschaftlich nutzbarer, zumeist halböffentlicher *Schwellenräume*[3] (vgl. Kap. 4) bilden den zweiten Schwerpunkt dieser Betrachtung.

Raumstrategien und typologische Besonderheiten aus den Bereichen dieser Wohn- und *Schwellenräume* werden zunächst einleitend beschrieben und anhand nationaler und internationaler Referenzprojekte ausschnitthaft beleuchtet. Eine tiefergehende Analyse ausgewählter Architekturen des Teilens wird durch bauliche Beispiele aus den im Projekt *StadtTeilen* untersuchten Fallstädten Berlin und Stuttgart vorgenommen und durch zwei Projektportraits exemplarisch beschrieben. Geteilte Ressourcen werden dabei – entsprechend der im Projekt *StadtTeilen* entwickelten Systematik – in materielle und immaterielle Güter eingeordnet (vgl. Einleitung). Im Vordergrund stehen dabei raumbildende Güter des Teilens und ihre architektonisch-gestalterische Beschreibung. Ergänzend wird auf die jeweilige Organisationsform, die beteiligten Akteur*innen und deren Schnittstellen zur Nachbarschaft verwiesen. Der textliche Steckbrief wird durch ein Fotoportrait ergänzt, wobei eine Analyseebene als zeichnerische Kartierung der Güter des Teilens das Bild überlagert (vgl. Kap. 8).[4]

2. Architekturen des Teilens: Wohnen

2.1 Zugang statt Besitz: *Flexräume* und temporäre Wohnraumerweiterungen

Betrachtet man Forschungsergebnisse, Publikationen und gebaute Beispiele gemeinschaftlicher Wohnprojekte der vergangenen Jahre, so finden sich im Kontext neuer (oder wiederentdeckter) Organisations- und Eigentumsformen wie genossenschaftlichem Bauen, Planen in Baugruppen, Erbpachtmodellen oder inklusiven und generationenübergreifenden Wohnformen vielfältige innovative und neue Raumkonzeptionen. Eine verbindende Tendenz liegt dabei projektübergreifend in der Entwicklung kompakter Individualräume und Privatzonen zugunsten ergänzender, großzügiger geteilter Flächen. Dabei gewinnt als Alternative zu Privateigentum – das als Besitztitel vielfältige Verpflichtungen mit sich bringt – seit einiger Zeit auch die zeitlich begrenzte Verfügbarkeit von Dingen als temporärer Zugang an Bedeutung (Botsman & Rogers, 2011; Rifkin, 2000). So ermöglicht beispielsweise das zeitweise und geteilte Nutzen von Raumressourcen, spezifisch ausgestattete Hobbyräume oder großzügige Veranstaltungsräume innerhalb einer Hausgemeinschaft effizient zu betreiben, baulich-materielle Ressourcen zu sparen und als Kollektiv davon zu profitieren. So sieht auch Anne Kaestle von *Duplex Architekten* den Mehrwert des Teilens von Raum insbesondere im Gemeinschaftlichen und beschreibt den Schlüssel für ein hohes Maß an Wohnqualität als »wohl proportionierte[s] Verhältnis von privaten Wohnbereichen und […] gemeinschaftlich genutzten Flächen« (Kaestle, 2016).

Die räumliche Organisation privater und gemeinschaftlicher Bereiche im Wohnkontext folgt dabei unterschiedlichen Strategien von der Großraum-WG bis zu den in den Folgebeispielen ausgeführten *Cluster-* und *Nukleuswohnungen*. Private Rückzugszonen sind kompakt und bisweilen durch technisch durchdachte Detaillösungen und Raumsparmodule auf ein Minimum reduziert, während neue Raumkategorien als *Wohnjoker, Flex-* und *Optionsräume*[5] die Möglichkeit bieten, die Kernwohnung temporär zu vergrößern. Die räumliche Er-

3 Als *Schwellenraum* wird hier die zumeist im Erdgeschoss befindliche und zum Stadtraum hin öffnenbare Sockelzone von Gebäuden bezeichnet. Als Schnittstelle zwischen innen und außen ist sie Zugangsraum und Begegnungsort der Hausbewohner*innen, kann aber auch öffentliche oder gewerbliche Nutzungen umfassen.

4 Ausstellungs- und Diskussionsformate des Praxislabors dienten als Ideengeber zur Kartierung von Orten des Teilens im Berliner Wrangelkiez.

5 Siehe Folgebeispiele zu den Projekten *Kalkbreite*, Zürich und *Spreefeld*, Berlin.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weiterung geschieht meist zugunsten kollektiver Nutzungsangebote im halböffentlichen Raum und ist damit zugänglich für die Beteiligten entsprechender Wohnprojekte.

Flexräume und *Wohnjoker* wurden insbesondere durch das 2012 von den Schweizer Architekten *Müller Sigrist* fertiggestellte, genossenschaftliche Wohnprojekt in der Züricher *Kalkbreite* bekannt und seither vielfältig nachgeahmt und adaptiert. Während *Wohnjoker* als ergänzende Wohn- und Schlafräume den Privatbereich temporär vergrößern, sind *Flexräume* multifunktionale Orte für vielfältige gemeinschaftliche Nutzungen und Freizeitaktivitäten, die im Falle der *Kalkbreite* z.B. als Großküche oder Sauna temporär anmietbar sind. Neben einer virtuellen Raum-Sharing-Plattform ist ein sogenannter *Desk Jockey* persönlicher Ansprechpartner und Kommunikationszentrale für das 7.800 m² Wohnnutzfläche umfassende Areal, das als Überbauung eines Straßenbahndepots zudem vielfältige, gewerbliche und kulturelle Nutzungen auf etwa 4.800 m² umfasst und Wohn- und Arbeitsort für etwa 500 Menschen ist (Genossenschaft Kalkbreite, 2014; Müller Sigrist Architekten, 2015).

In der Entwicklung »kollektive[r] Serviceangebote, die von den Bewohner*innen je nach Bedarf bezahlt werden«, sieht Forlatti (2013, S. 69) von *Share Architects* auch mit Blick auf unterschiedliche Wiener Wohnprojekte eine Entwicklung, welche verschiedene gemeinschaftliche Wohnformen vereint. Je nach Projekt stehen dabei Werte der Gemeinschaft und Teilhabe oder aber auch Flächeneffizienz und Ökonomie im Fokus. Hier bedarf es einer entsprechenden Zielsetzung durch die Bewohner*innen und/oder entsprechende Trägerstrukturen, damit das Teilen von Raum und dessen Kommerzialisierungsgrad reguliert wird und nichtmonetäre Gemeinschaftswerte dominieren. Im Fall der *Kalkbreite* setzen einige durchaus radikale räumliche Vorgaben hierfür den Rahmen: So gibt es keine privaten Balkone und kaum private PKW-Stellplätze, gleichzeitig, aber große, gemeinschaftliche Terrassen, Freiflächen und Mobilitätsangebote. Wer hier teilt, bekommt – auch ohne die extra dazu buchbaren *Flexräume* und *Wohnjoker* – deutlich mehr Raum und Nutzungsoptionen.

2.2 *Clusterwohnen*: Privatzimmer und gemeinsame Mitte

Unter den verschiedenen aktuellen, gemeinschaftlichen Wohnformen hat sich unter dem Begriff des *Clusterwohnens* eine weitverbreitete Raumkonfiguration etabliert, welche basierend auf dem Wohngemeinschaftsmodell eine unterschiedlich große Zahl individueller, zumeist abgeschlossener Privaträume um gemeinschaftliche Servicestrukturen wie Küchen und Bäder gruppiert. Das klassische Wohnzimmer wird dabei in vielen Fällen um weitere Gemeinschaftsräume, Werk- und Freizeitbereiche ergänzt, die sich als *kollektive Räume*[6] und multifunktionale Aufenthaltsbereiche als verbindende Vorzone zwischen die Privaträume legen. Christian Schöningh beschreibt als Architekt und Vorstand des Berliner Wohnprojekts *Spreefeld* den Charakter dieser Wohnform entsprechend mit den Worten: »Wenn du deine Wohnungstür aufmachst, stehst du nicht im Treppenhaus, sondern in einer Gemeinschaftsfläche« (Ballhausen, 2014, S. 23) und verweist damit auf das dort besonders großformatige *Clusterwohnungs*-Konzept, das geteilte Gemeinschaftsräume entlang der Erschließungszonen über drei Geschosse umfasst.

2.3 *Nukleuswohnen* und *Wohnungsbiografien*

Das ebenfalls als genossenschaftliches Wohnprojekt *San Riemo* 2020 in München fertiggestellte, mischgenutzte Wohnhaus der Baugruppe *Kooperative Großstadt* setzt auf die Wohnform des *Nukleuswohnens* und bietet seinen Bewohner*innen neben gemeinschaftlichen Dachflächen und einer »Wintergartenzone als niedrigschwelligen Begegnungsraum« flexibel nutzbare »Treppenzimmer« (Potratz, 2022, S. 10f.). Diese bieten auf jedem

6 Schmid et al. (2019) verwenden die Bezeichnung für Innen- und Außenräume, die einer definierten Nutzer*innengruppe wie einer Siedlungs-, Haus- oder Wohngemeinschaft zugeordnet sind. Dies entspricht der hier verwendeten Definition halböffentlicher Räume.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Geschoss zusätzlichen Wohnraum und können als zuschaltbare Räume Grundrisskonfigurationen erweitern oder verkleinern, indem zusätzliche Wandöffnungen als potenzielle Türen vorgesehen oder aber bestehende Durchgänge durch vorkonfektionierte Schallschutzelemente geschlossen werden. Während die *Flexräume* der *Kalkbreite* und ähnliche, temporär anmietbare Wohnraumergänzungen für größtmögliche Anpassungsfähigkeit im Tages- oder Wochenverlauf stehen oder auch nur stundenweise dazu gebucht werden können, geschieht der Wandel des Wohnumfelds in *San Riemo* langfristiger und ist Teil einer adaptiven *Wohnungsbiografie* (Almannai & Fischer, 2023, S. 31). Dies ermöglicht es, den eigenen *Wohnnukleus* entsprechend der familiären Situation durch ergänzende Räume anzupassen, aber auch neue nachbarschaftliche Kooperationen einzugehen, die als geteilte Wohnzimmer, Überlagerungsflächen und hybride Räume dienen können. Im Gegensatz zum *Clusterwohnen* mit Individualräumen rund um gemeinschaftliche Servicestrukturen wie Küche und Bad, ist der *Wohnnukleus* als kompakte, aber eigenständige Wohnung konzipiert, die wie im folgenden angeführten Fallbeispiel des Berliner *Spreefelds* auch autark funktioniert (Almannai & Fischer, 2023, S. 30-31).

2.4 Erschließungszonen und gemeinschaftliche Begegnungsorte

Die Nutzung kollektiver Raumangebote geschieht innerhalb verschiedener Wohnformen zumeist an definierten Begegnungsorten wie Dachterrassen, Höfen, Wohnküchen und anderen, entsprechend zugewiesenen Gemeinschaftsräumen. In einigen Fällen aber bieten auch die halböffentlich genutzten Flure und Treppenanlagen der Bauwerke gemeinschaftliche Nutzungsoptionen. Hierzu werden diese primär der Erschließung dienenden Räume mit weiteren Funktionen überlagert und bieten mitunter angrenzende Raumzonen zur individuellen Aneignung, zum Verweilen und zur Kommunikation für die Hausgemeinschaft.

Mit Verweis auf Le Corbusier bezeichnen aktuelle Wohnprojekte entsprechende, multifunktionale Erschließungszonen mit angegliederten Gemeinschaftseinrichtungen als *Rue Intérieure* (Müller Sigrist Architekten, 2015) oder verweisen in Anlehnung an Alison und Peter Smithsons *Streets in the Sky* auf halböffentliche Laubengangerschließungen aus Wohnbauprojekten der 1950er Jahre, die gleichzeitig als wichtige Treff- und Interaktionspunkte dienen (Douglas, 2016), so wie dies Nele Dechmann auch für aktuelle Wohnbauprojekte von *Duplex Architekten* in der Schweiz und in Deutschland konstatiert (Dechmann, 2021, S. 180-183)[7]. Sabine Pollacks Aufruf »Denke nicht in Korridoren!« (Pollack, 2016) im Kontext der Ausstellung *Neue Standards – Zehn Thesen zum Wohnen* (BDA, 2016) intendiert eine ähnliche Schlagrichtung. Dabei verweist die Wiener Architektin auf das Potenzial entsprechend multikodierter Orte als Kommunikationsräume, wobei aus Erschließungsgängen »Erweiterungen zum Wohnen, […] Galerien, Marktzonen, Passagen und Wintergärten zugleich« (Pollack, 2016) werden.

3. Architekturen des Teilens: *Schwellenräume* an der Schnittstelle zwischen Wohnen und öffentlichem Raum

Neben einer gewissen Großzügigkeit und guten Belichtung von Erschließungsflächen ist auch die bewusste Gestaltung von Gemeinschaftsräumen mit Zugang zu gemeinsam genutzten Außenräumen ein wichtiges Entwurfsparameter für Architekturen des Teilens. Entsprechende Außen- und Gebäudevorzonen bieten laut Sil-

7 Dechmann (2021) sieht entsprechende Parallelen insbesondere im Hochhausentwurf *Pi* von *Duplex Architekten* im schweizerischen Zug. Im Gegensatz zu den heute teilweise als gescheitert zu beurteilenden sozialräumlichen Ansprüchen der historischen Vorbilder, betont sie die im Falle des Wohnturms besonders enge Verzahnung zwischen privaten und öffentlichen Zonen als wichtigen Unterschied. So seien viele Wohnungen mit direktem Sichtbezug zum öffentlichen Erschließungsraum angeordnet, wobei dieser im Kern des Wohnturms zu insgesamt zehn vertikalen, mehrgeschossigen Nachbarschaften zusammengefasst ist, an die je etwa 20 Wohneinheiten angebunden sind. Das 87m hohe Holzgebäude soll 2024 fertiggestellt werden. Siehe: https://www.swiss-architects.com/de/duplex-architekten-zurich/project/holzhochhaus-pi

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

via Forlatti das Potenzial »urbane[r] Anknüpfungspunkte« und versprechen insbesondere dann Erfolg, wenn diese als »kollektive […] öffentliche […] oder halböffentliche […] Räume zum Impuls […] für die gesamte Nachbarschaft werden« (Forlatti, 2013, S. 69). Als möglichst durchlässige und transparente Erdgeschosszonen bilden diese Räume eine wichtige Schnittstelle zum Stadtraum und seinen Bewohner*innen, sind urbane Interaktionsfläche, Schaufenster und potenzieller Begegnungsraum für Passant*innen und Nachbarschaft. So gilt in einigen Wohnprojekten die Vorgabe, reine Wohnnutzungen aus den Erdgeschossen zu verbannen und stattdessen entsprechend programmierte, gemeinschaftsstiftende und geteilte Räume dort zu verorten oder weitere Nutzer*innen durch die Vermietung von Gewerbeflächen und kollektiven Arbeitsräumen zu integrieren.[8]

Auch in der bereits vorgestellten Betrachtung aktueller Wohnbauprojekte als Vertreter einer »Neue[n] Architektur der Gemeinschaft« (Kries et al., 2017) beschreiben die Initiatoren wichtige architektonische und städtebauliche Parameter im Bereich ebendieser *Schwellenräume*. Dazu gehöre insbesondere die »›Urbanisierung‹ der Erdgeschosszone« im Sinne eines nutzungsdurchmischten und damit gemeinschaftsfördernden Gebäudesockels einschließlich der Gestaltung angrenzender »aneignungsfähige[r] Außenräume« (Müller et al., 2017, S. 40). So seien auf Gebäudeebene Erdgeschosshöhen von 3,5m, großflächige Verglasungen, neutrale Grundrisse und möglichst offene Strukturen in Skelettbauweise produktiv um vielfältige, gemeinschaftliche Raumnutzungen zu begünstigen (Müller et al., 2017, S. 41).

Im Stuttgarter Untersuchungsgebiet von *StadtTeilen* beschäftigen sich mit den Vereinen *Adapter, Casa Schützenplatz* und *Stadtluecken* gleich drei Initiativen mit den Potenzialen geteilter *Schwellenräume* und angrenzender (halb)öffentlicher Stadträume. So befassen sich die experimentellen Wohnstudien und temporären Umnutzungen von *Adapter e.V.* insbesondere mit den Potenzialen von Erdgeschosszonen leerstehender Gewerbeflächen zum Erproben unterschiedlicher Wohnformen an der Schnittstelle zum öffentlichen Raum[9]. *Casa Schützenplatz* transformierte unter dem Motto »Nachbarschaft Selbstgemacht« (Casa Schützenplatz e.V., 2021) zunächst temporär ein kleines Ladengeschäft samt vorgelagerten PKW-Stellplätzen zu einem Veranstaltungs- und Quartiersraum als Ort der Teilhabe für diverse Nutzungen und konnte 2022 in kooperativer Planung mit der Stadt eine dauerhafte Verkehrsberuhigung und öffentliche, nichtkommerzielle Nutzung des gleichnamigen Platzes erkämpfen. *Stadtlücken e.V.* wiederum verweist seit knapp zehn Jahren an unterschiedlichen, zumeist innerstädtischen Orten Stuttgarts auf die Potenziale von Stadtbrachen, Restflächen und Verkehrsräumen wie dem *Österreichischen Platz* als potenzielle öffentliche Räume nachbarschaftlicher Teilhabe. Als an den Platz angrenzender *Schwellenraum* und öffentliche Erdgeschosszone konnte dabei auch die untergenutzte, innerstädtische katholische Kirche *St. Maria* im Projekt *St. Maria als…* auf ihre räumlichen Potenziale hinsichtlich geteilter Raumnutzungen untersucht werden, um den Kirchraum auch werktags für unterschiedliche Nutzungen zu öffnen, aber auch die großen angrenzenden Freiflächen gemeinschaftsstiftend zu aktivieren.[10]

Ähnliche Strategien verfolgt das Projekt *StadtTeilen* im Berliner Praxislabor rund um die *Taborkirche*. Auch hier werden entsprechende *Schwellenräume* auf Erdgeschossniveau neu programmiert, halböffentliche Zonen geöffnet, der angrenzende Stadtraum zugänglich gemacht und durch geteilte Nutzungsangebote bespielt. Das Bereitstellen adaptiver Servicestrukturen, die das Teilen räumlicher und materieller Güter erleichtern, wird im Bereich des ebenfalls im Untersuchungsgebiets liegenden *Kiezankers* in der *Cuvrystraße* zudem durch ein *Stadtregal* als physisches Material- und Tauschlager unterstützt (vgl. Kap. 11). Ähnliche Strukturen als z.B.

8 Neben Einzelprojekten wie dem Fallbeispiel *Spreefeld* in Berlin legen auch Städte wie Tübingen auf Quartiersebene für Neuplanungen und Gebäudekonversionen wie im Bereich *Südstadt/Französisches Viertel* eine gewerbliche Nutzung der Erdgeschosszonen fest. Das mischgenutzte Quartier gilt als »europäische Stadt der Zukunft« und wurde seither mit etlichen Preisen ausgezeichnet (Schultz, 2012).

9 Siehe Website mit Projektübersicht des Vereins *Adapter*; verfügbar unter https://adapter-stuttgart.de/

10 Weitere Informationen unter www.stadtluecken.de/, https://www.st-maria-als.de/ und https://www.kath-kirche-stuttgart.de/service/journal/detail/st-maria-als-preis.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dienende und multifunktionale Möbel finden sich auch in den Grundrisskonfigurationen verschiedener hier aufgeführter Wohnprojekte wieder.[11]

4. Beispiele aus den Fallstädten

4.1 Genossenschaftliches Wohnquartier *Spreefeld* Berlin

Unweit des Berliner Untersuchungsgebiets *Wrangelkiez* am Spreeufer gelegen, befindet sich das 2014 eröffnete Wohnquartier der Bau- und Wohngenossenschaft *Spreefeld*, wobei etwa ein Viertel der Gesamtfläche durch ergänzende Gewerbeflächen, kollektive Außenräume und gemeinschaftliche Innenräume gebildet wird.[12]

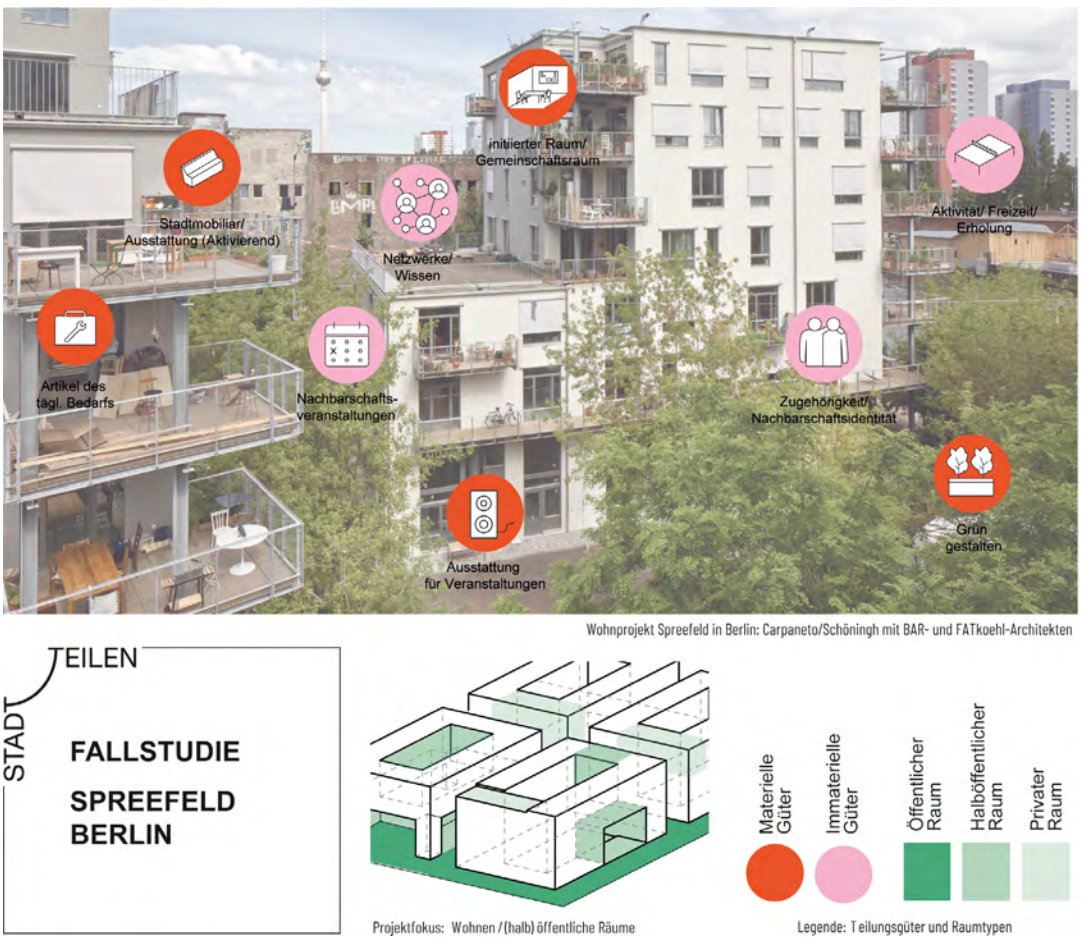


Abbildung 5.1: Spreefeld *Berlin*
© Fotogrundlage: Ute Zscharnt; grafische Aufbereitung: Constantin Hörburger & Sina Doukas

11 Neben der Fallstudie *Spreefeld* verwenden *FATkoehl*-Architekten auch im Konzeptentwurf *Flexhaus* für die Stadt Tübingen unter dem Begriff der *Mobilwand* ähnliche Raumeinbauten und Multifunktionsmöbel, die das Teilen von Raum unterstützen und hier zudem Teil einer Selbstausbaustrategie sind. Siehe: https://koehl.com/wohnenmixed-use/flexhaus-tuebingen/

12 Siehe: https://fatkoehl.com/wohnenmixed-use/spreefeld-berlin/

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

So wird u.a. der Zugang zum Flussufer als frei zugänglicher Fußweg und geteilter öffentlicher Raum im Sinne einer städtischen Allmende (Gruber, 2018) durch die Revitalisierung einer Stadtbrache zugänglich gemacht und es gibt zahlreiche weitere (halb)öffentliche Nutzungsangebote, die sich an das umgebende Quartier richten.[13]

Das von der Arbeitsgemeinschaft *Carpaneto/Schöningh* mit *BAR-* und *FATkoehl*-Architekten enwickelte 7600 m² große Raumprogramm verteilt sich auf drei Häuser und 44 Wohnungen, wobei mit rund 1.900 m² mehr als die Hälfte der Wohnflächen aus *Clusterwohnungen* besteht. Geteilte materielle Güter umfassen insbesondere gemeinschaftliche Wohnräume und Gemeinschaftsküchen im Bereich der mehrgeschossigen *Clusterwohnungen*. Hinzu kommen drei Dachterrassen mit je 140 m², Verbindungsstege auf Höhe des Mezzaningeschosses und weitere Gemeinschaftsflächen in den Außenbereichen. Hierzu zählen ein Gewächshaus, der Strand als Uferzone und das dazugehörige Bootshaus als Veranstaltungsraum (Ballhausen, 2014). Insbesondere die *Optionsräume* können zudem durch ergänzende flexible und multifunktionale Möblierungs- und Ausstattungsgegenstände in ihrer Nutzungsvielfalt ergänzt werden, was das Teilen von Raum und anderen materiellen Gütern unterstützt. Geteilte immaterielle Güter umfassen Wissenstransfer und gemeinschaftliche Freizeitaktivitäten. Auch die kollektive Stromgewinnung und Energieversorgung der Genossenschaft über Photovoltaikanlagen kann als geteiltes Gut betrachtet werden.

Als übergeordnete, architektonisch-räumliche Vorgabe sind die Erdgeschosszonen frei von Wohnnutzungen und öffentlich zugänglich. In Form von *Optionsräumen* konzipiert, können Bereiche des Gebäudesockels »temporär als Laden, Ausstellungsraum, Auditorium, Werkstatt […] genutzt werden«, wobei als Richtlinie gilt, dass »sie der Genossenschaft Programm-Input liefern und nicht in erster Linie profitorientiert sind« (Ballhausen, 2014, S. 15). Dachterrassen sind halböffentlich und damit ebenso wie die Verbindungsstege zwischen den Einzelbaukörpern primär für Hausbewohner*innen und Projektbeteiligte zugänglich.

4.2 Wohnen im temporären Leerstand an der Schnittstelle zum öffentlichen Raum, Adapter e.V., Stuttgart

Adapter e.V. erprobt seit 2019 experimentelle Wohnformen mit Fokus auf temporär leerstehende Gewerbeimmobilien. Dabei werden insbesondere Erdgeschosszonen als Schnittstelle zwischen Wohnen und öffentlichem Raum für Zwischennutzungen transformiert und als geteilte und gemeinschaftlich nutzbare Wohnräume zugänglich gemacht. Das Konzept richtet sich an Kommunen, Eigentümer*innen und Raumnutzer*innen gleichermaßen. Ziel ist es, Leerstand zu vermeiden beziehungsweise diesen zum Anlass zu nehmen, um neuen, geteilten Wohnraum, aber auch gleichzeitig neue Möglichkeitsräume für Quartier und Nachbarschaft zu schaffen. Der Raumausbau geschieht unter anderem durch ein modulares *Endo-Paneel-System*[14], welches unterschiedlichste Raumkonfigurationen ermöglicht und den flexiblen Umbau und Selbstausbau im Bestand unterstützt (Kälberer, 2022).

Geteilt werden materielle Güter wie Wohnküchen, Gemeinschaftsflächen, Möblierungs- und Ausstattungsgegenstände oder Artikel des täglichen Bedarfs und angrenzende (halb)öffentliche Räume. Geteilte immaterielle Güter können Wissenstransfer, wohnnahe Dienstleistungen und Freizeitaktivitäten zwischen den Bewohner*innen aber auch externen Gästen und Passanten umfassen. Die Aktivitäten des Teilens laufen selbstorganisiert beziehungsweise angeleitet durch das open-source »Handbuch über ein Paneelsystem für flexiblen Selbstausbau« ab (Kälberer, 2022).

13 Das Wohnprojekt *Spreefeld* wird als ein *Ort des Gemeinschaffens* im gleichnamigen *Atlas of Commoning* der Zeitschrift *Arch+* Ausgabe 232 portraitiert, vgl. Kuhnert et al. (2018).

14 Siehe Abb. 5.2, weiterführende Informationen unter: https://adapter-stuttgart.de/bausystem/

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

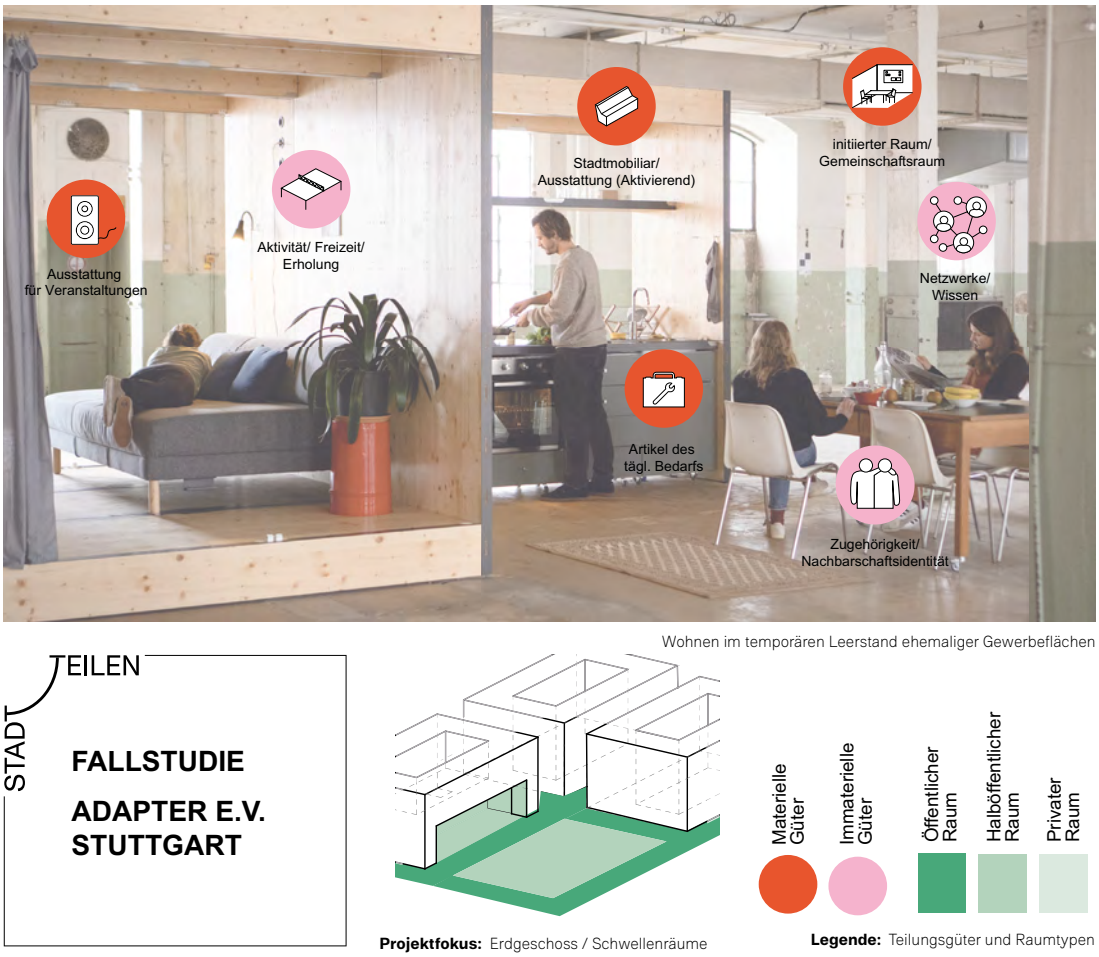


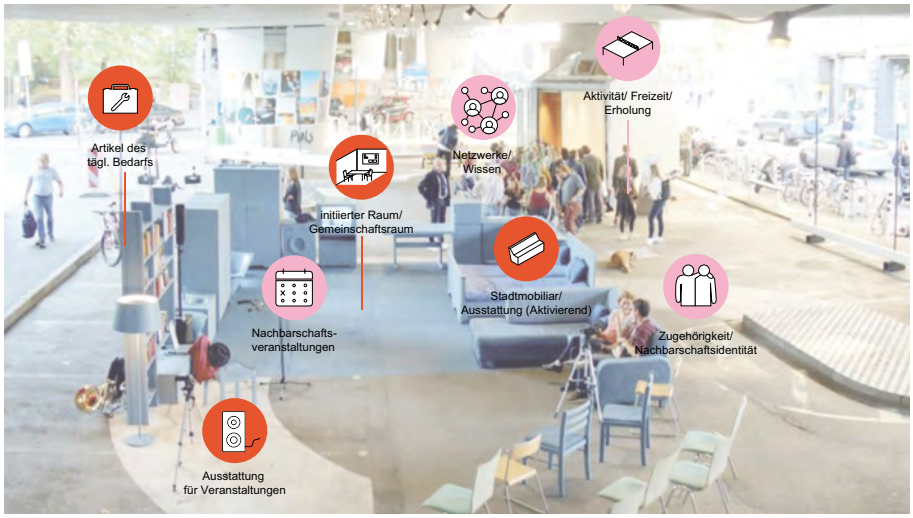
Abbildung 5.2: Prototypisches gemeinschaftliches Wohnen im ehemaligen Gewerbe
© Fotogrundlage: Diana Tajeda, *Adapter e.V.*; grafische Aufbereitung: Constantin Hörburger & Sina Doukas.

Als architektonisch-räumliche Vorgaben für den Einsatz des adaptiven Raumsystems nennt *Adapter e.V.* Raumhöhen ab 2,70 m, eine möglichst thermisch geschlossene und intakte Gebäudehülle, Strom- und Wasseranschluss sowie eine natürliche Belichtung und Belüftung. Als Zwischennutzungszeiten werden bis zu drei Jahre angenommen (Kälberer, 2022).

Auch abseits des Paneel-Systems erprobt *Adapter e.V.* experimentelle Wohnnutzungsstrategien bei der Bespielung (halb)öffentlicher Räume wie beim temporären Einsatz eines urbanen Wohnzimmers im Projekt *39 m²* in Kooperation mit *Stadtluecken e.V.* auf dem *Österreichischen Platz* in Stuttgart Mitte. Dabei werden Strategien partizipativer und gemeinwohlorientierter Stadt- und Wohnungspolitik diskutiert, live erprobt sowie potenzielle *Unorte*, Stadtbrachen oder Parkplatzflächen wie der *Österreichische Platz* in Stuttgart-Mitte temporär zu neuen gemeinschaftsfördernden öffentlichen Räumen transformiert.[15]

15 Siehe Projektwebsite mit Ablaufplan der Veranstaltungen unter: https://adapter-stuttgart.de/39qm/

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

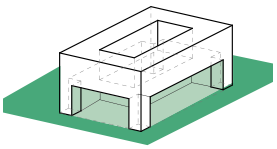


Temporäres Wohnzimmer von Adapter e.V. unter der Paulinenbrücke

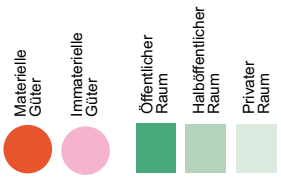
STADT TEILEN

FALLSTUDIE

ADAPTER, 39M2 STUTTGART



Projektfokus: Wohnen/EG/Öffentlicher Raum



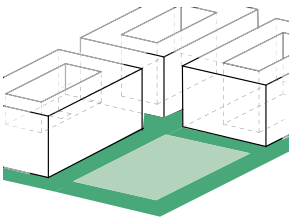
Legende: Teilungsgüter und Raumtypen

Kooperativer Stadtraum Paulinenbrücke: ‚Brettljause'.

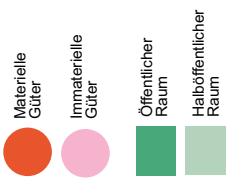
STADT TEILEN

FALLSTUDIE

ÖSTERR. PLATZ, STADTLÜCKEN STUTTGART

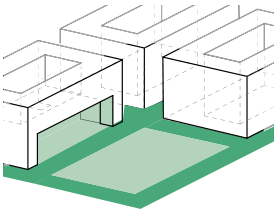


Projektfokus: Öffentlicher Raum

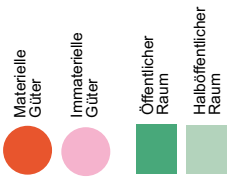


Legende: Teilungsgüter und Raumtypen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY



Projektfokus: Öffentlicher Raum / EG-Zone



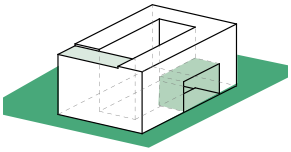
Legende: Teilungsgüter und Raumtypen

STADT TEILEN

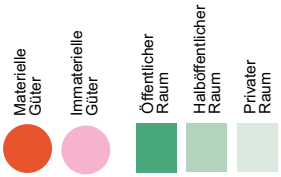
FALLSTUDIE

CASA SCHÜTZEN-PLATZ, STUTTGART

Quartiertreff am Schützenplatz



Projektfokus: Wohnen / halböffentliche Räume

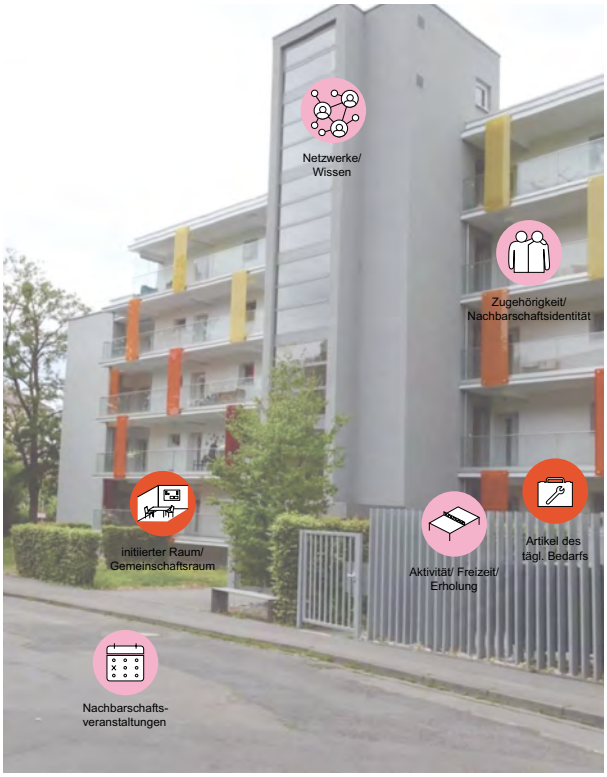


Legende: Teilungsgüter und Raumtypen

STADT TEILEN

FALLSTUDIE

PIANO E.V. KASSEL



Gemeinschaftliches Wohnen in der Quellhofstraße / GWG

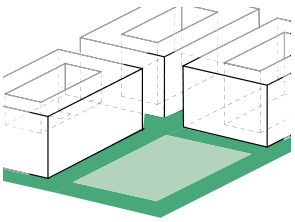
https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

KUMIN - Kultur und Markt

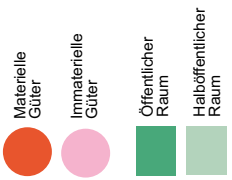
STADT TEILEN

FALLSTUDIE

KUMIN – KULTUR UND MARKT KASSEL



Projektfokus: Öffentlicher Raum



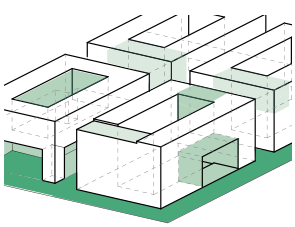
Legende: Teilungsgüter und Raumtypen

Visualisierung geteilter & gemeinschaftlicher Nutzungen eines Wohnblocks in Wien-Ottakring

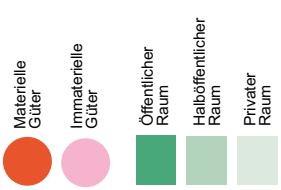
STADT TEILEN

FALLSTUDIE

POCKET MANNER-HATTEN, WIEN



Projektfokus: Wohnen / halböffentliche Räume



Legende: Teilungsgüter und Raumtypen

Abbildung 5.3.1 - 5.3.6: Auswahl weiterer Projektbeispiele und Architekturen des Teilens.
© Grafische Aufbereitung der Steckbriefe: Constantin Hörburger & Sina Doukas; S. 91 oben: *Adapter e.V.*, 39m², am *Österreichischen Platz*, Stuttgart; S. 91 unten: *Stadtluecken e.V.*, *Österreichischer Platz*, Kooperativer Stadtraum, Stuttgart, Fotogrundlage: *Stadtluecken e.V.*; S. 92 oben: *Casa Schützenplatz e.V.*, *Schützenplatz*, Stuttgart, Fotogrundlage: Jesús Martínez Zárate/*Casa Schützenplatz e.V.*; S. 92 unten: *Piano e.V.*, Wohnprojekt *Quellhofstraße*, Kassel, Fotogrundlage: Floris Bernhardt; S. 93 oben: *KUMIN* – Kultur und Markt, Kassel, Fotogrundlage: Bernhard Dinger; S. 93 unten: *Pocket Mannerhatten*, Wien, Fotogrundlage: Florian Niedworok/*Studio Mannerhatten*.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Fazit

Sowohl im Wohnsektor als auch im Kontext öffentlicher Räume lassen sich in den letzten Jahren einige neue oder wiederentdeckte und gestärkte Ansätze gemeinschaftlicher, innovativer Raumnutzungen erkennen, die im Teilen von Raum neben ökonomischen und ökologischen Potenzialen insbesondere auch den gesellschaftlichen Mehrwert adressieren. Die zahlenmäßige Vielfalt aktueller Wohnprojekte und die Veröffentlichungen zum Thema verweisen dabei insbesondere auf das Wohnen als treibende Kraft und Ideengeber neuer Formen gemeinschaftlicher Raumnutzung. Dabei zeigen sich Städte wie Berlin mit dem größten prozentualen Preisanstieg für Wohnraum in Deutschland bei entsprechend hohem Verdrängungsdruck (vgl. Kap. 3) als besonders innovativ. Gleichzeitig erleben traditionell genossenschaftlich geprägte Wohnumfelder wie in Zürich oder Wien einen Aufschwung, der seit einigen Jahren anhält. In Städten wie Stuttgart, die nicht zuletzt durch die topografisch bedingte Kessellage sehr hohe Grundstückspreise und nur wenige innerstädtische Freiflächen und öffentliche Räume aufweisen, entwickeln akteursbasierte Bürger*inneninitiativen Gegenmodelle für kollektive Raumnutzungen in halböffentlichen und öffentlichen Erdgeschosszonen und auf Stadtbrachen.

Kontextübergreifend erweisen sich entsprechende *Schwellenräume* an der Schnittstelle zwischen privaten Wohnfunktionen und dem (halb)öffentlichen Raum als besonders produktiv. Von internen Erschließungszonen, die zum kollektiven Wohnzimmer erweitert werden bis zu nutzungsoffenen, gemeinschaftlichen Erdgeschosszonen, entstehen hier transformierte, neue Raumkategorien als strategische Bindeglieder zwischen internen Privatbereichen und umgebender Nachbarschaft. Die funktionale Verbindung von Erschließungszonen mit ergänzenden Raumprogrammen verspricht, wie andere Formen der Parallel- und Mehrfachnutzung von Raum, neben sozialen Vorteilen durch Begegnung und Teilhabe an einer Gemeinschaft auch die Möglichkeit ressourcenschonender zu Bauens.

Die Abkehr von monofunktionalen Bautypologien und der Fokus auf mischgenutzte Quartiere spiegelt sich auch in aktuellen städtebaulichen Debatten wider. So könnte die Verbindung von Wohnen und Arbeiten auch im Sinne der *Produktiven Stadt*[16] Impulsgeber für neue Architekturen des Teilens werden. Mit ähnlicher Fragestellung widmen sich aktuelle Ausgaben der *Zeitschrift für Architektur und Urbanismus, Arch+* dem Wohnungsbau und hinterfragen die funktional räumliche Trennung von Arbeit und Wohnen als Abbild kapitalistischer Produktionsweisen, wobei mit Blick auf Wien als positives Gegenbeispiel von einem möglichen »Ende des Wohnbaus (als Typologie)« (Kuhnert, 2021; Ngo, 2022, S. 1) die Rede ist. Demnach sei ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel nur dann möglich, wenn »Wohnen als gesellschaftliche und damit städtische Funktion« (Ngo, 2022, S. 1) begriffen und über funktional-typologische Schemata hinweg weiterentwickelt werde.

Mit der Ausnahme weniger weiterer, oft genossenschaftlich geprägter Wohnbauumfelder sind entsprechende, gemeinwohlorientierte Bauprojekte – zumal in Deutschland – aber noch immer die Ausnahme. Voraussetzung für die Stärkung geteilter und gemeinwohlorientierter Architekturen wäre unter anderem ein Umdenken im Umgang mit Wohnraum als *Ware* und Investitionsobjekt hin zu einer ganzheitlichen Betrachtung, die neben Werten der Ökologie und Ressourcenbilanz insbesondere auch den sozial-gesellschaftlichen Mehrwert entsprechender Architekturen im Blick hat und aktiv fördert.

16 Ausgehend von der *Neuen Leipzig Charta für die Nationale Stadtentwicklungspolitik* des *Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen* sind mischgenutzte produktive Stadtquartiere in der Verbindung aus Gewerbe und Wohnen seit 2020 wichtige Eckpfeiler der Stadtplanung. Siehe: https://www.wirtschaftsdienst.eu/inhalt/jahr/2023/heft/1/beitrag/die-produktive-stadt-eine-einordnung-und-typologie-fuer-die-weiterentwicklung-von-staedten.html. Dazu passend hat die *Internationale Bauausstellung (IBA 2027)* in Stuttgart das Motto der *Produktiven Stadtregion* gewählt. Siehe: https://www.iba27.de/die-iba27-hat-ihr-programm-gefunden-produktive-stadtregion-im-mittelpunkt/.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Literatur

Almannai, R. & Fischer, F. (2023) »Wohnflächenlimit« in Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA) (Hg.) *Die Architekt 1/2023 – Raum für Freiheit: Zwischen Individulismus und Gemeinschaft,* Berlin, Res Publica, S. 29-33.

Ballhausen, N. (2014) »Spreefeld« in *Bauwelt 39/2014 – Neue Genossenschaften, Gütersloh, Bauverlag*, S. 14-23.

BDA, Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (2016) *Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen*, Ausstellung des BDA. Verfügbar unter https://www.bda-bund.de/2017/06/neue-standards-zehn-thesen-zumwohnen/ (Abgerufen am 20. Juni 2023).

Botsman, R., & Rogers, R. (2011) *What's mine is yours: How collaborative consumption is changing the way we live*, New York, Harper Business.

Casa Schützenplatz e.V. (2021) *Toolkit Schützenplatz – Nachbarschaft Selbstgemacht: Temporäres Projekt für nachbarschaftliche Beteiligung und eine umfassende Nutzung des öffentlichen Raumes*, verfügbar unter https://schuetzenplatz.net/wp-content/uploads/2021/04/210412_Toolkit_Selbstgemacht_WEB.pdf (Abgerufen am 17. Mai 2023).

Dechmann, N. (2021) »Der Architekt als Homo ludens« in Balland, L. & Dechmann N. (Hg.) *Duplex Architekten: Wohnungsbau neu denken*, Zürich, Park Books, S. 171-193.

Douglas, M. (2016) »Notopia: the fall of streets in the sky« in *Architectural Review, Online Ausgabe vom 09.06.2016*. Verfügbar unter https://www.architectural-review.com/archive/notopia-archive/notopia-the-fall-of-streets-in-the-sky (Abgerufen am 17. Mai 2023).

Forlatti, S. (2013) »Welche Gemeinschaftsräume funktionieren, welche nicht?« in *Stadtbauwelt 199/2013 – Bauwelt 36/2013: Collective Spaces,* Gütersloh, Bauverlag, S. 63-69.

Genossenschaft Kalkbreite (2014) *Die Kalkbreite – Ein neues Stück Stadt: Projektdokumentation 2014*. Verfügbar unter https://www.kalkbreite.net/wp-content/uploads/2018/12/Projektdoku_2014.pdf (Abgerufen am 17. Mai 2023).

Gruber, S. (2018) »Spreefeld – Den öffentlichen Zugang zum Flussufer mit Hilfe einer Wohnbaugenossenschaft erhalten« in Kuhnert, N., Ngo, A., Uhlig, G. & Institut für Auslandsbeziehungen e.V. (Hg.) *Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus 232/2018 – An Atlas of Commoning: Orte des Gemeinschaffens,* Aachen, Arch+ Verlag, S. 62-69.

Hilpert, T. (Hg.) (1988) »Le Corbusiers »Charta von Athen«: Texte und Dokumente«, *Bauwelt-Fundamente Nr. 56, Kritische Neuausgabe*, Braunschweig, Vieweg.

Kaestle, A. (2016) »Standard VII – Wer teilt hat mehr« in *Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen: Ausstellung des Bundes Deuscher Architektinnen und Architekten (BDA)*. Verfügbar unter https://www.bda-bund.de/standard-vii-wer-teilt-hat-mehr-anne-kaestle-duplex-architekten-zuerich/(Abgerufen am 17. Mai 2023).

Kälberer, E. (2022) *Adapter e.V.: Endo – Theorie. Werkzeug für Raumentwicklung. Handbuch über ein Paneelsystem für flexiblen Selbstausbau von Bestandsbauten*. Verfügbar unter: https://adapter-stuttgart.de/wp-content/uploads/2023/01/endo-Handbuch-Adapter.pdf (Abgerufen am 17. Mai 2023).

Kries, M. (2017) »Together! Vorwort« in Kries, M., Müller, M., Niggli, D., Ruby, A., & Ruby, I. (Hg.), *Together! Die neue Architektur der Gemeinschaft,* Berlin, Ruby Press, S. 35-36.

Kries, M., Müller, M., Niggli, D., Ruby, A., & Ruby, I. (Hg.) (2017) *Together! Die neue Architektur der Gemeinschaft*, Berlin, Ruby Press.

Kuhnert, N., Ngo, A., Uhlig, G. & Institut für Auslandsbeziehungen e.V. (Hg.) (2018) *Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus 232/2018 – An Atlas of Commoning: Orte des Gemeinschaffens,* Aachen, Arch+ Verlag.

Kuhnert, N., Ngo, A. & Uhlig, G. (Hg.) (2021) *Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus 244/2021 –Wien: Das Ende des Wohnbaus (als Typologie), Berlin, Arch+ Verlag.*

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Müller, M., Niggli, D., Ruby, A. & Ruby, I. (2017). »Together! Zur Renaissance des Gemeinschaftlichen in der zeitgenössichen Architektur der Stadt« in Kries, M., Müller, M., Niggli, D., Ruby, A., & Ruby, I. (Hg.), *Together! Die neue Architektur der Gemeinschaft*, Berlin, Ruby Press, S. 37-42.

Müller Sigrist Architekten (2015) »Wohn- und Gewerbebau Kalkbreite in Zürich: Kalkbreite Housing and Commercial Development in Zurich: Müller Sigrist Architekten, Zürich« in *Detail 09/2015 – Konzept: Wohnen – urban und gemischt*, München, Institut für internationale Architekturdokumentation, S. 868-880.

Ngo, A. (2022) »Editorial : Die Stadt der Moderne« in: Kuhnert, N. & Ngo, A. (Hg.) *Arch+ Zeitschrift für Architektur und Urbanismus Nr. 248, 06/2022 – Stuttgart die produktive Stadt und die Region: Zukunft der Arbeit*, Arch+ Verlag. Berlin, S. 1.

Pollack, S. (2016) »Standard VIII – Denke nicht in Korridoren!"in *Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen: Ausstellung des Bundes Deuscher Architektinnen und Architekten (BDA)*. Verfügbar unter https://www.bda-bund.de/standard-viii-denke-nicht-inkorridoren-sabine-pollak-koebpollak-architektur-wolfurtwien/(Abgerufen am 17. Mai 2023).

Potratz, E. (2022) »Gewagt und gewonnen: Kritischer Raum« in Bund Deutscher Architektinnen und Architekten BDA (Hg.), *Die Architekt 2/2022 – Einfach Intelligent. Das Gebäude als energetischer Organismus*, Berlin, Res Publica, S. 10-11.

Rifkin, J. (2000). *Access – Das Verschwinden des Eigentums: Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden*, Frankfurt a.M., Campus.

Schmid, S., Eberle, D., & Hugentobler, M. (Hg.) (2019) *Eine Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens: Modelle des Zusammenlebens*, Basel, Birkhäuser.

Schultz, B. (2012) »Die Tübinger Südstadt« in *Bauwelt 1/2-2012 – 9x Heimat*, Berlin, Bauverlag, S. 22-25.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

WER
teilt
WIE
WARUM?

Teil III

Akteur*innen, Formen und Motive

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 6
Nichtkommerzielles Teilen und die Bedeutung der Nachbarschaft: Eine quantitative Umfrage

Carsten Keller, Floris Bernhardt

1. Einleitung

Um herauszufinden, welche Rolle das Teilen bei den Bewohner*innen der drei innerstädtischen Quartiere in Berlin, Kassel und Stuttgart spielt, wurde ein Survey durchgeführt. Bisher gibt es vor allem empirische Studien zu Nutzung und Nutzer*innen der sogenannten Sharing Economy, bei denen kommerziell organisierte Angebote des Sharing im Vordergrund stehen und die mit einer Bezahlung durch Geld verbunden sind (u.a. Andreotti et al., 2017; Böcker & Meelen, 2017; Grohs-Müller & Dürer, 2021; Heinrichs, 2013). Weniger erforscht sind dagegen die Formen und der Umfang des Teilens, die nichtkommerziell organisiert werden und bei denen Geld keine oder so gut wie keine Rolle spielt. Während generell das Image von Sharing durch kommerziell ausgerichtete Organisationen wie *Airbnb* oder *Uber* geprägt wird, die ihre Angebote über digitale Plattformen zur Verfügung stellen, hat jüngst eine Studie herausgestellt, dass die große Mehrzahl von Sharing-Anbieter*innen in Deutschland mit einer lokalen Reichweite arbeitet, ihre Angebote nicht über digitale Plattformen vermittelt und gemeinnützig ausgerichtet ist (Maurer & Oberg, 2020). Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in dem von uns durchgeführten Survey wider, der nichtkommerzielle Formen des Teilens in Wohnquartieren erforscht und somit auch jene informellen Praktiken unter Bewohner*innen in den Blick nimmt, die sich nicht als eine Organisation verstehen.

Mit dem Survey sollte zudem die Bedeutung der Nachbarschaft für das nichtkommerzielle Teilen ergründet werden. Neben Fragen zu Formen, Häufigkeiten, Motiven und Ressourcen des Teilens wurden deshalb auch solche zur Wahrnehmung, Identifikation und Nutzung der Nachbarschaft respektive des Quartiers gestellt. Zwar liegt es angesichts mittlerweile bekannt gewordener, digital organisierter Plattformen wie *nachbarschaft.net* durchaus auf der Hand, dass die Nachbarschaft für Praktiken des Teilens eine Rolle spielt oder spielen kann. Allerdings existieren zu dem Verhältnis von Nachbarschaft und Praktiken des Teilens nur wenige Forschungen, die sich wiederum primär auf digital organisierte Plattformen konzentrieren (unter anderem Akin et al., 2021; Dillahunt & Malone, 2015; Szymańska, 2021; Vaskelainen & Piscicelli, 2018). Doch welche Rolle spielt nicht digital organisiertes Teilen in Nachbarschaften? Ist das Wohnquartier ein beliebiger Schauplatz des Teilens neben anderen oder hat es einen besonderen Stellenwert? Welche Bewohner*innengruppen teilen mit welchen Motiven miteinander und wie sozial selektiv sind ihre Netzwerke? Der Survey gewährt zu diesen Fragen wichtige Einsichten und erlaubt durch den Vergleich von drei Quartieren Rückschlüsse darauf, welche Bedingungen in Wohnquartieren nichtkommerziellen Praktiken des Teilens förder- oder hinderlich sind.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Methode und Stichprobe des Surveys

Der Survey wurde von September bis Dezember 2021 als Online-Befragung mittels einer Zufallsstichprobe realisiert. Es wurden in jedem der Untersuchungsgebiete von Berlin, Kassel und Stuttgart 2.000 zufällig ausgewählte Bewohner*innen durch postalische Anschreiben zur Befragung eingeladen; nach einigen Wochen wurde ein Erinnerungsschreiben versendet.[1] Die Zufallsziehung unter den Bewohner*innen erfolgte in Kooperation mit den Einwohnermeldeämtern der drei Städte. Um Sprachbarrieren bei der Teilnahme gering zu halten, stand der – vorab in einem Pretest getestete – deutsche Fragebogen in insgesamt sieben weiteren Sprachen zur Verfügung (Arabisch, Bulgarisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Serbisch und Türkisch). Insgesamt sind 66 Fragen gestellt worden, gegliedert in die Themenblöcke Formen und Kontakte des Teilens, Nutzung und Identifikation mit der Nachbarschaft, Motive und Ressourcen des Teilens sowie soziodemografische Angaben zur befragten Person.[2]

Da es nur einen geringen Rücklauf unter der Zufallsstichprobe gab (ca. fünf Prozent), und sich zudem ein (erwartetes) Bias bei der formalen Bildung und dem Migrationshintergrund der Teilnehmenden zeigte, wurden von Januar bis April 2022 ergänzende Erhebungsverfahren durchgeführt, die ohne Zufallsprinzip gezielt Bewohner*innen ansprachen. Dafür sind Einrichtungen und Schlüsselpersonen vor Ort zur Vermittlung der Online-Umfrage gerade auch an unterrepräsentierte Gruppen kontaktiert worden. Zudem wurden Face-to-Face-Interviews von Mitgliedern des Teams in den drei Quartieren durchgeführt. Insgesamt haben 485 Personen ab 17 Jahren an dem Survey teilgenommen (Tab. 6.1), wovon ca. zwei Drittel den Fragebogen vollständig ausgefüllt haben. Die Zeit, die zum Ausfüllen des Fragebogens benötigt wurde, betrug im Median 18 Minuten.[3]

Tabelle 6.1: Stichprobe(n) des Surveys

Ziehung der Stichprobe	Berlin		Kassel		Stuttgart		Gesamt	
	Fallzahlen	Prozent	Fallzahlen	Prozent	Fallzahlen	Prozent	Fallzahlen	Prozent
– Zufällig	106	59,6 %	94	71,2 %	117	66,9 %	317	65,4 %
– Nicht zufällig	72	40,4 %	38	28,8 %	58	33,1 %	168	34,6 %
Gesamt	178	100,0 %	132	100,0 %	175	100,00 %	485	100 %

Für die im Folgenden dargestellten Auswertungen wurden zufällig und nicht zufällig gezogene Stichproben kombiniert. Zwar wird durch die Kombination der Stichproben die Repräsentativität der gesamten Stichprobe beeinflusst, da diese sich in erster Linie aus dem Zufallsprinzip ergibt (Raab-Steiner & Benesch, 2018). Allerdings sind in der nicht zufällig gezogenen Stichprobe Personen mit geringerer formaler Bildung, niedrigerem Einkommen und nichtdeutscher Staatsbürgerschaft deutlich stärker vertreten als in der Zufallsstichprobe. Damit wirken sie dem Selektionsbias in der Zufallsstichprobe entgegen, so dass wir uns für eine Kombination der Fälle entschieden haben. Die Auswertung erfolgte überwiegend mittels deskriptiver Verfahren (Häufigkeiten, Mittelwerte, Korrelationen), für bestimmte Fragestellungen wurden Faktoren-, Cluster- und

1 In Kassel und Berlin wurden jeweils aus dem gesamten Untersuchungsgebiet 2.000 zufällige Adressen ausgewählt, in Stuttgart-Mitte aus den Quartieren Heusteigviertel, Diemershalde, Dobel, Kernerviertel und Rathaus, die zusammen die Heterogenität des Bezirks Mitte gut abbilden.

2 Der Fragebogen ist digital verfügbar (s. Abb. A. 1; QR-Code im Anhang).

3 Wegen Extremwerten bei der Dauer wird hier auf den Median zurückgegriffen, der sich nur auf die digital ausgefüllten Fragebögen bezieht.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Regressionsanalysen durchgeführt. Aussagen sind sowohl für die gesamte Stichprobe der 485 Fälle als auch auf der Ebene der drei Quartiere möglich, für die jeweils über 100 Fälle vorliegen.

Die Stichprobe weicht hinsichtlich soziodemografischer Merkmale mehr oder weniger stark von den Daten ab, die für die drei Quartiere im Rahmen kommunaler Statistik oder anderer Umfragen vorliegen. Im Folgenden werden kurz soziodemografische Charakteristika der Stichprobe beschrieben. Mit 59,4 % haben mehr Frauen als Männer am Survey teilgenommen, hier liegt ein deutliches Bias der Stichprobe vor, da kommunale Daten auf eine Gleichverteilung der Geschlechter respektive eine leichte Mehrheit von männlichen Bewohnern in den Quartieren verweisen.[4] Diverse Menschen sind in den drei Quartieren mit insgesamt 2,4 % in der Stichprobe vertreten, wozu keine Vergleichsdaten vorliegen. Im Durchschnitt sind die Befragten 43,2 Jahre alt, wobei in Kassel (35,4 Jahre) das Durchschnittsalter der Teilnehmenden um zehn Jahre unter dem in Stuttgart (45,1 Jahre) und Berlin (47,3 Jahre) liegt. Dies spiegelt nur annäherungsweise die Altersstruktur der Quartiere: Tatsächlich ist Nord-Holland in Kassel laut kommunaler Daten mit einem Durchschnittsalter von 35 Jahren das jüngste Quartier, in der Südlichen Luisenstadt von Berlin (38,4 Jahre) und Stuttgart-Mitte (39,2 Jahre) haben beim Survey jedoch mehr Ältere als im Quartiersdurchschnitt teilgenommen. Ein Viertel der Befragten hat keine deutsche Staatsbürgerschaft. Auf der Ebene der Quartiere gibt es deutliche Unterschiede: In Berlin haben ein knappes Drittel, in Stuttgart ein knappes Viertel und in Kassel nur 12 % der Befragten keine deutsche Staatsbürgerschaft. Trotz gezielter Ansprache sind damit insbesondere in Kassel Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft untererfasst worden. Die kommunale Statistik weist für das Quartier in Kassel einen Wert von 46,4 % Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft aus, für Stuttgart 31,9 % und Berlin 32,6 %.

Bezüglich der Bildungsabschlüsse liegen lediglich für Berlin grobe Vergleichsdaten vor, die im Rahmen einer Untersuchung zum Erhaltungsgebiet der Luisenstadt im Jahr 2016 erhoben wurden. Erhoben wurden hier Berufsabschlüsse, wobei die Stichprobe (917 Haushalte) bei 48 % der Personen ab 15 Jahren einen Hochschulabschluss, bei 10 % einen Fachhochschulabschluss, bei 18 % einen qualifizierten beruflichen und bei 24 % (noch) keinen Abschluss ausweist. Ein durchschnittlich hoher formaler Bildungsstand der Bewohner*innen innerstädtischer Quartiere spiegelt sich auch in unserer Stichprobe, bei der nach dem höchsten Bildungsabschluss gefragt wurde. Insgesamt hat nur ein knappes Drittel der Befragten keinen Abschluss, der sie zu einem (Fach-)Hochschulstudium berechtigt, das heißt Real-, Hauptschul- oder Grundschul- oder (noch) keinen Abschluss. Ein weiteres Viertel der Befragten hat (Fach-)Abitur und 44 % einen (Fach-)Hochschulabschluss erworben. Dieser hohe Akademisierungsgrad deckt sich mit den Daten zu den Berufsabschlüssen bei der Umfrage zur Luisenstadt. Dennoch ist von einer Überrepräsentation höher Gebildeter in der Stichprobe auszugehen. Im Quartiersvergleich weist die Stichprobe in Stuttgart die höchsten Bildungsabschlüsse auf, wo nur ein gutes Viertel der Befragten keine (Fach-)Hochschulreife erworben hat, und in Kassel sind mehr Personen mit Realschulabschluss und etwas weniger Hochschulabsolvent*innen als in Berlin und Stuttgart vertreten.

Die sich in den Bildungsabschlüssen abzeichnenden Unterschiede zwischen den drei Quartieren zeigen sich akzentuierter in den Angaben zu Berufsabschlüssen und Einkommen. Insgesamt dominieren bei der Berufstätigkeit Angestellte (40,2 %), gefolgt von Selbständigen (13,1 %) und Studierenden (12,4 %). Arbeiter*innen bilden nur knapp 5 % der gültigen Werte. Im Vergleich sind in Stuttgart die meisten Angestellten (58,3 %) und wenigsten Studierenden (3,7 %) sowie Arbeiter*innen (0,9 %) vertreten, in Kassel dagegen die meisten Studierenden (30,2 %) und Arbeiter*innen (10,5 %), aber die wenigsten Angestellten (27,9 %). Auffällig ist ein hoher Anteil an Selbständigen (21,4 %) in der Berliner Stichprobe. Die Einkommen in der Stichprobe sind von

4 Sofern nicht anders angegeben, entnehmen wir die kommunalen Vergleichsdaten für Kassel und Stuttgart aus: *Statistikatlas Kassel* (2023) und *Datenkompass Stuttgart Mitte* (2023). Die Vergleichsdaten beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf das Jahr 2021 – dem Erhebungsjahr des Surveys. Für Berlin kommen die Daten aus dem *Bezirksregionenprofil »Südliche Luisenstadt«* (2020), dessen Werte aus 2018 stammen. Im Unterschied zum Survey, der Personen ab 17 Jahren befragt hat, werden bei den kommunalen Daten Angaben zur Gesamtpopulation der Quartiere gemacht, die auch Personen unter 17 Jahren einbezieht, wodurch sich leichte Abweichungen ergeben können.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

niedrigen bis zu hohen Einkommensgruppen relativ breit gestreut. Die häufigste Einkommensgruppe[5] (18,1 % der gültigen Prozentwerte[6]) bildet die Kategorie »500-1.000 €«, die seltenste »mehr als 4.000 €« (5,4 %) individuelles Nettoeinkommen im Monat. Zwischen den Quartieren bestehen deutliche Unterschiede: In Kassel befindet sich über die Hälfte der Fälle in den zwei untersten Einkommensgruppen (»weniger als 500 €« und »500 €-1.000 €«), in Berlin liegt der Schwerpunkt der Einkommen in der Spanne von 500 bis 2.000 €. In Stuttgart wiederum befindet sich beinahe die Hälfte (48 %) der Befragten in den obersten drei Einkommensgruppen ab 2.500 €. Damit ist die Stichprobe in Stuttgart deutlich einkommensstärker als in Berlin und Kassel, dem einkommensschwächsten Quartier.

Auf eine Gewichtung der Stichproben entlang bestehender soziodemografischer Daten zu den drei Quartieren wurde verzichtet, insbesondere aufgrund der unzureichenden Datenlage zu den Statusmerkmalen Bildung, Beruf und Einkommen. Der Vergleich der Stichprobe(n) mit den kommunalen Daten und der Umfrage zur Luisenstadt zeigt, dass sie die soziale Komposition der Quartiere und ihrer Unterschiede im Survey insgesamt recht gut abbilden. Die größte Abweichung besteht in einer Überrepräsentation von Frauen. Auf der Ebene der Quartiere sind Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft in Kassel und jüngere Personen in Berlin und Stuttgart im Verhältnis zum Quartiersdurchschnitt unterrepräsentiert. Aussagen, die sich bei einem Vergleich der Quartiere auf diese Merkmale beziehen, müssen mit besonderer Vorsicht getätigt werden.

3. Ergebnisse

Die Ergebnisse des Surveys verdeutlichen, dass nichtkommerzielle Praktiken des Teilens sich in vielerlei Hinsicht von denen der kommerziell ausgerichteten Sharing Economy unterscheiden. Diese Unterschiede reichen von der Organisation des Teilens, die bei nichtkommerziellen Praktiken weniger über digitale Medien als persönliche Kontakte erfolgt, über die Motive der Teilnehmenden bis hin zur sozialen Zusammensetzung der Netzwerke des Teilens. Außerdem deuten die Ergebnisse auf eine hohe Bedeutung der Nachbarschaft für nichtkommerzielles Teilen hin, bei dem das eigene Wohnhaus als ein Knotenpunkt für Netzwerke des Teilens erscheint und die Nutzung und Identifikation mit der Nachbarschaft das Teilen fördert. Im Folgenden stellen wir zentrale Ergebnisse dar, die sich sowohl auf die gesamte Stichprobe als auch auf eine vergleichende Analyse der Quartiere beziehen. Damit sind zum einen Aussagen über allgemeine Charakteristika von Praktiken des Teilens in innerstädtischen, sozial heterogenen Quartieren möglich, zum anderen über ortsspezifische Besonderheiten und Unterschiede.

3.1 Formen und Beziehungen des nichtkommerziellen Teilens

Bezüglich der Inhalte und der Häufigkeit des nichtkommerziellen Teilens zeigt sich, dass am häufigsten Tätigkeiten, Dienste und Wissen geteilt werden (Tab. 6.2). Fast ein Drittel der Befragten gibt an, diese mindestens monatlich zu teilen, und ein Viertel der Befragten teilt auch mindestens monatlich Gegenstände. Private Räume werden am seltensten geteilt in dem Sinne, dass sie für andere oder von anderen bereitgestellt werden. Allerdings werden von einem guten Viertel der Befragten Räume regelmäßig gemeinsam genutzt.

5 Das Einkommen wurde in acht Kategorien abgefragt, die von »weniger als 500 €« bis »mehr als 4.000 €« reichen. Die Zwischenwerte ergeben sich aus 500-€-Schritten (z.B. 1.000-1.500€).

6 Gültige Prozent beziehen sich auf die Gesamtzahl der Fälle, die einen Wert für das Einkommen angegeben haben – Prozente und gültige Prozentwerte unterscheiden sich hier deutlich, da beinahe die Hälfte der Befragten keine Antwort für diese Frage eingetragen hat.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Tabelle 6.2: Inhalte und Häufigkeiten des Teilens

Inhalte und Häufigkeiten des Teilens	N	1 – Nie	2 – Seltener als einmal im Jahr	3 – Mehrmals im Jahr	4 – Mehrmals im Monat	5 – Mehrmals pro Woche
Ich teile Räume, indem …						
… ich sie für andere bereitstelle.	364	51,7 %	13,7 %	19,0 %	7,9 %	7,7 %
… andere sie mir bereitstellen.	353	43,6 %	19,0 %	24,0 %	7,0 %	6,2 %
… ich sie gemeinschaftlich nutze.	378	42,9 %	14,0 %	16,4 %	9,5 %	17,2 %
Ich teile Gegenstände, indem ich sie …						
… für andere bereitstelle.	383	22,5 %	13,1 %	38,6 %	16,7 %	9,1 %
… von anderen bekomme.	366	21,3 %	20,2 %	37,4 %	13,7 %	7,4 %
… gemeinschaftlich nutze.	362	36,7 %	19,9 %	19,6 %	11,1 %	12,7 %
Ich teile Tätigkeiten, Dienstleistungen und Wissen, indem ich sie …						
… anderen bereitstelle.	378	30,2 %	13,2 %	25,9 %	19,8 %	10,9 %
… von anderen bekomme.	369	31,4 %	16,3 %	27,6 %	16,0 %	8,7 %
… gemeinschaftlich organisiere.	367	43,9 %	16,9 %	18,9 %	11,4 %	9,0 %

Insgesamt sind nichtkommerzielle Praktiken des Teilens eine durchaus verbreitete Praxis in der Stichprobe, die auch die Nutzung kommerzieller Angebote übertrifft. Die Nutzung kommerzieller Angebote geben ein knappes Viertel der Befragten an, darunter insbesondere Mobilitätsangebote und das Teilen von Wohnungen.[7] Bemerkenswert ist, wie eine Korrelationsanalyse zeigt, dass zwischen den kommerziellen und nichtkommerziellen Formen des Teilens *kein* Zusammenhang besteht (Spearmans Rho: -0,048, Sig.: 0,349).[8] Wenn eine Person bezahlte Angebote der Sharing Economy wie Car- oder Home-Sharing nutzt, erlaubt dies mithin keinerlei Schlüsse auf Praktiken, bei denen Personen Aktivitäten, Gegenstände oder Räume ohne Bezahlung teilen.

Organisation und Motive des Teilens: Die Relevanz sozialer Beziehungen

Bei der Frage nach der Organisation des nichtkommerziellen Teilens wird vor allem die Relevanz persönlicher Kontakte herausgestellt (Tab. 6.3). Knapp drei Viertel der Befragten bezeichnen diese für die Organisation des Teilens als sehr oder äußerst wichtig. Demgegenüber spielen digitale Medien und Tools wie das Internet oder Chat-Gruppen eine untergeordnete Rolle: Sie werden von gut einem Drittel als sehr oder äußerst wichtig für die Organisation des Teilens angegeben, in etwa demselben Ausmaß wie die Nachbarschaft. Klassischere Medien wie Zeitungen oder schwarze Bretter spielen bei der Organisation des Teilens demgegenüber eine geringe Rolle.

7 Die Nutzung kommerzieller Angebote wurde mit einer Frage im Survey adressiert, der ansonsten explizit nach Praktiken des Teilens fragt, bei denen Geld keine beziehungsweise so gut wie keine Rolle spielt.

8 Spearmans Rho ist ein Zusammenhangsmaß für ordinale Variablen und verfügt über einen Wertebereich von 1 bis -1, wobei ein Wert zwischen 0,2 und -0,2 für keinen oder einen extrem schwachen Zusammenhang steht.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tabelle 6.3: Mittel der Organisation des Teilens

Welche der folgenden Kontaktmöglichkeiten sind für Sie wichtig, ...						
... um die von Ihnen angegebenen Formen des Teilens zu organisieren?	N	1 – Gar nicht wichtig	2 – Etwas wichtig	3 – Relativ wichtig	4 – Sehr wichtig	5 – Äußerst wichtig
Internetforen und -gruppen, Apps	337	23,4 %	17,5 %	24,0 %	19,0 %	16,0 %
Persönliche Kontakte	346	3,8 %	7,20 %	15,9 %	44,2 %	28,9 %
Zeitungen, Zeitschriften und Werbung	324	58,3 %	21,9 %	9,3 %	7,4 %	3,1 %
Nachbarschaftliche Kontakte (z.B. Feste, Tauschregale, Nachbar*innen)	334	24,0 %	22,5 %	23,7 %	18,9 %	11,1 %
Andere Antwort	122	65,6 %	10,7 %	10,7 %	4,9 %	8,2 %

Soziale Kontakte haben aber nicht nur die größte Bedeutung bei der Organisation, sondern sie sind zugleich ein zentrales Motiv für das Teilen. Bei der Frage nach den Gründen des Teilens erweisen sich Pflege und Erweiterung sozialer Kontakte, moralische Werte der Verpflichtung und Nachhaltigkeit sowie die Erweiterung von Nutzungsoptionen als die wichtigsten Motive (Tab. 6.4a). Auf die Frage *Wenn ich mit anderen teile, tue ich es...* stimmen vier Fünftel den Motiven *weil ich die Personen mag* und die Hälfte *um andere Menschen zu treffen und kennen zu lernen* (eher) zu. Die wertbezogenen Motive: *weil es richtig ist* und *um nachhaltiger und umweltfreundlicher zu leben* erhalten annähernd 70 % Zustimmung. An vierter Stelle steht mit 53,3 % die Antwort *um Dinge zu nutzen oder zu tun, die ich sonst nicht nutzen oder tun könnte*. Dass diese Aussage auf das intrinsische Motiv einer Erweiterung von Handlungs- und Nutzungsoptionen und nicht auf ökonomische Zwänge hinweist, wird dadurch nahegelegt, dass unter den (insgesamt elf) Antwortmöglichkeiten Gründe des Geldes (31,9 %) oder des Angewiesenseins auf Teilen (14,2 %) mit auf den untersten Plätzen rangieren.

Tabelle 6.4(a): Motive des Teilens

Wenn ich mit anderen teile, tue ich es, ...	N	1 – Stimme nicht zu	2 – Stimme eher nicht zu	3 – Teils-Teils	4 – Stimme eher zu	5 – Stimme zu
... um Geld zu sparen.	276	23,2 %	19,2 %	25,7 %	18,1 %	13,8 %
... weil ich die Personen mag.	290	4,1 %	4,1 %	12,4 %	40,0 %	39,3 %
... um Dinge zu nutzen oder zu tun, die ich sonst nicht nutzen oder tun könnte.	274	10,2 %	9,5 %	27,0 %	31,8 %	21,5 %
... um nachhaltiger und umweltfreundlicher zu leben.	282	7,1 %	5,0 %	20,6 %	35,1 %	32,3 %
... weil es richtig ist.	268	6,3 %	6,3 %	17,5 %	36,9 %	32,8 %
... weil ich darauf angewiesen bin.	254	33,9 %	28,7 %	23,2 %	10,2 %	3,9 %
... weil ich denke, öffentlicher Raum ist knapp.	265	15,5 %	21,5 %	27,2 %	20,0 %	15,8 %
... weil ich denke, Wohnraum ist knapp	269	13,4 %	17,8 %	24,2 %	21,9 %	22,7 %
... um ein Zeichen gegen den Kapitalismus zu setzen.	263	28,5 %	14,1 %	20,5 %	17,5 %	19,4 %
... um andere Menschen zu treffen und kennen zu lernen.	273	10,3 %	12,1 %	27,8 %	27,1 %	22,7 %
... aus einem anderen Grund.	137	44,5 %	6,6 %	25,5 %	10,2 %	13,1 %

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Motivlagen zum nichtkommerziellen Teilen lassen sich zusätzlich aus der Perspektive beleuchten, welche Motive von Personen angegeben werden, die besonders häufig teilen. Anders formuliert: Welche Motive führen zu einer höheren und welche zu einer geringeren Aktivität des Teilens? Um dies zu untersuchen, wird ein Indexwert herangezogen, der die Häufigkeit des Teilens unter den Befragten misst.[9] Mittels Korrelationen lässt sich prüfen, welches der Motive stärker oder schwächer mit dem Index der Häufigkeit des Teilens der Befragten zusammenhängt. Die Ergebnisse hierzu zeigen einerseits, dass die generell als am wichtigsten herausgestellten Motive sozialer Kontakte und moralischer Werte alle tatsächlich in einer ähnlichen und nur leicht unterschiedlichen Stärke mit der Häufigkeit des Teilens korrelieren (Tab. 6.4b). Andererseits rücken aber drei weitere Motive in das Blickfeld, die neben anderen die stärksten Zusammenhänge mit der Häufigkeit des Teilens aufweisen: Teilen wegen einer Knappheit des Wohnraums, als Zeichen gegen Kapitalismus und weil man darauf angewiesen ist.[10] Während Teilen als Zeichen gegen den Kapitalismus ein weiteres moralisches Motiv darstellt, wenngleich mit einer stärker politischen Einfärbung als die Motive Nachhaltigkeit und Verpflichtung, verweisen die Motive Knappheit des Wohnraums und Angewiesensein auf Erfahrungen eines Ressourcenmangels. Ergänzend lässt sich zu den Motiven deshalb sagen, dass die Praxis des nichtkommerziellen Teilens mit Erfahrungen von Ressourcenknappheit gerade bei den Personen zu tun hat, die häufiger teilen. Dabei handelt es sich aber aus Sicht der Befragten nicht primär um eine Knappheit monetärer Ressourcen: Zumindest steht das Motiv Geld zu sparen in keinem Zusammenhang mit der Häufigkeit des Teilens (insignifikanter Wert von 0,12).

Tabelle 6.4(b): Korrelation der Motive mit Teilenhäufigkeit

Wenn ich mit anderen teile, tue ich es, ...				
... weil ich denke Wohnraum ist knapp.	**... um nachhaltiger und umwelt-freundlicher zu leben.**	**... weil ich darauf angewiesen bin.**	**... um ein Zeichen gegen Kapitalismus zu setzen.**	**... um andere Menschen zu treffen und kennenzulernen.**
0,250**	0,240**	0,238**	0,237**	0,235**
... weil ich die Personen mag.	**... weil es richtig ist.**	**... weil ich denke, öffentlicher Raum ist knapp.**	**... um Dinge zu nutzen oder zu tun die ich sonst nicht [...] könnte.**	**... um Geld zu sparen.**
0,209**	0,204**	0,135*	0,131*	0,117

Spearmans Rho; *Signifikanz <0,05; **Signifikanz <0,01

Dies deckt sich mit den Befunden hinsichtlich des Zusammenhangs der Häufigkeit des Teilens mit der individuellen Verfügbarkeit von Ressourcen (Tab. 6.5). Hier wird erneut deutlich, dass die Einschätzung, ob man ausreichend Geld zum Teilen zur Verfügung hat, in keinem messbaren Zusammenhang mit der praktizierten Häufigkeit des Teilens steht. Dies trifft auch für die Ressource Zeit zu. Am deutlichsten hängt die individuelle Verfügbarkeit von Räumen (Rho: 0,343**) und sozialen Kontakten (Rho: 0,304**) mit der Häufigkeit des Teilens zusammen.

9 Die Häufigkeit des Teilens (Teilenhäufigkeit) wird als Mittelwertindex von neun Variablen der Aktivitäten des Teilens gebildet, die jeweils auf einer 5-Punkte-Skala (1 – nie, 2 – seltener als einmal im Jahr, 3 – mehrmals im Jahr, 4 – mehrmals im Monat, 5 – mehrmals in der Woche) erfasst wurden. Jeweils drei Variablen decken die unterschiedlichen Inhalte des Teilens ab (Räume, Gegenstände oder Aktivitäten).

10 Die stärkste Korrelation (0,34**) liegt für *andere Gründe* vor. Diese stellen wir hier nicht dar, weil unter *andere Gründe* in einem vorhandenen Textfeld in aller Regel spezifische Ausführungen zu den in der Tabelle vorhandenen Motiven gemacht, jedoch keine neuen Motive angegeben wurden. Es erscheint verständlich, dass diese Variable die stärkste Korrelation mit der Teilenhäufigkeit aufweist, da Befragte, die konkrete Erläuterungen zu Motiven machen, Teilen auch eher praktizieren.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tabelle 6.5: Korrelation verfügbare Ressourcen mit Teilenhäufigkeit

Bitte geben Sie an, ob Sie genug von den folgenden Ressourcen haben, um mit anderen zu teilen.				
Zeit	Geld	Gegenstände	Raum	Kontakt mit anderen
0,106	0,042	0,162**	0,343**	0,304**

Spearmans Rho; *Signifikanz <0,05; **Signifikanz <0,01

Zur Qualität sozialer Beziehungen: Bezugspersonen und Netzwerke des Teilens

Zu den Personen, mit denen geteilt wird, wurde im Survey die Frage gestellt, in welcher Häufigkeit es sich dabei um Verwandte, Freund*innen, Bekannte oder weitgehend unbekannte Personen handelt (Tab. 6.6). Nichtkommerzielles Teilen findet demnach am häufigsten mit Freund*innen statt (60,8 % antworten *oft* oder *immer*), gefolgt von Verwandten (36,6 %) und Bekannten (32,9 %). Unbekannte Personen spielen eine nur geringe Rolle (8,4 %). Interessant ist im Vergleich, dass in Quartieren mit einer höheren Aktivität des Teilens unter den Befragten (siehe dazu 3.2) auch der Anteil an Bekannten und unbekannten Personen in den Netzwerken des Teilens höher ist. Dies führt uns zu der Hypothese, dass in Nachbarschaften mit ausgeprägteren Praktiken des Teilens der Anteil an Bekannten und Unbekannten in den Netzwerken steigt. Darüber hinaus zeigt sich im Vergleich der Quartiere, dass der Anteil an Verwandten, mit denen die Bewohner*innen teilen, nahezu konstant ist. Die unterschiedliche Häufigkeit von Praktiken des Teilens in Nachbarschaften steht also offenbar in keinem Zusammenhang mit dem Anteil an Verwandten in den Netzwerken des Teilens, während sich aber das Verhältnis von Freund*innen zu Bekannten und unbekannten Personen verändert.

Tabelle 6.6: Bezugspersonen des Teilens

Menschen mit denen ich teile, sind ...	N	1 – Nie	2 – Selten	3 – Manchmal	4 – Oft	5 – Immer
... Verwandte von mir.	350	14,3 %	16,0 %	33,1 %	27,7 %	8,9 %
... Freunde von mir.	352	3,7 %	5,7 %	29,8 %	48,6 %	12,2 %
... Bekannte von mir.	347	8,4 %	19,3 %	39,5 %	27,7 %	5,2 %
... Personen, die ich nicht kenne.	344	29,4 %	44,2 %	18,0 %	6,1 %	2,3 %

Im Survey wurden die Proband*innen gefragt, ob Personen, mit denen sie teilen, ihnen ähneln hinsichtlich soziodemografischer Merkmale wie Alter, Gender, Bildung, Einkommen, Nationalität und bestimmter Interessen und Tätigkeiten. Außerdem wurden soziodemografische Merkmale der Proband*innen selbst erhobenen, so dass geprüft werden kann, ob Eigenschaften wie Alter, Bildung und Nationalität Einfluss auf deren Aktivitäten des Teilens haben. Überraschend ist bei dieser letzteren Analyse, dass die Statusmerkmale Bildung, Einkommen und Beruf im Sample keinen Einfluss auf die Häufigkeit des Teilens der Proband*innen nehmen. Ebenfalls keinen Einfluss haben die Merkmale Nationalität und Religion. Lediglich Gender und Alter zeigen einen schwachen Effekt: Frauen und jüngere Personen weisen eine leicht höhere durchschnittliche Aktivität des Teilens auf.

Die Proband*innen selbst stufen bei der Frage nach Ähnlichkeiten von Teilpartner*innen hinsichtlich soziodemografischer Merkmale und Interessen ebenfalls Bildung, Einkommen und Beruf als unwichtig ein (Tab. 6.7). Auch Nationalität, Religion und Gender spielt ihnen zufolge keine Rolle. Am häufigsten benennen die Befragten Alter (43,7 %), Sprache (49,9 %) und kulturellen Hintergrund (45,5 %) als Ähnlichkeit zwischen ihnen und ihren Teilpartner*innen, darüber hinaus politische Interessen (48,2 %) und Hobbys (36,6 %). Nach der Selbsteinschätzung der Proband*innen weisen deren Netzwerke des Teilens also eine gewisse Selektivität

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hinsichtlich des Alters, der Sprache, des kulturellen Hintergrunds und politischer sowie kultureller Interessen auf. Insgesamt verweisen die Ergebnisse jedoch auf eine eher geringe soziale Selektivität der Netzwerke des nichtkommerziellen Teilens.

*Tabelle 6.7: Soziale Ähnlichkeiten von Teilpartner*innen (Selbsteinschätzung)*

Menschen mit denen ich teile, ...	N	1 – Stimme nicht zu	2 – Stimme eher nicht zu	3 – Teils-Teils	4 – Stimme eher zu	5 – Stimme zu
... sind in meinem Alter.	279	11,1 %	10,4 %	34,8 %	24,0 %	19,7 %
... haben den gleichen kulturellen Hintergrund wie ich.	277	12,6 %	11,2 %	30,7 %	28,5 %	17,0 %
... haben die gleiche (nationale) Herkunft wie ich.	273	23,8 %	14,3 %	34,1 %	15,8 %	12,1 %
... haben ähnliche politische Einstellungen wie ich.	249	12,4 %	12,0 %	27,3 %	33,3 %	14,9 %
... haben das gleiche Geschlecht wie ich.	255	31,4 %	19,2 %	34,9 %	9,8 %	4,7 %
... haben ein ähnliches Einkommen wie ich.	250	26,4 %	29,2 %	26,0 %	15,2 %	3,2 %
... haben ähnliche Interessen und Hobbys wie ich.	246	13,8 %	13,0 %	36,6 %	25,6 %	11,0 %
... haben den gleichen Glauben wie ich.	239	36,8 %	18,0 %	28,5 %	11,7 %	5,0 %
... sprechen dieselbe Sprache wie ich.	271	15,9 %	10,3 %	24,0 %	29,2 %	20,7 %
... haben eine ähnliche Bildung wie ich.	249	18,9 %	13,3 %	32,9 %	24,9 %	10,0 %

3.2 Die Nachbarschaft als Knotenpunkt nichtkommerziellen Teilens

Dass die Nachbarschaft eine herausgehobene Bedeutung für Praktiken des nichtkommerziellen Teilens hat, wird anhand der Antworten auf die Frage deutlich, wo Personen leben, mit denen geteilt wird. Mit Abstand werden Personen aus dem eigenen Wohnhaus – die nicht im eigenen Haushalt leben – an erster Stelle genannt, gefolgt von der weiteren Nachbarschaft und der Stadt (Tab. 6.8).

Tabelle 6.8: Orte des Teilens

Ich teile mit Menschen, die ...	N	1 – Nie	2 – Selten	3 – Manchmal	4 – Oft	5 – Immer
... in meinem Haus leben.	325	16,3 %	19,4 %	21,5 %	21,5 %	21,2 %
... in meiner Nachbarschaft leben.	347	26,8 %	24,8 %	28,2 %	15,0 %	5,2 %
... in meinem Bezirk / Stadtteil leben.	339	31,6 %	25,1 %	25,1 %	14,5 %	3,8 %
... in meiner Stadt leben.	339	25,1 %	26,8 %	30,4 %	13,3 %	4,4 %
... weiter weg wohnen.	336	36,6 %	33,3 %	18,5 %	9,5 %	2,1 %

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die hohe Bedeutung der Nachbar*innen im eigenen Wohngebäude zeigt sich auch bei der Frage, wie man Personen, mit denen man innerhalb der Nachbarschaft teilt, kennengelernt hat. Auch hier rangiert das eigene Wohnhaus an erster Stelle (Tab. 6.12). Allerdings werden Kontakte auch im öffentlichen Raum des Quartiers, bei Veranstaltungen oder in Geschäften geknüpft, wobei diese Gelegenheiten im Vergleich der drei Quartiere eine unterschiedliche Rolle spielen, wie noch gezeigt wird.

Im Survey wurde mit mehreren Fragen nach der Nutzung von Infrastrukturen in der Nachbarschaft gefragt. Hier zeigen sich zum einen Unterschiede zwischen den Untersuchungsgebieten im Ausmaß der Nutzung, die in Berlin am ausgeprägtesten ist (Tab. 6.9). Zum anderen steht in allen Quartieren die Nutzung des öffentlichen Raums deutlich an erster Stelle. Auch die Identifikation mit der Nachbarschaft, die im Survey mit sieben unterschiedlichen Aussagen erhoben wurde, unterscheidet sich graduell zwischen den Gebieten. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum Quartier und den Bewohner*innen ist wie bei der Nutzung in Berlin am stärksten (Durchschnittswert 3,7), gefolgt von Stuttgart (3,5) und Kassel (3,2). Dies deutet darauf hin, dass das Ausmaß der Nutzung der Infrastrukturen Quartiere in einem Zusammenhang mit dem Gefühl der Verbundenheit beziehungsweise der Identifikation steht.[11]

Tabelle 6.9: Nutzung nachbarschaftlicher Infrastrukturen

Nutzen Sie Räume außerhalb Ihres Hauses in der Nachbarschaft? Dazu zählen zum Beispiel Gärten, Nachbarschaftstreffpunkte.							
Fallstädte/ Quartiere	N	Gemeinschafts-gärten	Treffpunkte im Bezirk	Öffentlicher Raum	Vereinsräume	Religiöse Einrichtungen	Andere
– Berlin	125	2,3	2,5	3,8	2,4	2	2,1
– Kassel	92	1,8	1,4	3	1,7	1,6	1,6
– Stuttgart	119	1,6	1,7	3,2	2,1	1,7	1,5

Mittelwert innerhalb einer Skala von 1 (nie) bis 5 (mehrmals pro Woche)[12]

Da Praktiken des nichtkommerziellen Teilens einen Schwerpunkt im Bereich der Nachbarschaft haben, ist zu fragen, ob die Nutzung von Infrastrukturen und die Identifikation mit der Nachbarschaft durch Bewohner*innen in einer Wechselwirkung mit deren Aktivitäten des Teilens steht. Dies wurde durch Korrelationsanalysen geprüft. Es zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Nutzung von Infrastrukturen und der Häufigkeit des Teilens unter Bewohner*innen (Tab. 6.10). Je stärker Bewohner*innen ihre Nachbarschaften nutzen, desto stärker sind ihre Aktivitäten des Teilens (von Aktivitäten, Gegenständen und Räumen) ausgeprägt, die auch über die Nachbarschaft hinausreichen können. Am einflussreichsten ist dabei die Nutzung von Treffpunkten im Bezirk, gefolgt von Gemeinschaftsgärten und Vereinsräumen. Zugleich fallen bei einer Betrachtung der Untersuchungsgebiete Unterschiede auf: So ist für das Quartier in Kassel die Korrelation der Häufigkeit des Teilens mit der Nutzung des öffentlichen Raums besonders ausgeprägt, während in Stuttgart der öffentliche Raum und auch Gemeinschaftsgärten weniger relevant sind. Ein ebenfalls signifikanter Zusammenhang besteht zwischen der Identifikation mit der Nachbarschaft und der Häufigkeit

11 Der Index für die Identifikation wird aus sieben Items zur Einstellung zur Nachbarschaft gebildet. Der Wertebereich des Index liegt zwischen *1 – Stimme nicht zu* und *5 – Stimme zu*. Eine Korrelationsanalyse zeigt, dass für die Nutzung aller nachbarschaftlichen Infrastrukturen ein signifikant positiver Zusammenhang mit dem Identifikationsindex besteht. Am stärksten ist dieser Zusammenhang für Treffpunkte im Bezirk (0,335**) und am schwächsten für religiöse Einrichtungen (0,124*).

12 Die Häufigkeit der Nutzung wurde auf einer 6er-Skala abgefragt. Zwei *Nie*-Items (*Nie, weil nicht vorhanden* und *Nie, andere Gründe*) wurden für die Mittelwertsbildung zusammengefügt. Die Skala reicht entsprechend von 1 bis 5, wobei 1 *Nie* und 5 *Mehrmals pro Woche* abbildet.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

des Teilens, wobei diese Korrelation schwächer ist als zwischen Nutzung von Infrastrukturen und Häufigkeit des Teilens.[13]

Tabelle 6.10: Korrelation Nutzung Infrastruktur mit Häufigkeit des Teilens

Nutzen Sie Räume außerhalb Ihres Hauses in der Nachbarschaft? Dazu zählen zum Beispiel Gärten, Nachbarschaftstreffpunkte.												
Fallstädte/ Quartiere	Gemeinschafts-gärten		Treffpunkte im Bezirk		Öffentlicher Raum		Vereinsräume		Religiöse Ein-richtungen		Andere	
	N	Rho	N	Rho	N	Rho	N	Rho	N	Rho	N	Rho
– Berlin	125	0,487**	121	0,497**	122	0,256**	121	0,456**	122	0,233**	90	0,550**
– Kassel	91	0,330**	90	0,334**	92	0,345**	88	0,265*	89	0,124	61	0,108
– Stuttgart	119	0,275**	122	0,435**	123	0,204*	122	0,390**	123	0,126	73	0,388**
Gesamt	335	0,396**	333	0,431**	337	0,277**	331	0,385**	334	0,168**	224	0,428**

Spearmans Rho; * Signifikanz <0,05; **Signifikanz <0,01

Im Vergleich der drei Untersuchungsgebiete ist die durchschnittliche Häufigkeit des Teilens der befragten Bewohner*innen unterschiedlich. Das erlaubt den Schluss, dass nichtkommerzielles Teilen in den Quartieren in verschiedenem Ausmaß praktiziert wird. Der Mittelwert der Teilen-Häufigkeit liegt – innerhalb einer Skala von 1 bis 5 – in Berlin bei 2,8, in Kassel bei 2,6 und in Stuttgart bei 2,2. Diese Rangfolge der Quartiere spiegelt sich auf fast allen räumlichen Ebenen des Teilens – vom Wohnhaus bis außerhalb der Stadt – wider, allerdings sind die Abstände am deutlichsten bei den kleineren räumlichen Reichweiten des Wohnhauses, der Nachbarschaft und des Bezirks (Tab. 6.11).

Tabelle 6.11: Häufigkeit des Teilens nach räumlicher Reichweite

Ich teile mit Menschen, die ...										
Fallstädte/ Quartiere	... in meinem Haus leben.		... in meiner Nach-barschaft leben.		... in meinem Stadtteil/ Bezirk leben.		... in meiner Stadt leben.		... weiter weg wohnen.	
	N	Mittelwert	N	Mittelwert	N	Mittelwert	N	Mittelwert	124	Mittelwert
– Berlin	117	3,5	130	2,9	131	2,7	127	2,6	91	2,1
– Kassel	84	3,0	91	2,3	88	2,2	91	2,5	121	2,2
– Stuttgart	124	2,8	126	2,2	120	2,0	121	2,3	336	1,9
Gesamt	325	3,1	347	2,5	339	2,3	339	2,5	334	2,0

Mittelwert innerhalb einer Skala von 1 (nie) bis 5 (immer)

13 Die Korrelation zwischen der Identifikation mit der Nachbarschaft und Teilenhäufigkeit liegt über alle Quartiere hinweg bei einem signifikanten Rho von 0,286**, mit einer nur leichten Abweichung davon zwischen den einzelnen Beobachtungsgebieten.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vor dem Hintergrund der qualitativen Forschungen hat uns die ausgeprägtere Aktivität des Teilens in der Südlichen Luisenstadt von Berlin nicht überrascht, allerdings schon, dass in Nord-Holland nichtkommerzielles Teilen häufiger als in Stuttgart-Mitte stattfindet. Auch die dargestellten Befunde zum Einfluss der Nutzung und Identifikation mit den Nachbarschaften auf das Teilen hätten zwischen diesen Quartieren eine andere Rangfolge nahegelegt. Zur Erklärung dieser Unterschiede ist es angesichts der Größe und Zusammensetzung der Stichprobe des Surveys nur eingeschränkt möglich, komplexere Analyseverfahren wie Regressionsmodelle heranzuziehen, weshalb wir auf eine statistische Aufklärung der Unterschiede an dieser Stelle verzichten. Abschließend sollen jedoch Ergebnisse vorgestellt werden, die Unterschiede zwischen den Quartieren hinsichtlich der insbesondere auf der Ebene der Nachbarschaft deutlich intensiveren Aktivität des Teilens in Berlin gegenüber Kassel und Stuttgart plausibilisieren.

Kontaktpunkte im öffentlichen Raum und Einstellungen von Bewohner*innen als Motor von Praktiken des Teilens

So zeigt sich, dass in der südlichen Luisenstadt Kontakte mit Personen, mit denen man in der Nachbarschaft teilt, an unterschiedlichen Stellen des Quartiers geknüpft werden. Zwar werden auch in Kassel und Stuttgart Kontakte außerhalb des eigenen Wohnhauses im Kontext von Geschäften, Schulen, öffentlichen Märkten oder Parks geknüpft (Tab. 6.12). Im Vergleich sind jedoch in Berlin die Werte in fast allen Bereichen deutlich ausgeprägter. Neben der intensiveren Nutzung der öffentlichen Infrastruktur des Quartiers bieten sich für die Bewohner*innen in Berlin mithin deutlich mehr Anknüpfungspunkte für Bekanntschaften zum Teilen.

Tabelle 6.12: Orte des Kennenlernens zum Teilen in der Nachbarschaft

Wenn Sie an das Teilen von Gütern, Dienstleistungen und Räumen mit Menschen in Ihrer Nachbarschaft denken, …												
… wie haben Sie diese Menschen kennengelernt?	**Alle Fallstädte**			**Berlin**			**Kassel**			**Stuttgart**		
	N	Nicht ausgewählt	Ja	N	Nicht ausgewählt	Ja	N	Nicht ausgewählt	Ja	N	Nicht ausgewählt	Ja
Ich kenne niemanden.	313	90,7 %	9,3 %	120	93,8 %	6,3 %	80	82,5 %	17,5 %	113	94,2 %	5,8 %
In dem Haus in dem Sie leben.	125	36,2 %	63,8 %	38	29,7 %	70,3 %	42	43,3 %	56,7 %	45	37,5 %	62,5 %
Über Werbung (z.B. Zeitungsanzeigen).	339	98,3 %	1,7 %	125	97,7 %	2,3 %	95	97,9 %	2,1 %	119	99,2 %	0,8 %
In Geschäften.	269	78,0 %	22,0 %	82	64,1 %	35,9 %	81	83,5 %	16,5 %	106	88,3 %	11,7 %
In Institutionen (z.B. Schulen).	254	73,6 %	26,4 %	93	72,7 %	27,3 %	79	81,4 %	18,6 %	82	68,3 %	31,7 %
Auf Veranstaltungen oder Märkten.	250	72,5 %	27,5 %	74	57,8 %	42,2 %	82	84,5 %	15,5 %	94	78,3 %	21,7 %
In der Öffentlichkeit (z.B. Parks, Straßen, Spielplätze).	211	61,2 %	38,8 %	64	50,0 %	50,0 %	67	69,1 %	30,9 %	80	66,7 %	33,3 %
In sozialen Medien.	291	84,3 %	15,7 %	104	81,3 %	18,8 %	84	86,6 %	13,4 %	103	85,8 %	14,2 %

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Weiterhin reicht im Berliner Untersuchungsgebiet eine gemeinschaftliche Nutzung der Nachbarschaft offenbar stärker über das räumliche Umfeld des eigenen Wohnhauses hinaus, als dies in Kassel und Stuttgart der Fall ist. Bei der im Survey gestellten Frage nach der gemeinsamen Nutzung von Gemeinschaftsräumen, Höfen, Küchen oder Werkstätten im unmittelbaren Kontext des eigenen Wohnhauses wird deutlich, dass deren Ausmaß in den drei Quartieren recht nah beieinanderliegt (Tab. 6.13). Unterschiede zeigen sich nur darin, dass in Kassel und Stuttgart Gemeinschaftsräume, in Berlin dagegen die Nutzung von Orten wie Hinterhöfen und Dächern eine größere Bedeutung haben. Vergleicht man diese Werte mit denen zur Nutzung von öffentlichen Infrastrukturen der Quartiere (Tab. 6.9), so zeigt sich, dass in Berlin eine gemeinschaftliche Nutzung im Umfeld des Wohnhauses nur selten über den Werten der Nutzung öffentlicher Infrastrukturen liegt. In Kassel und Stuttgart stellt sich dies deutlich anders dar, was auf eine stärkere räumliche Dispersion gemeinschaftlicher Nutzungen gegenüber dem eigenen Wohnhaus im Berliner Untersuchungsgebiet schließen lässt.

Tabelle 6.13: Gemeinschaftliche Nutzung von Infrastruktur im Wohnhaus

Wie oft nutzen Sie Räume in Ihrem Gebäude oder daran angrenzende Orte gemeinschaftlich mit Nachbar*innen?										
Fallstädte/ Quartiere	Gemeinschafts-räume (Keller, Garagen)		Gemeinschafts-orte (Dach, Hinterhof)		Gemeinschafts-küchen		Werkstätten		Andere	
	N	Mittelwert	N	Mittelwert	N	Mittelwert	N	Mittelwert	124	Mittelwert
– Berlin	117	1,76	117	2,33	114	1,25	113	1,19	80	1,41
– Kassel	87	2,32	87	2,1	85	1,14	86	1,06	58	1,36
– Stuttgart	115	2,65	111	2,03	108	1,08	108	1,11	63	1,33

Mittelwert innerhalb einer Skala von 1 (Nie) bis 5 (Mehrmals pro Woche)

Die stärkere Nutzung öffentlicher Infrastrukturen und die größere Bandbreite an Orten jenseits des eigenen Wohnhauses, an denen Kontakte zum Teilen geknüpft und die gemeinschaftlich genutzt werden, plausibilisiert, dass in der Südlichen Luisenstadt nichtkommerzielles Teilen besonders ausgeprägt ist. Wie schon für die gesamte Stichprobe ergeben unsere Analysen keine Anhaltspunkte dafür, dass soziodemografische Eigenschaften der Bewohner*innen wie Alter, Gender, Migrationshintergrund oder sozialer Status eine Rolle für die unterschiedlichen Häufigkeiten des Teilens in den drei Quartieren spielen. Es finden sich aber Anhaltspunkte dafür, dass Einstellungen der Bewohner*innen ein weiterer Grund für die höhere Aktivität des Teilens in Berlin bilden. Zwar sind die angegebenen Motive für nichtkommerzielles Teilen im Vergleich der drei Quartiere sehr ähnlich und entsprechen weitgehend der Rangfolge der gesamten Stichprobe (vgl. Tab. 4a). Motivlagen, die mit der Häufigkeit des Teilens korrelieren, also mit einer stärkeren Praxis des Teilens einhergehen, unterscheiden sich in den Quartieren jedoch voneinander. Hier fällt insbesondere auf, dass in Berlin die moralisch-politischen Motive der Nachhaltigkeit und eines Zeichens gegen den Kapitalismus weit vorne rangieren und das Motiv, auf Teilen angewiesen zu sein, im Unterschied zu Stuttgart und Kassel nicht relevant ist.[14] Es lässt sich interpretieren, dass im Berliner Untersuchungsgebiet die genannten moralisch-politischen Einstellungen verbreiteter sind und nichtkommerzielles Teilen öfter als Praxis zu deren Umsetzung gewählt wird.

14 Interessant ist auch, dass in Stuttgart das Motiv einer Wohnraumknappheit am stärksten mit der Häufigkeit des Teilens zusammenhängt, was wiederum in Kassel nicht signifikant ist (keine Abbildung).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Für die Bedeutung von Einstellungen der Bewohner*innen sprechen auch die Befunde zu der Frage, aus welchen Gründen man Teilen *nicht* praktiziert. Am häufigsten wird in allen Quartieren geantwortet, weil *es zu privat ist*. Dabei liegt die Zustimmung (*stimme eher zu* und *stimme zu*) in Berlin zu dieser Antwort nur bei 30,3 % im Unterschied zu 39,5 % in Kassel und 52,6 % in Stuttgart. Auch bei den Fragen im Survey, die den Wunsch nach mehr geteilten Räumen im Wohngebäude und in der Nachbarschaft erheben sowie die Bereitschaft, dafür auf bestimmte Dinge wie Wohnraum zu verzichten oder Geld auszugeben, heben sich die Befragten in Berlin stets mehr oder weniger deutlich von denen in Kassel und Stuttgart ab. So liegt der Durchschnittswert in Berlin bezüglich der Bereitschaft, mehr Geld für Gemeinschaftsorte im Wohngebäude und in der Nachbarschaft auszugeben, bei 3,1 im Unterschied zu 2,6 in Kassel und 2,7 in Stuttgart (auf einer Skala von 1 bis 5). Diese Befunde legen nahe, dass neben der Art und Intensität der Nutzung der Quartiere sowie der Bandbreite an Gelegenheiten, Personen aus der Nachbarschaft kennenzulernen, auch Einstellungen von Bewohner*innen eine Rolle für das Ausmaß von Praktiken des Teilens in den Nachbarschaften spielen. Im Vergleich sind im Berliner Untersuchungsgebiet nicht nur eine stärkere Nutzung öffentlicher Infrastrukturen und größere Vielfalt an Orten über das eigene Wohnhaus hinaus beim Kennenlernen von Personen aus der Nachbarschaft erkennbar. Es haben auch moralisch-politische Motive eine etwas höhere Bedeutung für die Praktiken des Teilens und Einstellungen hinsichtlich der Privatheit lassen sich als offener für gemeinschaftliche Nutzungen charakterisieren, für die man auch eher bereit ist, auf eigenen Wohnraum zu verzichten oder Geld auszugeben.

4. Fazit

Die dargestellten Ergebnisse zu Formen nichtkommerziellen Teilens lassen deutliche Unterschiede zu den bereits besser erforschten Praktiken im Rahmen der kommerziellen Sharing Economy erkennen. So zeigt sich zunächst, dass Teilen ohne Geld häufiger stattfindet als die Nutzung der Sharing Economy und einen anderen inhaltlichen Schwerpunkt hat, der auf Tätigkeiten, Diensten und Wissen im Unterschied zu Car- und Home-Sharing bei bezahlten Angeboten liegt. Während bei der Sharing Economy soziale Medien und Internetplattformen als zentrales Merkmal für deren Verbreitung und Organisation herausgestellt werden, zeigt sich, dass für nichtkommerzielle Formen des Teilens digitale Medien gegenüber persönlichen Kontakten eine deutlich untergeordnete Stellung einnehmen. Unter den persönlichen Kontakten sind Freundschaften am wichtigsten, aber je mehr Praktiken des Teilens in den untersuchten Nachbarschaften existieren, desto mehr Bekannte und Fremde werden auch in diese Netzwerke einbezogen.

Weiter sind die Motive des nichtkommerziellen Teilens weniger auf ökonomische und pragmatische Gründe wie Kosteneinsparungen und Bequemlichkeit ausgerichtet, die in Umfragen zur Sharing Economy wiederholt herausgestellt werden (Andreotti et al., 2017; Böcker & Meelen, 2017; Grohs-Müller & Dürer, 2021). Stattdessen sind soziale und wertbezogene Motive wie die Pflege und das Knüpfen von Kontakten sowie Nachhaltigkeit und eine moralische Verpflichtung bestimmende Gründe des Teilens von Aktivitäten, Gegenständen oder Räumen. Allerdings zeigt die Analyse auch, dass eine empfundene Knappheit von Wohnraum und das Angewiesensein auf Teilen gerade bei denjenigen Personen wichtige Motive darstellen, die häufig teilen. Während schließlich bei der Nutzung der Sharing Economy die besondere Affinität jüngerer und gebildeter Gruppen betont wird (unter anderem Bäro et al., 2022; Brieger et al., 2019; Cansoy & Schor, 2016; Konrad & Wittowsky, 2018; Ranzini et al., 2017; Smith, 2016) können wir für nichtkommerzielles Teilen eine größere Offenheit insbesondere hinsichtlich des sozialen Status konstatieren. Laut Selbsteinschätzung der Befragten liegen Ähnlichkeiten bei den Personen, mit denen man teilt, am ehesten bei der Sprache, dem kulturellen Hintergrund, Alter und politischen wie kulturellen Interessen vor.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Daten stützen die Hypothese, dass die Nachbarschaft eine Art Keimzelle für nichtkommerzielle Praktiken des Teilens von Aktivitäten, Wissen, Gegenständen und Räumen ist. Dabei stehen insbesondere die Nutzung von Einrichtungen und Aktivitäten in der Nachbarschaft, aber auch das Gefühl der Zugehörigkeit zur Nachbarschaft in Zusammenhang mit Praktiken des Teilens der Befragten. Die wichtigste räumliche Ebene, auf der Kontakte zum nichtkommerziellen Teilen geknüpft werden, ist das eigene Wohnhaus. Im Vergleich der Untersuchungsgebiete wird aber auch deutlich, dass Teilen dort häufiger praktiziert wird, wo Kontaktmöglichkeiten auch jenseits des eigenen Wohnhauses bestehen, in Geschäften, auf Märkten oder Festen, in Institutionen wie Schulen oder öffentlichen Räumen wie Parks. Auch Einstellungen zur Privatheit von Gegenständen, Räumen und Aktivitäten, die Befürwortung gemeinschaftlicher Räume und Motive der Nachhaltigkeit und Kritik am Kapitalismus sind unter den Bewohner*innen der Untersuchungsgebiete unterschiedlich akzentuiert und tragen zum verschiedenen Ausmaß der Praktiken des Teilens bei.

Literatur

Akin, D., Jakobsen, K. C., Floch, J. & Hoff, E. (2021) »Sharing with neighbours: Insights from local practices of the sharing economy«, *Technology in Society*, Vol. 64, No. 101481 [Online]. DOI: 10.1016/j.techsoc.2020.101481.

Andreotti, A., Anselmi, G., Eichhorn, T., Hoffmann, C. P. & Micheli, M. (2017) »Participation in the haring economy«, *SSRN Electronic Journal*.

Bäro, A., Toepler, F., Meynhardt, T. & Velamuri, V. K. (2022) »Participating in the sharing economy: The role of individual characteristics«, *Managerial and Decision Economics*, Vol. 43, No. 8, S. 3715-3735.

Böcker, L. & Meelen, T. (2017) »Sharing for people, planet or profit? Analysing motivations for intended sharing economy participation«, *Environmental Innovation and Societal Transitions*, Vol. 23, S. 28-39.

Brieger, S. A., Terjesen, S. A., Hechavarría, D. M. & Welzel, C. (2019) »Prosociality in business: A human empowerment framework«, *Journal of Business Ethics*, Vol. 159, No. 2, S. 361-380.

Cansoy, M. & Schor, J. B. (2016) »Who gets to share in the » sharing economy «: Understanding the patterns of participation and exchange in Airbnb«.

Dillahunt, T. R. & Malone, A. R. (2015) »The promise of the sharing economy among disadvantaged communities«, in *Proceedings of the 33rd Annual ACM Conference on Human Factors in Computing Systems*, Seoul, Republic of Korea, Association for Computing Machinery, S. 2285-2294.

Grohs-Müller, S. & Dürer, A. (2021) *Sharing is Caring'–oder etwa nicht? Ergebnisse einer empirischen Vorstudie zu den Beweggründen der Generation Y für die in Inanspruchnahme von Sharing …* [Online]. Verfügbar unter http://ffhoarep.fh-hagenberg.at/bitstream/123456789/1402/1/ffh2021_198.pdf. (Abgerufen am 25. Juni 2023).

Heinrichs, H. (2013) »Sharing economy: A potential new pathway to sustainability«, *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society*, Vol. 22, No. 4, S. 228-231.

Konrad, K. & Wittowsky, D. (2018) »Virtual mobility and travel behavior of young people – Connections of two dimensions of mobility«, *Research in Transportation Economics*, Vol. 68, S. 11-17.

Maurer, I. & Oberg, A. (2020) *Formen, Steuerung und Verbreitung der Sharing Economy in Deutschland. i-share Report (Vol. I)*. Verfügbar unter https://www.i-share-economy.org/de (Abgerufen am 25. Juni 2023).

Raab-Steiner, E. & Benesch, M. (2018) *Der Fragebogen: Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung* [Online], 5. Aufl., Wien, facultas. Verfügbar unter https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838587271 (Abgerufen am 25. Juni 2023).

Ranzini, G., Etter, M., Lutz, C. & Vermeulen, I. E. (2017) *Privacy in the sharing economy*, Report from the EU H2020 Research Project Ps2Share: Participation, Privacy, and Power in the Sharing Economy.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Smith, A. (2016) »Shared, collaborative and on demand: The new digital economy«, Pew Research Center [Online] Verfügbar unter https://www.pewresearch.org/internet/2016/05/19/the-new-digital-economy (Abgerufen am 25. Juni 2023).

Szymańska, A. I. (2021) »The importance of the sharing economy in improving the quality of life and social integration of local communities on the example of virtual groups«, *Land*, Vol. 10, No. 7, S. 754.

Vaskelainen, T. & Piscicelli, L. (2018) »Online and offline communities in the sharing economy«, *Sustainability*, Vol. 10, No. 8, S. 2927.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 7
Hierarchie oder Kooperation? Initiativen des Teilens und institutionelle Akteur*innen

Floris Bernhardt, Carsten Keller

1. Einleitung

Anschließend an die Ergebnisse der quantitativen Studie (vgl. Kap. 6) werden in diesem Beitrag zentrale Ergebnisse der qualitativen Studie dargestellt. Es wird der Frage nachgegangen, welche Rolle organisierte Akteur*innen aus der Zivilgesellschaft, der städtischen Politik und Verwaltung sowie der Wohnungswirtschaft für Prozesse des Teilens im Quartier spielen. Welche Formen des Teilens nehmen diese im Quartier wahr, wie unterstützten sie diese und welche Bedeutung hat dabei die Beschaffenheit des Quartiers? Welche Bedingungen und welche Hürden sehen sie für Praktiken des Teilens?

Lokale Bedingungen, Netzwerke und Akteur*innenkonstellationen des nichtkommerziellen Teilens sind bislang wenig erforscht.[1] Neben allgemeinen Konzeptualisierungen von Sharing (Acquier et al., 2017; Belk, 2007; Cheng, 2016; Martin, 2016) konzentrieren sich Analysen von Praktiken des Teilens auf individuelle Merkmale und Motive der Teilnehmenden (u.a. Bäro et al., 2022; Bucher et al., 2016; Möhlmann, 2015). Dabei werden vor allem Praktiken der Sharing Economy oder spezifischer Sharing-Plattformen untersucht.

Im Folgenden wird zunächst die Methode der qualitativen Studie beschrieben. Anschließend geht es um das Verhältnis der befragten Akteur*innen zu Formen des Teilens in den drei Untersuchungsgebieten. Abschließend diskutieren wir die in Kapitel 3 aufgestellten Forschungshypothesen (Restriktions- und Ermöglichungshypothese) und ordnen die Befunde der qualitativen Forschung hinsichtlich Bedingungen des Teilens theoretisch ein. Deutlich wird, dass die befragten Akteur*innengruppen Teilen in der Regel quartiersspezifischen Zielen zu- beziehungsweise unterordnen und in den Untersuchungsgebieten unterschiedliche Allianzen eingehen. Neben dem verschiedenen Gewicht der Akteur*innengruppen vor Ort werden solche Allianzen auch von quartiersbezogenen Identitäten und Narrativen beeinflusst, die eine Art räumliche Gemeinschaftsbildung oder zumindest höhere soziale Kohäsion zwischen den Bewohner*innen ermöglichen.

1 Als Ausnahmen sind die Arbeiten von Westkog et al. (2021), Slingerland et al. (2019) und Huber (2022) zu nennen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Methode

Für die qualitative Untersuchung wurden Expert*innen aus der Zivilgesellschaft, Initiativen und Vereinswesen, der städtischen Verwaltung und Politik sowie Wohnungsunternehmen interviewt. Vertreter*innen dieser Gruppen sind in allen Untersuchungsgebieten aktiv, was eine vergleichende Analyse ihrer Perspektiven ermöglicht. Die insgesamt 39 durchgeführten *Face-to-Face*-Interviews dauerten zwischen 60 und 120 Minuten. Für jede der befragten Akteur*innengruppen wurde ein Leitfaden so variiert, dass sowohl Vergleiche innerhalb einer Akteur*innengruppe als auch Vergleiche zwischen ihnen möglich sind. Die Themen des Leitfadens wurden in vier Blöcke unterteilt: Institution und Untersuchungsgebiet; Veränderung und Aufwertung des Quartiers; Praktiken des Teilens; Beziehung zu anderen Akteur*innen.[2]

Die Analyse der qualitativen Daten lehnte sich an die strukturierte Inhaltsanalyse von Mayring (2015) an. Nach einer Transkription der Interviews wurde zunächst theoretisch deduktiv codiert und anschließend in rekursiven Schleifen um *in vivo* gebildete Codes erweitert.[3]

Tabelle 7.1: Geführte Interviews

	Berlin	Kassel	Stuttgart	Gesamt
Zivilgesellschaft und Initiativen	8	7	6	21
Verwaltung und Politik	2	4	3	9
Wohnungsunternehmen	3	3	3	9
Total	13	14	12	39

Bereits während des Rekrutierungsverfahrens der Interviewpartner*innen konnten erste deutliche Unterschiede zwischen den Quartieren beobachtet werden. In Berlin konnten Akteur*innen aus Politik und Zivilgesellschaft, insbesondere aber aus Initiativen, leicht identifiziert und erfolgreich kontaktiert werden. Städtische Verwaltungen und auch wohnungswirtschaftliche Akteur*innen waren gesprächsbereit und auch direkt im Untersuchungsgebiet aktiv. Für Stuttgart trifft eine ähnliche Beschreibung zu. In Kassel hingegen waren Akteur*innen der Zivilgesellschaft, insbesondere aus Initiativen, schwer auffindbar und in der Regel nur mit viel Vorlauf für ein Interview bereit. Akteur*innen aus sozialen und kulturellen Einrichtungen, der städtischen Verwaltung und der Wohnungswirtschaft hingegen erwiesen sich als quartiersprägend und gesprächsbereit.

3. Formen des Teilens in den Untersuchungsgebieten

Zunächst sollen die Formen des Teilens aus Sicht der befragten Expert*innen in den Untersuchungsgebieten Berlin Südliche Luisenstadt, Stuttgart-Mitte und Kassel, Nord-Holland beschrieben werden. Die Interviews zeigen insgesamt, dass Teilen keinen zentralen handlungsleitenden Diskurs darstellt. In keinem der Quartiere wird Teilen als übergeordnetes Ziel und Zweck an sich verfolgt. Vielmehr beziehen sich die Akteur*innen auf Teilen meist als ein Mittel, um andere Ziele zu erreichen. Diese Ziele betreffen wahrgenommene Herausforderungen in den

2 Ein Leitfaden zur Befragung von Expert*innen ist online Verfügbar (s. Abb. A.2.; QR-Code im Anhang).

3 Von den 39 Interviews sind neun als explorative Interviews geführt worden, bei denen ein noch offener Leitfaden verwendet wurde. Diese neun Interviews wurden nicht auf Grundlage von Transkripten, sondern von ausführlichen Protokollen ausgewertet.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Stadtvierteln. So wird Teilen im Quartier Nord-Holland vor allem als ein Mittel zur sozialen Integration einer weitgehend armen und benachteiligten Bevölkerung thematisiert. In der Südlichen Luisenstadt ist Teilen eingebettet in das Ziel, eine sozial gemischte Bevölkerung und alternative Lebensstile zu erhalten und gegen die Gentrifizierung zu verteidigen. In Stuttgart-Mitte wird Teilen hauptsächlich als Mittel zur Entwicklung und Rückgewinnung öffentlicher Räume gesehen, die als knapp und stark von Fahrzeugverkehr dominiert gelten.

Die folgende Darstellung ist entlang der Untersuchungsgebiete und der befragten Akteur*innengruppen gegliedert, wobei jeweils mit Akteur*innen aus Zivilgesellschaft und Initiativen begonnen und mit Akteur*innen aus Politik, Verwaltung und Wohnungsunternehmen fortgefahren wird. Außerdem werden die jeweiligen informellen Netzwerke des Teilens im Quartier beschrieben.

3.1 Berlin Südliche Luisenstadt

Im Berliner Untersuchungsgebiet traf das Forschungsteam auf eine vielfältige und aktive Initiativenlandschaft. Die Initiativen setzen sich für verschiedene Ziele wie Antigentrifizierung, die Gestaltung des öffentlichen Raums in der Nachbarschaft und Formen einer alternativen Lebensführung ein, wobei letztere besonders bei den selbstorganisierten Wohnprojekten angetroffen wurden. Auf die Frage, welche Rolle das Teilen für die Arbeit der Initiativen spielt, steht folgende Antwort als exemplarisches Beispiel: »Eine praktisch existentielle. Ohne dass tatsächlich uns alles zur Verfügung gestellt wurde, für egal was wir brauchten und dass wir es eben jetzt wieder anderen Gruppen, Häusern, sich bildenden Initiativen zur Verfügung stellen können« (Interview INI-BL.16). Dabei geht es um das Teilen von Gegenständen, Informationen, Zeitressourcen und vor allem von Räumen: »Bei Teilen fällt mir ein, und das ist das, was wir intern und was wir auch extern machen sozusagen, das Teilen ist die Verantwortung. Gleichzeitig halt das Teilen des Lernens als Prozess […] und halt auch Teilen der Räume« (Interview INI-BL.17).

Einige Initiativen im Berliner Untersuchungsgebiet konzentrieren sich auf den Kampf gegen Gentrifizierung und die Nutzung des öffentlichen Raums als gemeinsam nutzbaren Ort für alle Bewohner*innen. Für diese sind Prozesse des Teilens vor allem eine Frage der Ressourcenallokation – das heißt der kollektiven Bündelung, Organisation und Schaffung von Mitteln – in Bezug auf deren Initiativenziele. Dagegen bildet bei selbstorganisierten Wohnprojekten das Teilen von Ressourcen eine Grundlage der Interaktion und Gruppenkonstitution. Eine prägende Praxis der Initiativen im Untersuchungsgebiet ist der hohe Anspruch an Selbstverwaltung und Selbstermächtigung:

> »Dass es halt eigentlich dieses emanzipierende Moment ist, also eben, dass sie quasi, wir nennen das dann auch Selbstermächtigung. Also, dass man als Nachbarschaft sich als Akteur begreift, der eben wirklich auch das Recht hat in die Stadtgesellschaft einzugreifen und das auch einfordert sozusagen.« (Interview INI-BL.16)

> »Und wir versuchen das halt möglichst wenig hierarchisch sozusagen für uns über die Bühne zu kriegen.« (Interview INI-BL.7)

Das Teilen wird sowohl innerhalb als auch außerhalb der Initiativentätigkeit als Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit beschrieben. Für Initiativen, die sich mit Antigentrifizierung, öffentlichem Raum und Infrastruktur beschäftigen, spielt das Teilen mit Institutionen und Akteur*innen mit ähnlicher Agenda eine zentrale Rolle.

> »Ja, selbstverständlich. Also alle Initiativen, die im Umfeld Friedrichshain-Kreuzberg sowieso, aber auch darüber hinaus. Neukölln, aber die Kontakte erstrecken [sich] bis in Wedding, bis nach Charlottenburg. Es gibt überall Kontakte. Nicht zuletzt übrigens durch die beiden großen Mieten-Demonstrationen, bei der ja zweihundert Initiativen zusammengearbeitet haben.« (Interview INI-BL.17)

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die befragten politischen Akteur*innen betrachten Teilen eher aus einer allgemeineren Perspektive der gemeinsamen Nutzung von öffentlichem Raum und als eine Strategie zur selbstorganisierten, bedarfsgerechten Verteilung von Wohnraum. Sie verstehen Teilen als einen Ansatz zur Schaffung von gemeinschaftlichen Räumen und zur Förderung sozialer Interaktionen, der zur Stärkung der lokalen Gemeinschaft beitragen kann.

> »Was den öffentlichen Raum betrifft, meine ich klar, dass man ihn anders verteilen kann und dass die Straße eher ein Lebensraum, ein Grünraum und ein Begegnungsraum wird und nicht nur zum Durchrattern dient. Daran arbeiten wir. Wir machen jetzt eine Machbarkeitsstudie zum Thema Verkehrswende.« (Interview POL-BL.20)

> »Dann wäre eigentlich ein wichtiger ergänzender Schritt, dass so eine Art Wohnungstausch, ohne dass Mietpreise erhöht werden, quasi ein Recht ist. Das wäre eigentlich das Allerwichtigste für sozusagen diese Frage.« (Interview POL-BL.20)

Die befragten Akteur*innen der Wohnungsunternehmen (öffentliche und private Wohnungsgesellschaften) spielen nur eine untergeordnete Rolle für Prozesse des Teilens im Quartier. Eine Befragte führt dies darauf zurück, dass es weder politische noch ökonomische Anreize für die Förderung von Prozessen des nichtkommerziellen Teilens für Wohnungsunternehmen und Wohnungseigentümer*innen gibt.

Prozesse des Teilens finden auch jenseits organisierter und institutionalisierter Formen unter den Bewohner*innen statt. Im Berliner Untersuchungsgebiet sind wir im Rahmen der Interviews darauf gestoßen, dass sich informelle Netzwerke des Teilens in Geschäften und Kneipen bilden und dabei über das Teilen von Informationen und Aktivitäten hinausgehen.

Basierend auf unseren Beobachtungen sind die Netzwerke des Teilens im Berliner Quartier eher bottom-up organisiert und geprägt von Konzepten der Selbstständigkeit und Eigenorganisation. Die Netzwerke kollektivieren individuelle Ressourcen und schaffen Orte und Atmosphären, die der Gemeinschaft als nutzbare und aneignenbare Quartiersflächen zur Verfügung stehen. Städtische Akteur*innen (Verwaltung, Politik und soziale Einrichtungen) sowie Initiativen, die das Quartier vor Gentrifizierung schützen möchten, greifen auf Formen des Teilens zurück, um bestimmte Ziele zu erreichen. Für diese ist das Teilen eine Alternative zur herkömmlichen Güterverteilung und eine Möglichkeit, das Soziale hinsichtlich stadträumlicher Aufgaben wie Verkehr, Integration, Umweltschutz und Wohnraumversorgung neu zu organisieren. Im Gegensatz dazu ist das Teilen für selbstorganisierte Wohnungsinitiativen weniger nur ein Instrument zur Erreichung anderer Ziele als vielmehr Selbstzweck. Es ist integraler Bestandteil einer alternativen Lebensorganisation, die aus ideellen Motiven gelebt wird und notwendig ist, um das Ziel der Selbstorganisation ressourcentechnisch zu verwirklichen.

3.2 Kassel Nord-Holland

In Kassel sind Initiativen eher rudimentär vorhanden und der Zugang zu ihnen gestaltete sich schwierig. Bei den Wohnprojekten steht wie in Berlin die Selbstorganisation und die kollektive Nutzung gemeinschaftlicher Ressourcen im Vordergrund. Für die befragten Initiativen ist das kollektive Nutzen und Bereitstellen von Ressourcen und Infrastrukturen ein Mittel, um die Lebensqualität im Quartier zu verbessern. Dies geschieht durch die Organisation von Veranstaltungen, Festen oder dem gemeinsamen Verfolgen von Zielen für einen bestimmten Bereich im Untersuchungsgebiet: »Dass wir einfach gesagt haben, ok, also wir möchten jetzt einfach gerne, dass das Viertel ein bisschen aufgewertet wird, nicht, dass die Mietpreise in die Wahnsinnshöhen getrieben werden, sondern einfach, dass es wieder lebenswert ist, hier zu wohnen« (Interview WOH-KS. 2).

Die Initiativen verfolgen einen transformatorischen Ansatz, der auf die Schaffung von Mehrwert für die Quartierbewohner*innen ausgerichtet ist. Ein*e Akteur*in initiierte beispielsweise einen Wochenmarkt mit

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ökologischen Lebensmitteln aus der Region: »Mich selbst nervt es, ich wohne selbst in der Nordstadt, dass man hier in der Nordstadt nicht regional einkaufen kann, außer bei Schmackes noch, schon wieder am Rand der Nordstadt. Ich habe mir gedacht, es wäre schön, wenn wir einen Wochenmarkt hätten« (Interview INI-KS. 18).

Politik und Verwaltung setzen sich für die Schaffung von Begegnungsräumen und die Förderung von sozialen und kulturellen Einrichtungen ein, um die soziale Integration und Kohäsion im Quartier zu befördern. Teilen entsteht durch das Bereitstellen von Räumen oder die Organisation von Straßenfesten und anderen Veranstaltungen. Sozialarbeiterische und kulturelle Einrichtungen (Kulturvereine, Jugendclubs, Quartiersmanagements) vor Ort ermöglichen so die Begegnung, den Austausch und das Teilen: »Ich kann es definieren, oder beschreiben als Teilen, wir haben es immer eher beschrieben als Zur-Verfügung-Stellen und Ermöglichen« (Interview SE-KS. 13).

In der Wahrnehmung von Politik und Verwaltung wird Teilen vor allem als Instrument zur Bewältigung der Herausforderungen in einem sozioökonomisch armen und sozial fragmentierten Quartier betrachtet. Teilen wird unterstützt, aber nicht als eigenständiges Ziel verfolgt. Den Bewohner*innen von Nord-Holland attestieren die städtischen Akteur*innen ein ausgesprochen geringes zivilgesellschaftliches Engagement: »Ich glaube, wenn sich das im Kleinen entwickeln würde, wären wir sofort dabei, oder wenn es solche Entwicklungen gibt, sind wir auch immer sofort mit dabei, das zu unterstützen« (Interview POL-KS. 38).

Die Wohnungswirtschaft ist in dem Sample durch private und städtische Wohnungsunternehmen vertreten. Diese verfügen beide über Bestandsflächen im Quartier, allgemein sind die Eigentumsverhältnisse aber eher zersplittert und die städtischen Unternehmen haben nur einen begrenzten Bestand vor Ort. Die Interviews mit privaten Wohnungsunternehmen zeigen, dass sie Prozessen des Teilens eher skeptisch gegenüberstehen, da unorganisierte Nutzung von Wohnraum zu einer Abwertung der Immobilie führen könne:

> »So ein ganz schmaler Streifen, unten in unseren Häusern. Was ich dann auch noch toleriere, aber ansonsten lasse ich sie aber auch nichts mehr aneignen.« (Interview WOH-KS. 15)

> »Aber ich glaube, wenn das jetzt wieder gemeinschaftlich gemacht wird, habe ich ein bisschen Bedenken, dass es am Ende wieder nichts wird. Also, dass es ein paar Wochen läuft und dann streiten sie sich wieder und am Ende haben wir wieder eine Grünfläche, die nicht mehr intakt ist oder so.« (Interview WOH-KS. 14)

Das untersuchte städtische Wohnungsunternehmen zeigt dagegen, auch im Vergleich mit den befragten Wohnungsunternehmen in Stuttgart und Berlin, die aktivste Förderung von Prozessen des Teilens. Nachbarschaftsräume sollen als eine Erweiterung des eigenen Wohnraums der Bewohner*innen betrachtet werden, die kostenlos und leicht zugänglich sind: »Ja, also als Bild ist immer, dass diese Stadtteiltreffs die ausgelagerten Wohnzimmer der Menschen sein sollen, die in diesen Quartieren wohnen. Also, dass die Leute diese Stadtteiltreffs selbst nutzen können« (Interview WOH-KS. 1).

Mit Blick auf informelle Netzwerke des Teilens im Quartier sprechen viele der Befragten von kleinen Communitys, die entlang von Merkmalen wie Herkunft, Bildung und Alter organisiert und in sich geschlossen seien. Insbesondere bei der Beschreibung von migrantischen Communitys wird die Bedeutung informeller Austauschformen betont.

Im Quartier Kassel Nord-Holland scheinen Prozesse des Teilens stärker hierarchisch von oben nach unten organisiert zu sein. Es gibt zwar einige Bottom-up-Initiativen, diese wirken jedoch entweder in sich geschlossen oder stark an städtische Akteur*innen gebunden. Auch die informellen Netzwerke unter Bewohner*innen werden als in sich geschlossen beschrieben. Teilen entsteht aufgrund eines geringen zivilgesellschaftlichen Engagements der Bewohner*innen laut den Expert*innen vor allem durch bereitstellende städtische Akteur*innen. Praktiken des Teilens werden von Quartiersmanagements, Kultureinrichtungen oder Jugendclubs befördert, eher als Nebenprodukt ihrer Integrationsarbeit in einem sozioökonomisch armen Quartier.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In den Hausprojekten ist jedoch eine weniger instrumentelle Beziehung zum Teilen vorzufinden, da es hier eher eine Basis alternativer Lebensführung darstellt, ähnlich wie im Berliner Untersuchungsgebiet.

3.3 Stuttgart-Mitte

Im Untersuchungsgebiet Stuttgart konnten, wie in Berlin, viele Initiativen identifiziert und kontaktiert werden. Die befragten Initiativen unterscheiden sich aber in ihren Zielsetzungen. Während in Berlin alternative Wohn- und Arbeitsformen sowie der Schutz des Quartiers vor Gentrifizierung im Vordergrund stehen, streben die Initiativen in Stuttgart vor allem eine Verbesserung, Neuaushandlung und Gestaltung öffentlicher Räume an. Teilen wird dabei in den Kontext des gemeinsamen Nutzens und Aneignens des öffentlichen Raums gesetzt, der als knapp und stark von Verkehr dominiert gilt. Die Praktiken des Teilens reichen von der gemeinsamen Nutzung ungenutzter Flächen und Baulücken bis hin zur Neuaushandlung des Übergangs zwischen privatem und öffentlichem Raum: »Wie privat ist eigentlich der öffentliche Raum? Um diese Frage anzustoßen: Sollen wir diese Fläche besser teilen und besser nutzen oder lassen wir sie, wie sie ist? Somit ist das Teilen Kernpunkt. Wir versuchen die Fläche mit anderen zusammen zu nutzen und zu teilen« (Interview INI-ST.11).

Die Projekte und Praktiken des Teilens der Initiativen werden von den städtischen Akteur*innen aus Politik und Verwaltung aufgegriffen und in allgemeinere Ziele der Stadtentwicklung integriert. Bei den Zielsetzungen der befragten politischen Akteur*innen spielen ökologische Nachhaltigkeit und soziale Kohäsion eine wichtige Rolle, wie folgendes Zitat zeigt:

> »Also Klimaschutz Nummer eins, auf jeden Fall. Wir würden weniger Beton auf irgendwelchen Freiflächen brauchen, wenn wir einfach durch Nachverdichtung auch noch dem Bedürfnis nach innerstädtischem Wohnen nachkommen könnten. Wir würden kurze Wege haben. Wir könnten vielleicht noch mehr Leute in der Innenstadt wohnen haben, die erkennen, dass sie kein Auto brauchen, sondern dass sie entweder mit Fahrrad, zu Fuß oder öffentlichen Verkehrsmitteln und kurzen Wegen alles das erledigen können, was sie brauchen und können. Also aus ökologischen Gründen wäre es total wichtig. […] Aus Gründen der Gemeinschaft wäre es wichtig. Also, dass die Stadtgesellschaft wieder auch stärker zusammenwächst.« (Interview POL-ST.22)

In Bezug auf die Förderung von Praktiken des Teilens sind die befragten Akteur*innen der Wohnungsunternehmen vor Ort eher auf interne Prozesse und den eigenen Bestand fokussiert. Das Teilen zwischen den Bewohner*innen wird zwar gewünscht, die Praxis allerdings schnell relativiert. Konflikte zwischen verschiedenen Nutzer*innengruppen sind dabei ein genanntes Argument.

> »Bei heterogeneren Gruppen sind die Interessenslagen unterschiedlicher. Das heißt, ist ein bisschen komplizierter, das zusammenzubringen. Oder, es gibt halt verschiedene Gruppen, die sich dann wieder bilden. Aber da muss man schon zugeben, also bei einer heterogenen Gruppe ist es schwieriger, das zusammenzubringen.« (Interview WOH-ST.28)

Ähnlich wie in Berlin wurden in Stuttgart verschiedentlich kleinräumige informelle Netzwerke beschrieben, die sich an Orten wie Eisdielen, Kneipen und öffentlichen Begegnungsstätten bilden und Austausch zwischen den Bewohner*innen ermöglichen. Durch die weithin wahrgenommenen Initiativen im öffentlichen Raum sehen einige Befragte eine Neuentstehung und Ausweitung solcher Netzwerke im Quartier.

> »Also, das funktioniert in solchen Quartieren richtig gut. Aber es funktioniert seitdem sie sich richtig kennenlernen konnten und seitdem sie irgendwie einen öffentlichen Raum als Anlaufstelle hatten und solche Ideen dann

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auch noch gemeinsam stärker entwickeln und ausbaldowern konnten, teilen sie noch viel mehr und entwickelt sich noch viel mehr.« (Interview POL-ST.22)

4. Teilen als ein Konzept räumlich basierter Vergemeinschaftung

Auch wenn das Konzept des Teilens in den Interviews vor allem als ein Mittel thematisiert wird, um spezifische Ziele und Herausforderungen in den jeweiligen Quartieren zu verfolgen, so lässt sich doch ein gemeinsamer Nenner herausstellen. Mit den Zielen einer sozialen Integration (Kassel), der Aufrechterhaltung und Schaffung von sozialer Mischung (Berlin) und öffentlichem Raum (Stuttgart) verbindet sich stets eine soziale Dimension. Bei Praktiken des Teilens beziehen sich die Befragten in der Regel auf die Bewohner*innen der Quartiere, die eine Form von Gemeinschaft schaffen respektive aufrechterhalten. Dabei wird die gemeinsame Nutzung von Räumen oft als eine unabdingbare Voraussetzung angesprochen, auf deren Basis sich das Teilen von Aktivitäten, Dienstleistungen, Gegenständen und Informationen entwickeln kann. Das Ziel der ökologischen Nachhaltigkeit ist in den Interviews deutlich weniger prominent als die Herstellung von sozialen Netzwerken und sozialer Kohäsion.

4.1 Allianzen zwischen zivilgesellschaftlichen und städtischen Akteur*innen

Das Bild, das sich aus den Interviews über die Formen des nichtkommerziellen Teilens in den drei Quartieren ergibt, unterscheidet sich hinsichtlich der beteiligten Hauptakteur*innen. In dem sozioökonomisch eher benachteiligten Quartier Nord-Holland wird Teilen vor allem von Akteur*innen aus der Stadt und städtischen Wohnungsunternehmen initiiert. Diese stellen Räume wie Nachbarschaftszentren zur Verfügung, finanzieren und organisieren Vereine, Kurse, Beratungsangebote, kulturelle Veranstaltungen, Märkte oder Feste. Im Rahmen dieser in einer Top-down-Logik bereitgestellten Angebote können sich Praktiken des Teilens zwischen den Bewohner*innen bilden. Das bürgerschaftliche Engagement und das Ausmaß an Initiativen mit einer Bottom-up-Organisation gelten als gering, was vor allem auf fehlende Ressourcen der Bewohner*innen zurückgeführt wird. Bei den Initiativen scheint der große Einfluss städtischer Akteur*innen ein Gefühl der Abhängigkeit und teils auch der Kontrolle zu erzeugen. Zwar kritisieren die befragten Initiativen nicht unbedingt die städtischen Akteur*innen, mit denen sie Allianzen eingehen und durch die sie Ressourcen, Beratungen und Genehmigungen erhalten. Sie schildern diese Allianzen jedoch aus einer Position der Abhängigkeit.

Für die Südliche Luisenstadt in Berlin und Stuttgart-Mitte verweisen die Befragten dagegen auf ein reges zivilgesellschaftliches Engagement und Bottom-up-Initiativen. Die Initiativen gehen vielfältige Allianzen mit anderen Akteur*innen ein, darunter auch mit der städtischen Politik und Verwaltung. Im Unterschied zu Nord-Holland erscheinen diese Allianzen als horizontaler, als ein gleichberechtigtes Miteinander. In Stuttgart beschreiben besonders zwei der befragten Initiativen enge Verbindungen zur Verwaltung und Politik in Bezug auf Ressourcenförderung, Genehmigungen und rechtliche Beratung. Aus der Perspektive städtischer Akteur*innen wird eine dieser Initiativen sogar als Vorzeigemodell vor Ort bezeichnet und generell eine gute Zusammenarbeit mit Initiativen beschrieben. Eine Person aus einer Initiative erklärt:

»Ich glaube das Beste ist, dass sie gute Ansprechpartner haben in der Politik. Wenn sie irgendeine Idee haben, dann können sie direkt jemanden vom Bezirksbeirat fragen, wie sie das sehen. Die empfehlen dann irgendeine Strategie, wie die Bürokratie besser zu handhaben ist und sowas. Und das sind immer zwei verschiedene Sachen: Das Politische und die Behörden. Das ist sehr komplex, es gibt die Straßenverkehrsbehörde, Stadtplanungsamt, Tiefbauamt. Diese Beratung von der Politik, wie man damit umgeht, das ist glaube ich für den ganzen Prozess sehr wichtig.« (Interview INI-ST.11)

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Vergleich mit den Interviews in Berlin ist auffällig, dass die Hauptakteur*innen der Initiativen in Stuttgart meist nicht im Viertel wohnen und ihre Ideen oft als Studierende von der Universität aus auf den Weg gebracht haben. Die Verbundenheit der zivilgesellschaftlichen Organisierten mit dem Kiez ist in Berlin stärker ausgeprägt, wo wir beobachten, dass die Akteur*innen aus dem Kiez kommen und oft ein Zugehörigkeitsgefühl artikulieren, das sich auf die Geschichte des Kiezes bezieht. Das Viertel hat eine lange Geschichte von Aktivismus, Hausbesetzungen und Migration (vgl. Kap. 3). Das besondere Flair Kreuzbergs führte seit den 1980er Jahren zu einer Form der Stadtentwicklung mit viel Freiraum für nichtkommerzielle Projekte und zur künstlerischen, experimentellen Nutzung von Leerständen. Heute ist diese besondere Atmosphäre, wie von allen Befragten erwähnt, durch die Gentrifizierung in Gefahr. Es besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass steigende Mieten sowohl für Wohnraum als auch für gewerbliche Nutzungen vermieden werden müssen. Die städtischen Akteur*innen sympathisieren mit den zivilgesellschaftlichen Initiativen und versuchen, Ressourcen aus der Zivilgesellschaft mit öffentlichen Mitteln zu kombinieren.

Zusammenfassend legen die Interviews nahe, dass in den Untersuchungsgebieten die drei befragten Akteur*innengruppen für Prozesse des Teilens ein unterschiedliches Gewicht einnehmen. Während in Kassel institutionelle Akteur*innen der Stadt und Wohnungsunternehmen eher Top-down-Prozesse des Teilens initiieren, sind zivilgesellschaftliche Initiativen ein Schlüsselakteur in Berlin und Stuttgart. Außerdem erweist sich das Verhältnis zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen und institutionellen Akteur*innen der Stadt oder von Wohnungsunternehmen als ein Dreh- und Angelpunkt für die Entwicklung von Praktiken des Teilens im Quartier. In Nord-Holland ist dieses Verhältnis von Allianzen geprägt, die seitens der Initiativen als hierarchisch empfunden werden, während die Allianzen in Stuttgart und Berlin sich stärker als gegenseitig unterstützend und horizontal beschreiben lassen.

4.2 Restriktions- oder Ermöglichungshypothese?

Im Vorfeld der empirischen Untersuchung haben wir die Annahme formuliert, dass die wachsenden Raumkonkurrenzen in innerstädtischen Quartieren dazu führen, dass die Bereitschaft zum Teilen zunimmt. Diese Annahme wurde *Restriktionshypothese* genannt und von der weiteren Überlegung eingeschränkt, dass die erhöhte Bereitschaft erst dann zu Praktiken des Teilens führt, wenn genügend Initiativen sowie gemeinschaftlich neu zu definierende Räume im Quartier bestehen und Akteur*innen der Stadtpolitik eine positive Haltung gegenüber der Herstellung gemeinnütziger Raumressourcen artikulieren (*Ermöglichungshypothese*, vgl. Kap. 3). Welche Schlüsse lassen sich aus den Interviews zu diesen Hypothesen ziehen?

Die dargestellten Formen des nichtkommerziellen Teilens in den Quartieren legen durchaus nahe, dass wahrgenommene Raumkonkurrenzen die Bereitschaft zum Teilen erhöhen. Im Unterschied zum Kasseler Untersuchungsgebiet, wo sich bisher nur ein vergleichsweise geringer Aufwertungsdruck manifestiert, sind in Berlin und Stuttgart Initiativen aktiv, die sich gegen die Aufwertung des Quartiers respektive für die Schaffung öffentlicher Räume einsetzen. Das Ziel der Bewahrung und Herstellung nichtkommerzieller Räume und bezahlbarer Mieten wird in beiden Quartieren nicht nur von zivilgesellschaftlichen, sondern auch von städtischen und unternehmerischen Akteur*innen formuliert. Dieses Übereinkommen in den Zielen ist eine Grundlage für die zuletzt geschilderten Allianzen, die Initiativen und städtische Akteur*innen eingehen. Die Interviews plausibilisieren damit auch einen Aspekt der Ermöglichungshypothese beziehungsweise sie präzisieren diesen dahingehend, dass Allianzen gegenseitiger Unterstützung zwischen Initiativen und Stadtpolitik eine wichtige Triebkraft für Praktiken des Teilens darstellen. Erweiternd lässt sich sagen, dass Initiativen Allianzen auch mit anderen Akteur*innen eingehen, wie den Wohnungsunternehmen und privaten Eigentümer*innen, Kulturschaffenden oder anderen Initiativen, wodurch Praktiken des Teilens befördert werden. Dennoch kommt den Kooperationen mit der Stadt nach Auskunft der Befragten eine Schlüsselrolle zu.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Was die Bedeutung von Räumen im Quartier als Faktor der Ermöglichung des Teilens betrifft, so wurde bereits herausgestellt, dass das Vorhandensein von Räumen in den Interviews wiederholt als eine Art Basis beschrieben wird, auf deren Grundlage sich Netzwerke des Teilens bilden können. Gerade Befragte aus Initiativen stellen die große Bedeutung von verfügbaren Räumen wiederholt heraus, wie folgende zwei Zitate verdeutlichen:

> »Und einfach, dass es diesen Raum gibt, (…) sich alle zusammensetzen können, miteinander eben für sich den Raum definieren können, was sie jetzt daraus machen, das ist mega wichtig. Und gibt es in anderen Stadtteilen, insofern kann ich da doch ein bisschen von Vergleich reden, gibt es das nicht.« (Interview INI-BL.16)

> »Es ist nicht mehr hier die Spielwiese, wo sich jeder ausprobieren kann. Das war, glaube ich, in den Achtzigern so oder in der ersten Phase. Es war eine Riesenspielwiese. Leute konnten Sachen ausprobieren, konnten sich selber erfahren und so weiter und so fort, auch immer wieder neue Sachen probiert. Da ist schon, dass sozusagen das ein bisschen schwieriger ist, weil das eine ist, wir haben kaum Raum für neue Projekte, räumlich nicht sozusagen. Früher gab es noch leere Räume, dann hat man da irgendwas gemacht und irgendjemand hat dann da was gemacht. Aber dass natürlich jetzt sozusagen auch die wirtschaftliche Geschichte eine Rolle spielt, dass wir natürlich schon ganz genau gucken und eigentlich immer, seit Jahren eigentlich dabei sind, eher zu sagen: Hey, wir wollen das, was wir haben, stabil halten so, als jetzt was Neues zu erfinden.« (Interview INI-BL.10)

Das letzte Zitat ist ausführlicher, da es zu einem Aspekt führt, der im Vergleich der Quartiere als eine förderliche Bedingung für Praktiken des Teilens deutlich wurde, den wir jedoch im Vorfeld der Untersuchung nicht gesehen hatten: Identifikation und gemeinsames Narrativ. Unter *Identifikation* verstehen wir eine Verbundenheit der Befragten und der Institutionen untereinander, die über den gemeinsamen Lebens- und/oder Arbeitsraum hergestellt wird. Eine solche Form der sozialräumlichen Identifikation lässt sich am ehesten im Berliner Fallquartier beobachten. Dort verweisen die Befragten, insbesondere die Akteur*innen der Initiativen, deutlich auf die Verbundenheit mit dem Quartier und benennen dies als ein Motiv für Praktiken des Teilens untereinander. Die Identifikation wird von den Befragten zudem über ein gemeinsames Narrativ zu den Besonderheiten und Bedrohungen des Quartiers beschrieben. Das Narrativ speist sich sowohl aus Erfahrungen und Ereignissen einer fortgeschriebenen Kiezgeschichte als auch aus dem kollektiven Erleben von fortschreitender Flächenkonkurrenz und Gentrifizierung.

> »Naja, dazu muss man halt wissen, dass in den Siebzigerjahren, Achtzigerjahren, also auch durch das, was damals versucht wurde, Kreuzberg abzureißen, gab es, glaube ich, schon ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl. […] Und das hat natürlich dafür gesorgt, dass dieses Gefühl, und hier gab es eine Bürgerinitiative 36, genau für diesen Stadtteil.« (Interview INI-BL.10)

> »Weil das natürlich allen, die hier aktiv sind oder irgendwie nicht ganz mit verschlossenen Augen rumlaufen, ganz offensichtlich ist, was sich hier eben alles getan hat oder immer noch tut an Verdrängungsbewegungen.« (Interview INI-BL.16)

Das gemeinsame Narrativ ermöglicht eine Organisation der Bewohner*innen vor Ort und begünstigt Allianzen gerade auch mit städtischen Akteur*innen. In den Fallquartieren von Stuttgart und Kassel konnte ein solch ausgeprägter Quartiersbezug der Akteur*innen nicht beobachtet werden. In Stuttgart-Mitte ist dafür ein möglicher Grund, dass trotz einer hohen Initiativendichte die befragten Akteur*innen oft nicht aus dem Quartier stammen oder dort leben, so dass ein handlungsleitendes Narrativ eher von außen entwickelt wird.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In Nord-Holland gibt es zwar ein vorherrschendes Narrativ eines Problemquartiers. Dies geht jedoch nicht mit einer akteur*innenübergreifenden Identifikation mit dem Quartier einher. Die lokalen Netzwerke des Teilens entwickeln sich aus spezifischen Gruppen oder Situationen im Quartier, haben aber kein integrierendes Moment für eine über sie hinausgehende Nutzer*innengruppe. Während Akteur*innen aus der Stadt und Wohnungswirtschaft aufgrund ihrer professionellen Verantwortung Infrastrukturen des Teilens hervorbringen, bleiben Initiativen und informelle Netzwerke für sich und bilden raumunabhängig eher exklusive Netzwerke.

Abschließend ist einschränkend zu den diskutierten Hypothesen anzumerken, dass ein erhöhter Aufwertungsdruck auf Nachbarschaften Praktiken des Teilens zwar zu begünstigen scheint; dieser Zusammenhang jedoch insofern relativiert werden muss, da der Aufwertungsdruck gleichzeitig bestehende informelle Netzwerke der Begegnung und des Austauschs gefährdet. In Berlin wird deutlich, dass die Bedrohung und das Verschwinden einzelner Läden und Einrichtungen überhaupt erst zu einer Skalierung des Widerstands und damit zu einer solidarischen Nutzung von Gütern geführt haben.

5. Bedingungen und Hürden

Von den Befragten wurde eine Vielzahl konkreter Bedingungen und Hürden in Hinblick auf Prozesse des Teilens in der alltäglichen Praxis beschrieben. Diese lassen sich auf einer allgemeineren Ebene als fünf zentrale Herausforderungen beschreiben, die in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen und für den Aufbau und die Pflege von Prozessen des Teilens zu berücksichtigen sind. Die grundlegende Aufgabe, der sich informelle und institutionalisierte Praktiken des Teilens gleichermaßen stellen müssen, ist (1) die Herstellung und Aufrechterhaltung eines sozialen Zusammenhalts der Beteiligten. Dies bedeutet, Interessen zu identifizieren, Konflikte zu kommunizieren, anfallende Aufgaben gerecht zu verteilen und eine ausreichende Aktivierung der Beteiligten zu erreichen. Diesen Herausforderungen kann, (2) durch eine entsprechende informelle oder institutionalisierte Organisation der Praktiken begegnet werden, so dass Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten konkret adressiert und geregelt werden können. Damit aber Praktiken des Teilens überhaupt stattfinden können, müssen neben dem sozialen Zusammenhalt und der Organisationsstruktur, (3) auch ausreichend Güter und Ressourcen zum Teilen vorhanden sein. Ohne teilbare Güter, beteiligte Personen oder Orte, an denen das Teilen praktiziert werden kann, können Netzwerke des Teilens nicht (dauerhaft) bestehen. Um insbesondere die Herausforderung des Bedarfs an Räumlichkeiten und beteiligten Personen zu erleichtern, können 4) politische Entscheidungsträger*innen und wirtschaftliche Interessengruppen durch Nutzungsvereinbarungen, Vermietung oder Verpachtung, durch Festanstellungen von Unterstützer*innen und finanzielle Förderung von Projekten und Orten unterstützen. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die 5) entsprechenden rechtlichen Rahmenbedingungen und Zuständigkeiten für alle Beteiligten transparent sind.

Auf einer noch höheren Abstraktionsebene lassen sich drei zentrale Säulen von Bedingungen für Praktiken des Teilens in den untersuchten Quartieren ableiten: 1) Merkmale des räumlichen und sozialen Kontextes (z.B. gemeinsames Quartiersnarrativ, günstiges Raumangebot, gute rechtliche Rahmenbedingungen), 2) Merkmale der Akteur*innen (ähnliche Einstellungen, hohe Eigenmotivation, solidarische Grundhaltung, Identifikation mit Ort oder Gruppe) und schließlich 3) Merkmale der Organisation (Sicherheit und Regeln für alle Beteiligten in den Prozessen des Teilens, Kommunikation, soziale und räumliche Niedrigschwelligkeit und Verstetigung der Akteur*innen gegebenenfalls durch Hauptamtlichkeit).

Die Bewältigung dieser Herausforderungen und die Schaffung der notwendigen Voraussetzungen hängen letztlich stark von der Motivation ab. Teilen kann sowohl bedarfsorientierte als auch soziale oder transformatorische Absichten haben. Aus den Interviews geht hervor, dass städtische und zivilgesellschaftliche Akteur*innen mit der Schaffung von (Infra-)Strukturen des Teilens eher transformative (z.B. Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit) oder problemorientierte (z.B. Integration, Mieter*innenfluktuation) Motive verfolgen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

– während für Nutzer*innen dieser Strukturen sowohl soziale und bedarfsorientierte Ziele als auch transformative Absichten beschrieben werden. Wohnprojekte nehmen eine Zwischenposition ein, da über ihre gelebte Praxis des Teilens einerseits gesellschaftliche Transformation verfolgt, andererseits Teilen aber auch zur Befriedigung sozialer Bedürfnisse, insbesondere in Bezug auf das Wohnen, praktiziert wird.

Je nach Intention, Struktur und Entwicklung der einzelnen Netzwerke stehen andere Herausforderungen und Voraussetzungen im Vordergrund. Während institutionalisierte, top-down organisierte Netzwerke stärker auf die Niedrigschwelligkeit ihrer Angebote achten müssen und Aktivierung als Herausforderung im Vordergrund steht, müssen Bottom-up-Netzwerke des Teilens eher Strategien der Organisation und Integration unterschiedlicher Interessen entwickeln. Prozesse des Teilens sind somit eng mit Konzepten von Raum und Gemeinschaft, sowie Regeln und Organisation verbunden, was im nächsten Abschnitt theoretisch eingeordnet werden soll.

6. Gemeinschaften, Nachbarschaften und ihre Orte

Für eine weitere theoretische Einordnung der Ergebnisse wird im Folgenden auf die Rolle der sogenannten *third places* (Oldenburg, 1997) und bestimmter Merkmale der Nachbarschaft (Jacobs, 1961), auf Konzepte der Gemeinschaftsbildung (Gusfield, 1975; McMillan & Chavis, 1986; Wenger, 1999) sowie zuletzt kurz auf die *Commons* nach Ostrom (1990) Bezug genommen. Durch diese Einordnung soll der Zusammenhang zwischen Gemeinschaft, Ort und Praktiken des Teilens theoretisch weiter plausibilisiert werden. Aus unseren Beobachtungen lässt sich herausarbeiten, dass bottom-up organisierte Prozesse des Teilens vor allem dort stattfinden, wo sich Akteur*innen auf gemeinsame Ziele und Werte einigen können und ein gewisses Maß an Identifikation mit einem Ort oder Netzwerk besteht. Jacobs (1961) identifiziert in einem auf Begegnung ausgerichteten und sozial heterogenen Quartier die Basis für eine Identifikation mit diesem beziehungsweise ihren/seinen Bewohner*innen. Diese Annahmen stützend, konnten wir in den Daten die hohe Relevanz von *third places* (Oldenburg, 1997) – also Orten der Begegnung, Erholung und des Aufenthalts, jenseits von Wohnort und Arbeit – für Praktiken des Teilens identifizieren. Über diese Begegnungen können sich Formen gemeinschaftlicher Identifikation mit einer Gruppe oder dem Ort herausbilden. Dies ist nach McMillan und Chavis (1986) ein zentrales Merkmal von Gemeinschaftsbildung. Der Mechanismus dieser Gemeinschaftsbildung scheint sich jedoch zwischen den Untersuchungsgebieten zu unterscheiden. So finden wir in der Südlichen Luisenstadt eher eine *geographische Gemeinschaft*, die ihre Identität vom Ort, dessen Geschichte und gegenwärtiger Bedrohung selbst bezieht (Gusfield, 1975), während in Stuttgart-Mitte eher das von Wenger (1999) entwickelte Konzept der *communities of practice* beobachtet werden konnte, das heißt Gemeinschaften, die sich auf der Basis ähnlicher Aktivitäten zusammenfinden. In Kassel Nord-Holland hingegen scheinen isolierte *relationale Gemeinschaften* (Gusfield, 1975), also Akteur*innengruppen die auf Basis gemeinsamer Merkmale wie Herkunft, Religion Sprache oder anderen individuellen Merkmalen bestehen, das Teilen im Quartier zu prägen. Entlang dieser Kategorien ist auch die Skalierung des Teilens als räumliche Praxis zu verstehen.

Geografische Vergemeinschaftung und räumliche Identifikation ermöglichen offenbar den höchsten Integrationsgrad der Akteur*innen über gemeinsame Ziele und damit die weitreichendste Form von Praktiken des Teilens. Relationale Gemeinschaften hingegen verbleiben in der Verinselung kleiner Netzwerke von Ähnlichkeiten. Wobei die Gemeinschaften der Praxis zwar einen integrativen Anspruch erheben, aber durch Fähigkeiten und Motivationen selektiert sind. Das Vorhandensein von Orten der Begegnung (*third places*) scheint also nicht auszureichen, um territoriale Gemeinschaften hervorzubringen. Diese Hochskalierung ist offenbar besonders in Ergänzung eines räumlich umfassenden Narrativs möglich. Gleichzeitig scheinen jedoch Orte der Begegnung, wie sie Oldenburg versteht, und der Nachbarschaftscharakter, den Jacobs beschreibt, eine Vergemeinschaftung der Bewohner*innen zu fördern und damit sowohl formelle als auch informelle

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Netzwerke des Teilens zu begünstigen. Zudem lassen die Interviews die Interpretation zu, dass neben einer Verortung und Vergemeinschaftung auch Vertrauen in das Austauschsystem des Teilens zwischen Akteur*innen bestehen und gegebenenfalls durch soziale oder juristische Rahmenbedingungen durchgesetzt und abgesichert werden muss kann. Dies knüpft direkt an die Erkenntnisse von Ostrom (1990) an, die diese Notwendigkeit auch für die Nutzung von *Commons* postuliert.

7. Fazit

Unsere Analysen verdeutlichen, dass Allianzen zwischen verschiedenen Akteur*innentypen, insbesondere zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen und städtischen Akteur*innen, die Umsetzung von Praktiken des Teilens in den untersuchten Gebieten stärken.

Die Rolle der städtischen Akteur*innen tritt im Vergleich der Quartiere in dem Maße in den Hintergrund, in dem Initiativen über ausreichende räumliche und personelle Ressourcen verfügen, um das Teilen eigenständig zu organisieren. So zeigt sich im Untersuchungsgebiet Kassel, dass ohne städtische Unterstützung eher vereinzelte Netzwerke informellen Teilens existieren, während mit Unterstützung oder gar Federführung institutioneller Akteur*innen der Stadt und Wohnungsbaugesellschaften das Teilen deutlich höher skaliert werden kann. In Stuttgart erscheint dieses Verhältnis ausgeglichener und die Allianzen finden in paritätischer Kooperation statt. Im Berliner Untersuchungsgebiet wird deutlich, dass die zivilgesellschaftlichen Initiativen über ein ausgeprägtes Netzwerk gegenseitiger Unterstützung verfügen und die Zusammenarbeit mit Politik und Verwaltung sowohl in der Unterstützung von Zielen und Absichten als auch der Bereitstellung von Räumen und Mitteln besteht.

Die Fähigkeit, Prozesse des Teilens ohne institutionelle Akteur*innen hervorzubringen und zu skalieren, wurde mit der Bildung einer *geographischen Gemeinschaft* in Zusammenhang gebracht. Im Berliner Untersuchungsgebiet kann dabei an ein historisches Narrativ und die geteilte Erfahrung von Gentrifizierung angeknüpft werden, so dass gemeinsame Ziele und Werte formuliert werden, die Allianzen mit anderen Akteur*innen und Prozessen des Teilens förderlich sind. In Stuttgart finden wir eine konkrete Identifikation mit dem Ort weniger, vermutlich da die Initiativen von eher externen Akteur*innen ins Leben gerufen wurden. In Kassel gibt es ein Narrativ, das parallel zu verschiedenen relationalen Gruppen im Quartier existiert, so dass top-down organisiertes Teilen neben geschlossenen, relationalen *peer-to-peer*-Netzwerken stattfindet. Über alle Unterschiede hinweg wird jedoch deutlich, dass ein gemeinsames Narrativ, die Verfügbarkeit von Räumen, die dauerhafte Absicherung von Rechten und Personal sowie die Kooperation zwischen verschiedenen Akteur*innentypen in allen Quartieren Prozesse des Teilens fördern.

Literatur

Acquier, A., Daudigeos, T., & Pinkse, J. (2017) »Promises and paradoxes of the sharing economy: An organizing framework«, *Technological Forecasting and Social Change*, Vol. 125, S. 1-10.

Bäro, A., Toepler, F., Meynhardt, T., & Velamuri, V. K. (2022) »Participating in the sharing economy: The role of individual characteristics«, *Managerial and Decision Economics*, Vol. 43, No. 8, S. 3715-3735.

Belk, R. (2007) »Why not share rather than own?«, *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, Vol. 611, No. 1, S. 126-140.

Bucher, E., Fieseler, C., & Lutz, C. (2016) »What's mine is yours (for a nominal fee): Exploring the spectrum of utilitarian to altruistic motives for Internet-mediated sharing«, *Computers in Human Behavior*, Vol. 62, S. 316-326.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Cheng, M. (2016) »Sharing economy: A review and agenda for future research«, *International Journal of Hospitality Management*, Vol. 57, S. 60-70.

Gusfield, J. R. (1975) *Community: A critical response. Key concepts in the social sciences*. New York, Harper & Row.

Huber, A. (2022) »Does sharing with neighbours work? Accounts of success and failure from two German housing experimentations«, *Housing, Theory and Society*, Vol. 39, No. 5, S. 524-554.

Jacobs, J. (1961) *The death and life of great American cities*. New York: Vintage.

Martin, C. J. (2016) »The sharing economy: A pathway to sustainability or a nightmarish form of neoliberal capitalism? *Ecological Economics*, Vol. 121, S. 149-159.

Mayring, P. (2015) *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, 12. Aufl., Weinheim, Beltz.

McMillan, D. W., & Chavis, D. M. (1986) Sense of community: A definition and theory. *Journal of Community Psychology*, Vol. 14, No. 1, S. 6-23.

Möhlmann, M. (2015) Collaborative consumption: determinants of satisfaction and the likelihood of using a sharing economy option again. *Journal of Consumer Behaviour*, Vol.14, No. 3, S. 193-207.

Oldenburg, R. (1997) *The great good place: Cafés, coffee shops, community centers, beauty parlors, general stores, bars, hangouts, and how they get you through the day*, Manchester, Paragon House.

Ostrom, E. (2009) *Governing the commons*, Cambridge; New York, Cambridge University Press.

Slingerland, G., Lukosch, S., Comes, T. & Brazier, F. (2019) »Exploring Requirements for Joint Information Sharing in Neighbourhoods: Local Playgrounds in The Hague«, in Brooks & Mobasheri (Hg.) *Interactivity, Game Creation, Design, Learning, and Innovation*, Springer International Publishing, S. 306-315.

Wenger, E. (1999) *Communities of practice: Learning in doing*, Cambridge, Cambridge University Press.

Westskog, H., Julsrud, T. E., Kallbekken, S., Frenken, K., Schor, J., & Standal, K. (2021) »The role of community sharing in sustainability transformation: Case studies from Norway«. *Sustainability: Science, Practice and Policy*, Vol 17, No. 1, S. 334-348.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

WIE

wird geteilt?

Teil IV

Praktiken des Teilens

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 8
Das Praxislabor: Forschen in und mit Nachbarschaften

Nada Bretfeld, Helena Cermeño, Florian Koch

1. Einführung

Das Forschungsprojekt *StadtTeilen* setzte ein *Praxislabor* ein, um Forschungserkenntnisse direkt im Praxisfeld zu gewinnen und während des Forschungsprozess in die Praxis zurückzuführen. Dadurch sollte eine kooperative Reflexion und Weiterentwicklung der Erkenntnisse ermöglicht werden. Das *StadtTeilen*-Praxislabor orientierte sich methodisch an Reallaboren und *Urban Living Labs* (ULLs), die in jüngster Zeit in der Stadtforschung an Bedeutung gewonnen haben (z.B. Aquilué et al., 2021; Bylund et al., 2022; Petrescu et al., 2022).

Im entwickelten Praxislabor wurden Kooperationsprozesse zwischen verschiedenen Akteur*innen initiiert und begleitet. Das Labor kann dabei als experimenteller und kooperativer Werkzeugkasten verstanden werden, in den unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen ihre Perspektiven und Methoden einbringen und ihre Erkenntnisse mit den Wissensbeständen der Praktiker*innen und Nutzer*innen aus dem Feld verknüpfen. Verschiedene Expertisen sind hierbei gleichberechtigt und werden als gleichermaßen produktiv für die Forschung anerkannt.

Das Ziel des Forschungsprojekts *StadtTeilen* bestand darin, neue Erkenntnisse darüber zu gewinnen, was, wo, wie, warum und mit wem geteilt wird. Es wurde z.B. untersucht, welche Orte und Ausstattungen das Teilen fördern oder hemmen und welche Konflikte existieren. Im Rahmen dieser Forschung lag der Fokus des Praxislabors auf innovativen partizipativen Instrumenten zur Zusammenarbeit und Förderung von Praktiken des Teilens. In diesem Beitrag konzentrieren wir uns auf die im Praxislabor eingesetzten Werkzeuge und klassifizieren sie nach ihrem jeweiligen Ertrag bezüglich Information, Dialog und Transformation sowie ihrer Übertragbarkeit. Im Folgenden stellen wir eine Bewertung und kritische Reflexion der eingesetzten Werkzeuge vor.

Darüber hinaus zeigen wir potenzielle Forschungsbereiche für zukünftige Untersuchungen von Sharing-Praktiken auf, insbesondere im Hinblick auf marginalisierte Gruppen. Dabei stellen wir mit dem *Raumprotokoll* ein neu entwickeltes Instrument vor, das in Zukunft Praxistests und Evaluierungen unterzogen werden muss.

2. Das Berliner Untersuchungsgebiet: Wrangelkiez und Reichenberger Kiez

Im Rahmen des Forschungsprozesses wurde entschieden, 2020 das geplante Praxislabor im Berliner Untersuchungsgebiet, der Südlichen Luisenstadt, die sich aus Wrangel- und Reichenberger Kiez zusammensetzt, durchzuführen (vgl. Kap. 3). Neben deutlichen Mietsteigerungen, der Verdrängung angestammter Wohn- und Gewerbemieter*innen sowie sozialer Einrichtungen und der zunehmenden Kommerzialisierung des öffentli-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

chen Raums, waren folgende Besonderheiten des Berliner Untersuchungsgebiets für die Auswahl als Praxislaborstandort von Bedeutung: die hohe Bevölkerungsdichte und heterogene Zusammensetzung der Wohnbevölkerung, eine Vielzahl an zivilgesellschaftlichen, teilweise langjährig aktiven Initiativen (insbesondere zum Thema Mieten und zum Erhalt der sogenannten *Kreuzberger Mischung*) sowie bestehende Kooperationen des Forschungsprojekts, wie beispielsweise mit einem Familien- und Nachbarschaftszentrum im Wrangelkiez.

Im Berliner Untersuchungsgebiet sind die Nutzer*innen des öffentlichen Raums sehr unterschiedlich. Ihre Nutzungen, Anliegen und Interessen im öffentlichen Raum weichen stark voneinander ab. Gleichzeitig steht nur sehr begrenzter öffentlicher Raum zur Verfügung. Dies betrifft sowohl Straßenraum und Plätze als auch Grün- und Freiflächen.

Der Görlitzer Park, der als stadtteilprägende Grünfläche mit verschiedenen Nutzungsbereichen einen räumlichen Kontrast zur sonst dichten Blockrandbebauung im Wilhelminischen Stil darstellt, trennt durch seine langgestreckte Ausdehnung den Wrangelkiez und das Gebiet Reichenberger Straße voneinander. Darüber hinaus sind jedoch nahezu keine Plätze als stadtprägende Elemente vorhanden, sodass das öffentliche Leben vorrangig im Straßenraum, im Görlitzer Park und an den Uferbereichen der Spreearme stattfindet.

Weitere öffentliche Begegnungsorte stellen kulturelle und soziale Einrichtungen dar. Ebenso wie die Wohnbebauung sind auch dies Bestandsbauten, deren Erhalt (z.B. bezüglich Geschosshöhe und Bauweise) nachhaltig von der Internationalen Bauausstellung 1984-1987 und den damit verbundenen Planungen beeinflusst ist (Bascón-Borgelt et al., 1983; Eichstädt, 1984).

Das städtebauliche Prinzip der Blockrandbebauung wurde maßgeblich durch den Bebauungsplan von James Hobrecht aus dem Jahr 1862 für die Stadterweiterung und Bebauung der Luisenstadt geprägt. Der Hobrecht-Plan bildete unter anderem durch seine Festlegungen der Straßenachsen und -Querschnitte, Blockgrößen, sowie Bauparzellen die Grundlage für die noch heute vorhandene Mischung von Wohn- und Gewerbenutzungen. Die damit entstandene dichte Bebauung aus Vorder- und Hinterhäusern sowie Seitenflügeln und inneren Höfen löste das Wohnungsproblem und sorgte gleichzeitig für eine unmittelbare Nahversorgung und Arbeitsmöglichkeiten. Die Souterrain- und Erdgeschosszonen wurden beziehungsweise werden mit Gastronomie, Kleingewerbe und Wohnen sehr gemischt genutzt. Die oberen Geschosse sind bewohnt. Höfe wurden als Gemeinschaftsräume konzipiert und stellen auch heute noch halböffentliche Räume dar, die von den Bewohner*innen genutzt werden können. Bereits zur Errichtungszeit existierten zudem je nach Grundstück im Blockinneren Versorgungsgärten, Werkstätten und Industrieanlagen (Hausmann & Söltendiek, 1986).

Heutzutage finden sich in den Wohnhäusern immer noch überwiegend Mietwohnungen mit unterschiedlichen Größen von einem bis vier Zimmern, allerdings sind erhebliche Mietsteigerungen und damit verbundene Gentrifizierungstendenzen zu erkennen.

Eine Besonderheit der beiden Nachbarschaften Wrangelkiez und Reichenberger Kiez zeigt sich seit den 1970er Jahren in der hohen Anzahl zivilgesellschaftlicher Zusammenschlüsse, die sich mit Themen wie dem Zugang zum Wohnen, dem Erhalt der sozialen Mischung in den jeweiligen Nachbarschaften und der selbstorganisierten Entwicklung von Räumen zum Leben und Arbeiten befassen. Die aktiven Mitglieder dieser Zusammenschlüsse sind Nachbar*innen oder Menschen, die einen lokalen Bezug durch ihre Arbeit oder Familie haben. Sie sind Bewohner*innen, lokale Gewerbetreibende, Vertreter*innen von Kirchen und sozialen Einrichtungen und haben teilweise gewerkschaftliche oder parteipolitische Hintergründe.

Deshalb gelten beide Nachbarschaften bereits seit dieser Zeit als Experimentierraum für alternative Wohn- und Lebensformen (Lang, 1998). Die Protestformen haben sich über die Zeit verändert und unterscheiden sich von Initiative zu Initiative. Gemeinsam ist den selbstorganisierten Initiativen im Wrangel- und Reichenberger Kiez jedoch, dass sie Raum für alternative Lebensentwürfe verteidigen beziehungsweise erstreiten, sich für das Zusammenleben unterschiedlicher Menschen einsetzen und starke Solidargemeinschaften bilden.

Die Gentrifizierung im Wrangel- und Reichenberger Kiez ist seit Jahren für alle Nachbar*innen spürbar. Die steigenden Mieten führen zur Verdrängung langjähriger Nachbar*innen, sowohl im Wohnbereich als

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 8.1: Falckensteinstraße im Wrangelkiez
© Alexander Rentsch, HTW Berlin

auch bei Gewerbe und sozialen Einrichtungen (z.B. Kinderläden, betreute Wohnformen). Für die Aktiven in Initiativen und bei Protesten ist die eigene Betroffenheit (wie z.B. Bedrohung der eigenen Wohnsituation durch Hausverkauf, Eigenbedarfskündigung, Mietsteigerungen) nicht notwendigerweise Voraussetzung für das zivilgesellschaftliche Engagement. Vielmehr berufen sich Engagierte in den Initiativen darauf, dass es ihnen um den Kiez geht, um eine solidarische Nachbarschaft, in der sich Menschen im allgemeinen und Mieter*innen im Besonderen gegenseitig unterstützen. Der Begriff *Kiez* steht in den Kreuzberger Initiativen für eine bestimmte Form der Nachbarschaft, die von den Engagierten als gegenseitiges Interesse, gesellschafts(-politisches) Engagement und Solidarität erlebt wird. Dies findet Ausdruck in raumbezogenen Handlungen, Atmosphären und lokalen Narrativen, die in Diskursen der Stadtentwicklung als sozialräumliche Gemeingüter zusammengefasst werden (Pelger et al., 2016; Pelger et al., 2020).

In diesem Zusammenhang misst das Forschungsteam dem stadträumlichen Wissen der Nachbar*innen, die sich im Quartier regelmäßig aufhalten oder sich in Nachbarschaftsinitiativen engagieren, eine besondere Bedeutung für die Forschung zu raumbezogenen Praktiken des Teilens bei. Diese Personen verfügen über kontextbezogenes Wissen zum Raum und über subjektive Raumerfahrungen, die von Kategorien wie Alter, Geschlecht, kultureller oder religiöser Zugehörigkeit und sozioökonomischem Status abhängig sind (Petrescu et al., 2022; Ulloa et al., 2022).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3. Ausgangspunkte und Ziele des Praxislabors

Beteiligt am Praxislabor waren Wissenschaftler*innen aus den Bereichen Stadtsoziologie, Architektur und Praxisforschung in Sozialer Arbeit. Als Praxislaborteam arbeiteten sie gemeinsam mit engagierten Künstler*innen, Vertreter*innen sozialer Einrichtungen sowie Gewerbetreibenden und Vertreter*innen unterschiedlicher Professionen aus der Nachbarschaft an den Forschungsfragen. Das Berliner Praxislabor war stark in bestehende Strukturen eingebettet und mit etablierten Einrichtungen und Initiativen im Untersuchungsgebiet verbunden. Durch die fortlaufende Netzwerk- und Gemeinwesenarbeit eines Mitglieds des Forschungsteams im Familien- und Nachbarschaftszentrum *Kiezanker 36* konnte das Praxislabor mit einer großen Bandbreite an nachbarschaftlichen Gruppen, Initiativen und Netzwerken sowie lokalen Akteur*innen verschiedener Ebenen kooperieren.

Konkret sollte im Praxislabor untersucht werden: (a) Welche Formen des Teilens existieren in sozial heterogenen innerstädtischen Quartieren und unter welchen Bedingungen wird geteilt? Und (b) Welche Potenziale haben diese Formen des Teilens für dekommodifizierte, das heißt nicht oder nur wenig kommerzialisierte Formen des Wohnens und des öffentlichen Raums? Um diese Fragen zu beantworten, wurden im Praxislabor Dialogprozesse initiiert, technische Lösungen entwickelt und gemeinsame Raumplanungen vorgenommen.

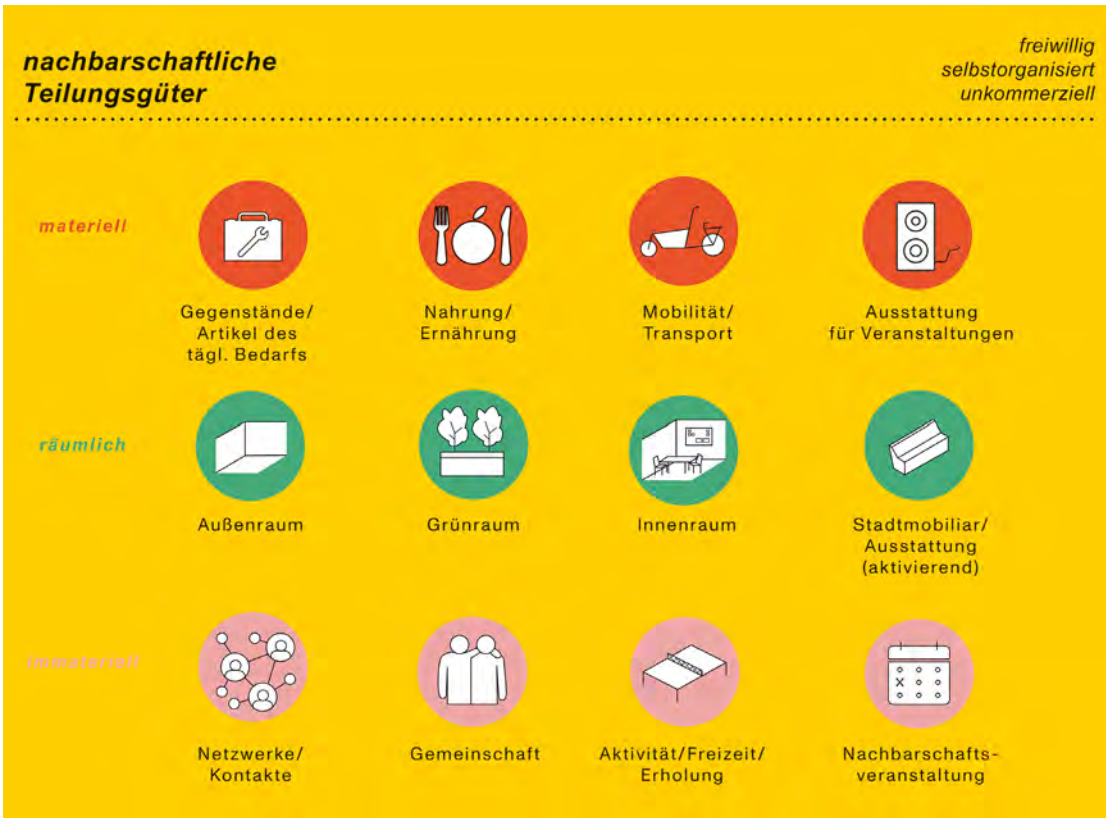


Abbildung 8.2: Nachbarschaftliche Güter des Teilens
© Sina Doukas & Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Es wurden auch Gestaltungen und Ausstattungen von Räumen entworfen und gebaut, die das Teilen von Raum und anderen Gütern im Untersuchungsgebiet breiter zugänglich machen und fördern können. Darüber hinaus war es wichtig, Transformationsprozesse durch die Anwendung partizipativer Werkzeuge und Methoden anzuregen und wo möglich lokal zu verankern.

4. Methoden und Ablauf des Praxislabors

Das Praxislabor basierte auf räumlichen Analysen und qualitativen Expert*inneninterviews mit lokalen Vertreter*innen aus Politik, Verwaltung, zivilgesellschaftlichen Organisationen und Wohnungsunternehmen, die im Rahmen des Forschungsprojekts *StadtTeilen* durchgeführt wurden (vgl. Kap. 7). Zusätzlich wurden die partizipativen Forschungsmethoden des *StadtTeilen*-Labors aus Expertisen erfolgreicher *co-creation* in der Stadtplanung und partizipativen Planungsprojekten entwickelt, wie z.B. der *PlanBude Hamburg*[1], *Pocket Mannerhatten* in Wien[2], Projekte von *Common Grounds* in den Prinzessinnengärten in Berlin (z.B. das Mazi-Tool[3]; vgl. Keysar et al., 2022) und Projekten des Lehrstuhls für Städtebau und Urbanisierung an der Technischen Universität Berlin.[4] Auf dieser Grundlage wurden gemeinsames und raumbezogenes Wissen und Praktiken des Teilens gefördert. Hierzu wurden individuelle, *situierte* und subjektive Erfahrungen, Perspektiven und Reaktionen im Zusammenhang mit dem Raum ausgetauscht, um die gemeinsame Produktion von Raumressourcen anzuregen (Petrescu et al., 2022).

Einige Interventionen des Praxislabors bauten aufeinander auf, während andere parallel zueinander stattfanden. Hierzu wurde ein *methodischer Werkzeugkasten* konzipiert, mit dem verschiedene Interventionen getestet, vom Forschungsteam evaluiert und die Methoden kontinuierlich angepasst wurden. Das Vorgehen bestand aus unterschiedlichen Schritten, die in Abbildung 8.3 als Zeitstrahl dargestellt sind. Aufgrund der Schutzmaßnahmen im Rahmen der Corona-Pandemie mussten eine Reihe von Anpassungen in Bezug auf Formate und zeitliche Abläufe stattfinden. Digitale Alternativen wurden im Bereich von partizipativen Kartierungsprozessen, mit Audioformaten (siehe Soundschnipsel) und beim Netzwerkaufbau gefunden. Gemeinsame Entwurfs- und Bauprozesse mit Akteur*innen aus der Nachbarschaft fanden im letzten Drittel des Praxislabors statt.

1 https://planbude.de/

2 https://pocketmannerhatten.at/

3 MAZI-Projekt sind lokale digitale Netzwerke

4 *Chair for Urban Design and Urbanization* (CUD); https://www.cud.tu-berlin.de/chair/

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

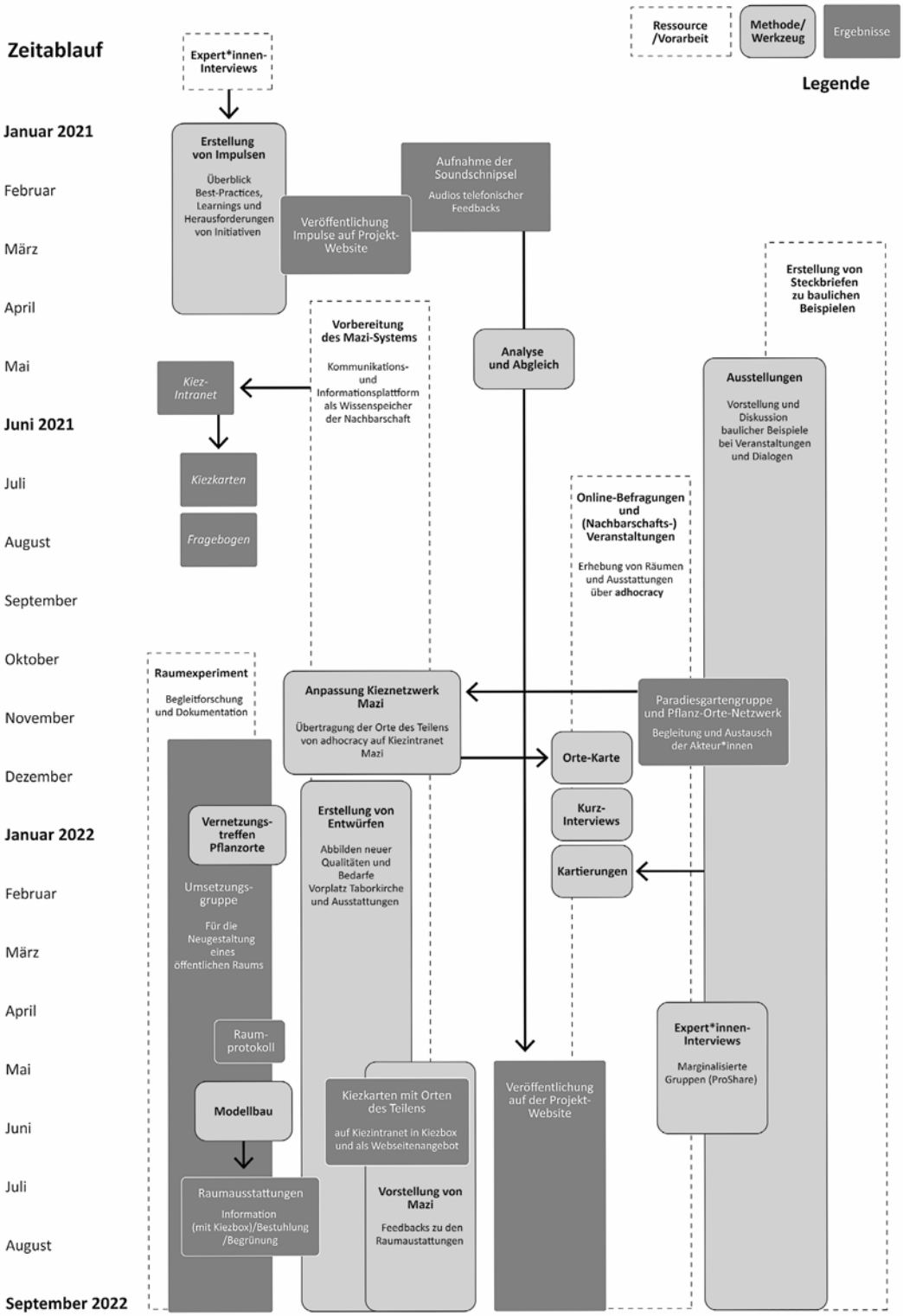


Abbildung 8.3: Zeitstrahl des Praxislabors

© Alena Blockus & Nada Bretfeld

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Praxislabor-Werkzeuge

Mit den Praxislabor-Werkzeugen wurden Forschungsvorgehen gemeinsam mit Nachbar*innen und Einrichtungen geplant und umgesetzt. Dies geschah unter wissenschaftlicher Begleitung und mit der weiteren Unterstützung der im Praxislabor engagierten Fachkräfte, durch z.B. architektonische und grafische Entwürfe, Gemeinwesenarbeit und Programmierung.

Abbildung 8.4: Übersicht Praxislaborwerkzeuge
© Buzwan Morell Architekten

Es wurden digitale, analoge und hybride Werkzeuge und Methoden erprobt, begleitet und mit vorhandenen Einrichtungen und Interessengruppen verknüpft. Die Vorgehensweisen, Inputs und Outputs, Ziele sowie langfristige Ergebnisse und Empfehlungen zur Übertragbarkeit der entwickelten Werkzeuge werden hier in tabellarischer Form vorgestellt.

Im Folgenden werden die Vorgehensweisen im Praxislabor als Werkzeuge dargestellt. Ihre Übertragbarkeit und Möglichkeiten für weiterführende Einsätze, sollen durch eine kategorisierte Bewertung in Tabellenform erleichtert werden. Dazu werden Potenziale und Grenzen des jeweiligen Werkzeugs in den Kategorien Information, Dialog und Forschung vorgestellt. Anpassungsvorschläge werden hier in der Kategorie *Learnings* gemacht. Anschließend werden die Ergebnisse im Berliner Untersuchungsgebiet dargestellt und ihre Bedeutung für Prozesse des Teilens in gemischten Nachbarschaften reflektiert.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tabelle 8.1 (a): Online-Werkzeuge: Vorgehensweisen, Ziele und Ergebnisse

ONLINE			
Werkzeug	**Transfer von/zu**	**Ziel**	**Outputs/Ergebnisse**
Impulse und Soundschnipsel	Von Initiativen zu anderen Initiativen	- Praktiken, die das Teilen fördern, aufzeigen und in Austausch bringen	- Initiativen-Wissen dokumentiert, verbreitet und mit Initiativen reflektiert
Mapping - online Kartierung - Mappings als digitale Befragung zu Orten und Wünschen (Adhocracy[5])	Nachbar*innen	- Orte und Praktiken des Teilens sammeln, kommunizieren, - Ideen zu Ausstattungen aufnehmen und in Austausch bringen	- analoge und digitale Sammlungen von Orten und Gütern des Teilens, - Ausstattungen und Wünsche beschrieben und teils verortet, - Kommunikation über Plakate, Entwürfe und Modelle zu Raumausstattungen

Tabelle 8.1 (b): Hybride Werkzeuge: Vorgehensweisen, Ziele und Ergebnisse

HYBRID			
Werkzeug	**Transfer von/zu**	**Ziel**	**Outputs/Ergebnisse**
Kiezintranet Mazi	Nachbar*innen	- DIY-Prozess zum Aufbau lokaler Kommunikationstechnik - Gruppenprozesse zum Planen und Erstellen von Inhalten und Ein- und Ausgabeformaten, - technisches Wissen steigern, - Zugänge zu lokalem Teilen verbreitern	- Impulse und Inhalte in andere Nachbarschafts- und Online-Projekte überführt
Vernetzung, Netzwerkaufbau, **Begleitung** von **Gruppen** (Paradiesgartengruppe, Netzwerk Pflanzorte)	Bewohner*innen, Interessierte im Bereich urbane Gärten und Pflanzorte	- Vernetzung per Videokonferenzen (Pflanzorte-Netzwerk) - Gruppenprozess-Analyse - Austausch bestehender Gruppen für Synergien und Teilen von Ressourcen (Wissen, Material, Kontakte)	- Planungstreffen, Finanzierungen, bauliche Umgestaltungen/ Bepflanzung, Netzwerktreffen, Bau- und Pflanztreffen, Suppen- und Informationsabende, Diavorträge, Kulturveranstaltungen

5 *Adhocracy* ist eine Open-Source-Software zur Onlinebeteiligung für Organisationen und Institutionen, die von Friedrich Lindenberg in Zusammenarbeit mit Martin Storbeck im Rahmen von Lindenbergs Bachelorarbeit entwickelt wurde. Die aktuelle Wartung der Software wird vom Verein Liquid Democracy e.V. übernommen. Siehe: https://adhocracy.plus/

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Tabelle 8.1 (c): Analoge Werkzeuge: Vorgehensweisen, Ziele und Ergebnisse

ANALOG			
Werkzeug	**Transfer von/zu**	**Ziel**	**Outputs/Ergebnisse**
Mappings – live kartieren bei Veranstaltungen, Veranstaltungen mit prof. **Zeichnen**	Nachbar*innen, Initiativen und Einrichtungen aus Quartieren	- Orte und Praktiken des Teilens sammeln, kommunizieren, visualisieren, - Ideen zu Ausstattungen aufnehmen und in Austausch bringen	- Mappings und Kurzinterviews, Dokumentation von Orten, Praktiken und Ausstattungswünschen (u.a. mit Zeichnungen visualisiert)
Ausstellungen und Dialoge zu baulichen Beispielen	Nachbar*innen, Einrichtungen, Politik, Verwaltung Kooperationspartner*innen	- Informieren und sensibilisieren, - in Austausch kommen zu Ergebnissen des Projekts bei Veranstaltungen	- Austausch Wissen, Erfahrungen, Transfer der Forschungsergebnisse
Expert*innen-**Interviews** mit marginalisierten Gruppen	Marginalisierte Gruppen in der Nachbarschaft	- Analyse-Fokus auf Praktiken, Zugänge und Orte des Teilens in und für marginalisierte Gruppen, - Zugänge zu weiteren Orten und Praktiken erweitern, Impulse für neue Zugänge geben	- Exklusionsprozesse als Erfahrung und Praxis der Gruppen analysiert, dokumentiert und reflektiert
Raumexperiment	Bewohner*innen, Interessierte im Bereich urbane Gärten und Pflanzorte	- Testen der Modelle zur Raumausstattung in Konzeption, Bau, Pflege und Auswirkung auf Mischnutzungen des öffentlichen Raums	- Raumpläne, Entwürfe, Modelle, Bauanleitungen für Erhalt von Mischnutzungen - - Erweiterung von Qualitäten bzgl. Klima, Information, Selbstorganisierung, Aufenthalt
Modellbau	Bewohner*innen, Interessierte im Bereich urbane Gärten und Pflanzorte	- übertragbare Raumausstattungen konzipieren und testen sowie ggf. anpassen, die das Teilen und den Zugang zu öffentlichen u. halböffentlichen Räumen fördern, Qualitäten steigern	- Info-, Veranstaltungs- und Transportbox Kiezbox, Kiez-Info-Tafeln und Möblierung für Treffen, Begrünung mit Rundhochbeeten, Treppenbeeten
Raumprotokoll	Nachbarschaft und alle Nutzer*innen des öffentlichen Raums	- Sozialräumlich sensibilisierende Beobachtung vorhandener Nutzungen u. deren Veränderung durch Ausstattung (z.B. mit Rauminterventionen zum Begrünen, Informieren, Aufhalten, Organisieren)	- Raumprotokoll Entwurf, Empfehlungen für weiterführende Tests und Einsatzgebiete

5.1 Initiativen-Impulse

Die Impulse wurden genutzt, um das Fachwissen von Expert*innen aus Initiativen, die sich gegen Gentrifizierung, für nahversorgende Kleingewerbe und soziale Infrastruktur und Begrünung beziehungsweise Verkehrsberuhigung im Untersuchungsgebiet in Berlin einsetzen, zu Teilen. Sie wurden als Texte und Audiobeiträge online verfügbar gemacht. Von besonderem Interesse waren die Ansichten und das Fachwissen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

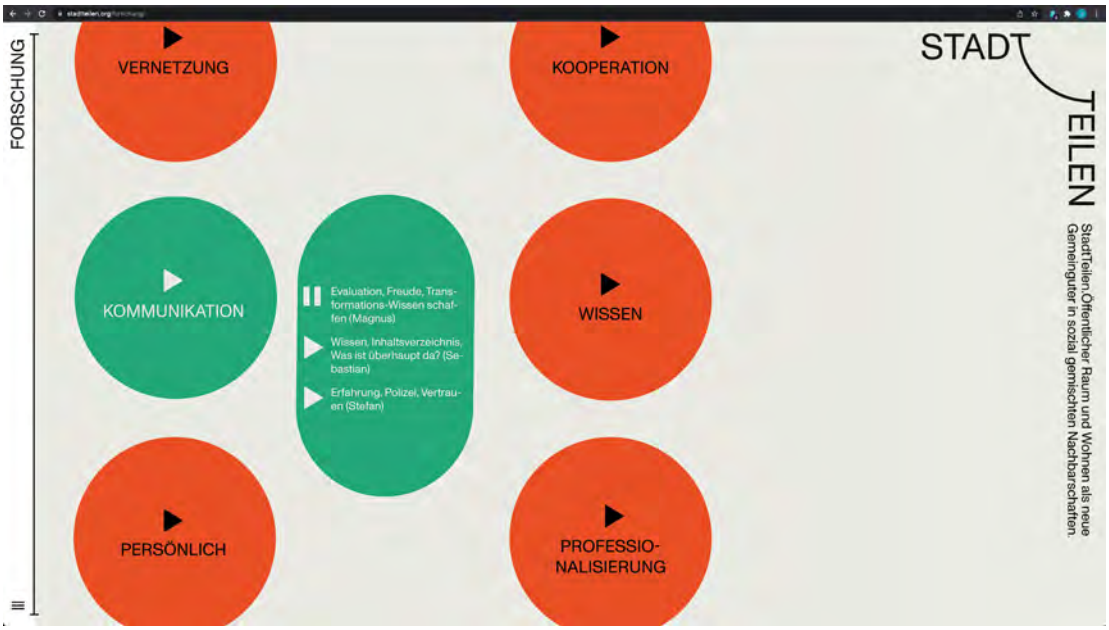


Abbildung 8.5: Screenshot Webseite StadtTeilen mit Audiofunktionen
© STUDIO BENS

zivilgesellschaftlicher Gruppen in Bezug auf Räume und andere Ressourcen in der Nachbarschaft. Diese Gruppen teilen materielle und immaterielle Ressourcen und setzen sich dafür ein, möglichst viele leistbare Wohn- und Gewerberäume in der Nachbarschaft zu erhalten sowie eine größere Vielfalt an Räumen, Gewerben und sozialen Infrastrukturen zu fördern und breitere Zugänge zu erhalten beziehungsweise zu schaffen. Dieses Expert*innenwissen sollte online frei zugänglich und von anderen wiederverwendbar sein. Dazu wurde es auf der Webseite des Forschungsprojekts *StadtTeilen* veröffentlicht. Zunächst erstellten wir Impulse, mit denen Beiträge der befragten Expert*innen zusammengefasst wurden. Anschließend wurden vertiefende Audioaufnahmen erstellt, in denen die Teilnehmenden über ihre initialen Aussagen (Impulse) reflektieren und zusätzliche Informationen geben konnten, die sogenannten Soundschnipsel. Dadurch konnte Wissen über verschiedene Fallstudien hinweg gesammelt und ausgetauscht werden. Insbesondere die Interviewpartner*innen aus den Initiativen konzentrierten sich in ihren Diskussionen auf mietenpolitische Themen, und kommunale Verwaltung und äußerten ihre Meinungen zu drei Hauptthemen: (a) vorbildliches Handeln und Erfolgsfaktoren von stadtgestaltenden Initiativen; (b) Grenzen und Hemmnisse des Handelns; (c) Chancen und Potenziale der Initiativen.

Der qualitative Output des Werkzeugs wurde sowohl von den engagierten Akteur*innen der Zivilgesellschaft, die als Multiplikator*innen in ihren Gruppen fungieren, als auch vom Praxislaborteam als positiv bewertet. Eine breite Wirkung, oder ein quantitativ relevanter Wissenstransfer, durch das Erreichen vieler Personen konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. Das Werkzeug eignet sich gut für die intensive Reflexion mit einer kleinen Anzahl von Expert*innen, wobei ihr jeweiliges Potenzial und ihre aktuelle Funktion als Multiplikator*in eine wichtige Rolle spielt. Im Praxislabor hat sich das Werkzeug als geeignet erwiesen, um Fachwissen aus städtischen Initiativen zu sammeln und an diese zurückzuspielen.

Das Wissen und die Erfahrungen von Aktiven aus stadtgestaltenden Initiativen in Berlin und Kassel wurde mit den Impulsen zusammengefasst und mit den Soundschnipseln nochmals reflektiert und erweitert.

Relevante Ergebnisse sind sind Kommunikation, Kooperationen, Orte-Erschließung, Professionalisierung, Vernetzung von Initiativen, Vertrauen, Wissen und diversere Engagements. Die Initiativen nutzen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unterschiedliche Interventionen wie Kundgebungen, Demonstrationen, Protestaktionen und temporäre Veränderungen des öffentlichen Raums mit Aufbauten und Markierungen. Vertiefend dazu wurden in den Soundschnipseln auch neue Kommunikationsformen, politische Bündnisse, Netzwerke und notwendige strukturelle Veränderungen diskutiert.

Erfolgsfaktoren sind regelmäßige, lokale Aktionen, wie Straßenaktionen mit künstlerischen Formaten, die zum Mitmachen einladen. Ebenso sind initiativen-übergreifende Vernetzungen und Kooperationen relevant. Erfolgreiche Initiativenarbeit benötigt darüber hinaus den Aufbau neuer, struktureller Zugänge zu Politik und Verwaltung.

Grenzen und Hemmnisse werden unter anderem in Bezug auf Nachhaltigkeit beschrieben. Sie liegen im Wissenstransfer, im Professionalisierungsgrad (als exkludierende Struktur z.B. durch digitale Organisation) und in fehlenden Transformationsprozessen, wie bei der Informationsweitergabe, dem Teilen von Verantwortung und der Wandlungsfähigkeit der Initiativenarbeit, z.B. beim Einbeziehen der nächsten Generation.

Tabelle 8.2: Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs Impulse

Werkzeug-Beitrag zu	positiv (+)	negativ (-)
Information	- Praktiken des Teilens von Initiativen sind online verfügbar, diverse Zugänge (Text, Audio)	- wenig Öffentlichkeit, fehlende Verbreitung
Dialog	- Austausch, Reflexion bei Expert*innen, potenzielle Multiplikator*innen	- unklar, ob Expert*innen als Multiplikator*innen fungieren
Forschung	- Umfassende, vertiefte Erkenntnisse in einem Teil-Bereich (Initiativen), Austausch von Ideen und Kontakten zwischen Fallstädten	- wenig Verbreitung bzw. nicht nachweis bare Verbreitung (Multiplikator*innen-Austausch)
Übertragbarkeit/ Learnings für weitere Anwendung	- mehr Inhalte für Social-Media-Accounts von Initiativen erzeugen (Audios, Videos), - Inhalte stärker platzieren z.B. über Newsletter, Mailverteiler von lokalen Kooperationen - Formate passend erstellen; eigene Social-Media-Posts	- Kommunikation fehlte z.B. über On line-Multiplikator*innen wie Initiativen, Einrichtungen und *Kiez-Szene*

5.2 Kartierung (Mapping)

Mit den Kartierungen sollten einerseits Informationen zu vorhandenen Orten in der Nachbarschaft gesammelt werden, an denen Menschen miteinander teilen (*Kiez-Orte*). Andererseits sollten Wünsche der Nachbar*innen bezüglich Orten und Ausstattungen, die das Teilen im Kiez ermöglichen oder erleichtern, gesammelt werden (*Kiez-Wünsche*). Hierfür wurden im Praxislabor analoge und digitale Instrumente verwendet.

Die analogen Kartierungen (die sogenannten *Live-Mappings*) wurden bei Veranstaltungen durchgeführt, die jeweils unterschiedliche Bewohner*innen im Fokus hatten. Dies waren z.B. Senior*innen und hochaltrige Nachbar*innen bei der *80er Party* der Mieter*innen-Initiative *Bizim Kiez*, Kinder und Jugendliche bei der *Familienfestwoche im Görlitzer Park*, *Ramadanfeiernde* beim Fastenbrechen mit *Givebox-Feier* und Nachbarschaft und Besucher*innen bei Straßenfesten im Reichenberger und Wrangelkiez. Von Juni 2021 bis September 2022 wurden diese gemeinsamen Veranstaltungen mit sozialen Akteur*innen und lokalen Initiativen genutzt, um Informationen zu folgenden Fragen zu sammeln: Wo wird geteilt? Wer teilt dort miteinander? Wie ist der Ort ausgestattet? Dabei wurden auch immer wieder Praktiken des Teilens und Orte benannt, die früher existierten, aber nicht mehr vorhanden sind. Die Befragten äußerten auch Wünsche bezüglich Ausstattungen und Orten, die das Teilen im Untersuchungsgebiet betreffen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Rahmen der *Familienfestwoche im Görlitzer Park* fand eine Kiez-Kartierungs-Aktion statt. Die Besucher*innen markierten dabei auf großen Stadtplänen von Wrangel- und Reichenberger Kiez sowie Görlitzer Park Orte, die sie als vielfältige Treffpunkte in der Nachbarschaft wahrnehmen beziehungsweise die ihnen dafür wichtig sind. Beim *Familienfest* wurde das Praxislaborteam durch einen professionellen Zeichner unterstützt, der auch die Kiezwünsche zum Thema Teilen in Skizzen und Zeichnungen professionell darstellte (s. Abb. 8.6).

*Abbildung 8.6: Von den Nachbar*innen geäußerte Wünsche zum Thema Teilen*
© Zeichnungen: Louis Tatschke; collagiert: Buzwan Morell Architekten

Anfang 2021 wurde das webbasierte Open-Source-Kartierungs-Tool *Adhocracy* (entwickelt von der NGO Liquid Democracy) für eine interaktive Online-Befragung (*Kiezteilenkarte*; s. Abb. 8.8) genutzt. Diese digitale Befragungsaktion zu Orten, an denen in der Nachbarschaft geteilt wird, war von April 2021 bis Januar 2022 online aktiv[6].

Zunächst wurden die während der *Live-Mappings* (Kartierungen) erhobenen Informationen vom Praxislaborteam in das Online-Tool eingepflegt. Anschließend ergänzten Nachbar*innen und Akteur*innen aus dem Wrangel- und Reichenberger Kiez online Orte, die sie als wichtig für das Teilen empfinden, wie z.B. Spätshops, soziale Einrichtungen, Parkbänke, oder Bürgersteige. Dabei wurden auch Informationen hinterlegt, die Potenziale und Wünsche aufzeigten oder auf Konflikte beim Teilen hinwiesen. Bestehende Einträge wurden teilweise von verschiedenen Nachbar*innen über die Kommentarfunktion ergänzt. Ergebnisse der interaktiven Online-Aktionen wurden mit Plakaten im Untersuchungsgebiet visualisiert und bei Veranstaltungen regelmäßig präsentiert (s. Abb. 8.7[a] und 8.7[b]).

6 https://adhocracy.plus/embed/projects/test-13/

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Es wurden insgesamt 32 Orte des Teilens und 54 Wünsche im Wrangel- und Reichenberger Kiez kartiert. Die Orte und Wünsche wurden von Nachbar*innen vor allem online mit weiterführenden Informationen hinterlegt. Im Kartierungsprozess wurden parallel analoge und digitale Methoden angewendet, um auch informelles, gemeinschaftliches Wissen zu generieren, das sich auf raumbezogene Praktiken des Teilens, der Zugänglichkeit, auf Nutzungen sowie auf Ideen zu Ausstattungen und Wünschen im Untersuchungsgebiet bezog.

Abbildung 8.7(a): Plakate 01 in der Nachbarschaft

© STUDIO BENS basierend auf Zeichnungen Louis Tatschke

Abbildung 8.7(b): Plakate 02 in der Nachbarschaft

© STUDIO BENS basierend auf Zeichnungen Louis Tatschke

Reflexion der Kartierung (Mapping)

Durch die verschiedenen Formen der Kartierung konnten Orte identifiziert, Informationen gesammelt und Nachbar*innen dazu in Austausch gebracht werden. Gleichzeitig stellte dies einen visuellen und relativ barrierefreien Beteiligungsprozess dar. Aufbauend auf den Erfahrungen der Kartierung haben sich anschließend Projekte entwickelt, wie zum Beispiel die *Kiezkarten* und das *Pflanzorte-Netzwerk*, die eng mit dem Praxislabor verbunden oder sogar dort entstanden sind.

Tabelle 8.3: Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs Kartierung

Werkzeug-Beitrag zu	Positiv (+)	Negativ (-)
Information	- viele Informationen, breite Streuung, - hohe Varianz der Informationen, durch verschiedene Mapping-Situationen im analogen und digitalen Bereich	- teilweise widersprüchliche Informationen
Dialog	- hohe Anzahl Befragter; - regt analog und digital ad hoc Austausch an	- abhängig vom Setting zu wenig Raum für intensiven Austausch
Forschung	- Kartieren von Schutzräumen vs. Begegnungsorten; - als Orte des Teilens wurden auch exklusive, gruppenspezifische Orte markiert	- Informationen stark von Befragungssituation/Kontext beeinflusst, - kaum Vertiefung möglich, - wenig Austausch zu Forschung
Übertragbarkeit/ Learnings für weitere Anwendung	- analoge Mappings sind barriereärmer, - insgesamt bietet Mapping durch Verortung und Visualisierung (z. B. durch Ergänzungen mit Fotos oder Zeichnungen) Anknüpfungspunkte für Forschende und Befragte	- hoher Aufwand an Vorbereitung, Material und personellen Ressourcen für Dokumentation und Auswertung, - teilweise sind weitere Recherchen erforderlich

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

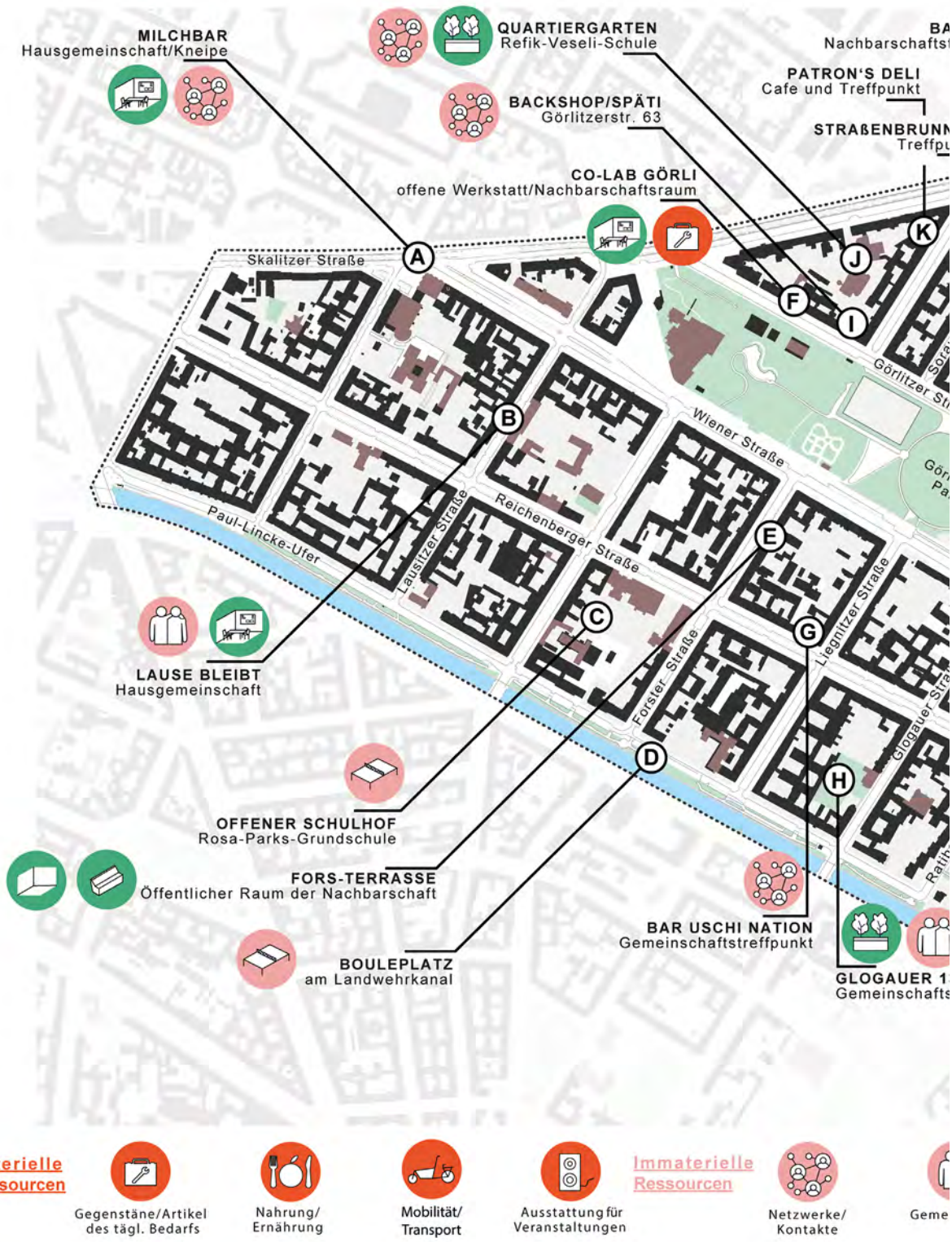
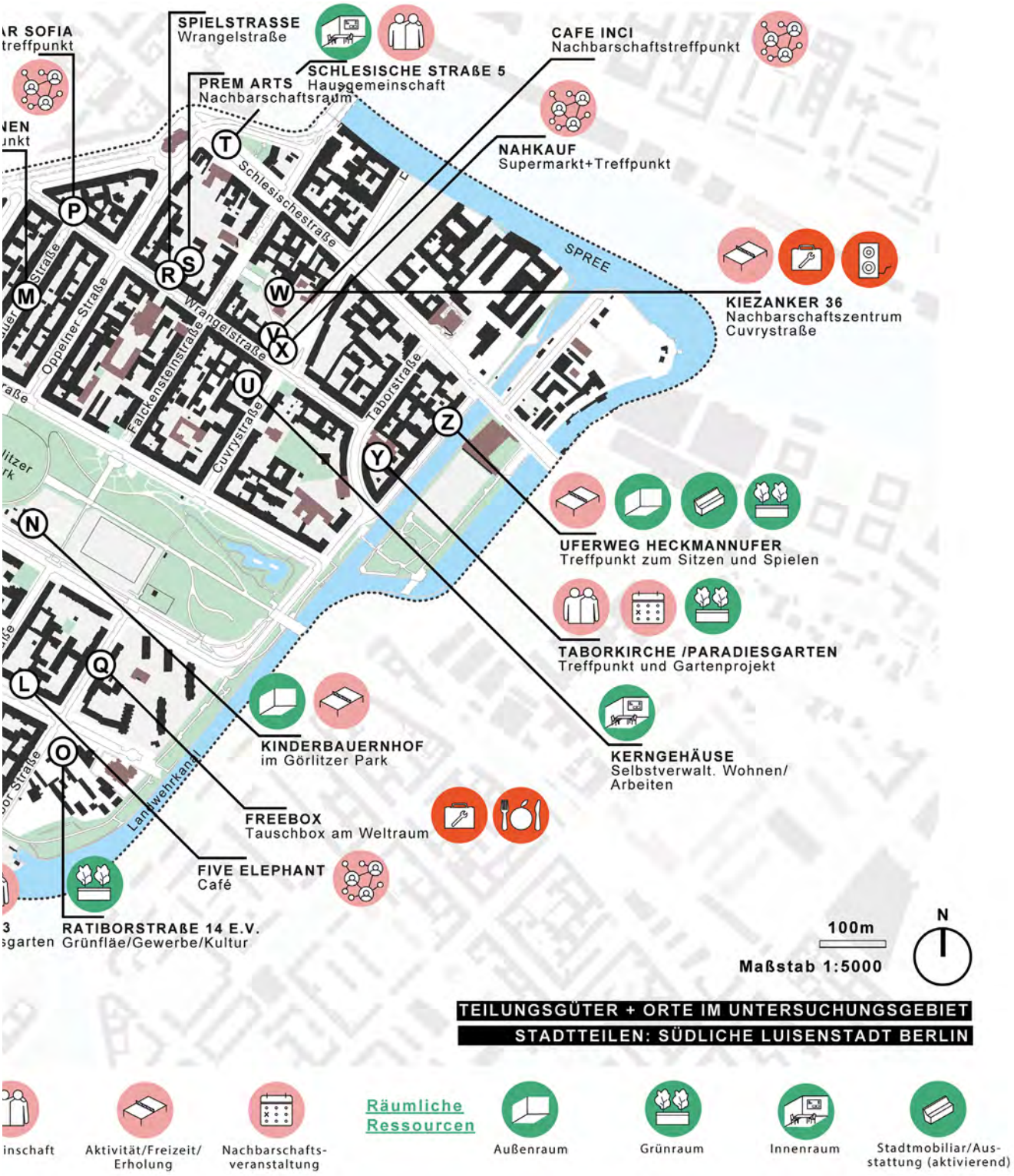


Abbildung 8.8: Kiezteilenkarte, Güter des Teilens und Orte im Untersuchungsgebiet

© Plangrundlage: Geoportal Berlin, Stand 14.03.2019; grafische Aufbereitung: Constantin Hörburger & Sina Doukas.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY



https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5.3 Kiez-Intranet Mazi: Ein DIY-Intranet für eine solidarische Nachbarschaft?

Im Jahr 2020 wurden digitale Methoden im Praxislabor verstärkt getestet, nicht zuletzt aufgrund der COVID-19-Pandemie. Besonderes Augenmerk lag dabei auf digitalen Kommunikations- und Dokumentationsformaten, die mit einem digitalen Werkzeug, dem Nachbarschaftsintranet *Mazi* unterstützt werden sollten. *Mazi* ist das Ergebnis eines von der EU geförderten *Horizon-2020*-Projekts (Keysar et al., 2022) und stellt eine kostengünstige Hard- und Software-Ausstattung dar, die ein offenes Netzwerk bereitstellt. Innerhalb eines bestimmten Radius (ca. 500m) um die Hardwarestation herum können Anwendungen mit ähnlichen Funktionen wie im Internet, abgerufen werden. Das Abrufen und Speichern von Daten ist grundsätzlich für jeden in der Umgebung möglich. Die Idee hinter Mazi besteht darin, leicht zugängliche Technologie und Wissen bereitzustellen, um Menschen in einem lokalen Umfeld wie einer Nachbarschaft, Hausgemeinschaft, oder Gemeinschaftsgarten, sowohl digital als auch sozial zu vernetzen, für Datenhoheit zu sensibilisieren und Impulse für mehr digitale Selbstbestimmung zu geben. Gleichzeitig soll auch lokaler, sozialer Zusammenhalt und der Austausch dazu gefördert werden, Entscheidungsprozesse und Selbstorganisation in der Nachbarschaft sollen gestärkt werden.

Im Rahmen des Praxislabors sollte solch ein lokales DIY-Netzwerk für die Nachbar*innen im Wrangel- und Reichenberger Kiez entwickelt werden. Hierfür wurden Batterien, *Raspberry Pi* (ein kostengünstiger, kreditkartengroßer Computer) sowie Ein- und Ausgabestation angeschafft und verschiedene Apps (Software) installiert. Die Standardapps von Mazi waren anpassbar und boten zunächst Funktionen wie ein Gästebuch, oder ein Interviewarchiv. Es war geplant, dass die Benutzer*innen mit dem Forschungsteam sowohl Inhalte als auch Eingabe- und Ausgabeformate selbst definieren. Das Ziel bestand unter anderem darin, den Austausch von Informationen über Orte und Praktiken des Teilens in der Nachbarschaft zu erleichtern, insbesondere für marginalisierte oder besonders datensensible Gruppen. Lokale Informationen und Wissen sollten schnell, sicher und gruppen- und kontextbezogen vor Ort angeboten werden, ohne dafür eine Internetverbindung herstellen zu müssen.

Tabelle 8.4: Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs Mazi

Werkzeug-Beitrag zu	Positiv (+)	Negativ (-)
Information	- höhere Datensicherheit und vielfältige Kommunikationswege nutzbar durch Kombination von Medien (z. B. Ortsbeschreibungen ergänzt mit Audio, Foto- und Videomaterial)	- Informationsübertragung aus analogen und digitalen Sammlungen erfolgte durch Forschungsteam, nicht aus Nachbarschaftsgruppen
Dialog	- Auseinandersetzung mit Digitalisierung, - Teilhabe und Gestaltbarkeit von Prozessen, - Gruppenprozesse initiieren durch gemeinsame, selbstbestimmte Gestaltung von technischem Kommunikations- und Dokumentationswerkzeugen, - Kiezintranet verbindet mit Orten und schafft Identifikation	- keine Nachbarschaftsgruppe konnte für Gesamtprozesse (digital, sozial) aktiviert werden, - digitaler Austausch und neues, techni sches Werkzeug u.a. nach Pandemie-Erfahrung nicht attraktiv
Forschung	- DIY-Grad ist skalierbar, - Definition der Anwendungen, - Programmierung und Erzeugen von Inhalten für langfristige und datensichere Dokumentation konnte vom Forschungsteam übernommen werden	- hohe Zeitressourcen und Fachwissen für programmierungsnahe Aufgaben, - Ressourcen für Definition von Anwendungen, Ein- und Ausgabeformen
Übertragbarkeit/ Learnings für weitere Anwendung	- Werkzeug bedarfs- und schrittweise skalieren; - Zeitressourcen planen für Teilprozesse - Themen in Gruppen vorbereiten (Selbstermächtigung, Daten sicherheit und Datenhoheit, langfristige Gestaltung und Pflege eines Intranets als Gemeingut)	- Werkzeugebenen werden nur ausgeschöpft (insbesondere hinsichtlich sozialer Prozesse), bei hoher Passungsfähig keit zu vorhanden Gruppen, zu deren Themen und Motiven sowie Vorgehensweisen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Umsetzungsprozess eines Nachbarschaftsintranets mit dem inhaltlichen Schwerpunkt *Teilen* sollte auch soziale Prozesse fördern. Es wurde erwartet, dass Gruppen (z.B. Gartengruppen) und Hausgemeinschaften beziehungsweise lokale Initiativen Ideen zu Orten und Bedingungen des Teilens innerhalb des sogenannten *Kiezintranets Mazi* austauschen würden. Hierfür waren spezifische Anwendungen (Apps) und deren Anpassungen nötig, die die Unterstützung eines Programmierers erforderten. Das Kiezintranet wurde mit Fokus auf die Anwendung *Kiezkarten* im Mai 2022 bereitgestellt, und das Projektteam führte während der Veranstaltung *Ramadanfest* im Mai 2022 eine Präsentation der Möglichkeiten des Werkzeugs für kollaboratives Kartieren (z.B. von Orten des Teilens einschließlich hinterlegbaren Text-, Audio- und Videobeiträgen) durch.

Im Ergebnis sind alle Anwendungen, die im Rahmen des *StadtTeilen*-Projekts erstellt wurden (und des Partnerprojekts *ProSHARE*) als freie Lizenzen auf Entwickler*innenplattformen wie *GitHub* verfügbar. Sie können weiterentwickelt und angepasst werden. Die Anwendung Kiezkarten wird als multimediales Kartierungswerkzeug (*Mapping-Tool*) von zwei Vereinen und einer Stiftung getestet und weiterentwickelt. Inhalte sollen langfristig auch in Webanwendungen fortgeführt und erweitert werden. Bereits getestet wurden Kartierungen in Berlin-Schöneberg und Charlottenburg zu sozialräumlicher Arbeit, mit Senior*innengruppen, im Bereich Schulsozialarbeit und Kita, um Einrichtungen und nachbarschaftliche Ressourcen zugänglicher zu machen. Die zivilgesellschaftliche Arbeitsgruppe Kiezkarten in Planung erarbeitet derzeit generationsübergreifende Themenkarten. Darüber hinaus werden Audios über Kiezthemen von sozialräumlicher Stadtteilarbeit erstellt.

Das Potenzial digitaler kollaborativer Werkzeuge, insbesondere eines Nachbarschafts-/Kiez-Intranets, zur Förderung des Austauschs von räumlichen und anderen Ressourcen, Informationen, Wissen, Erfahrungen (z.B. als Kiezgeschichten) ist vielversprechend. Allerdings zeigten die Nachbar*innen, die im Rahmen des Projekts angesprochen wurden, eher Zurückhaltung gegenüber weiteren, digitalen Werkzeugen und bevorzugten analoge Optionen. Dies schien auch eine Reaktion auf den umfangreichen Einsatz von digitalen Werkzeugen in der Corona-Pandemie zu sein.

Eine Vielzahl von Nachbarschaftsgruppen wurde als potenzielle Nutzer*innen angesprochen, darunter Selbsthilfegruppen, Mieter*inneninitiativen, Nachbarschaftsvereine sowie lokale Gruppen zu Themen wie Verkehr oder urbane Gärten. Allerdings blieben diese Gruppen skeptisch gegenüber den potenziellen Vorteilen eines Nachbarschafts-Intranets. Die gleiche Skepsis wurde bei angesprochenen marginalisierten Personen und Gruppen festgestellt.

Obwohl das Forschungsteam und seine Partner*innen potenzielle Anwendungsfälle für das Kiez-Intranet identifizierten, entwickelten die lokalen Initiativen keine eigenen Anliegen und zeigten kein Interesse daran, Zeit und Ressourcen in ein digitales Kollaborationswerkzeug zu investieren. Die Gruppen betonten vielmehr die Bedeutung der Stärkung sozialer Bindungen durch persönliche Treffen und priorisierten persönliche Interaktionen. Darüber hinaus zeigte sich, dass der Aufbau und die Anpassung der *Mazi*-Anwendungen an die spezifischen Bedürfnisse lokaler Initiativen anspruchsvoll und zeitaufwendig ist und kontinuierliche Ressourcen für Wartung und technische Anpassungen erfordert.

Dennoch sind wir der Überzeugung, dass der Einsatz von DIY-Netzwerk-Werkzeugen wie *Mazi* realistisch und wirkungsvoll sein kann. Institutionen und Initiativen oder Organisationen, die *Mazi* als Werkzeug zur Stärkung kollaborativer Praktiken und Kommunikation auf Stadtteilebene etablieren möchten, benötigen strukturelle Ressourcen (für Programmierung und Begleitung der Prozesse). Auf diese Weise kann ein Kiez-Intranet wie *Mazi* einen sinnvollen Beitrag zur Unterstützung von Prozessen, Anliegen und Projekten in der Gemeinschaft leisten, wie es z.B. beim getesteten Storytelling-Ansatz der Kiezgeschichten geplant wurde[7].

7 www.stadtprojekte.org/kiezgeschichten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5.4 Veranstaltungen mit Ausstellungen, Mapping, Zeichnungen und Baudialogen

Innerhalb von zwei Jahren fanden sechs Veranstaltungen in Kooperation mit Nachbar*innen- und Mieter*innen-Initiativen, sozialen Einrichtungen, Politik und Verwaltung statt. Sie dienten dazu, Informationen aus der Nachbarschaft zu sammeln und Informationen des Forschungsprojektes regelmäßig in die Nachbarschaft und an interessierte Akteur*innen zurückzutragen. Dabei wurden Dialoge mit Kooperationspartner*innen aus Institutionen, Politik und Verwaltung angeregt. Alle Veranstaltungen wurden auf der Webseite des *Stadt-Teilen*-Projekts dokumentiert. Nahezu alle Veranstaltungsformate waren durch Kooperationspartner*innen in der Nachbarschaft bereits gut etabliert und dadurch sehr gut besucht. Das Forschungsteam führte pro Veranstaltung zwischen 30 und 50 Gespräche, die in unterschiedlichen Formaten wie Notizen, Gedächtnisprotokollen, Skizzen und Kartierungen dokumentiert wurden.

Während der Veranstaltungen kamen verschiedene Instrumente zum Einsatz, insbesondere (a) Zeichnungen, (b) Ausstellungen und (c) Baudialoge. Im Folgenden werden diese kurz beschrieben (s. Abb. 8.9[a] und 8.9[b]).

Abbildung 8.9(a): Collage Veranstaltungen 01
© Josefine Buzwan/Buzwan Morell Architekten

Abbildung 8.9(b): Collage Veranstaltungen 02
© Josefine Buzwan/Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tabelle 8.5: Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs Veranstaltungen

Werkzeug-Beitrag zu	Positiv (+)	Negativ (-)
Information	- Informationsgewinn /Austausch zwischen sozialen Einrichtungen, zivilgesellschaftlichen Gruppen und Forschung/Praxislabor-Team	- wenig Vertiefung von Einzelinformationen; - kurze Gespräche, kaum Vertiefung möglich
Dialog	- breites Spektrum an Themen und Personen adressierbar, - Kontakte herstellbar	- Gespräche laufen gleichzeitig und Zeiten sind stark begrenzt (*Mikro-Interviews*)
Forschung	- hohe Varianz an Kontakten und Gesprächen, - Vielzahl an Informationen in Form von Kurzinterviews	- nicht ausreichend Ressourcen für alle Interview-Situationen und Auswertung
Übertragbarkeit/ Learnings für weitere Anwendung	- Veranstaltungen sind v.a. für Austausch, Öffentlichkeitsarbeit, Kooperationen, Vertrauensaufbau /Zugänge zu Multiplika tor*innen effizient und sinnvoll	- hoher personeller und organisatorischer Aufwand, - Ressourcen für Nachbearbeitung nötig

Professionelle Zeichnungen bei Veranstaltungen

Veranstaltungen mit einem professionellen Zeichner wurden von Nachbar*innen, insbesondere von Kindern und Jugendlichen sehr positiv angenommen, generierten hohe Aufmerksamkeit, dienten langfristig der Projektkommunikation und steigerten Identifikation und Wiederkennung. Sie waren für Familien attraktiv und dienten als Anstoß für niedrigschwellige Gespräche. Veranstaltungen mit Zeichnungen boten eine Plattform, um Ideen, Orte, Ausstattungen, und Erfahrungen zu visualisieren und halfen dabei Sprachbarrieren zu überwinden und Interaktionen zwischen den Beteiligten in Gang zu bringen (*Eisbrecher*).

Tabelle 8.6: Bewertung der Potenziale und Grenzen des Werkzeugs Zeichnungen

Werkzeug-Beitrag zu	Positiv (+)	Negativ (-)
Information	- kreativer und spielerischer Umgang mit Fragestellung, neuer Fokus auf Ausstattungen, attraktive Methode, die mehr und diverse Gruppen einbezieht, - neue Informationen zu Orten und Praktiken des Teilens, von schlecht erreichbaren Gruppen (Kinder, Jugendliche)	- Materialien und Ausstattungen für Zeichner vor Ort nötig
Dialog	- nachhaltige Förderung von Dialogen, indem Bilder in verschiedenen Medien (analog auf Plakaten, digital auf Webseite) präsentiert werden konnten, - Gruppen können über Bilder kommunizieren, finden Ausgangspunkte und Anschluss	- wurde z.T. als Kinder-Angebot interpretiert
Forschung	- große Auswahl an Beiträgen für weitere Kommunikation und als Impulse für Entwicklung von eigenen Visualisierungen und Darstellungen	- Ressourcen unzureichend für Interview-Situationen und Auswertung parallel zum Zeichnen
Übertragbarkeit/ Learnings für weitere Anwendung	- Thema wird nahbar, wiedererkennbar und langfristig vor Ort sichtbar, - andere/neue Inputs bekommen Platz über Zeichnungen, - es werden mehr und breiter Menschen erreicht, - sehr anschauliche Dokumentations-Variante, die weitere (Denk-)Prozesse anregt	- Mehr organisatorischer und finanzieller Aufwand z.B. für Material und Terminabsprachen, - Ressourcen für Nachbearbeitungen sind einzuplanen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ergebnisse der Veranstaltung mit professionellen Zeichnungen waren vor allem Vorschläge zu stadträumlichen Interventionen, die Themen wie Raum für Kinder, Verweilen, Bewegen, Klettern, Begegnung, Ausruhen, Mobilität und Essen (zubereiten und teilen) betrafen. Die professionellen Zeichnungen konnten bei Veranstaltungen erstellt und für die Projektkommunikation (Visualisierung) genutzt werden. Das Zeichnen führte zu mehr Ideenaustausch und Diskussionen über Ausstattungen des öffentlichen Raums. Die Zeichnungen wiesen auch auf die eingeschränkte Teilhabe von Kindern und Jugendlichen am öffentlichen Raum hin.

Ausstellungen bei Veranstaltungen: Wissenstransfer mit baulichen Beispielen

Das Praxislabor fungierte als Werkzeug für den Wissenstransfer der im Forschungsprojekt gewonnenen Erkenntnisse. Aus den vorhergehenden Forschungsschritten und den parallellaufenden Analysen im Projekt und im Praxislabor wurden Kommunikationsmaterialien erarbeitet. Diese Materialien wurden als großformatige Plakate bei allen Veranstaltungen ausgestellt und regten Diskussionen an. Einige Plakate zeigten Bilder von baulichen Stadtrauminterventionen oder Bauprojekten, die gute Praktiken des Teilens aus Deutschland und Österreich darstellten (vgl. Kap. 5). Die präsentierten Beispiele ermöglichten Reflexion und Diskussionen über erweiterte und neue Nutzungsmöglichkeiten bestimmter räumlicher Ressourcen (z.B. Parkräume, Dächer und Terrassen, leerstehende Ladenlokale) und lieferten Informationen über die organisatorischen Prozesse der dargestellten Beispiele zum nachbarschaftlichen Teilen.

Die Ausstellungsmaterialien griffen auch die grundlegenden Fragen des Forschungsprojekts auf und machten sie durch grafische Darstellungen breiter zugänglich: Wer teilt mit wem, wann und wie oft? Wer hat Zugang und ist in die Prozesse und Nutzungen einbezogen? Welche Prozesse des Teilens sind inklusiv oder exklusiv? Wo liegen Potenziale und welche Grenzen gibt es beim Teilen in heterogenen Nachbarschaften? (s. Abb. 8.10)

Abbildung 8.10: Ausstellung Bauliche Beispiele des Teilens während Veranstaltung
© Foto: Sina Doukas; *Ramadan und Kiez-Soli Fest* am 04 Mai 2022

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Veranstaltungen mit Baudialogen: Zu Ausstattungen des öffentlichen Raums

Im Rahmen der Baudialoge wurden insgesamt vier Treffen abgehalten, bei denen der Austausch über Modelle und Raumplanungen/Raumkonzepte im Fokus stand und gemeinsam Ausstattungen für den öffentlichen Raum geplant und gebaut wurden. Die Aktivitäten umfassten unter anderem die gemeinsame Gestaltung von Rundhoch- und Treppenbeeten auf dem Vorplatz und den Treppen der evangelischen Taborkirche, die Schaffung von Sitz- und Informationsgelegenheiten, den Bau der *Kiezbox* sowie die Planung der Entsiegelung und Umgestaltung des Kirchenvorplatzes (vgl. Kap. 11). Angesprochen wurden alle Nachbar*innen, im Fokus waren bei Aktionen vor der Taborkirche die Bewohner*innen aus den umliegenden Häusern beziehungsweise Straßen.

Erkenntnisse aus den Baudialogen waren, dass die Nachbarschaften im Reichenberger und Wrangelkiez über viele Orte, Netzwerke und Praktiken des Teilens verfügen. Wissen zu Praktiken des Teilens und deren Bedingungen wurde in Erzählungen, Gesprächen und Skizzen auch bei diesen Veranstaltungen gesammelt und war als umfangreiches Material für die stadträumlichen Planungen, Modelle und Rauminterventionen von besonderer Bedeutung.

Insgesamt ermöglichte der Methodenmix eine vielfältigere und erweiterte Darstellung der Informationen zu Orten und Ressourcen im Zusammenhang mit dem Thema Teilen. Der Fokus verschob sich vom Vorhandenen zum Möglichen und Erwünschten und damit von Orten zu Ausstattungen.

Sensibilisieren, informieren, ins Gespräch kommen, mit kollaborativen Veranstaltungen

Kollaborative Veranstaltungen haben sich als effizientes Werkzeug zum Erfahren und Fördern von Praktiken des Teilens erwiesen. Bei jeder Veranstaltung wurde eine Vielzahl von Gesprächen geführt und mit den verschiedenen Werkzeugen (z.B. Zeichnungen, Markierungen, Skizzen, Kartierungen, digitalen Aufnahmen als Text, Foto, Audio) wurden vielfältige Daten generiert und dokumentiert, Kontakte geknüpft und Dialoge angeregt.

Die Vorbereitung von Veranstaltungen gemeinsam mit Kooperationspartner*innen stärkte das Vertrauen und die Zusammenarbeit, was wiederum den Zugang zu verschiedenen Communitys ermöglichte und Synergien zwischen den Kooperationspartner*innen in Bezug auf Öffentlichkeitsarbeit und Teilnehmende sowie finanzielle, räumliche und personelle sowie Kommunikationsressourcen ermöglichte. Auch punktuell oder kurzfristig aktive Akteur*innen erhielten so Zugang zu vorhandener Infrastruktur, zu Netzwerken und Verteilern für Kommunikation. Deutlich wurde auch, dass die Einbindung etablierter Akteur*innen in der Nachbarschaft zu starken Effekten führt: Allein während der Ramadan-Feierlichkeiten besuchten mehr als 600 Besucher*innen die Veranstaltung.

5.5 Exkurs ProSHARE: Eine Erweiterung des Praxislabors mit Fokus auf marginalisierte Gruppen

Da die *StadtTeilen*-Forschung zwischen 2021 und 2022 mit *ProSHARE* (2021-2022), einem internationalen Forschungsprojekt im Rahmen des JPI Urban Europe, Urban Migration Förderprogramms, erweitert wurde, legten wir den Fokus auf die Erforschung und Förderung von Praktiken des Teilens zwischen Migrant*innen und marginalisierten Gruppen. Dazu wurden Expert*inneninterviews durchgeführt, aber auch untersucht, wie diese Bevölkerungsgruppen von einem lokalen DIY-Intranet (basierend auf *Mazi*) profitieren können (s. Abschnitt 5.3, »Kiez-Intranet Mazi«). Beim *Ramadan-Fest* wurden mit lokalen Akteur*innen, wie der *Fatih-Moschee* und Streetworker*innen, die möglichen Funktionen des Kiez-Intranets diskutiert.

Konkret ging es um den Aufbau eines lokalen DIY-Intranets, das an den Bedarfen von marginalisierten beziehungsweise *wenig hörbaren* Gruppen ausgerichtet ist. Das Intranet sollte zum Austausch von Informationen (Ergebnis eines früheren Forschungsprojekts mazizone.eu) dienen und sollte Zugänge zu lokalem Wissen, Kontakten und Netzwerken insbesondere für marginalisierte Gruppen in der Nachbarschaft steigern. Dabei sollte Datensouveränität und -sicherheit thematisiert und realisiert werden, indem das Kiez-Intranet nicht mit dem Internet verbunden wird und als autarkes und besonders schnelles sowie datensicheres Ad-hoc-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Abbildung 8.11: Flyer zu Kiezintranet Mazi 01
© Sina Doukas

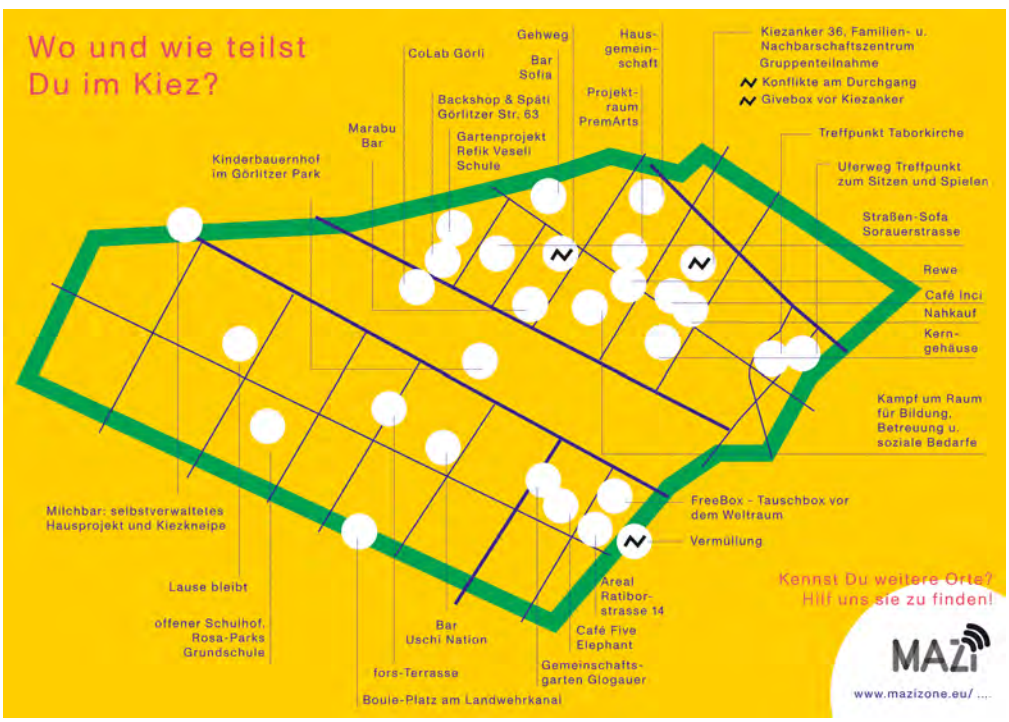


Abbildung 8.12: Flyer zu Kiezintranet Mazi 02
© Sina Doukas

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Netzwerk auch für sensible, gruppenspezifische Informationen einsetzbar ist. Trotz intensivem Kontakt zu Multiplikator*innen entstanden keine Ansatzpunkte oder Interessen innerhalb der marginalisierten Gruppen, die passungsfähig zu den verfügbaren *Mazi*-Anwendungen oder Modifikationsmöglichkeiten waren.

Demgegenüber lieferten Expert*inneninterviews mit Teilnehmenden einer Senior*innengruppe, einer türkischsprachigen Frauengruppe, Vertreter*innen der Moscheegemeinde, einer Streetwork-Organisation, einem Cafébesitzer und einer queer-feministischen Jugendgruppe produktive Ergebnisse. Die Interviews wurden im Frühjahr 2022 geführt. Es konnten neue und vertiefende Informationen zur Entstehung der Gruppen, zum Teilen innerhalb der Gruppen, zu den Veränderungen und Bedarfen der Gruppen in Bezug auf die Nachbarschaften und Orte, an denen sie auf andere, teilweise ebenfalls marginalisierte Gruppen treffen, aufgenommen und analysiert werden. Diese Expert*inneninterviews lieferten neue Perspektiven und Beiträge für die Forschungsanliegen, insbesondere in Bezug auf in- und exkludierende Praktiken.

*Tabelle 8.7: Bewertung der Expert*inneninterviews mit marginalisierten Gruppen*

Werkzeug-Beitrag zu	Positiv (+)	Negativ (-)
Information	- es konnten marginalisierte bzw. *wenig gehörte* Gruppen aus der Nachbarschaft erreicht werden, - hoher Informationsgewinn für das Forschungsprojekt	- keine Selbstvertretungen bzw. Beiräte der marginalisierten Gruppen initiiert, - kaum sensibilisiertes Vorgehen, damit gleich berechtigte In- und Outputs kaum möglich
Dialog	- Thema *Teilen* in Gruppen gesetzt, auch weiterführend über vermittelnde Multiplikator*innen; - neue Thesen für weitere Forschung (zirkuläres Vorgehen), - Verbindungen zu anderen Akteur*innen angestoßen, - Interviewerkenntnisse in Werkzeug zur Dialogförderung überführt (Raumprotokoll)	- wenig Diskussion innerhalb der Gruppen und mit Forschungsteam, - keine Rückmeldung und keine langfristigen Kontakte zu Multiplikator*innen/ Interviewpartner*innen
Forschung	- sehr wertvolles Werkzeug für iterativen Forschungsprozess/informatives Werkzeug, - verbreitert und vertieft Informationen und Perspektiven, - Expert*innen werden über Interviews in Praxislabor ein bezogen und Praxislabor-Team konnte weitere Verfahren und Werkzeuge auf dieser Grundlage, als Feedback entwickeln, wie das Raumprotokoll	- bestehende Vertrauensverhältnisse oder Multiplikator*innen sind Voraussetzung für Expert*inneninterviews, - Vergütungsvarianten finden ist wichtig, z.B. via Gruppenkassen für Kaffee, Essen etc.
Übertragbarkeit/ *Learnings* für weitere Anwendung	Interviews sollten langfristig vorbereitet (Koops. mit Vertrauenspersonen, Multiplikator*innen) und mit ausreichend zeitlichen Ressourcen von Beginn an stattfinden; eine regelmäßige Wiederholung ist anzustreben; Multiplikator*innen sollen als Forschungsbeiräte oder in regelmäßigen AGs einbezogen werden, gerade bei partizipativen Forschungsprojekten ist Perspektivenvielfalt wichtig und z.B. so zu gewährleisten; Selbstvertretungsmöglichkeit und Partizipation sind wichtig für Entwicklung von passenden Analyse-/Befragungsverfahren und Vorgehen bzw. ohne diese sind direkte Interviews nicht möglich.	

Mit den Expert*innen-Interviews konnten umfangreiche qualitative Daten gewonnen werden und Informationen zu schwer erreichbaren Gruppen generiert werden. Dabei wurden Praktiken, Motive und Orte, aber auch Grenzen und Hemmnissen in diesen Gruppen deutlich.

Ohne zuvor bestehende Vertrauensverhältnisse und Vermittlung über Multiplikator*innen hätten die Interviews kaum in diesem Umfang und mit den gewonnenen Expert*innen geführt werden können. Dies macht das Werkzeug relativ voraussetzungsvoll. Für eine stärker sensibilisierte, partizipative und nachhaltig transformative Forschung wäre für das Einbeziehen von marginalisierten Gruppen das Berufen und Vergüten eines Beirats oder eines anderen regelmäßigen Beratungsgremiums wichtig.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Vertiefung der Praxislaborforschung zeigte im Ergebnis, dass das Teilen eine implizite Praxis in marginalisierten Gruppen ist. Während innerhalb von marginalisierten Gruppen alle Güterarten geteilt werden, grenzen sich die Gruppen – insbesondere gegeneinander, also gegen andere marginalisierte Gruppen – ab. Für diese Gruppen sind zeitlich versetzte und räumlich trennbare beziehungsweise deutlich abgrenzbare Raumnutzungen besonders relevant.

Die Praktiken des Teilens sind auf Gruppenmitglieder ausgerichtet und finden nicht öffentlich, sondern an den Rückzugsorten der Gruppen statt. Ressourcen, die innerhalb der Gruppe geteilt werden, sind von außen kaum sichtbar, regelmäßiges Teilen findet in Situationen statt, die nur den Mitgliedern der Gruppe zugänglich sind. Zeit ist die am meisten geteilte Ressource, neben Speisen, Räumen, Wissen und Kontakten. Infolge der Pandemie wurden Abgrenzungen insgesamt stärker, es wird jedoch auch anlassbezogen über die Gruppe hinaus geteilt (z.B. bei Festen oder zu religiösen Anlässen).

Die (gruppen-)eigenen Diskriminierungserfahrungen gehen mit geschlossenen Praktiken des Teilens einher. Abgrenzungen finden vor allem gegenüber anderen marginalisierten Gruppen statt. Es besteht Offenheit gegenüber passenden Einzelpersonen, aber es gibt kaum strukturelle Übergänge des Teilens in andere Gruppen. Exkludierende Bedingungen innerhalb und außerhalb der Gruppen stehen in Wechselwirkung zueinander und führen zu stärkerer Geschlossenheit und Abgrenzung. Aufgrund fehlender Alternativen sind öffentliche Räume für marginalisierte Gruppen häufig erweiterte Privaträume, ihr Bedarf sind Schutz- und weniger Begegnungsräume.

Infolgedessen sind Orte mit Rückzugsmöglichkeiten und kleinteiliger Raumaufteilung für marginalisierte Gruppen besonders wichtig. Solche Architekturen werden an Orten wie Nachbarschaftszentren, Orten der Religionsgemeinden oder sozialen Einrichtungen gebraucht, um Räume effizienter nutzen zu können und ein Nebeneinander der Gruppen zu ermöglichen.

Mit Werkzeugen wie dem im Praxislabor entwickelten Raumprotokoll kann nachvollziehbar gemacht werden, welche Räume wann und für wen zugänglich sind und wie die Nutzungsmöglichkeiten verteilt sind. Auf dieser Basis können Nutzer*innen und Akteur*innen für Nutzungen und Bedarfe marginalisierter Gruppen sensibilisiert und langfristig diversere Nutzungen aktiviert werden.

5.6 Raumexperiment: Gruppenprozesse, Modellbau, sozialräumliche Interventionen

Das Raumexperiment war eines der umfangreichsten Instrumente des Praxislabors mit einer hohen methodischen Spannweite: Es wurden Planungen, Entwürfe, Modelle, Konzepte und Anträge, Protokolle und andere Dokumentationen sowie Material- und Werkzeuge, bauliche Umsetzungen und Präsentationen eingesetzt.

Als Ergebnis der Veranstaltung *Beispielräume des Teilens*, die in Kooperation mit dem Familien- und Nachbarschaftszentrum *Kiezanker* durchgeführt wurde, konnte der Kontakt zur urbanen Gartengruppe der evangelischen Taborgemeinde aufgebaut werden. Diese wurde in ihren Gruppentreffen begleitet und mit Kommunikations- und Planungsbeiträgen sowie durch konkrete bauliche Umsetzungen unterstützt.

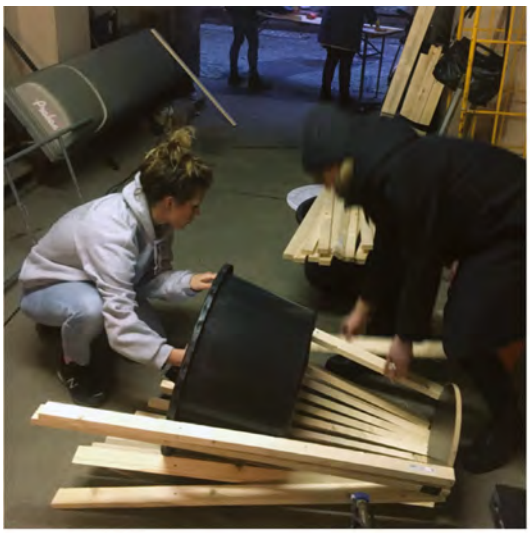
In der letzten Phase des Praxislabors bis Juni 2023 wurden Entwürfe und Bauanleitungen fertiggestellt und die Modelle zur Ausstattung des Vorplatzes an die urbane Gartengruppe der Taborkirchengemeinde, die *Paradiesgartengruppe*, für regelmäßige Einsätze bei Bau- und Pflanzaktionen vor der Kirche übergeben.

Ziele der Gartengruppe waren es, den Vorplatz vor der Taborkirche so umzugestalten, dass die Aufenthaltsqualität des Platzes gesteigert wird, Beiträge zur Kühlung, Wasseraufnahmefähigkeit (Schwammstadtkonzepte) und zur Biodiversität.

Im Austausch mit dem Praxislabor wurden Bedarfe wie nachbarschaftlicher Austausch, Solidarität und Selbstorganisation von zivilgesellschaftlichen Gruppen durch die Ausstattungen des öffentlichen Raums eingebracht. Konkrete Planungen umfassten, dass die Fläche langfristig entsiegelt wird, Bäume gepflanzt und ein Brunnen oder Wasserspiel angelegt werden sollte. Kurz- und mittelfristig sollte der Vorplatz mit kleineren und visuell durchlässigeren Raumelementen (anstelle der bisherigen) ausgestattet werden. Diese sollten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

zum Sitzen, Treffen, Verweilen, Austausch, Vortrag und auch zur Nutzung der Kirchenräume einladen und dem Vorplatz eine Art Dorfplatz-Charakter geben.



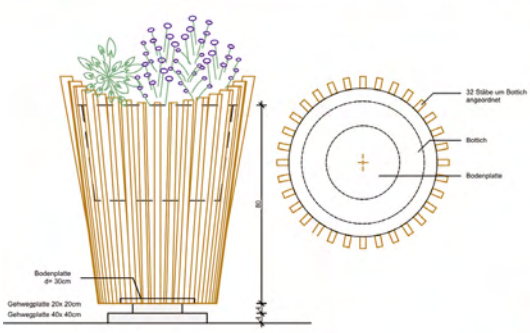


Abbildung 8.13: Bau-Workshops
© Josefine Buzwan/Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die *Paradiesgartengruppe* bestand 2022 aus fünf regelmäßig Aktiven. Diese Kerngruppe nahm an Aktionen und Treffen teil, hinzu kamen Interessierte und punktuell aktive Personen beziehungsweise aktivierbare Nachbar*innen, z.B. für Hochbeet-Bauaktionen. Der Gruppen-Mailverteiler hatte 2022 über 40 Adressen. Die Aktivitäten der Kerngruppe kamen jedoch von Mitte 2022 bis Anfang 2023 zum Erliegen. Ab Februar 2022 gingen Planungen und öffentliche Aktionen sowie Veranstaltungen zur Umgestaltung des Vorplatzes vor der Taborkirche in Kooperation mit dem Praxislabor weiter. Erarbeitete Anliegen der Gruppe wurden bei den Aktionen vorgestellt, öffentlich diskutiert und auch an Politik und Verwaltung herangetragen. Dazu wurden Planungen zum Vorplatz und bauliche Ausstattungen als Modelle von Architekt*innen des Praxislabors erstellt. Die Gruppentreffen wurden im Rahmen der Dokumentation des Raumexperiments mit Konzept- und Protokollarbeit unterstützt.

Die Modellentwürfe setzen die mit der *Paradiesgartengruppe* konzipierten Designs und die gewünschten Beiträge zur Steigerung von Raumqualitäten vor der Kirche um (kühlende Orte, Pflanzen, Rückzugsorte mit hohen Aufenthaltsqualitäten).

Ergebnisse des Raumexperiments sind Modelle und Bauanleitungen zur Raumausstattung in den Bereichen Begrünung, Information, Transport, Aufenthalt (unter anderem *Kiezbox*, Hocker, Treppenbeete, Rundhochbeete). Es sind kleinteilige und nahezu vollständig transportable Lösungen, die Impulse für eine Vielzahl von kleinen Grünorten geben sollen. Gleichzeitig bilden sie die geäußerten Bedarfe von unterschiedlichen Gruppen der Nachbarschaft ab, z.B. von Kindern, Familien und Senior*innen ebenso wie die von obdachlosen Menschen und anderen marginalisierten Gruppen, so dass sich verschiedene Nutzer*innen gemeint fühlen und besser in Raumgestaltungen und Nutzungen einbezogen werden können (Lern- und Patenbeete). Durch die Kleinteiligkeit, Durchlässigkeit und Flexibilität in Raumbedarf und Nutzung sollen die Modelle im Entwicklungsprozess verbleiben und Raumgestaltungen in Verhandlung bleiben, so dass sie als Raumressourcen für verschiedene Nutzer*innen zugänglich sind, Räume offenhalten beziehungsweise öffnen und das Teilen der Räume anregen.

Kritisch zu reflektieren sind Gruppenbegleitungen durch das Praxislaborteam, die stellenweise umfangreich waren und selbstorganisierte Gruppenprozesse teilweise ersetzten. Die Begleitung mit Dokumentationen, Entwürfen, Bauanleitungen und Modellbau sollte das Engagement der Nachbar*innen ergänzen, aber nicht ersetzen, führte aufgrund des Expert*innencharakters auch dazu, dass sich Aktivitäten engagierter Gruppenmitglieder reduzierten (Bretfeld, 2020). Insgesamt richteten sich die Aktivitäten des Praxislaborteams als Impulse und Unterstützungen nach den expliziten Anfragen und ergänzten zeitliche Ressourcen der Gartengruppe. Es wurden Kooperationspartner*innen aktiviert und in weitere Netzwerke vermittelt.

Modellbauten wie die *Kiezbox* und die Bewegungsmöbel werden nicht nur von der Gartengruppe der Taborgemeinde, sondern auch von Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit in Kreuzberg, aber auch in anderen Berliner Quartieren sowie von Initiativen und Vereinen als mobile und multifunktional einsetzbare Rauminterventionen (Information, Transport, Austausch) genutzt. Diese baulichen Modelle werden kontinuierlich von Nachbarschaftsgruppen verwendet, angeeignet, ergänzt und weiterentwickelt. Die jeweiligen Adaptionen greifen Wünsche der einbezogenen Nachbarschaftsgruppen auf und regen zum Teilen und Austausch auch gruppenübergreifend an.

Konkret ist geplant, die entworfenen Raumausstattungen auch in anderen öffentlichen und halböffentlichen Räumen, wie der neu entstehenden Kiezklimafläche neben dem Nachbarschaftszentrum *Kiezanker 36* zu nutzen, um dort selbstorganisiertes Teilen von Räumen und Ressourcen sichtbar zu machen und zu unterstützen.

Das Raumexperiment vereinte soziale und raumgestaltende Interventionen des Praxislabors. Es konnte zeigen, dass multifunktionale Ausstattungen auch Zielkonflikte in Raumbedarf, Permanenz und Design aufgreifen und Ausstattungen so flexibel gestaltet werden können, dass Räume zum Teilen von Ressourcen beziehungsweise die geteilten Räume selbst für unterschiedliche Nutzer*innen offengehalten werden können.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 8.14: Kiezbox, Treppenbeete, Kiezhocker
© Entwürfe und Modellbau: Buzwan-Morell Architekten, Magnus Hengge, Hermann Solowe; Fotos: Nada Bretfeld

Abbildung 8.15: Rundhochbeet
© Entwurf und Modellbau: Josefine Buzwan-Morell

Dennoch werden Raum und Ressourcen angeeignet, wobei die Nutzenden Verantwortung für Pflege und Erhalt der Räume und Ressourcen übernehmen.

Voraussetzung für erfolgreiche Modelle war, dass das Raumexperiment auf andere Praxislaborergebnisse aufbauen konnte. Die partizipativen Bauprozesse konnten auf das zurückgreifen, was mit Orte- und Wünschekartierungen, bei Veranstaltungen und im Rahmen von Expert*inneninterviews zuvor in unterschiedlichen Nutzer*innengruppen eruiert und gemeinsam definiert werden konnte.

Die baulichen Interventionen funktionierten in Bezug auf Raum und Ästhetik sehr gut. Sie sind so angelegt, dass sie den Raum offen und durchlässig wirken lassen und ein Bezug zum Ort und der Kirche

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hergestellt wird. Hinsichtlich Nachbaumöglichkeit und Sparsamkeit, aber vor allem Robustheit wurden diese Entwürfe von Kooperationspartner*innen kritisch geprüft und anschließend in Zusammenarbeit weiterentwickelt. Darüber hinaus regten die Entwürfe die Kooperationspartner*innen dazu an eigene, weitere Entwürfe zu erstellen und ihrerseits zu teilen.

Das Experiment zeigte, dass es wichtig ist, Austauschformate zur gemeinsamen Gestaltung von Entwürfen und Modellen einzusetzen und zu etablieren, die ausreichend Zeit, eine große Beteiligung und eine effektive Kommunikation zur Grundlage haben, um verschiedene Ressourcen für diese Prozesse nutzen und mehr Menschen in die Planungsphasen einbeziehen zu können (wie beispielsweise bei der *PlanBude* Hamburg; vgl. Tribble, 2021; Tribble & Wedler, 2019). Eine besondere Bedeutung hat die Einbindung von Kindern und Jugendlichen in die Gestaltung und Pflege von öffentlichen Räumen. Um marginalisierte Gruppen, wie z.B. obdachlose Menschen, einzubeziehen, wird deutlich, dass Sprachmittler*innen und Selbstvertretungen für die Prozesse aktiviert und vergütet werden müssen. Im Untersuchungsgebiet können Selbstvertretungen wie die *Union für Obdachlosenrechte* (*Ufo Berlin*) relevante Ansprechpartner*innen sein.

5.7 Öffentlichkeitsarbeit des Praxislabors

Die kontinuierliche, analoge und digitale Öffentlichkeitsarbeit ist für praxisbezogene Forschungssettings von großer Bedeutung. Die notwendigen Kooperationen basieren auf regelmäßigem Informationsaustausch und dem kontinuierlichen, kleinschrittigen Transfer von Zwischenergebnissen, gleichzeitig muss Wahrnehmung und Vertrauen aufgebaut werden. Dies gelingt dann, wenn bestehende Netzwerke und Verteiler von etablierten Kooperationspartner*innen genutzt werden können, um die Nachbarschaften vor Ort zu informieren, einzuladen und Inputs, Feedbacks, Ideen und Meinungen zu erhalten.

Im Praxislabor zeigte sich, dass die folgende Öffentlichkeitsarbeit effektiv war:

- Webseiten-Aufbau und Pflege (auch mit Video und Audio-Files auf Webseite und für mögliches Kiezintranet);
- Aushänge und Informationen in EMail-Verteilern und Newslettern, Dokumentationen per Text und Bild von allen Veranstaltungen, Festen und Beiträgen sowie Dialogen und Werkstätten;
- Erstellen von Info- und Begleitmaterial, unter anderem zur interaktiven Kiez-Orte- und Kiez-Wünsche-Sammlung;
- Plakat- und Flyer-Werbung im Untersuchungsgebiet, vor allem an Haustüren, in örtlichen Kleingewerben und sozialen Einrichtungen und Treffpunkten der Nachbarschaft, wie z.B. Spätshops und Lebensmittelläden aber auch Arztpraxen;
- Erstellen und Verteilen von Einladungsplakaten und Informationsmaterial zu analogen und digitalen Veranstaltungen (Pflanzorte-Vernetzung);
- Teilnahme an Vorbereitungs- und Planungsgruppen sowie Vernetzungsveranstaltung für den Wrangel- und Reichenberger Kiez mit der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit und anderen Kooperationspartner*innen des Praxislabors.

6. Das Raumprotokoll: Ein neues Sozialraum-Werkzeug

Ein weiteres Ergebnis des *StadtTeilen*-Praxislabors ist das sogenannte Raumprotokoll. Es entstand aus den Erkenntnissen des Praxislaborteams ein Vorschlag für ein Sensibilisierungswerkzeug: Für eine neue Art von Forschungsinstrument, das unterschiedliche Nutzer*innen und Nutzungen der Stadträume für diejenigen, die partizipativ forschen, sichtbar macht. Beobachtungen und Akteur*innenrückmeldungen aus dem *Stadt-*

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Teilen-Praxislabor sind die Grundlage des Raumprotokolls. Neben inklusiven stadträumlichen *commoning*-Prozessen wurden im Rahmen des Praxislabors exkludierende Raumproduktionen beobachtet. Daraus ergaben sich Bedarf, Ziele und Adressat*innen für das Raumprotokoll: Es ermöglicht planenden, verwaltenden, institutionellen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen Perspektiven auf inklusive und exklusive Prozesse, die in den geteilten oder zu teilenden Stadträumen existieren.

Warum ein Raumprotokoll? Sensibilisieren, kommunizieren, Perspektiven erweitern

Mit dem Raumprotokoll sollen Menschen im Stadtraum befragt und gleichzeitig für bestehende oder fehlende Diversität von Nutzer*innen und Nutzungen von geteilten Stadträumen sensibilisiert werden. Die jeweiligen Akteur*innen aus organisierter und stadträumlich engagierter Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung erfahren beim Einsatz von Raumprotokollen zu unterschiedlichen Orten in einer Nachbarschaft, für welche Gruppen und Personen die vorhandenen Stadträume zugänglich sind, wo gemischte beziehungsweise wechselnde Nutzungen existieren und inwieweit das Bewusstsein für Diversität in Bezug auf Nutzende und Nutzungen von Räumen in der Nachbarschaft bereits besteht oder mit welchem (Gruppen-)Fokus ausgebaut werden sollte. Dies geschieht, indem sie die raumgestaltenden Alltagspraktiken beobachten, dokumentieren und den gemachten Raum und seine Wirkung auf Nutzende diskutieren.

So wird der mit dem Raumprotokoll beobachtete *geteilte Raum* im Hinblick auf seine Diversität dokumentierbar. Dazu werden die Formen des Zugangs, der Aneignung und der Nutzung durch unterschiedliche Personen und Gruppen festgehalten. Im Ergebnis stellen Raumprotokolle unterschiedlicher Personen eine Diskussionsgrundlage zur Heterogenität vs. Homogenität der jeweils betrachteten geteilten Stadträume (in einer Nachbarschaft, einem Kiez, einem Quartier) her und inkludierende beziehungsweise exkludierende Praktiken und Aneignungsprozesse, ebenso wie erhaltende und flexibilisierende (disruptive) Prozesse der Nutzenden, werden sichtbar. Die hierfür relevanten Fragestellungen werden im Raumprotokoll begleitet durch Symbole/Piktogramme. Das Raumprotokoll kann darüber hinaus mit unterschiedlichen Methoden bearbeitet werden, so dass Antworten auch in Form von Zeichnungen, Symbolen, Audios, Fotos etc. gegeben werden können und weiterführend, zum Beispiel digital verfügbar und erweiterbar zu bleiben.

Hierfür werden Menschen, die den Raum nutzen und teilen, selbst zu sozialräumlich Forschenden und Fragenden; mit dem Raumprotokoll fragen sie:

- Wie fühlen sie sich im Raum?
- Möchten sie den Raum aneignen und selbst gestalten?
- Haben sie Zugang und wer hat noch Zugang zum Raum?

Ein weiterer Fokus liegt auf den Nutzungen, den Regeln und der Zeitlichkeit im Raum und behandelt folgende Fragen:

- Wofür und wie wird der Raum genutzt?
- Wie ist die Beschaffenheit des Raums?
- Wie werden der Raum und seine Ausstattungen genutzt, umgenutzt oder verändert?
- Wann und unter welchen Bedingungen ist der Raum zugänglich?
- Und wie verändert sich das?

Mit dem Raumprotokoll sollen die materiellen Raumgestaltungen und Ausstattungen, ebenso wie ihre zeitlichen und räumlichen Kontexte, als Wechselwirkungen) der sozialen Raumparameter (siehe Fragen des Raumprotokolls) analysierbar werden.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Durch den Vergleich von unterschiedlichen, mit dem Raumprotokoll betrachteten Stadträumen in einer Nachbarschaft oder einem Gebiet werden Akteur*innen des Gemeinwesens in die Lage versetzt, eine sozialräumliche Sensibilität für Dominanzen, Diversität und Ausschlüsse zu entwickeln. Räumliche Hegemonien bezüglich vorherrschender Gruppen und Nutzungen sowie Verdrängungen und fehlende Zugänge werden so kommunizierbar. Damit stellen der Einsatz und die öffentliche Auswertung des Raumprotokolls einen Beitrag zur diversitätsfördernden Arbeit von stadträumlich planenden, gestaltenden und sozialräumlich engagierten Akteur*innen dar.

Das Raumprotokoll: Ein Instrument für die partizipative Stadtentwicklungs- und Gemeinwesenarbeit

Stadtraum ist geteilter Raum. Das Raumprotokoll soll den geteilten Raum differenzierter aufzeigen, ihn umfassender sichtbar machen. Es sollen Potenziale geteilter Räume erkennbar und stärker gestaltbar werden. Basis des Raumprotokolls sind Raumbeobachtungen im Untersuchungsgebiet.

Abbildung 8.16: Raumprotokoll
© Sina Doukas, Nada Bretfeld & Josefine Buzwan

Durch das visuelle und diskursive Werkzeug des Raumprotokolls können soziale Praktiken beschrieben werden, die den Raum herstellen. Dabei geht es um Nutzende und Nutzungen, die mit dem Raumprotokoll sichtbar und in weiterführenden Prozessen (z.B. Planungs- und Beteiligungsverfahren) diskutierbar werden. Aufgezeigt werden sozialräumliche Machtverhältnisse, Ein- und Ausschlüsse, anhand der Fragen: Wer definiert den Raum? Von wem wird der Raum genutzt, angeeignet oder umgenutzt? Und vor allem: Wer ist nicht da oder für wen ist der Raum nicht zugänglich?

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

7. Fazit und Ausblick

Hier wird ein Ausblick für weitere Forschung, insbesondere hinsichtlich marginalisierter Gruppen, mit neuen Instrumenten wie dem Raumprotokoll angeregt.

Die Praxislaborinterventionen waren dann besonders ertragreich, wenn sie als Koproduktionen mit Partnerorganisationen wie der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit, dem Nachbarschaftszentrum *Kiezanker 36* oder mit lokalen Initiativen entstanden. Gelungene Beispiele sind hier der Einsatz von Raumausstattungen – wie die *Kiezbox* und die *Bewegungsmöbel* oder gemeinsame Veranstaltungen wie das *Kiezsoli-Fest* oder die *Givebox*-Feier. Insgesamt konnte durch die Kooperationen mit etablierten Einrichtungen wie dem *Kiezanker 36* oder der evangelischen Taborgemeinde, aber auch der Fatih-Moscheegemeinde, eine Vielzahl an verschiedenen Werkzeugen ausprobiert und dadurch auch Nachbar*innen beziehungsweise Gruppen im Untersuchungsgebiet erreicht werden, die sich bezüglich Alter, Marginalisierung, Organisationsgrad, Wohndauer, Sprache, Lebens- und Familiensituation stark voneinander unterschieden.

Neben koproduzierten Veranstaltungen sind themenbezogene Vernetzungstreffen, die sich intensiv dem Kennenlernen und Erfahrungsaustausch zu einem Thema widmen und dies dokumentieren, auf größeres Interesse im Untersuchungsgebiet gestoßen. Auch hier war die Kooperation mit einem anderen Projekt im *Kiezanker 36* von Bedeutung. Studierende eines gemeinsamen Seminars der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW Berlin) und Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR Berlin) zum Thema *co-creation* gestalteten im Rahmen ihres Seminars und in Kooperation mit dem Praxislabor ein Kennenlern- und Vernetzungstreffen zwischen Vertreter*innen von zehn unterschiedlichen Akteur*innengruppen im Kiez. Darüber hinaus nahmen Bewohner*innen und einzelne Interessierte aus dem Wrangel- und Reichenberger Kiez teil. Ergebnis war das *Pflanzorte-Netzwerk*. Die Vernetzung von kleinräumigen Pflanzorten und urbanen Garteninitiativen für selbstgestaltete Begrünungen, Ausbau von Orten und Pflanzaktionen in den Kiezen und Ideen zur Ausstattung von Begegnungs- und Kennenlernorten.

Das Praxislabor konnte Prozesse und Orte des Teilens im Berliner Untersuchungsgebiet gemeinsam mit der Nachbarschaft eruieren, sichtbar machen und den Austausch zu diesen Praktiken und Ressourcen auf verschiedene Arten fördern. Insbesondere durch die analogen und digitalen Kartierungen, mit denen Orte und Praktiken des Teilens gesammelt, dokumentiert und verbreitet wurden. Dies wird in Projekten wie den *Kiezkarten* von Kooperationspartner*innen des Praxislabors weitergeführt. Mit dem Aufbau eines lokalen DIY-Netzwerkes (Kiezintranet mit *Mazi*) konnten keine gruppenübergreifenden sozialen Prozesse initiiert werden, aber Impulse für neue Projekte zum Thema Teilen gesetzt werden. Diese werden aktuell in Kooperation mit dem *Pestalozzi-Fröbel-Haus*, mit lokalen Vereinen und Initiativen umgesetzt.

Aus dem Raumexperiment gingen konkrete bauliche Modelle und Bauanleitungen zur Gestaltung von öffentlichen und halböffentlichen Räumen hervor. Durch die Konzeption, den Bau, die Pflege und das Testen von neuen Modellen zur Raumausstattung konnten Qualitäten hinsichtlich Aufenthalt, Information und Selbstorganisierung für diverse Nutzer*innen erweitert werden. Es wurden übertragbare Raumausstattungen konzipiert, getestet und angepasst, um das Teilen und den Zugang zu öffentlichen und halböffentlichen Räumen auch für marginalisierte Gruppe zu erhalten beziehungsweise dafür zu sensibilisieren.

Der letzte Schritt des Praxislabors bestand in der Entwicklung und dem Test eines Raumprotokolls, welches Nutzungen und Nutzer*innen dokumentiert. Mit diesem sensibilisierenden Analyseinstrument können Praktiken, Zugänge und Orte des Teilens, insbesondere für marginalisierte Gruppen, sichtbar gemacht werden, wodurch inklusivere Raumgestaltungen thematisiert werden können. Durch weitere Forschung auf dieser Basis können Exklusionsprozesse als Erfahrung und Praxis von Gruppen in der Nachbarschaft analysiert und dokumentiert werden. Die Verwendung des Raumprotokolls regt sozialräumliche Beobachtungen bezüglich vorhandener Raumnutzungen und deren Veränderung durch Ausstattung an. Im Beitrag zum Raumprotokoll werden Möglichkeiten für den weiteren Einsatz und die zukünftige Forschung aufgezeigt.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mit dem Praxislabor wurden verschiedene Outputs und Ergebnisse erzielt. Hierzu zählen unter anderem Kartierungen und Kurzinterviews, Dokumentationen von Orten, Praktiken und Ausstattungswünschen, Dialoge zum Austausch von Wissen und Erfahrungen zu Praktiken, Orten, Ausstattungen und Ressourcen des Teilens. Weiterhin der Transfer von Forschungsergebnissen auf digitalen und analogen Medien, mit Modellen, Raumplänen, Entwürfen, Bauanleitungen und Infobroschüren sowie mit neu entwickelten Instrumenten. Dieser sogenannte Werkzeugkasten kann unterschiedlichen Akteur*innen aus Planung, Forschung und Zivilgesellschaft dazu dienen, das Teilen zwischen unterschiedlichen Nutzer*innengruppen in gemischten Nachbarschaften nachzuvollziehen, zu erhalten und zu erweitern.

Zusammenfassend hat das Praxislabor dazu beigetragen, das Teilen in der sozio-ökonomisch heterogenen Nachbarschaft des Untersuchungsgebietes mit einer hohen Bandbreite an lokalen Akteur*innen zu thematisieren, zu diskutieren und Potenziale sowie Grenzen aufzuzeigen. Die dazu eingesetzten Werkzeuge lieferten vielfältige Erkenntnisse und Impulse für gruppenübergreifendes Teilen und konnten darüber hinaus neue Instrumente und Modelle bereitstellen, die auch über den Zeitraum des Forschungsprojekts hinaus transformative Wirkung entfalten können.

Literatur

Aquilué, I., Caicedo, A., Moreno, J., Estrada, M. & Pagès, L. (2021) »A methodology for assessing the impact of living labs on urban design: The case of the Furnish Project«, *Sustainability*, Vol. 13, No. 4562.

Bascón-Borgelt, C., Debold-Kritter, A., Ganssauge, K. & Hartmann, K. (Hg.) (1983) *In der Luisenstadt: Studien zur Stadtgeschichte von Berlin-Kreuzberg*, Berlin, Transit.

Bretfeld, N. (2020) »Experts Trouble: Von der Milieuschutz Plus-AG zum Atlas der Nachbarschaften«, in Pelger, D., Heilgemeir, A., Bretfeld, N. & Stollmann, J. (Hg.) *Spatial Commons: Die Nachbarschaft und ihre Gewerberäume als sozialräumliches Gemeingut*, Berlin, TU-Verlag Berlin, S. 5-8.

Bylund, J., Riegler, J. & Wrangsten, C. (2022) »Anticipating experimentation as the ›the new normal‹ through urban living labs 2.0: Lessons learnt by JPI Urban Europe«, *Urban Transformations*, Vol. 4, No. 1, S. 1-8.

Eichstädt, W. (1984) »Eine vorläufige Bilanz der IBA-Alt: Die Grundsätze der behutsamen Stadterneuerung«, *Baumeister*, Vol. 9, S. 40-45.

Hausmann, E., Soltendiek, C., (1986) *Von der Wiese zum Baublock, Zur Entwicklungsgeschichte der Kreuzberger Mischung*, TU Berlin, publica Verlagsgesellschaft.

Keysar, H., Calderon Lüning, E. & Unteidig, A. (2022) »Prototypes as agents of transition: The case of DIY wireless technology for advancing community digital sovereignty«, *The Journal of Peer Production*, Vol. 15, S. 1-18.

Lang, B. (1998) *Mythos Kreuzberg: Ethnographie eines Stadtteils (1961-1995)*, Frankfurt, Campus Verlag.

Pelger, D., Heilgemeir, A., Bretfeld, N. & Stollmann, J. (Hg.) (2020) *Spatial Commons: Die Nachbarschaft und ihre Gewerberäume als sozialräumliches Gemeingut*, Berlin, TU-Verlag Berlin.

Pelger, D., Kaspar, A. & Stollmann, J. (2016) *Spatial Commons: Städtische Freiräume als Ressource*, Berlin, TU Berlin.

Petrescu, D., Cermeño, H., Keller, C., Moujan, C., Belfield, A., Koch, F., Goff, D., Schalk, M. & Bernhardt, F. (2022) »Sharing and space-commoning knowledge through urban living labs across different european cities«, *Urban Planning*, Vol. 7, No. 3, S. 254-273.

Tribble, R. (2021) *Reizungen und Reaktionen: Kunst und Planung*, Hamburg, HafenCity Universität Hamburg.

Tribble, R. & Wedler, P. (2019) »Der PlanBuden-Prozess: das Interesse des Stadtteils als Grundlage von Planung«, in Schnur, O., Drilling, M. & Niermann, O. (Hg.) *Quartier und Demokratie: Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und Grassroots*, Wiesbaden, Springer, S. 203-214.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Ulloa, I. C., Million, A. & Schwerer, J. (2022) »Children's actual use and experts‹ intended design of public space«, in Million, A., Haid, C., Castillo Ulloa, I. & Baur, N. (Hg.) *Spatial transformations: Kaleidoscopic perspectives on the refiguration of spaces*, London, New York, Routledge, S. 294-309.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 9
Expert*innenwissen und dialektisches Lernen: Dialoge über Praktiken des Teilens und urban *commoning*

Helena Cermeño, Florian Koch, Nada Bretfeld

1. Einleitung

Im Rahmen des Forschungsprojekts *StadtTeilen* wurden 2019 bis 2020 drei Dialogveranstaltungen in Berlin, Kassel und Stuttgart durchgeführt. Als Multi-Stakeholder-Veranstaltungen konzipiert, dienten sie dem Austausch von Expert*innen-Wissen zu Sharing-Praktiken und zu *commoning*-Erfahrungen.

Die Dialogveranstaltungen unterschieden sich in Bezug auf Thematik und Teilnehmer*innen: *Der erste Dialog* fand am 05. April 2019 in Berlin statt. Teilnehmende waren Nachbar*innen aus den Kreuzberger Quartieren Wrangel- und Reichenberger Kiez, Vertreter*innen der Bezirksverwaltung und zivile Mieter*innenorganisationen sowie Wissenschaftler*innen, Stadtplaner*innen und Architekt*innen. In Berlin sind die Folgen der Gentrifizierung für einen Großteil der Menschen spürbar: über 80 % der Berliner*innen leben in einer Mietwohnung, die Mietpreise haben sich seit 2010 mehr als verdoppelt, viele Mieter*innen fürchten, ihre Wohnung aufgrund von Mietpreissteigerungen zu verlieren und keine leistbare Wohnung mehr zu finden. Auch Kleingewerbetreibende und soziale Einrichtungen werden aus innerstädtischen Quartieren verdrängt.

Vor diesem Hintergrund brachte die Veranstaltung einerseits urbane Initiativen, die sich mit dem Wohnen aus der Perspektive des *commoning* befassen, und andererseits renditeorientierte Wohngemeinschaften sogenannte *co-living*-Projekte in einen öffentlichen Austausch. Auch für die wachsende Zahl an Sharing- und *urban-commoning*-Projekten, die in den letzten Jahren in Berlin entwickelt wurden, und die auch in der akademischen Forschung umfangreich thematisiert wurden (z.B. Becker et al., 2017; Jahre, 2021; Kil & Silver, 2006; Sommer & Kip, 2019) war diese Gegenüberstellung von Interesse.

Die *zweite Dialogveranstaltung* fand in Kassel statt, wo ein eher moderater Grad an Gentrifizierung herrscht. Kassel ist als Untersuchungsgebiet in der wissenschaftlichen Literatur weniger vertreten. Auch existiert in Kassel eine deutlich geringere Anzahl von Sharing-Praktiken im Allgemeinen und urbanen *commoning*-Praktiken im Besonderen. Die Dialogveranstaltung zielte darauf ab, die Motive und Motivationen des Teilens von Bewohner*innen und anderen Interessengruppen zu diskutieren. Untersuchungsraum war dabei der Stadtteil Nord-Holland, ein sozial heterogenes Viertel mit beginnendem Gentrifizierungsdruck. Die Veranstaltung fand am 20. Februar 2020 statt und versammelte Anwohner*innen aus der Nachbarschaft, Vertreter*innen einer Wohnungsbaugesellschaft, eine freie Mitarbeiterin und Stadtplanerin mit Erfahrung in einem kollaborativen Bauprojekt in Hamburg sowie *StadtTeilen*-Mitglieder (darunter Wissenschaftler*innen aus der Gemeinwesen- und Sozialarbeit,

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Architektur, Soziologie und Stadtplanung). Kurz darauf zwang uns die COVID-19-Pandemie-Situation, unsere Forschung anzupassen und neue Austauschformate, Kooperations- und Interaktionspraktiken zu entwickeln.

Infolgedessen fand die *dritte Dialogveranstaltung* in Stuttgart, am 19. November 2020, online statt. Die Online-Umgebung erweiterte die Möglichkeiten z.B. in Bezug auf den internationalen Austausch und förderte die Interaktion zwischen einem breiteren Spektrum von Expert*innen. Es nahmen unter anderem Vertreter*innen von drei stadtgestaltenden Initiativen teil, die sich mit *commoning*-Projekten im öffentlichen Raum in Stuttgart beschäftigten, sowie ein Mitglied einer Wohnungsbaugesellschaft und ein Vertreter der Gemeinde und eine Professorin der KTH Stockholm mit Expertise zu Wohn- und Gemeinschaftsräumen in Österreich und Schweden.

Ausgehend von der Analyse und dem Vergleich der drei Dialogveranstaltungen verfolgt dieser Beitrag zwei Ziele. Zunächst analysieren wir verschiedene Formen von Sharing-Praktiken in den drei Städten. Unter Berücksichtigung der Unterschiede in Bezug auf Stadtgröße, Immobiliendynamik, Macht der Zivilgesellschaft sowie den politischen Kontext beleuchten die Dialogveranstaltungen bestehende Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Sharing-Praktiken in Berlin, Kassel und Stuttgart. Wir analysieren die drei Fallbeispiele anhand eines gemeinsamen Rahmens und reflektieren aus einer Metaperspektive das dialektische Lernen, das entsteht, wenn verschiedene Akteur*innen, die an urbanen Initiativen, Entscheidungsfindung in der Stadtplanung und der akademischen Forschung beteiligt sind, in einer Dialogplattform zusammengebracht werden. Dabei spielen die vielfältigen und manchmal sogar widersprüchlichen Wissensansprüche der Beteiligten eine entscheidende Rolle.

Wir führen kurz in die akademische Diskussion über *Sharing Economy* (Barron et al., 2018; Rutkowska-Gurak & Adamska, 2019; Vith et al., 2019), *urban commoning* (z.B. Blackmar, 2006; Borch & Kornberger, 2015; Grabkowska, 2018; Pelger et al., 2016; Ramos, 2016; Stavrides, 2015) und *das Lernen* über und in Stadtplanungssystemen ein (Cermeño & Baldewein, 2021; D'hondt et al., 2020; van Assche et al., 2020a, 2020b). Dabei soll insbesondere die Bedeutung des Themas *Urban Commons* im Bereich der Planung hervorgehoben werden. Anschließend analysieren wir die drei Dialogveranstaltungen. Aus Analyse und Vergleich der Fallbeispiele lassen sich Rückschlüsse auf die Bedingungen ziehen, unter denen Sharing-Praktiken im Bereich Wohnen und öffentlicher Raum stattfinden. Den produktiven Austausch der Teilnehmer*innen und die Beiträge zum Wissenstransfer befragen wir in Hinblick auf die Frage, ob und wie die vorgestellten Sharing-Praktiken dabei helfen, sozial vielfältige Nachbarschaften zu erhalten, Lernprozesse zu fördern und somit als fruchtbarer Beitrag zum Aufbau von mehr *Commons*-basierter Resilienz in Städten bewertet werden können (Petrescu et al., 2016).

2. Auf dem Weg zu einer *City of Commons*

Wir bezeichnen *das Teilen* als die Bandbreite kollaborativer Praktiken entlang eines *Commons-Sharing-Economy-Kontinuums*. Beide Konzepte, das der *Commons* (vgl. Kap. 1) und das der *Sharing Economy*, beziehen sich auf kollaborative Prozesse, durch die Güter produziert und genutzt werden. Dies kann mehr (wie im Fall der Sharing Economy) oder weniger (wie im Fall von *commoning*) kommerzialisiert sein.

Wir bezeichnen *Commons* als ein Konstrukt aus drei Teilen: gemeinsamen Ressourcen, Institutionen, *commoning*-Praktiken und den Gemeinschaften (den sogenannten *Commonern*), die an der Produktion und Reproduktion der *Commons* beteiligt sind (Benkler, 2009; Kip et al., 2015, S. 21). In diesem Zusammenhang hebt die *Commons*-Literatur das Potenzial des Begriffs der städtischen *Allmende* hervor, in dem es darum geht, alternative und nachhaltige Lebensweisen in städtischen Kontexten zu fördern. Vor allem in den letzten zehn Jahren hat die Literatur zu städtischen Gemeingütern deutlich zugenommen (z.B. Bollier & Helfrich, 2015, 2019; Cámara, 2018; Petrescu et al., 2020; Stavrides, 2015). Die Literatur zeigt die Ausbreitung des Teilens als selbstverwaltete urbane Initiativen in Deutschland und anderswo auf, stellt aber auch die Probleme dar, die z.B. durch Airbnb entstehen (Barron et al., 2018; Sharp, 2018).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ein wichtiger Referenzpunkt für *commoning* und Sharing bildet die Arbeit von Elinor Ostrom. Durch die Untersuchung von *common-ownership*-Regimen, die Ressourcen erfolgreich verwalten, indem sie die Idee kollektiven Handelns mit dem Begriff der *Commons* (als »gemeinsamen Pool [natürlicher] Ressourcen«) verbinden, zeigte Ostrom (2012 [1990]), dass Probleme und Ungleichheiten, die sich aus einer marktorientierten Ressourcenallokation ergeben, teilweise durch nicht-marktwirtschaftliche Mechanismen gelöst werden können: dezentrale, selbstverwaltete Einheiten, die um gemeinsame lokale Ressourcen gruppiert sind (Blackmar, 2006). Daher plädiert Helfrich (2012) dafür, *Commons* und *commoning* als eine Möglichkeit zu betrachten, Güter und Dienstleistungen jenseits von marktlogischer- und staatlicher Regulierung zu steuern und zu verteilen. Aus dieser Perspektive können *commoning*-Praktiken – als dezentrale und selbstverwaltete Formen kollektiven Handelns zur Produktion von geteilten/gemeinsamen Gütern – im urbanen Kontext als *Strategien des Widerstands* gegen zunehmende Privatisierung, explodierende Immobilienpreise, soziale Homogenisierung von Nachbarschaften und als eine Möglichkeit verstanden werden, neue, dekommodifizierte Räume insbesondere in Städten zu schaffen (Bradley, 2015; Harvey, 2010; vgl. Kap. 1). Urbane *commoning*-Praktiken können daher dazu beitragen, bestehende Sozial- und Nachbarschaftsstrukturen in innerstädtischen heterogenen Quartieren zu erhalten und mehr Solidarität auf Quartiersebene zu schaffen. Inwieweit dies möglich ist, wurde in den drei Dialogveranstaltungen in unterschiedlicher Art und Weise thematisiert.

Hierfür sind verschiedene Aspekte wie Nutzungsrechte, Organisation, Güter des Teilens (im-/materielle Güter) und Akteur*innen/Stakeholder relevant und stehen miteinander in Verbindung (vgl. Einleitung; s. Abb. 9.1).

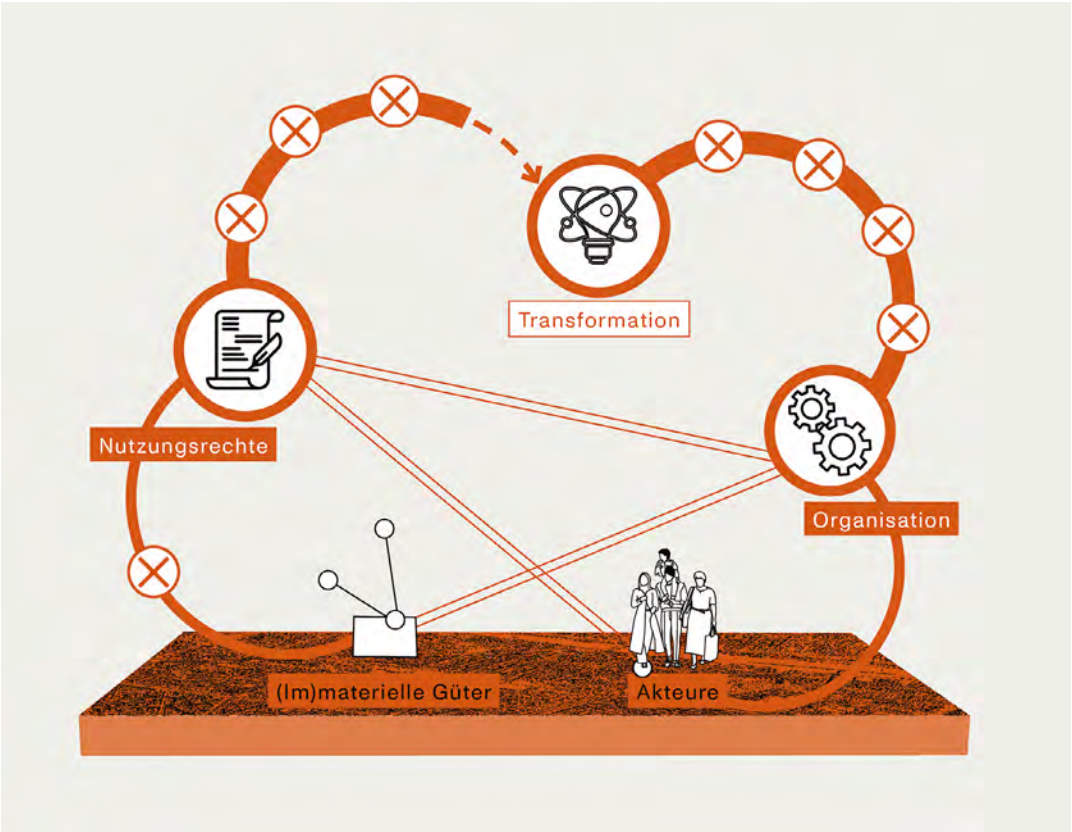


Abbildung 9.1: Konzeptualisierung von Sharing-Praktiken
© Sina Doukas

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3. Plattformen für Wissensaustausch und Lernen in der Stadtplanung

Sharing-Praktiken im Allgemeinen und *commoning*-Praktiken im Besonderen beziehen sich auf Prozesse, in denen soziale Akteur*innen auf Wissen und andere Ressourcen zurückgreifen, um eine bestimmte Handlung in Gang zu setzen, die ein spezifisches (Gemein-)Gut hervorbringen soll. Wissen ist eine Schlüsselressource in diesen Prozessen. Daher ist die Frage, wie Wissen produziert, geteilt und letztendlich umgesetzt wird, von entscheidender Bedeutung. Wissen und Wissensproduktion sind sowohl Voraussetzung als auch Ergebnis sozialen Handelns und daher eng mit dem Begriff des *Lernens* verflochten. Van Assche et al. (2020b; 2020a) betonen den Wert des Lernens durch Vergleiche, sowohl in der Planungspraxis als auch in der Wissenschaft der Planung, insbesondere angesichts der wachsenden Komplexität des Feldes. Aus der Perspektive der politischen Lernliteratur warnen Bennet und Howlett (1992) jedoch vor der Vielfalt und Mehrdeutigkeit

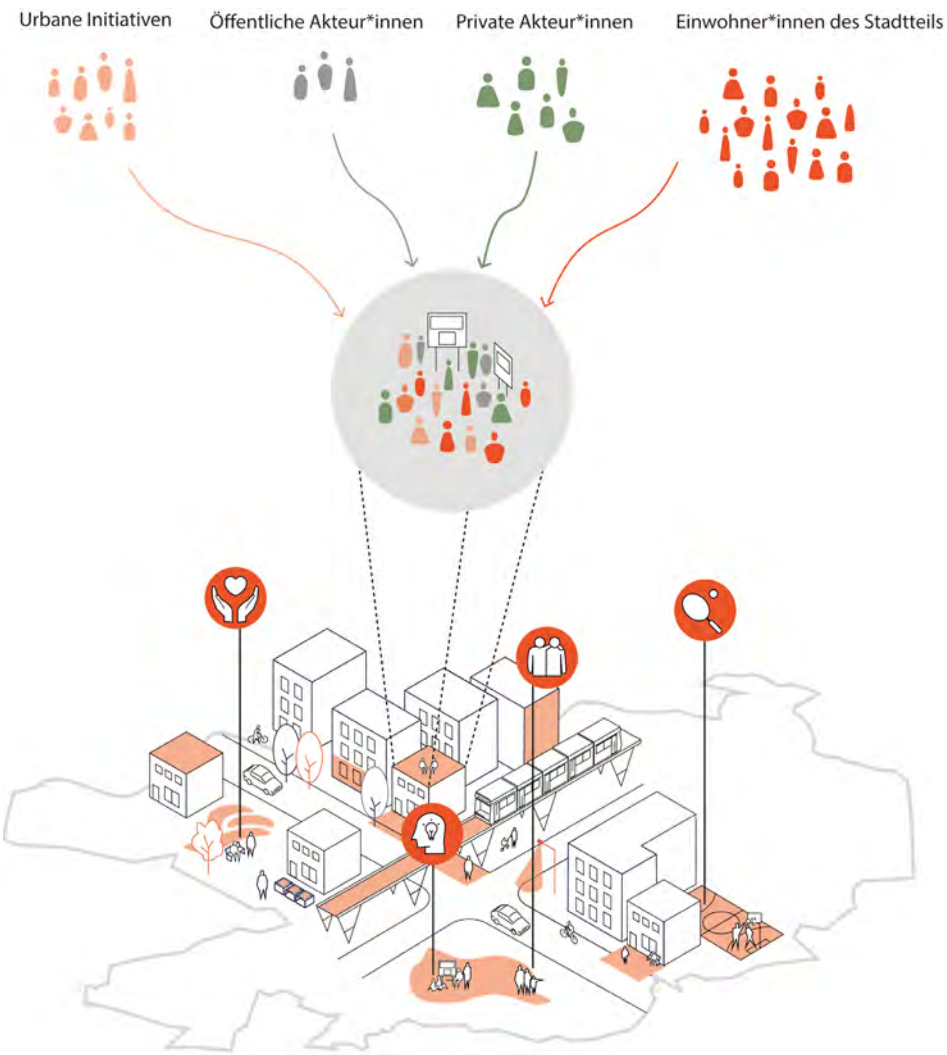


Abbildung 9.2: Plattformen des (Wissen-)Teilens
© Sina Doukas

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Lernprozessen: Lernen könne in verschiedenen Formen stattfinden, von verschiedenen Akteur*innen und in verschiedenen Konfigurationen sowie auf verschiedenen Skalen, nach unterschiedlichen Logiken oder unterschiedlichen Zielen. Letzteres führe meist zu *Expertenproblemen* (Bretfeld, 2020), d.h. der Unfähigkeit, gegensätzliche Wissensansprüche und unterschiedliche Ziele zwischen Stakeholdern in einem partizipativen Planungs-/Designprozess in Verhandlung zu halten.

Aufbauend auf der Definition von Wissen als »Handlungsvermögen«, als »die Möglichkeit, etwas in Bewegung zu setzen" (Stehr & Grundmann, 2011, S. 2), betonen wir die Rolle der Vertreter*innen urbaner Initiativen als *Expert*innen* auf ihrem eigenen Gebiet. Diese können eigene Motivationen und Ziele haben, die nicht notwendigerweise mit denen von Stadtplaner*innen, Wissenschaftler*innen oder öffentlichen Akteur*innen übereinstimmen. Obwohl es nicht verwunderlich ist, dass das Wissen unterschiedlicher Expert*innen vielfältig, kontrastierend und manchmal widersprüchlich ist, insbesondere wenn Ziele unterschiedlich sind und sich Machtunterschiede manifestieren, können sie, wenn sie in Wissensaustauschprozessen zusammengeführt werden, vergleichendes und *dialektisches Lernen* ermöglichen.

Trotz der Tatsache, dass verschiedene Formen des vergleichenden Lernens in und über Planung produktiv sein können, reichen sie allein möglicherweise nicht aus, um etwas Neues zu schaffen und zu sozialen Innovationen zu führen. Innovationschancen, so argumentieren Van Assche et al. (2020a) könnten eher im dialektischen Lernen und im *kreativen Vergleich* durch Engagement und Diskussion mit anderen Ideen und Erkenntnissen liegen. In diesem Grenzbereich des kreativen Vergleichs kann *Koproduktion von Wissen* – verstanden als »*process through which inputs used to produce a good or service [knowledge] are contributed by individuals who are not in the same organization*« (Ostrom, 1996, S. 1073, zitiert in Petrescu et al., 2016, S. 719) – potenziell stattfinden. Wir sehen in den Dialogveranstaltungen des Projekts *StadtTeilen* Möglichkeiten und Impulse für dialektische Lernprozesse zwischen verschiedenen Arten von Akteur*innen (s. Abb.9.2).

4. Dialogveranstaltungen

4.1 Dialogveranstaltung Berlin: Lebensräume als Commons?

Die Dialogveranstaltungen in Berlin und Kassel thematisierten unterschiedliche Praktiken des Teilens im Bereich Wohnen. Sharing-Praktiken im Wohnungssektor sind besonders relevant, da im Gegensatz zum öffentlichen Raum und trotz der Wiederbelebung von Projekten des gemeinschaftlichen Wohnens in Europa (Tummers, 2016) vergleichsweise noch wenig wissenschaftliche Forschung hierzu aus *Commons*-Perspektive betrieben wird (Schönig et al., 2017). In den letzten Jahrzehnten war der Wohnungsbau weitgehend marktorientiert, während die Zahl der Sozialwohnungen teilweise dramatisch zurückgegangen ist (Egner, 2014). Wie für viele Einkommensgruppen zugängliche Wohnmöglichkeiten durch Sharing-Praktiken gefördert werden können, bleibt daher eine relevante und bisher wenig erforschte Frage. Die Unterstützung und Weiterentwicklung bereits bestehender Formen des kollektiven Wohnens durch Genossenschaften und Initiativen wie das Mietshäusersyndikat (Kichler, 2018; Rost, 2012) ist eine Möglichkeit, die Frage des *neuen Wohnens* anzugehen. Darüber hinaus sind neue alternative Ansätze aufgetaucht, die darauf abzielen, Wohnungen aus den gewinnorientierten spekulativen Immobilienmärkten durch *community land trusts* (CLTs) und *peer-to-peer*-Flächenvermietungsprojekte zurückzuziehen. Neue städtebauliche Entwicklungen, die auf Gemeinschaft, Teilen und Partizipation basieren, werden zunehmend von den Bewohner*innen selbst initiiert, wie in Deutschland die *Berliner Stadtbodenstiftung* (2021), die *Schöneberger Linse* und die *UrbanCoopBerlin* (2021); das Projekt *Neustart Schweiz* in der Schweiz (2021) oder *La Borda* Housing Cooperative in Barcelona, Spanien (Cámara, 2018).

Im Rahmen der Berliner Dialogveranstaltung wurden zwei gegensätzliche Arten von Sharing-Praktiken verglichen: der Mieter*innenrat des *Neuen Kreuzberger Zentrums* (NKZ) (in der Dialogveranstaltung von einer

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Sprecher*innen des Mieterrats vorgestellt) und das Modell des renditeorientierten *co-living* (beschrieben von einem Wissenschaftler und aktiven Mitglied der *Berliner MieterGemeinschaft*).[1]

Der Mieter*innenrat des *Neuen Kreuzberger Zentrums* (NKZ) ist ein selbstorganisiertes Gremium von Bewohner*innen. Das NKZ ist ein Gebäudekomplex mit zwölf Stockwerken und über 360 Wohnungen, der in den 1970er Jahren am Kottbusser Tor in Berlin-Kreuzberg errichtet wurde. Der Mieter*innenrat verhandelt mit der Eigentümerin des Gebäudes, der städtischen Wohnungsbaugesellschaft Gewobag über Miet-, Nutzungs- und Wohnbedingungen sowie Flächennutzungen in der Wohnanlage (s. Abb. 9.3 und Abb. 9.4). Der zweite vorgestellte Fall, das *co-living*, ist ein Wohnmodell, das für solvente Kurzzeitmieter*innen (z.B. Fachkräfte, *young professionals*) geeignet ist und umfangreiche Dienstleistungen und Infrastrukturen (z.B. Concierge, Netzwerke, Gemeinschaftsräume) bietet. Während der erste Fall ein Beispiel für Selbstverwaltung darstellt und daher als *commoning*-Initiative im Bereich des Wohnens bezeichnet werden könnte, bezieht sich der zweite Fall auf das Teilen von *bereitgestellten* Räumen, ist also näher am Begriff der Sharing Economy.

Abbildung 9.3(a): NKZ-Gebäude in Berlin
© Nada Bretfeld

Abbildung 9.3(b): NKZ-Gebäude in Berlin
© Nada Bretfeld

Die Mitglieder des Mieter*innenrats bilden in Bezug auf Alter, Geschlecht und Haushaltstypologien eine heterogene Gruppe, sind aber aufgrund geringer und mittlerer Einkommen in gleicher Weise von potentiellen Mietsteigerungen betroffen und daher im Mieter*innenrat engagiert. Im Laufe der Zeit ist es dem Mieter*innenrat durch Verhandlungen mit der Eigentümerin gelungen, Räume für gemeinsame Nutzungen zu bekommen, wie z.B. einen Gemeinschaftsraum und einen Garten. Die Gestaltung des NKZ selbst ist geprägt von zahlreichen Arkaden. Diese Architektur erleichtert laut Aussage der Bewohner*innen die Begegnungen und den Austausch zwischen den verschiedenen Bewohner*innen. Da die Zusammenarbeit zwischen Gewobag und Mieter*innenrat jedoch informell, d.h. nicht institutionalisiert ist, bleibt die Partnerschaft zwischen dem NKZ-Mieter*innenrat und der landeseigenen Wohnungsgesellschaft asymmetrisch: Die Zusammenarbeit wird von keinem formalen, vertraglichen Regelwerk getragen.

Im Gegensatz zum NKZ richtet sich das *co-living*-Wohnmodell an eine eher homogene Bewohner*innengruppe: Kurzzeitmieter*innen ähnlichen Alters (Ende zwanzig bis Anfang vierzig) und mit höherem sozio-

1 Während der Vorbereitung der Dialogveranstaltung haben wir versucht, auch Vertreter*innen privater Wohnungsunternehmen einzuladen, die *co-living*-Projekte in Berlin entwickeln, was uns jedoch nicht gelungen ist. Wir gehen davon aus, dass das Interesse privater Wohnungsunternehmen, sich über verschiedene, auch nichtkommerzielle Formen des Teilens auszutauschen, zu gering war.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ökonomischen Status. Die zugrunde liegenden Sharing-Praktiken, wie gemeinsame Räume für Essen und Netzwerken sowie die Organisation gemeinsamer Freizeitaktivitäten, sozialer Dienste, karriereförderndner Netzwerke etc., werden als Mehrwert zum Wohnen verstanden und sind in der zu zahlenden Miete inkludiert.

Beide Fälle weisen Unterschiede, aber auch einige Ähnlichkeiten in ihren Wohnmodellen und zugrunde liegenden Sharing-Praktiken auf. Beide sind sich über den Mehrwert des *Zusammenlebens* einig und betonen daher die Bedeutung gemeinsamer Räume, um die Interaktion zwischen Bewohner*innen zu ermöglichen. Einer der wesentlichen Unterschiede, die erwartete beziehungsweise angestrebte Belegungszeit (temporäre Wohnmöglichkeiten in *co-living*-Projekten und langfristige Miete in NKZ) ist jedoch besonders relevant. Möglichkeiten eines langfristigen Aufenthalts erlauben eher Selbstorganisation und unterstützen Formen der Partizipation, Mitgestaltung und kooperative Prozesse, die dazu dienen, die (selbstdefinierten) Bedürfnisse der Bewohner*innen zu erfüllen. Im *co-living*-Modell sind die Bewohner*innen, die von den (gegebenen) Sharing-Möglichkeiten profitieren, Konsument*innen, keine Initiator*innen oder Produzent*innen der Praktiken des Teilens. Als vorläufiges Fazit zeigt der Vergleich beider Beispiele, dass die Praxis des Teilens von Räumen nicht zwangsläufig zu *commoning* führt. Während das NKZ-Beispiel bestehende wirtschaftliche Logiken des Wohnungsmarktes in Frage stellt, tragen die privaten *co-living*-Projekte dazu bei, städtische Räume zu kommerzialisieren, indem sie gemeinsame Räume als Dienstleistung anbieten, die nur für diejenigen zugänglich sind, die dafür bezahlen.

Aus Sicht der Wissensvermittlung und des Lernens trug die Dialogveranstaltung dazu bei, unterschiedliche Ansätze des Teilens von Räumen in der Wohnungswirtschaft zu beleuchten. Erkenntnisse über die unterschiedlichen Ziele geteilter Räume wurden durch den Vergleich der Logiken beider Ansätze gewonnen: Während sich die NKZ-Perspektive auf geteilte Räume als Instrument zur Selbstorganisation der Gemeinschaft konzentrierte und die Bedürfnisse der Bewohner*innen aufzeigte, bieten die geteilten Flächen in den *co-living*-Apartments die Möglichkeit, kleinere, nur individuell nutzbare Flächen zu höheren Preisen zu vermieten. Gleichzeitig wird ein Austausch zentral organisiert, indem gemeinsame Räume und Aktivitäten für die kurzfristigen Mieter*innen dieser Art von Gebäuden bereitgestellt werden.

Während der Dialogveranstaltung fand der Wissenstransfer als »die Möglichkeit, etwas in Bewegung zu setzen« (Stehr & Grundmann, 2011, S. 2) jedoch nicht direkt statt, da die meisten Teilnehmenden bereits die gleichen normativen Überzeugungen zum Potenzial urbaner *commoning*-Praktiken teilten und der Kommerzialisierung urbaner Räume kritisch gegenüberstanden. Leider war es nicht möglich, mit einem privaten Entwickler von *co-living*-Wohnungen zu diskutieren. Dies hätte wahrscheinlich zu anderen Arten von Lernprozessen geführt und gezeigt, dass Konflikte zwischen verschiedenen Arten von Sharing-Expert*innen existieren.

4.2 Dialogveranstaltung Kassel: Treiber und Motivationen zum Teilen

An der Kasseler Dialogveranstaltung nahmen Bewohner*innen aus der Nachbarschaft Nord-Hollands, Vertreter*innen einer Wohnungsbaugesellschaft, eine Stadtplanerin mit Kenntnissen zu gemeinschaftlichen Bau- oder Wohn- und Mischnutzungsprojekten sowie Mitglieder des transdisziplinären Netzwerks *StadtTeilen* teil. Die Teilnehmenden diskutierten Bedingungen, Motive und Motivationen und die daraus resultierenden Potenziale und Einschränkungen des Teilens in Bezug auf Wohnen und öffentliche Räume.

Im Rahmen der Veranstaltung wurde das Beispiel des partizipativen Wohnverfahrens im Hamburger Stadtteil St. Pauli vorgestellt (Tribble et al., 2017; Tribble & Wedler, 2019; Ziemer, 2016)[2]. Der Fall der *Plan-*

2 Als das ESSO-Gebäude – ein Komplex aus den 1960er Jahren, bestehend aus zwei achtgeschossigen Wohngebäuden mit 110 Wohnungen, einem zweigeschossigen Gewerbegebiet mit Hotel, Einzelhandelsgeschäften und Clubs sowie Tiefgaragen und der Esso-Tankstelle Reeperbahn (nach der der gesamte Block benannt ist) – der 2014 vor dem Abriss stand, wurde von einer Gruppe von

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Bude veranschaulichte, wie die Planung und Gestaltung von Wohn- und öffentlichen Räumen in *co-creation*-Prozessen, die bottom-up initiiert und kollaborativ sind, erfolgreich durchgeführt werden kann (PlanBude, 2021). Der Prozess zeigte auch, wie Multidisziplinarität (z.B. unter Einbeziehung von Akteur*innen aus den Bereichen Kunst, Sozialarbeit, Architektur etc.) für einen solchen *commoning*-Ansatz genutzt werden kann. Ziel der Initiator*innen des Prozesses war es, ein breites Spektrum an (potenziellen) lokalen Nutzer*innen des Gebäudekomplexes einzubeziehen und Anliegen und Bedürfnisse der langjährigen Bewohner*innen beziehungsweise Nachbar*innen sichtbar zu machen. Auf diese Weise ermöglichte der kooperative Planungsprozess, Forderungen zu sammeln, die mit öffentlichen und privaten Akteur*innen (z.B. Eigentümerin, Verwaltung, Kommunalpolitik, Bauunternehmen) diskutiert werden konnten.

Die Diskussion des PlanBude-Prozesses im Rahmen der Dialogveranstaltung ermöglichte es Anwohnenden und lokalen Stadtinitiativen in Kassel, vom Hamburger Beispiel zu lernen und dies mit eigenen Erfahrungen im Stadtteil Nord-Holland zu vergleichen. In diesem Zusammenhang beschrieb der Verein *Piano*, ein Verein der Städtischen Wohnungsgesellschaft Kassel (GWG), wie öffentliche und private Akteur*innen eine Rolle bei der Bereitstellung räumlicher Ressourcen und Dienstleistungen spielen und so Praktiken des Teilens erleichtern können (s. Abb. 9.4 und Abb. 9.5). Zu den von der GWG und ihrem angeschlossenen Verein bereitgestellten Mitteln gehören Gemeinschaftsräume sowie die Koordination von ehrenamtlichen Nachbarschaftshelfer*innen für die Unterstützung und die Mediation bei Streitigkeiten. Darüber hinaus unterstützt der Verein die Nutzung und Selbstverwaltung der räumlichen und materiellen Ressourcen, die den Bewohner*innen zur Verfügung gestellt werden. Auf diese Weise stellt das kommunale Wohnungsunternehmen (über den Verein *Piano*) verschiedene sozio-räumliche Ressourcen zur Verfügung, um ihre Bewohner*innen zu unterstützen (insbesondere ältere Menschen) und damit den sozialen Zusammenhalt in der Nachbarschaft zu fördern.

Das Beispiel *Piano e.V.* zeigt, dass Akteur*innen des öffentlichen Wohnungsbaus – die durch spezifische staatliche Finanzierungen unterstützt werden – einen Mehrwert in der Bereitstellung gemeinsamer Räume für die Bewohnenden sehen. Allerdings wird auch deutlich, dass die Nutzung dieser räumlichen Ressourcen weitgehend von oben nach unten organisiert wird und Machtungleichgewichte bestehen (vgl. Kap. 7). Die Sharing-Praktiken orientieren sich hier weitgehend an den Bedürfnissen der Zielgruppen oder priorisierten Themen (z.B. ältere Menschen und Konfliktlösung zwischen Nachbar*innen). Die Kasseler Dialogveranstaltung regte dazu an, darüber nachzudenken, inwieweit die Bereitstellung gemeinsamer Räume kollaborative Bottom-up-Sharing-Praktiken ermöglicht. Während die *PlanBude* einen stark kollaborativen Prozess darstellte, der von Anfang an verschiedene städtebauliche Initiativen umfasste und darauf abzielte, ein breites Spektrum an Interessen, Bedürfnissen und Erkenntnissen in den Planungs- und Entwurfsprozess des Wohn- und Gewerbeprojekts zu integrieren, legt der Fall *Piano e.V.* in Nord-Holland nahe, dass die Bereitstellung räumlicher und infrastruktureller Ressourcen nicht automatisch zu Bottom-up-Praktiken des Teilens führt. Selbst wenn Bewohner*innen die Ressourcen für kollaborative Aktivitäten nutzen, besteht die Gefahr, dass die Motivation zum *commoning* verschwindet, wenn diese Infrastrukturen nicht mehr zur Verfügung stehen. Die Verfügbarkeit erweiterter und neuer räumlicher Ressourcen kann den Austausch und die gemeinsame Nutzung anderer Güter und Dienstleistungen erleichtern, ist aber stark davon abhängig, wer Initiator*in ist. Insbesondere in Fällen, in denen Sharing-Prozesse durch Intermediäre initiiert werden, erfordert die Transformation von Nutzenden als teilende Konsument*innenen zu Nutzer*innen als Produzent*innen geteilter Ressourcen eine aktive Rolle und die Möglichkeit beziehungsweise Aufforderung dazu an die Bewohner*innen selbst.

Stadtplaner*innen und Künstler*innen ein kollaborativer Entwurfsprozess eingeleitet, um Vorschläge für das Projekt zu formulieren; siehe *PlanBude* (2021). Der Prozess wurde ins Leben gerufen, um die Bedürfnisse der heterogenen Gruppe aus ehemaligem Bewohner*innen und Nutzer*innen des ESSO-Gebäudes zu ermitteln und die Perspektiven der lang- und kurzfristigen Bewohner*innen des Stadtteils St. Pauli (z.B. Studierende, Tourist*innen) einzubeziehen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 9.4: Bebaute Umgebung der Quellhofstraße, Kassel

© Helena Cermeño; in der Quellhofstraße, Kassel, stellt *Piano e.V.* den Bewohner*innen des Viertels Gemeinschaftsräume zur Verfügung (Stadtteiltreffpunkt Nord).

Abbildung 9.5: Eingang zu den Gemeinschaftsräumen von Piano e.V.

© Helena Cermeño

4.3 Dialogveranstaltung Stuttgart: Neue (halb-)öffentliche Räume zurückerobern?

Der Stuttgarter Dialog im November 2020 fand als einzige der drei Veranstaltungen online statt. Aufgrund der COVID-19-Pandemie-Situation wurde der Dialog in einem digitalen Format geführt, was es ermöglichte, eine Vielzahl von Redner*innen einzubeziehen – darunter eine Forscherin des KTH Royal Institute of Technology in Stockholm mit Expertise zu sozialräumlichen Austauschpraktiken in Schweden und Österreich. Im Gegensatz zu den beiden anderen Veranstaltungen konzentrierte sich der Stuttgarter Dialog vor allem auf den öffentlichen und halböffentlichen Raum und darauf, wie städtische Initiativen diesen angesichts der zunehmenden Privatisierungstendenzen zurückerobern können. Der öffentliche Raum und insbesondere seine Knappheit sind in Stuttgart von besonderem Interesse. Die Stadt, in einem Tal gelegen und in ihrer räumlichen Ausdehnung durch diese geographische Lage beschränkt, wird durch eine dynamische wirtschaftliche Entwicklung beeinflusst. Insbesondere die Automobilindustrie spielt für die lokale Wirtschaft eine wichtige Rolle. Dementsprechend zeichnet sich die städtebauliche Gestaltung der Stadt durch eine starke Autoorientierung aus, während öffentliche und für unterschiedliche Nutzungen zugängliche Räume aufgrund des wirtschaftlichen Drucks immer knapper werden und stark umkämpft sind.

Die Stuttgarter Dialogveranstaltung zielte darauf ab, Fragen der Nutzung und des Teilens *neuer* öffentlicher Räumen zu untersuchen und zu diskutieren (vgl. Kap. 2). Die Diskussion basierte auf den Erkenntnissen verschiedener städtischer Initiativen im öffentlichen Raum, die in Stuttgart im Dialog mit anderen Akteur*innen wie Kommune, Wissenschaft und Anwohnenden aktiv sind (Borch & Kornberger, 2015; Koch, 2018; Schneider, 2016; Siebel, 2009, 2012).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Erfahrungen aus den schwedischen und österreichischen Fällen betonten die Bedeutung der *Zwischenräume* mit ihrem ambivalenten Charakter – weder vollständig öffentlich noch privat – für die Entwicklung von *commoning*-Praktiken (Schalk et al., 2019). Diese Art von Räumen erleichtert die Aneignung und Selbstverwaltung durch Bewohnende und städtische Initiativen. In den letzten Jahren wurden verschiedene gemeinschaftlich organisierte und kollaborative Rauminterventionen von Bürger*innenvereinen wie *Stadtlücken*, *Adapter* und *Casa Schützenplatz* durchgeführt. Neben der temporären Aneignung und alternativen Nutzung öffentlicher Räume im Rahmen dieser Projekte, haben diese Initiativen auch dazu beigetragen, Fragen nach der Notwendigkeit von Kooperationen zwischen Zivilgesellschaft, Bottom-up-Organisationen, Anwohnenden und lokalen Behörden zu verbessern.

Dies zeigte die Dialogveranstaltung am Beispiel des *Österreichischen Platzes*, eines öffentlichen Parkplatzes, der vom Verein *Stadtlücken* umgenutzt und neu gestaltet wurde (vgl. Kap. 2). In diesem Projekt wurde der betrachtete *Nicht-Ort* oder alternative öffentliche Raum in einen Ort für Gemeinschaftsaktionen und kulturelle Veranstaltungen verwandelt (z.B. Flohmarkt, Nachbarschaftskochveranstaltungen, Sportanlagen; s. Abb. 9.6 und Abb. 9.7). In ähnlicher Weise haben die städtischen Initiativen *Adapter e.V.* und *Casa Schützenplatz e.V.* Projekte entwickelt, um öffentliche Plätze und Gewerbeflächen im Erdgeschoss in neue kommunale Standorte umzuwandeln, indem beispielsweise ehemalige Parkplätze in Gemeinschaftsstandorte umgewandelt und ehemalige Geschäftsläden in experimentelle Wohnprojekte umgestaltet wurden (s. Abb. 9.8). Beide Initiativen betonten das Potenzial (und die Notwendigkeit), öffentliche Instanzen als Kooperationspartner*innen einzubeziehen, um die Wirkung und langfristige Nachhaltigkeit der Projekte zu verbessern. Die Bedeutung kommunaler halböffentlicher Räume im Zusammenhang mit dem Wohnungsbau wurde am Beispiel des

Abbildung 9.6: Wohnwoche, kooperativer Stadtraum, Österreichischer Platz, Stuttgart mit Adapter e.V., Tiny House e.V. und Stadtlücken e.V.
© Stadtlücken e.V

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 9.7: Wohn doch wie du willst – Workshop zur Transformation von Gewerbeflächen, Stuttgart
© Adapter e.V.

Siedlungswerks verdeutlicht. Ein Vertreter des *Siedlungswerks*, einem Wohnungsunternehmen der katholischen Kirche, betonte die Notwendigkeit, die Vielfalt der Nachbarschaften zu entwickeln beziehungsweise zu erhalten, indem die Verfügbarkeit heterogener Nutzungen, Gemeinschaftsräume und eine breite Zugänglichkeit von Wohnraum für verschiedene Bewohner*innen bereits ab der Planungsphase sichergestellt wird.

Durch den Vergleich der verschiedenen Beispiele konnten während der Stuttgarter Dialogveranstaltung drei Hauptpunkte identifiziert werden: 1) die Relevanz des Grenzcharakters angeeigneter Räume für die erfolgreiche Verwandlung in Orte für Gemeinschaftsaktionen, insbesondere für temporäre Nutzungen; 2) die Bedeutung und primäre Rolle von Bottom-up-Initiator*innen in *commoning*-Prozessen; 3) der Wunsch beziehungsweise die Notwendigkeit einer besser koordinierten und nachhaltigeren Zusammenarbeit mit planenden öffentlichen Akteur*innen, aus Politik und Verwaltung, bei gemeinsamen Projekten – insbesondere im Hinblick auf die (mangelnde) Flexibilität der Gesetzgebung und der Genehmigungen, die für die Durchführung solcher Maßnahmen erforderlich sind.

Während der Dialogveranstaltung konnten diese Punkte gemeinsam mit Vertreter*innen der Abteilung Stadtplanung und Wohnungsbau der Stadt Stuttgart und städtischen Initiativen diskutiert werden. Alle Dialogteilnehmenden erkannten an, dass Behörden eine wichtige Rolle dabei spielen, die Aktionen städtischer Initiativen bei der Rückeroberung (neuer und halb-)öffentlicher Räume zu unterstützen und aktiv zu fördern. Dies verdeutlichte auch der virtuelle Besuch der Ausstellung *AföR – Amt für öffentlichen Raum* (AföR 2022) im Rahmen der Dialogveranstaltung, in der Ideen für kollaborative und transformative Stadtraumgestaltungen gesammelt und dokumentiert wurden.

In der Dialogveranstaltung bestand Einigkeit darüber, dass Bottom-up-Initiativen ein entscheidender Treiber für neue Formen der gemeinsamen Nutzung öffentlicher Räume sind (Punkt 2), insbesondere bei temporären Gemeinschaftsaktionen. Welche konkreten Maßnahmen öffentliche Akteur*innen ergreifen könnten, um mit Initiativen zusammenzuarbeiten und diese zu unterstützen, damit temporäre Aktionen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu stabileren Formen der gemeinsamen Nutzung öffentlicher Räume werden (Punkt 3), blieb in der Multi-Stakeholder-Diskussion jedoch unklar. Dies könnte zum Teil an den Grenzen des Veranstaltungsformats (online) liegen, das die vergleichende statt die dialektische Komponente des Lernens überbetonte, aber auch bis zu einem gewissen Grad an einer unterschwelligen Uneinigkeit darüber, wer letztlich für den Aufbau von Strukturen oder die Schaffung struktureller Voraussetzungen verantwortlich ist. Im Vordergrund des Dialogs stand, dass die Handlungsfähigkeit urbaner Initiativen oft durch administrative Anforderungen und Strukturen eingeschränkt wird, die zunächst nicht auf Koproduktionsprozesse ausgerichtet sind. Und selbst wenn die Stadtverwaltungen neue kooperative Planungsverfahren und Initiativen zur Stärkung gemeinsamer urbaner Räume befürworten, wie es in Stuttgart der Fall ist, wird die Verantwortung für anspruchsvolle urbane Transformationen oft zivilgesellschaftlichen Akteur*innen zugeschoben. Während städtische Initiativen früher für das *Recht auf Stadt* eintraten, d.h. mit dem Aufruf zum Handeln, um die Stadt als gemeinsam geschaffenen Raum zurückzugewinnen, haben sie zunehmend ihre (und damit die der Zivilgesellschaft als Ganzes) dominante Rolle und Verantwortung in diesen Prozessen als Ausdruck ihrer gemeinsamen *Pflicht gegenüber der Stadt* akzeptiert. Unter einem solchen Paradigmenwechsel, in dem zivile Akteur*innen zu treibenden Kräften gemeinwohlorientierter Stadtentwicklung werden müssen, wird die Professionalisierung und strukturelle Integration dieser neuen Expert*innen notwendig und erfordert gleichzeitig eine Erhöhung der ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen. Dennoch bliebe dann die entscheidende Frage, ob die fortschreitende Professionalisierung zivilgesellschaftlicher Akteur*innen – in ihrer Rolle als *urban-commoning*-Expert*innen – zu einer Verlagerung staatlicher Aufgaben und damit zu einer Erosion staatlicher Verantwortung führt.

Um auf das theoretische Konzept des *commoning* zurückzukommen, zeigen die Stuttgarter Beispiele, dass ein Widerstand gegen kommerzialisierte Formen der Raumproduktion meist nur temporär erreicht wird. Die verschiedenen Initiativen haben jedoch im Laufe der Zeit dazu beigetragen, die Wahrnehmung öffentlicher Räume zu verändern und darüber nachzudenken, wie alternative Nutzungen aussehen könnten. Gerade in einer stark automobilorientierten Stadt wie Stuttgart haben urbane Initiativen Fragen nach der Verteilungsgerechtigkeit von Räumen und deren Zugänglichkeit öffentlich thematisieren können. Obwohl die städtischen Initiativen hauptsächlich aus relativ homogenen Gruppen bestanden (z.B. Studierende oder jüngere Menschen mit akademischem Abschluss), wurden neue Solidaritäten auf Nachbarschaftsebene geschaffen, da Gemeinschaftsaktionen offen waren und es häufig schafften, Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund einzubeziehen.

Der Stuttgarter Dialog zeigte auch die Grenzen der Forschung zu *Urban Commons* in Zeiten der COVID-19-Pandemie auf. Während der Hauptfokus der Dialogveranstaltung auf der Frage lag, wie das Quartier öffentliche Räume nutzen und teilen kann, war die Situation im November 2020 geprägt von strengen Social-Distancing-Vorschriften, die Versammlungen in der Öffentlichkeit einschränkten. Für das *StadtTeilen*-Team, das mit der spezifischen Situation in Stuttgart nur teilweise vertraut ist, erlaubte die online Dialogveranstaltung kein Gefühl für die diskutierten Quartiere und ihre gebauten Strukturen. Atmosphären, räumliche Erfahrungen, die beispielsweise bei einem Spaziergang in der Nachbarschaft gewonnen werden, können nicht digital reproduziert werden. Die gleichzeitige und multidimensionale (physische, visuelle, auditive etc.) Erfahrung räumlicher Situationen und Strukturen entzieht sich digitalen Formaten. Trotz dieser Schwierigkeiten ermöglichte die digitale Veranstaltung das Zusammenkommen einer Vielzahl von Beispielen, Initiativen und Akteur*innen, darunter auch internationaler Gäste, was letztlich dem Zweck des vergleichenden Lernens zugute kam.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Fazit

Basierend auf den Dialogveranstaltungen stellen wir zum Abschluss drei Hauptthesen vor: (i) zur zugrundeliegenden Logik, den Zielen und Ergebnissen von Sharing-Praktiken, (ii) zur Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Stakeholdern zur Schaffung nachhaltiger urbaner *Commons* und (iii) zu den Wissenskoproduktionsprozessen innerhalb urbaner *commoning*-Prozesse.

Erstens argumentieren wir, dass Praktiken des Teilens nicht per se eine Strategie gegen die marktorientierte Raumnutzung sind. Im Gegensatz dazu können, wie der Berliner Dialog und das *co-living*-Wohnmodell zeigen, geteilte Räume als Geschäftsmodelle genutzt werden und Unternehmen zu höheren Renditen verhelfen. Dies zeigt, dass das Teilen von Räumen allein kein *commoning* und keine Dekommodifizierung räumlicher Ressourcen gewährleistet, insbesondere in Bezug auf das Wohnen. Mehr noch, je nachdem, inwieweit die Praktiken des Teilens von Akteur*innen der Sharing Economy, wie im Wohnprojekt *co-living* initiiert oder im Gegenteil wie im Mieter*innenrat des Neuen Kreuzberger Zentrums selbstorganisiert werden, gibt es eine klare Unterscheidung zwischen Akteur*innen als Konsument*innen (erstere) und Initiator*innen, Produzent*innen und Bürger*innen (letztere). *Commoning* erfordert Selbstmanagement und Bottom-up-Prozesse, die es ermöglichen, Bedürfnisse und Ziele für das Teilen sowie Strategien und Werkzeuge zu ihrer Erreichung zu definieren. Dies beinhaltet einen *co-creation*- und Lernprozess innerhalb städtischer Initiativen, der später notwendigerweise auf andere Akteur*innen übergeht. Dies führt zum zweiten Punkt.

Zweitens, *commoning*-Praktiken, insbesondere solche, die den öffentlichen Raum betreffen, können nicht als (*dritte*) autarke, sondern nur als korrespondierende Steuerungsmöglichkeit nicht neben, sondern mit Markt und vor allem Staat verstanden werden. Aufgrund bestehender Regelungen bezüglich Nutzung und Zugang zu Flächen in Deutschland müssen sich *commoning*-Praktiken mit bestehenden staatlichen Regelungen auseinandersetzen und nach Formen der Zusammenarbeit mit Behörden wie kommunalen Wohnungsunternehmen und Stadtplanungsämtern suchen. Die Tatsache, dass Ambivalenzen – verstanden als die Uneindeutigkeit eines gegebenen Raums in Bezug auf Eigentumsrechte oder rechtliche Merkmale – häufig *commoning*-Prozesse erleichtern, zeigt, dass städtische Initiativen bisher oft mit wenig Unterstützung im rechtlichen Rahmen (und trotz Rückendeckung durch öffentliche Akteur*innen und Planungsbehörden) auf *unsichere* Räume für die Schaffung temporärer urbaner Gemeingüter zurückgreifen müssen. Dies bedeutet wiederum, dass öffentliche Verwaltungen, die für die Durchsetzung und Umsetzung von Stadtplanungsverordnungen zuständig sind, flexibler werden müssen. Angesichts der zunehmenden Professionalisierung städtischer Initiativen und ihrer fortschreitenden Formalisierung von Verbindungen zu öffentlichen Verwaltungen warnen wir jedoch davor, dass städtische Initiativen ihre Fähigkeit verlieren könnten, autonom und kritisch zu handeln.

Drittens haben der Austausch von Expert*innenwissen und das Lernen in Diskussionen mit mehreren Interessengruppen das Potenzial, zur Bereicherung, dem gemeinsamen Schaffen von Wissen und damit zur Produktion städtischer Gemeingüter beizutragen. Die Erfahrungen der Dialogveranstaltungen zeigten jedoch zwei Erkenntnisse über die Grenzen digitaler Wissensaustauschplattformen. Erstens ist der Wissensaustausch ein schwieriges Unterfangen in Online-Formaten, in denen der Zusammenhang mit den sozialräumlichen Merkmalen des urbanen Umfelds schwer zu erfassen ist. Zweitens ermöglichte der digitale Zugang zwar eine Erhöhung der Anzahl der Initiativen, die an den Veranstaltungen teilnahmen (zunehmende Möglichkeiten für vergleichendes Lernen), führte jedoch nicht zu einer hohen Heterogenität der Meinungen und Einstellungen unter den Diskutierenden.

Eine Möglichkeit, sicherzustellen, dass Wissen – als Schlüsselressource für Teilen- und insbesondere *commoning*-Prozesse – dialektisch ausgetauscht und koproduziert wird, besteht darin, den Fokus der Diskussionen auf Streitfelder zwischen verschiedenen Interessengruppen zu legen. Das ist nicht nur in virtuellen Umgebungen und Online-Kommunikationsplattformen eine Herausforderung, sondern auch bei Veranstaltungen vor Ort. Diese Austauschumgebungen müssten notwendigerweise moderiert, transparent verhandelt

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und reflektiert werden, damit sie für alle Stakeholder gleichberechtigt stattfinden und trotz möglicher Interessenkonflikte und Machtungleichgewichte für alle Beteiligten produktiv werden können.

Literatur

Barron, K., Kung, E. & Proserpio, D. (2018) »The Sharing Economy and Housing Affordability: Evidence from Airbnb«, *Proceedings of the 2018 ACM Conference on Economics and Computation*. Ithaca, New York, ACM.

Becker, S., Naumann, M. & Moss, T. (2017) »Between coproduction and commons: Understanding initiatives to reclaim urban energy provision in Berlin and Hamburg«, *Urban Research & Practice*, Vol. 10, No. 1, S. 63-85.

Benkler, Y. (2009) »The Political Economy of Commons«, in Helfrich, S. (Hg.) *Genes, bytes, and emissions: To whom does the world belong*, Washington, DC, Heinrich-Böll-Foundation.

Bennett, C. J. & Howlett, M. (1992) »The lessons of learning: Reconciling theories of policy learning and policy change«, *Policy sciences*, Vol. 25, No. 3, S. 275-294.

Blackmar, E. (2006) »Appropriating the ›Commons‹: The tragedy of property rights discourse«, in Low, S. & Smith, N. (Hg.) *The politics of public space*, New York, London, Routledge, S. 49-80.

Bollier, D. & Helfrich, S. (2015) *Patterns of commoning*, The Commons Strategy Group.

Bollier, D. & Helfrich, S. (2019) *Free, fair, and alive: The insurgent power of the commons*, Gabriela Island, New Society Publishers.

Borch, C. & Kornberger, M. (Hg.) (2015) *Urban commons: Rethinking the city*, Abingdon, Oxon, New York, Routledge.

Bradley, K. (2015) »Open-source urbanism: Creating, multiplying and managing urban commons«, *Footprint*, S. 91-107.

Bretfeld, N. (2020) »Experts Trouble: Von der Milieuschutz Plus-AG zum Atlas der Nachbarschaften«, in Pelger, D., Heilgemeir, A., Bretfeld, N. & Stollmann, J. (Hg.) *Spatial Commons*, Berlin, TU-Verlag Berlin, S. 5-8.

Cámara, C. (2018) *Comunes urbanos: Lecciones desde la Barcelona de principios del siglo XXI Una propuesta de caracterización desde la praxis*, Dissertation – UOC Universidad Oberta de Catalunya.

Cermeño, H. & Baldewein, T. (2021) »Digitale-Konferenzen in der Stadtplanung: Fachtagungen im digitalen Raum als Chance für die Entwicklung inklusiver, kreativer und resilienter Lernformate«, *RaumPlanung*, Vol. 210, No. 1, S. 66-72.

D'hondt, F. J., van Assche, K. & Wind, B. J. (2020) »Rethinking planning systems: A plea for self-assessment and comparative learning«, *Urban Planning*, Vol. 5, No. 1, S. 6-10.

Egner, B. (2014) »Wohnungspolitik seit 1945«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Vol. 64, 20-21, S. 13-19.

Grabkowska, M. (2018) »Urban space as a commons in print media discourse in Poland after 1989«, *Cities*, Vol. 72, S. 122-129.

Harvey, D. (2010) »The Future of the Commons«, *Radical History Review*, Vol. 2011, No. 109, S. 101-107.

Helfrich, S. (2012) »Gemeingüter sind nicht, sie werden gemacht«, *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld, transcript, S. 86-91.

Jahre, S. (2021) »Postmigrant Spatial Justice? The Case of ›Berlin Develops New Neighbourhoods‹ (BENN)«, *Urban Planning*, Vol. 6, No. 2, S. 80-90.

Kichler, N. (2018) »Mietshäuser Syndikat: Fosters Self-organized Housing Projects«, in Shareable (Hg.) *Sharing Cities: Activating the Urban Commons*, Mountain View, Shareable, S. 46-48.

Kil, W. & Silver, H. (2006) »From Kreuzberg to Marzahn: New migrant communities in Berlin«, *German Politics and Society*, Vol. 24, No. 4, S. 95-121.

Kip, M., Bieniok, M., Dellenbaugh, M., Müller, A. K. & Schwegmann, M. (2015) »(Preface) Seizing the (Every) Day: Welcome to the Urban Commons!«, in Dellenbaugh, M., Kip, M., Bieniok, M., Müller, A. K. & Schwegmann, M. (Hg.) *Urban Commons: Moving Beyond State and Market*, Basel, Berlin, Boston, Birkhäuser, S. 7-25.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Koch, F. (2018) »Die Europäische Stadt«, in Rink, D. & Haase, A. (Hg.) *Handbuch Stadtkonzepte, Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen*, Opladen, Toronto, Verlag Barbara Budrich.

Neustart-schweiz (2021) *Neustart-schweiz website* [Online]. Verfügbar unter https://www.neustart-schweiz.ch/nach-hause-kommen/ (Abgerufen am 1. April 2021).

Ostrom, E. (2012) *Governing the commons: The evolution of institutions for collective action*, Cambridge, Cambridge University Press.

Pelger, D., Kaspar, A. & Stollmann, J. (2016) *Spatial Commons: Städtische Freiräume als Ressource*, TU Berlin.

Petrescu, D., Petcou, C. & Baibarac, C. (2016) »Co-producing commons-based resilience: Lessons from R-Urban«, *Building Research & Information*, Vol. 44, No. 7, S. 717-736.

Petrescu, D., Petcou, C., Safri, M. & Gibson, K. (2020) »Calculating the value of the commons: Generating resilient urban futures«, *Environmental Policy and Governance*, Vol. 31, No. 3, S. 1-16.

PlanBude (2021) *PlanBude Website* [Online]. Verfügbar unter https://planbude.de/category/english (Abgerufen am 15. Mai 2021).

Ramos, J. M. (2016) *The city as commons: A policy reader*, Melbourne, Transition Coalition.

Rost, S. (2012) »Das Mietshäuser Syndikat«, in Helfrich, S. & Heinrich Böll Stiftung (Hg.) *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*, Bielefeld, transcript, S. 285-287.

Rutkowska-Gurak, A. & Adamska, A. (2019) »Sharing economy and the city«, *International Journal of Management and Economics*, Vol. 55, No. 4, S. 346-368.

Schalk, M., Brolund de Carvalho, S. & Mattsson, H. (2019) »From Collective to Common Rooms: The Swedish and Viennese Models«, in Schalk, M. & Brolund, S. (Hg.) *Caring for Communities | Für Gemeinschaften sorgen*, Stockholm, Action Archive Publishing, S. 11-31.

Schneider, M. (2016) »Der Raum–ein Gemeingut?: Die Grenzen einer marktorientierten Raumverteilung«, in Weber, F. & Kühne, O. (Hg.) *Fraktale Metropolen: Stadtentwicklung zwischen Devianz, Polarisierung und Hybridisierung*, Wiesbaden, Springer VS, S. 179-214.

Schönig, B., Kadi, J. & Schipper, S. (Hg.) (2017) *Wohnraum für alle?! Perspektiven auf Planung, Politik und Architektur*, Bielefeld, transcript.

Sharp, D. (2018) »Sharing Cities for Urban Transformation: Narrative, Policy and Practice«, *Urban Policy and Research*, Vol. 36, No. 4, S. 1-14.

Siebel, W. (2009) »Ist Nachbarschaft heute noch möglich«, in Arnold, D. (Hg.) *Nachbarschaft*, Köln, Callwey, S. 7-13.

Siebel, W. (2012) »Die Europäische Stadt«, in Eckardt, F. (Hg.) *Handbuch Stadtsoziologie*, Wiesbaden, Springer.

Sommer, C. & Kip, M. (2019) »Commoning in new tourism areas: Co-performing evening socials at the Admiralbrücke in Berlin-Kreuzberg«, in Frisch, T., Sommer, C., Stoltenberg, L. & Stors, N. (Hg.) *Tourism and everyday life in the contemporary city*, London, Routledge, S. 211-231.

Stadtbodenstiftung (2021) *Stadtbodenstiftung Website* [Online]. Verfügbar unter https://stadtbodenstiftung.de/ (Abgerufen am 15. Mai 2021).

Stavrides, S. (2015) »Common space as threshold space: Urban commoning in struggles to re-appropriate public space«, *Footprint*, Vol. 9, No. 1, S. 9-19.

Stehr, N. & Grundmann, R. (2011) *Experts: The knowledge and power of expertise*, London and New York, Routledge.

Tribble, R. & Wedler, P. (2019) »Der PlanBuden-Prozess: das Interesse des Stadtteils als Grundlage von Planung«, in Schnur, O., Drilling, M. & Niermann, O. (Hg.) *Quartier und Demokratie: Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und Grassroots*, Wiesbaden, Springer, S. 203-214.

Tribble, R., Wedler, P. & Katthagen, V. (2017) »PlanBude Hamburg. Kollektives Wissen als Grundlage von Stadtgestaltung«, *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, Vol. 5, 1/2, S. 267-276.

Tummers, L. (2016) »The re-emergence of self-managed co-housing in Europe: A critical review of co-housing research«, *Urban Studies*, Vol. 53, No. 10, S. 2023-2040.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Urbancoopberlin (2021) *Urbancoopberlin website* [Online]. Verfügbar unter https://www.urbancoopberlin.de/ (Abgerufen am 10. April 2021).

van Assche, K., Beunen, R. & Verweij, S. (2020a) »Comparative Planning Research, Learning, and Governance: The Benefits and Limitations of Learning Policy by Comparison«, *Urban Planning*, Vol. 5, No. 1, S. 11-21.

van Assche, K., Beunen, R. & Verweij, S. (2020b) »Learning from other places and their plans: Comparative learning in and for planning systems«, *Urban Planning*, Vol. 5, No. 1, S. 1-5.

Vith, S., Oberg, A., Höllerer, M. A. & Meyer, R. E. (2019) »Envisioning the ›sharing city‹: Governance strategies for the sharing economy«, *Journal of Business Ethics*, Vol. 159, No. 4, S. 1023-1046.

Ziemer, G. (2016) »Stadt gemeinsam entwickeln. Neue Formen der Zusammenarbeit am Beispiel der Hamburger PlanBude«, in Baier, A., Müller, C., Werner, K. & Hansing, T. (Hg.) *Die Welt reparieren: Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*, Bielefeld, transcript, S. 312-318.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 10
Wissenspraktiken in Sharing- und *commoning*-Initiativen

*Helena Cermeño, Floris Bernhardt *, Nada Bretfeld **

1. Einleitung[1]

In neoliberalen Städten stellen sich soziale Bewegungen und städtische Initiativen aktiv dem zunehmenden Kommerzialisierungsdruck auf Wohnraum und der intensivierten Konkurrenz um städtischen Raum entgegen. Unter den verschiedenen Formen des bürgerschaftlichen Engagements haben sich Sharing- und *commoning*-Prozesse als relevante Ansätze zur Schaffung und Verwaltung gemeinsam genutzter städtischer Ressourcen etabliert (vgl. Kap. 1). Bedeutung und Nachhaltigkeit dieser Bemühungen wurden bisher jedoch nur begrenzt erforscht. Dieses Kapitel widmet sich der Frage, wie nichtkommerzielle Praktiken des Teilens über ihre anfängliche Phase hinaus effektiv aufrechterhalten werden können. Dabei richten wir unser Augenmerk insbesondere auf Wissenspraktiken, da wir diese als entscheidenden Faktor mit großem Potenzial zur Gewährleistung langfristiger Nachhaltigkeit von Sharing- und *space-commoning*-Aktionen betrachten.

Unter Verwendung des theoretischen Rahmens der Figurationssoziologie analysieren wir die Beteiligung von Individuen an städtischen Initiativen in verschiedenen sozialen Kontexten und kollaborativen Netzwerken. Diese Netzwerke erleichtern den Austausch von Ressourcen, Ideen und Informationen, was zu kollektivem Handeln, neuen Formen der Partizipation und städtischer Transformation führen kann. Unser Fokus liegt dabei auf der Untersuchung der Wissensgenerierung und des Wissensaustauschs innerhalb städtischer Initiativennetzwerke, die an Sharing- und *commoning*-Praktiken beteiligt sind. Dies umfasst den Wissensaustausch (i) innerhalb der internen Strukturen der Initiativen selbst, (ii) mit privaten und öffentlichen Institutionen wie Verwaltungen und politischen Akteur*innen, und (iii) mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Wissenspraktiken umfassen den Ideenaustausch und die interne und externe Kommunikation städtischer Initiativen und sozialer Bewegungen und spielen eine wichtige Rolle zur Herstellung von Handlungsfähigkeit (McDonald, 2006). Wir betrachten daher städtische Initiativen als Wissensträger*innen und Wissensproduzent*innen (Cox, 2014). Der zugrundeliegende Gedanke ist, dass wir durch das Verständnis, wie

1 Dieses Kapitel stellt eine modifizierte Version der empirischen Abschnitte dar, die in einem zuvor veröffentlichten Paper enthalten sind: Cermeño H., Bretfeld N. & Bernhardt F. (2022) »Knowledge Practices Within and Beyond Sharing and Commoning Urban Initiatives«, *Front. Sustain. Cities*, Vol. 4, No. 767365. doi: 10.3389/frsc.2022.767365. Diese überarbeitete Fassung erweitert das ursprüngliche Argument und bietet zusätzliche Einblicke.

* Beide Autor*innen haben gleich viel zu dem Kapitel beigetragen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wissen innerhalb von Sharing- und *commoning*-Initiativen sowie ihren Kollaborationsnetzwerken generiert und genutzt wird, Einblicke in ihre langfristige Funktionsweise gewinnen können.

Darüber hinaus möchten wir zur bestehenden Literatur über städtische soziale Bewegungen, kollektives Handeln, städtische *Commons* und Wissenspraktiken (z.B. Chesters, 2012; Della Porta & Pavan, 2017; Foster, 2011; Scholl, 2014), beitragen, indem wir den Figurationsansatz (Elias, 1978) integrieren. Unsere Perspektive betrachtet daher städtische Initiativen des Teilens und *commonings* als Figurationen – d.h. dynamische Netzwerke der gegenseitigen Abhängigkeit – in denen (im)materielle Ressourcen, Ideen und Informationen geteilt und ausgetauscht werden. Durch diesen prozessorientierten Ansatz untersuchen wir Wissensproduktion und -transfer, die für die Entwicklung von Praktiken des Teilens von Bedeutung sind. Dabei werden die Dimensionen *Interrelationalität, Machtverhältnisse, Zeitlichkeit, Skalarität* und *Räumlichkeit,* als Schlüsselprinzipien der Figurationssoziologie (Etzold et al., 2019), berücksichtigt. Methodisch stützen wir uns auf die qualitative Forschung, die im Rahmen des Projekts *StadtTeilen* in Kassel, Stuttgart und Berlin durchgeführt wurde und sich auf Praktiken des Teilens in Bezug auf Wohnen und öffentliche Räume konzentriert (vgl. Kap. 7).

Bei der Untersuchung der Rolle von Wissenspraktiken in Figurationen des Teilens und *commonings* stellen wir uns folgende, für uns zentrale Fragen: Wie findet Wissensproduktion und -transfer über die Zeit hinweg statt, welche Rolle spielen Maßstab, Raum und oft asymmetrische Beziehungen? Inwieweit treiben Wissenspraktiken die Initiierung von Sharing- und *commoning*-Prozessen voran? Wie beeinflussen bestimmte Praktiken des Wissensaustauschs das Teilen? Welche Wissensinterdependenzen behindern oder ermöglichen die Nachhaltigkeit von Sharing- und *commoning*-Figurationen?

Wir stellen hier zunächst die Literatur vor, die sich mit Wissenspraktiken sozialer Bewegungen befasst, um dann auf den Figurationsansatz und seine Relevanz für die Untersuchung der Wissensproduktion und -übertragung in städtischen Initiativen im Bereich Wohnen und öffentlicher Raum einzugehen. Anschließend stellen wir die Forschungsmethoden dar, die zur Erhebung und Analyse empirischer Daten verwendet wurden. Im Ergebnisteil beschreiben wir die Wissenspraktiken, den Ideen- und Informationsfluss innerhalb und zwischen ausgewählten städtischen Initiativen, einschließlich kollaborativer Wohnprojekte und anderer von Bürger*innen geführten Sharing-Initiativen in drei ausgewählten Stadtteilen, sowie deren Interaktionen mit privaten und öffentlichen Akteur*innen. In der Diskussion reflektieren wir über die identifizierten Wissenspraktiken in Initiativen, um dann mit einem Blick auf die Wissenspraktiken mit dem größten Potenzial für die Aufrechterhaltung langfristiger Praktiken des Teilens zu schließen.

2. Geteiltes Wissen in Sharing- und *commoning*-Figurationen

2.1 Wissenspraktiken in sozialen Bewegungen

Städtische Initiativen generieren und transferieren Wissen, das für ihre kollektive Identität, ihre Strategien und ihre Vernetzung von wesentlicher Bedeutung ist. Wir betrachten Sharing- und s*pace-commoning*-Initiativen als Produzent*innen und Träger*innen von Wissen und als Expert*innen in ihren Handlungsfeldern. Es ist indes wichtig anzuerkennen, dass der verfügbare Wissensvorrat weder innerhalb noch außerhalb städtischer Initiativen homogen oder gleichmäßig verteilt ist. Das Wissen ist vielfältig, kontrastierend und manchmal widersprüchlich, insbesondere, wenn sich Ziele unterscheiden und Machtungleichgewichte zwischen den beteiligten Akteur*innen entstehen.

Wir beginnen mit einer kurzen Übersicht über bestehende Arbeiten, die zu einem fruchtbaren Diskurs über Wissenspraktiken im breiteren Kontext sozialer Bewegungen beigetragen haben. Um Wissenspraktiken in Sharing- und *commoning*-Initiativen zu untersuchen, beziehen wir uns auf Casas-Cortés et al. (2008), Cox

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(2014) sowie aus jüngerer Zeit Della Porta und Pavan (2017) sowie auf weitere wissenschaftliche Arbeiten (z.B. Choudry, 2015; Choudry & Kapoor, 2010; Eyerman & Jamison, 1991; Pinto, 2015).

Eyerman und Jamison (1991) haben Wissen im Bereich sozialer Bewegungen als kognitive Praxis charakterisiert, die drei Hauptdimensionen umfasst: (i) *kosmologisch*, (ii) *organisatorisch* und (iii) *technologisch*. Die kosmologische Dimension bezieht sich auf Einstellungen, Visionen und die Kritik des Status quo, während sich die organisatorische Dimension auf die Art und Weise und die Erfahrungen bezieht, die die Bewegung prägen. Die technologische Dimension umfasst die Schaffung, Innovation und Umsetzung von Wissen in Handlungen. Die Wissenspraktiken sozialer Bewegungen operieren an der Schnittstelle dieser Dimensionen und definieren die Besonderheit einer Bewegung oder urbanen Initiative im Verhältnis zu anderen. Della Porta und Pavan (2017) führen dieses Konzept weiter aus und bezeichnen *Repertoires von Wissenspraktiken* als organisatorische Praktiken, die voneinander getrennte, lokale und persönliche Erfahrungen in einem gemeinsamen kognitiven System koordinieren, um soziale Bewegungen, Initiativen und ihre Unterstützer*innen dabei anzuleiten, Ansprüche geltend zu machen und gemeinsam soziale, politische und kulturelle Veränderungen herbeizuführen. Diese Definition deckt sich mit anderen Debatten in der Literatur zu sozialen Bewegungen, darunter Fragen der kollektiven Identität (nahe an der kosmologischen Dimension), der Strategie (instrumentelle Orientierung, näher an der organisatorischen und technologischen Dimension) oder Fragen der Kultur und der Bedeutung und ihrer Verflechtungen (Scholl, 2014), die ebenfalls für die Untersuchung von Praktiken des Teilens relevant sind.

Unser Standpunkt hier ist, dass Diskussionen über die kosmologischen, organisatorischen und technologischen Dimensionen des Wissens sowie die laufende Debatte in der Literatur über soziale Bewegungen in Bezug auf *instrumentelle* (strategieorientierte) und *expressive* (identitätsorientierte) Motivationen relevant sind, um zu verstehen, wie Sharing- und *commoning*-Initiativen diese Dimensionen und Ziele umsetzen. Diese Perspektive hilft uns auch, über die Koproduktion und den Transfer von Wissen sowie über die kurz- und langfristigen Ergebnisse dieser Aktionen nachzudenken.

2.2 Sharing- und *commoning*-Initiativen als Figurationen

Elias' Figurationsansatz (Elias, 1971, 1978) dient uns hier als theoretischer Rahmen auf der Mesoebene, um unsere Forschung über die Beziehungen und Interdependenzen zwischen Individuen, Akteur*innen und Institutionen zu verorten, die im internen und externen Austausch von Wissen um Sharing und *commoning* stehen. Dabei untersuchen wir, wie diese Beziehungen und Interdependenzen zur Nachhaltigkeit der gemeinsam genutzten Ressourcen und des städtischen Gemeinguts beitragen.

Die Figurationssoziologie weicht von strukturellen und funktionalen Paradigmen ab, indem sie die Vernetzung sozialer Akteur*innen betont, anstatt Individuen als völlig autonom zu betrachten. Nach Elias (1978) stellen Figurationen soziale Formationen dar, in denen dynamische Bindungen, Interdependenzen und Transaktionen die Beziehungen zwischen den Akteur*innen prägen. Diese Perspektive stellt die Vorstellung einer Dichotomie zwischen *dem Individuum* und der *Gesellschaft* in Frage. In diesem Rahmen entstehen durch die Interaktionen von Akteur*innen soziale Formationen, die durch Machtverhältnisse und Transaktionen gekennzeichnet sind, welche die individuelle Handlungsfähigkeit beeinflussen. So wie beim Spielen von Schach, Karten oder Fußball bilden Individuen eine Figuration, in der sie sich an bestimmte Regeln halten und sich verschiedenen Gruppen anschließen, um gegen- oder miteinander anzutreten. Diese Beispiele verdeutlichen den prozeduralen Charakter von Figurationen, bei denen die Handlungen der Spielenden bei anderen Reaktionen hervorrufen, die zu weiteren Reaktionen und Verhaltensweisen führen. Das daraus resultierende Geflecht menschlicher Beziehungen passt sich ständig neu an, wenn sich die Machtdynamik verschiebt (van Krieken, 2005).

Mit der Einordnung von Sharing- und *commoning*-Initiativen und deren Wissenspraktiken in figurationssoziologische Ansätze, ist das Konzept der Macht von entscheidender Bedeutung. Unser Verständnis von Macht ist relational und erkennt an, dass Macht nicht von Individuen, Gruppen oder Institutionen besessen wird, son-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dern vielmehr in dynamischen Beziehungen innerhalb der größeren sozialen Einheit wirkt. Das Konzept der *Etablierten-Außenseiter-Figurationen*, wie es von Elias und Scotson (1994/1965), beschrieben wird, ist hier besonders relevant, um die umstrittenen Dynamiken zu veranschaulichen, die entstehen, wenn Neuankömmlinge danach streben, ihre Positionen innerhalb einer Figuration zu verbessern, während etablierte Individuen versuchen, ihren privilegierten Status zu erhalten (Mielke, 2015). Wenn zum Beispiel eine Gruppe darauf abzielt, neue gemeinsame Ressourcen, die geteilt werden sollen oder urbane *Commons* zu produzieren und zu verwalten, legen sie Regeln fest, die die Inklusivität und Exklusivität der Teilnahme an der Sharing- und *commoning*-Aktivitäten bestimmen. Diese regeln, in welchem Ausmaß sich potenzielle Neuankömmlinge oder Außenseiter*innen in den Prozess einbringen können und wie die Vielfalt der Interessen, Ideen und Werte integriert wird.

Mit der Figurationsperspektive gehen wir davon aus, dass Wissenspraktiken im Kontext von Sharing- und *commoning*-Initiativen von relationalen Dynamiken, Interdependenzen zwischen Akteur*innen, Machtverhältnissen sowie räumlichen und skalaren Dimensionen geprägt sind. Bei der Betrachtung von Grenzen und Maßstab können lokalisierte Sharing- und *commoning*-Initiativen als *Kern-Figurationen* angesehen werden, die in größere *Meta-Figurationen* eingebettet sind. Diese *Meta-Figurationen* können breitere soziale Bewegungen, bestimmte Stadtteile oder den Stadtraum als Ganzes umfassen (s. Abb. 10.1).

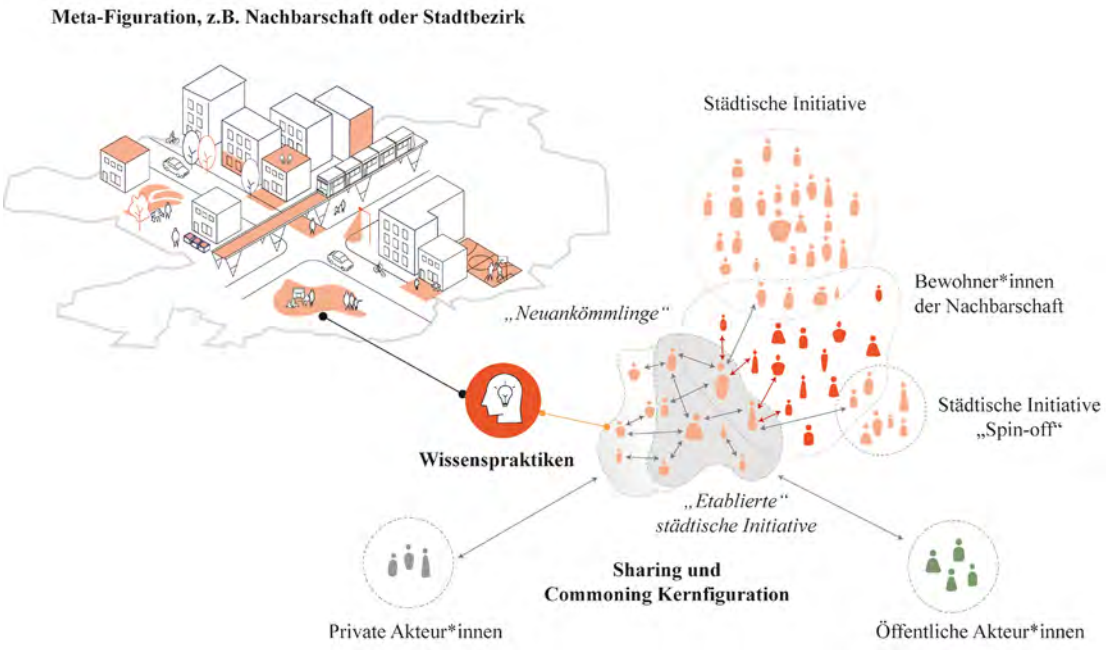


Abbildung 10.1: Wissenspraktiken innerhalb Sharing und commoning-Figurationen
© Helena Cermeño, nach dem Original von Sina Doukas und inspiriert von Etzold et al. (2019)

In Übereinstimmung mit Elias (2006, in Dunning & Hughes, 2012, S. 72), sind wir der Überzeugung, dass das Potenzial von Praktiken des Teilens langfristig städtische Transformationen herbeizuführen, von der *kontinuierlichen sozialen Akkumulation von Wissen* über einen längeren Zeitraum abhängt. Wir nehmen daher an, dass die Zeitlichkeit, verstanden als die Zeitspanne, in der Wissen über Sharing und *commoning* angesammelt und eingesetzt wird, eine entscheidende Rolle für die Nachhaltigkeit der gemeinsam genutzten Ressourcen und erzeugten *Commons* und bei der Förderung städtischer und sozialer Veränderungen spielt.

Neben der Zeitlichkeit spielen aber auch andere Dimensionen aus der Perspektive des Figurationsansatzes eine wichtige Rolle. Sharing- und *commoning*-Initiativen als Figurationen zu betrachten, bedeutet, sie als dy-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

namische Netze gegenseitiger Abhängigkeit zu sehen, in denen sowohl materielle Ressourcen (z.B. räumliche Ressourcen) als auch immaterielle Ressourcen (z.B. Wissen) koproduziert, geteilt und ausgetauscht werden. Durch diesen relationalen Ansatz können wir untersuchen, wie Wissenspraktiken in Initiativen funktionieren und welche Rolle sie bei der Schaffung und Aufrechterhaltung gemeinsamer Ressourcen und städtischer *Commons* spielen.

Aus methodologischer Sicht konzentriert sich unsere Analyse auf ausgewählte Praktiken des Teilens im Wohn- und öffentlichen Raum, die wir als Sharing- und *space-commoning*-Figurationen bezeichnet haben. Diese Figurationen wurden im Rahmen des Forschungsprojekts in bestimmten Stadtvierteln von drei deutschen Städten beobachtet: Nord-Holland in Kassel, Mitte in Stuttgart und die Südliche Luisenstadt (Wrangelkiez und Reichenberger Kiez) in Berlin-Kreuzberg (vgl. Kap. 3).[2]

Unter Berücksichtigung des Konzepts der Figurationen als interdependente Netzwerke, die durch Machtverhältnisse gekennzeichnet sind, drehte sich die Datenanalyse hier um die zentralen analytischen Kategorien: Interrelationalität, Machtverhältnisse, Zeitlichkeit, Skalarität und Räumlichkeit. Zudem suchten wir Verbindungen zu relevanten Konzepten wie Identität, Visionen, Strategie, Organisation, Handlungsweisen und Ausschlüssen, wie sie in der Literatur zu Wissenspraktiken in sozialen Bewegungen identifiziert wurden.

3. Ergebnisse

3.1 Interne Wissenspraktiken von Sharing- und *Space-commoning*-Initiativen

Wissenspraktiken kollektiver Identität und non-formaler Lernprozesse

Während unserer Analyse von Sharing- und *commoning*-Figurationen (*Figurationen des Teilens*) auf der Ebene städtischer Initiativen beobachteten wir eine Dominanz von Wissenspraktiken, die sich eher auf Identitätsbildung als auf strategischen oder handlungsorientierten Wissensaustausch konzentrieren. Anstatt die Vermittlung von transformativen Informationen, persönlichen Erfahrungen und Fachwissen in den Vordergrund zu stellen, drehen sich die internen Wissenspraktiken innerhalb der befragten städtischen Initiativen in erster Linie um die Konstruktion einer kollektiven Identität. Dies geschieht durch die Pflege von Beziehungen und Vertrauen zwischen den beteiligten Personen (Interview INI-BL.7; Interview INI-KS. 4).

Diese identitätsorientierten Wissenspraktiken beinhalten oft die Aufrechterhaltung vorhandener kognitiver Ressourcen und Kontakte innerhalb der Figuration. Der Ansatz besteht häufig darin, Maßnahmen zur Einschränkung der Zugänglichkeit zu ergreifen und sicherzustellen, dass nur eine begrenzte Anzahl von Personen über das Projekt informiert wird, vor allem diejenigen, die eng mit der Gruppe verbunden sind. Potenzielle Mitglieder durchlaufen einen Prozess, bei dem sie sich um ein Zimmer bewerben, an einer Plenarsitzung teilnehmen, um sich vorzustellen und ihre Vision des gemeinsamen Zusammenlebens zu erläutern, gefolgt von einer Gruppenabstimmung zur Entscheidung über ihre Aufnahme. Interne Vollversammlungen werden auch regelmäßig organisiert, um die Funktionalität der Wohngemeinschaften zu bewerten. Ein Interviewpartner (Interview INI-KS. 4) betont die Absicht hinter diesen Maßnahmen und erklärt, dass es darum geht, ein Gefühl der Exklusivität und Kontrolle darüber zu bewahren, wer Teil der Gemeinschaft wird.

Das zuvor erwähnte Interview bietet auch Einblicke in die vielfältigen Kanäle, über die Wissen kollaborativ generiert und geteilt wird. Diese Kanäle umfassen sowohl physische als auch digitale Interaktionsräume sowie analoge und Online-Kommunikationsmittel.

2 Die Analysen in diesem Beitrag beziehen sich auf die Datengrundlage aus Kapitel 7. Für die Darstellungen wurde ebenfalls inhaltsanalytisch vorgegangen, jedoch mit anderem inhaltlichem Schwerpunkt.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Formalisierte Strukturen für die gemeinsame Erzeugung und Weitergabe von Wissen existieren sowohl auf Mikro- als auch auf Mesoebene, wie z.B. in Arbeitsgruppen, Versammlungen oder Plenarsitzungen. Ein Beispiel hierfür ist eine Initiative in Berlin, die Nachbarschaftsprojekte unterstützt und sich für alternative Lebensstile einsetzt. Sie folgt ähnlichen Mustern der Wissensproduktion und -vermittlung wie kleinere Aktivist*innengruppen, formalisiert diese jedoch stärker. Damit sind regelmäßige, konsensorientierte Plenarsitzungen und Diskussionen in den verschiedenen Arbeitsgruppen hier zur alltäglichen Praxis geworden (Interview INI-BL.10). In einem weiteren Interview wurde ein selbstverwaltetes Wohnprojekt erwähnt, dass dem *Mietshäuser-Syndikat* angehört, einem bundesweiten Netzwerk zur Unterstützung selbstorganisierter Wohnprojekte. Hier wird ebenfalls die kollektive Entscheidungsfindung betont, die durch regelmäßige *wöchentliche Treffen*, ergänzt durch *Aktionstreffen* und verschiedene Arbeitsgruppen, erfolgt. Arbeitsgruppen wie Buchhaltung, Garten und Organisation bereiten Diskussionen vor und unterstützen bei der Entscheidungsfindung, wobei die letztendliche Entscheidungsgewalt beim Kollektiv liegt (Interview INI-KS. 3).

Innerhalb dieser formalisierten Strukturen und Kanäle von Wissensproduktion und -transfer spielen informelle Lernprozesse eine wichtige Rolle. Diese Prozesse umfassen Aktivitäten wie Diskussionen, Beobachtungen, Fragestellungen, Experimente und Problemlösungen (Manuti et al., 2015). Bei den formellen Versammlungen und Plenarsitzungen der Initiativen stellt das informelle Lernen einen wesentlichen Teil des Wissenserwerbs dar (Interview INI-BL.7).

Sowohl formelle als auch informelle Methoden der Vermittlung von Informationen, Erfahrungen und Fähigkeiten innerhalb einer Gruppe sind wichtig für die Nachhaltigkeit einer Initiative. Persönliches Wissen, einschließlich individueller Erfahrungen (oft informell) und Fähigkeiten (oft informell erworbenes Fachwissen), werden in Arbeitsgruppen gebündelt. Diese interne Organisation der Wissensproduktion und des Wissenstransfers beinhaltet die Auseinandersetzung der Individuen mit spezifischen Inhalten, die sowohl individuelles Lernen als auch die Reproduktion des Wissens der Initiative ermöglichen. Es ist wichtig festzuhalten, dass der Aufbau von Vertrauen durch kollaborative Erfahrungen und das gegenseitige Kennenlernen und Zusammenarbeiten hier eine Schlüsselrolle bei der Förderung informeller Lernprozesse innerhalb von Initiativen, insbesondere in intergenerationalen Lernkontexten, spielen – wie in einem Interview mit Bewohner*innen einer selbstorganisierten Wohninitiative in Berlin betont wurde (Interview INI-BL.7).

Vertrauen erleichtert die gemeinsame Wissensproduktion und den Wissenstransfer, indem es den Teilnehmer*innen ermöglicht, Hilfe zu suchen und neue Fähigkeiten durch Versuchs- und Irrtumsprozesse zu erwerben. Es ist auch wichtig, um bestimmte Personen in der Gruppe als *Berater*in* zu akzeptieren, die über einen vergleichsweise größeren Bestand an persönlichem und initiativenbezogenem Wissen verfügen. Allerdings zeigen Interviews in den drei Städten, dass Vertrauen nicht statisch ist, sondern regelmäßiger Bestätigung bedarf, um langfristig die informellen Lernprozesse aufrechtzuerhalten. Damit hängen diese Lernprozesse von der Fähigkeit der Teilnehmenden ab, viel Zeit zu investieren, um sich im Austausch zu engagieren. Bürger*innen, Aktivist*innen und Teilnehmer*innen verschiedener Initiativen des Teilens betonen daher die Bedeutung der Investition von Zeit, um gegenseitiges Verständnis aufzubauen, zusätzlich zu der Zeit, die spezifischen Aufgaben gewidmet ist (z.B., Interview INI-BL.7; Interview INI-ST.6; Interview INI-KS. 4). Dies ermöglicht es auch, ein Umfeld zu schaffen, in dem Differenzen und Meinungsverschiedenheiten kontinuierlich verhandelt werden können, mit dem Ziel, nicht unbedingt einen bestimmten Status oder eine bestimmte Machtposition innerhalb der Gruppe zu erreichen, sondern einen kontinuierlichen Dialog und ein Lernen auf der Basis gegenseitigen Vertrauens zu ermöglichen.

Machtdynamiken und Exklusivität interner Wissenspraktiken

Neben Gruppenzusammenhalt und kollektiver Identität (vgl. Kap. 7) sind auch das langfristige Engagement und die Beteiligung einzelner Teilnehmer*innen entscheidend für die Nachhaltigkeit von Sharing- und *commoning*-Initiativen. Der langfristige Erfolg dieser Initiativen hängt oft vom Engagement von Einzelpersonen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ab, die dem Projekt Priorität einräumen und bereit sind, viel Zeit und Energie in dessen fortlaufende Entwicklung und Betrieb zu investieren. Wie in einem Interview mit einer Wohninitiative in Kassel (Interview INI-KS. 4) festgestellt wurde, zeigt sich das Engagement einzelner Teilnehmer*innen durch ihre aktive Beteiligung an gemeinschaftlichen Aufgaben in kleineren Arbeitsgruppen und Plenen sowie durch ihr Bekenntnis zu einem bestimmten Lebensstil im größeren Maßstab. Der Interviewpartner erkennt an, dass für diejenigen, die erfolgreich ein langfristig andauerndes, selbstorganisiertes Wohnprojekt aufgebaut haben, dieses oft zu einem zentralen Schwerpunkt und einem bedeutenden Teil ihres Lebens geworden ist.

Entsprechend wird von den Teilnehmenden erwartet, dass sie einen erheblichen Zeitaufwand und Mühe in das Hausprojekt investieren. Dieses Engagement könne die Teilnahme an Plenen beinhalten, die speziell darauf abzielten, einen Konsens zu erreichen, was manchmal zu langen Abenddiskussionen führe. Allerdings stünden nicht alle in gleicher Weise zur Verfügung, um zu entstandenen Arbeitsgruppen (AGs) beizutragen. Im Prinzip werde erwartet, dass diejenigen, die nicht aktiv mitwirken können, die Initiative auf alternative Weise unterstützen. Werde jedoch auch diese Erwartung nicht erfüllt, führe dies oft zu Meinungsverschiedenheiten und Konflikten innerhalb der Initiative.

Sowohl die Bemühungen, eine starke gemeinsame Identität innerhalb dieser Initiativen zu etablieren als auch das erwartete hohe Engagement für das Projekt können Herausforderungen für Vielfalt und Inklusion mit sich bringen. Diese Praktiken erschweren die Integration von Neulingen oder Personen mit begrenzter vorheriger Beteiligung an der Initiative sowie von Menschen mit unterschiedlichen sprachlichen Fähigkeiten, Einwanderungsstatus, Altersgruppen, Geschlechtern, Bildungshintergründen oder Berufen im Vergleich zu den *etablierten* Initiator*innen des Projekts. Diese Exklusivität verstärkt Machtungleichgewichte und beeinträchtigt den Erwerb neuer Kenntnisse, was wiederum die Innovation innerhalb der Initiative behindert. Wie in einem Interview zum Ausdruck gebracht wurde

> »Es wäre anregend, Personen mit unterschiedlichen Perspektiven und Einstellungen zu haben, nicht unbedingt widersprüchliche Ideen, sondern Personen, die nicht in der gleichen engen ideologischen Blase gefangen sind« (Interview INI-KS. 4).

Dieses Zitat legt nahe, dass eine gemeinsame Ideologie eine wichtige Rolle bei der Förderung von Verbindungen zwischen den Teilnehmer*innen spielt. Es wirft jedoch auch die Frage auf, ob diese gemeinsame Ideologie zur Ausgrenzung von Personen mit anderen Einstellungen und Perspektiven beitragen kann.

Da Exklusivität zu Machtungleichgewichten innerhalb sehr anspruchsvoller und homogener Gruppen führen kann, haben einige Initiativen sich informeller und dezentraler aufgestellt. Dieser Ansatz ermöglicht die Integration vielfältigen persönlichen Wissens und Fähigkeiten, wie es von einer Mieter*inneninitiative in Berlin beschrieben wird, die sich mit Fragen der Gentrifizierung auseinandersetzt. Dort geht es weniger um formale Struktur und definierte Verantwortlichkeiten innerhalb der Gruppeninitiative; stattdessen werden die Teilnehmenden ermutigt, basierend auf ihren Fähigkeiten und Interessen auf vielfältige Weise beizutragen. Das Fehlen moralischer Verpflichtungen oder starrer Strukturen wird als wichtig erachtet, um den freiwilligen Charakter der Initiative aufrechtzuerhalten und ihre Fragmentierung zu verhindern (Interview INI-BL.17).

Diversität und Integration des Wissens von Neuankömmlingen im kollaborativen Wohnen

Die Ankunft neuer Bewohner*innen in kollaborativen Wohnprojekten bringt sowohl neue Perspektiven als auch potenzielle Konflikte mit sich. Während die Integration von Neuankömmlingen zu Instabilität und dem Wegzug etablierter Bewohner*innen führen kann, bietet sie auch die Möglichkeit zur Reproduktion beziehungsweise Vervielfältigung und Entstehung neuer nicht marktbasierter Wohnalternativen. Spannungen innerhalb der Gruppe können zur Auflösung bestimmter Projektbestandteile und zur Bildung von Ausgrün-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dungsinitiativen an verschiedenen Orten führen, was die Verbreitung von Wissen ermöglichen kann, wie in einem Interview mit dem Bewohner eines kollaborativen Wohnprojekts in Kassel hervorgehoben wurde:

> »[…] zwei Wohngemeinschaften wurden frei, weil eine bereits etablierte Gruppe von Bewohner*innen die Initiative verließ und ihr eigenes kleineres Wohnprojekt gründete. Hier haben wir bereits 40 bis 45 Personen, was eine beachtliche Anzahl ist; einige Einzelpersonen suchen nach einer Weile etwas Kleineres aufgrund unterschiedlicher Meinungen, da langjährige Bewohner*innen andere Vorstellungen haben als Neuankömmlinge« (Interview INI-KS. 4).

Im Wesentlichen erweisen sich die Vielfalt, Meinungsverschiedenheiten und Mobilität von Menschen und Ideen als produktiv für die kontinuierliche Entwicklung und Verbreitung von Initiativen und Wohnprojekten. Dieses Phänomen ermöglicht die Reproduktion von nicht marktorientierten Wohnalternativen und Visionen in neuen Bereichen der Stadt. Gleichzeitig ermöglicht es Mobilität spezifischer Expertisen im Teilen von Räumen und gemeinschaftlichen Nutzungen, gerade dann, wenn dies zuvor auf ein bestimmtes Wohnprojekt beschränkt war. Darüber hinaus ist der Wissenstransfer innerhalb dieser Wohnprojekte hervorzuheben, da Initiator*innen oft bereits Erfahrungen mit Selbstorganisation und ähnlichen Projekten haben. Dadurch können sie ihr Fachwissen im gemeinschaftlichen Wohnen an neue Bewohner*innen, insbesondere jüngere Menschen, weitergeben. Daher spielt die Interaktion zwischen den Initiator*innen von Ausgründungen und den neuen Bewohner*innen eine entscheidende Rolle bei der Weitergabe von Wissen über gemeinschaftliches Wohnen an die neueren und oft auch jüngeren Bewohner*innen (Interview INI-KS. 3).

3.2 Neuausrichtung von Wissenspraktiken: Interaktionen zwischen Initiativen, externen Akteur*innen und Institutionen

Externe Wissenspraktiken und Kooperationen in städtischen Initiativen

Neben der Pflege einer gemeinsamen Identität umfassen die Wissenspraktiken von Initiativen verschiedene Formen, wie Informationen und Fachwissen, die strategisch eingesetzt werden. Diese Praktiken unterscheiden sich erheblich von dem vorherrschenden *expressiven* (identitätsorientierten) Wissen, das in den internen Wissenspraktiken von Initiativen zu finden ist. Durch unsere Datenanalyse wird deutlich, dass externe Wissenspraktiken – die von anderen Akteur*innen und Institutionen produziert und übermittelt werden – tendenziell *instrumentelle* Motivationen aufweisen (transformative, handlungsorientierte und strategiegesteuerte Ansätze verfolgen).

Im Folgenden gehen wir näher auf die externen Wissenspraktiken ein, die in verschiedenen städtischen Initiativen identifiziert wurden, und heben dabei ihre Interaktionen mit anderen Akteur*innen und Institutionen hervor. Diese Praktiken erleichtern nicht nur das Lernen, sondern weisen auch gegenüber internen Wissenspraktiken bestimmte Merkmale auf. Ihre strategische Ausrichtung ermöglicht es den Initiativen, ihre Reichweite zu erweitern und durch Zusammenarbeit mit verschiedenen Stakeholdern und Interessengruppen produktive Netzwerke zu bilden. Darüber hinaus spielen diese Praktiken eine entscheidende Rolle bei der Mitgestaltung und Übermittlung von Wissen sowie bei der Ansammlung von Wissen durch Lernprozesse. Sowohl die instrumentelle/strategische Ausrichtung als auch die Wissensakkumulation sind von besonderer Bedeutung für Initiativen, die langfristige Veränderungen anstreben und größere städtische Transformationen vorantreiben wollen.

Viele befragte Initiativen, insbesondere solche auf der Nachbarschaftsebene, erkennen die Bedeutung von Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteur*innen für die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit ihrer Maßnahmen an (vgl. Kap. 7). Diese Zusammenarbeit umfasst Interaktionen und wechselseitige Abhängigkeiten nicht nur mit öffentlichen und privaten Einrichtungen, sondern auch mit den Bewohner*innen des Viertels. Zum Beispiel betonte ein Mitglied einer Mieter*inneninitiative in Berlin die Bedeutung des niedrigschwelli-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen Zugangs zu Wissen und Fachkenntnissen. Sie betonte auch die Notwendigkeit, politische Akteur*innen einzubeziehen, um Initiativen weiter zu stärken. Laut ihrer Aussage haben sie (als Einrichtung):

> »[…] im Laufe der Jahre aktiv an verschiedenen Arbeitsgruppen teilgenommen, zusammen mit den Bewohner*innen des Viertels… jeder konnte sich uns anschließen und an unseren Aktionen teilnehmen…und natürlich muss die Schwelle für Wissen und Fachkenntnisse sehr niedrig sein, um die Beteiligung so vieler Menschen wie möglich sicherzustellen […] aber um diese Bemühungen wirklich erfolgreich zu machen, benötigen wir Unterstützung von politischen Akteur*innen; deshalb bemühen wir uns auch, sie einzubeziehen.« (Interview, INI-BL.16)

In Interviews mit städtischen Initiativen in Stuttgart, die sich auf das Teilen und gemeinschaftliche Nutzen von öffentlichen Räumen konzentrieren, wurde die Erfahrung der Institutionalisierung von Zusammenarbeit hervorgehoben. Für die kontinuierliche Zusammenarbeit mit öffentlichen Akteur*innen ist es wichtig kooperative städtische Governance-Netzwerke zu etablieren und langfristige Strukturen dafür sicherzustellen (Interview INI-ST.5).

In den letzten Jahren haben solche Initiativen in Stuttgart Projekte umgesetzt, bei denen öffentliche Plätze vorübergehend in Gemeinschaftsräume umgewandelt wurden. Sie wandelten dafür z.B. ehemalige Parkplätze zu Gemeinschaftsflächen um oder gestalteten ehemalige Geschäftsräume zu experimentellen Wohnprojekten um (Interviews INI-ST.6 und INI-ST.11). Allerdings bleiben die meisten gemeinschaftlichen Aktivitäten in öffentlichen Räumen temporär, obwohl Zusammenarbeiten mit öffentlichen Akteur*innen bestehen. In diesem Zusammenhang kritisieren die Initiativen die umständlichen administrativen Anforderungen und Strukturen, die selbstorganisierte und gemeinschaftliche Prozesse behindern.

Ebenso betrachten städtische Initiativen, wie zum Beispiel aktivistische Gruppen auf der Nachbarschaftsebene in Berlin, die Institutionalisierung von neuen Netzwerken der Kooperation als Nische für soziale Innovation. Dies bedingt teilweise die Professionalisierung von Initiativen, um neue, gemeinschaftliche Nutzungen von Räumen langfristig zu verankern. Aus der Zusammenarbeit zwischen Bezirken und städtischen Initiativen sind neue Netzwerke entstanden, die zu Konzepten wie der *Arbeits- und Koordinierungsstruktur für gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung* (*AKS Gemeinwohl*) und *LokalBau* geführt haben. Mit diesen neuen Strukturen zielen diese Initiativen darauf ab, die Bedeutung des Gemeinwohls und der gemeinwohlorientierten Immobilienentwicklung hervorzuheben und die Kluft zwischen städtischen Initiativen und staatlichen Strukturen zu überbrücken (Interview, INI-BL.16).

Die Zusammenarbeit zwischen gemeinschaftlichen Wohninitiativen und öffentlichen Akteur*innen, werden von verschiedenen Faktoren beeinflusst, wie zum Beispiel dem Umfang und der Größe des Wohnprojekts sowie der Anzahl der beteiligten Aktivist*innen und Gruppen, wie in einem Interview mit einer gemeinschaftlichen Wohninitiative in Kassel erwähnt (Interview INI-KS. 3). Die Größe eines Projekts spielt eine entscheidende Rolle bei der Bestimmung des Maßes an Unterstützung, die solche Wohninitiativen von den Städten erhalten. Einige Gemeinden priorisieren Projekte basierend auf ihrem *sozialen Konzept* anstatt einfach den Höchstbietenden für ein bestimmtes Grundstück auszuwählen. Wie in einem Interview angegeben wurde:

> »[…] auf stadtpolitischer Ebene ist es interessant [nach Zusammenarbeiten für Wohnprojekte zu suchen]… zum Beispiel in Marburg und Mannheim hat die Kommune Land zugewiesen, das das Konzept [eines Projekts] bevorzugt… nicht allein auf Basis des Höchstbietenden […] es gibt Konzepte und Ideen, insbesondere in Bezug auf Beteiligung und kulturelle Räume für die Nachbarschaft, die weitaus attraktiver sind als anonyme Eigentumswohnungen« (Interview INI-KS. 3).

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Aneignung des Wissens städtischer Initiativen durch private und öffentliche Akteur*innen

Wissensgenerierung und -transfer mit dem Ziel, spezifische Maßnahmen einzuleiten, die als *anwendbares Wissen* bezeichnet werden, dienen nicht nur städtischen Initiativen, sondern auch verschiedenen anderen Akteur*innen als wertvolle Informations- und Ideenquelle. Auf diese Weise werden erfolgreiche Erfahrungen mit Praktiken des Teilens bei der Gestaltung und Verwaltung von städtischen und wohnungsbezogenen Gemeinschaftsräumen zu *implizitem Wissen* (*tacit knowledge*), das von einer Vielzahl von öffentlichen und privaten Akteur*innen zunehmend übernommen wird. Dies ist zum Beispiel bei einer städtischen Wohnungsbaugesellschaft in Kassel der Fall, die ihren Bewohner*innen und Nachbar*innen gemeinsam nutzbare Räume, ähnlich einem Nachbarschaftszentrum, anbietet. Solche Gemeinschaftsräume decken einen räumlichen Bedarf ab und ermöglichen kollektive, selbstorganisierte Maßnahmen innerhalb dieser Räume (vgl. Kap. 6 und Kap. 7).

Die Unterscheidung zwischen selbst- und privatorganisiert ist hier wichtig zu beachten. Das Teilen von Räumen wird sowohl von der Wohnungsbaugesellschaft als auch von den Bewohner*innen als Mehrwert angesehen. Dies heißt aber nicht zwangsläufig, dass es aus einer kollektiven Bottom-up-Aktion oder aus *Commoning*-Praktiken oder Beiträgen der Bewohner*innen resultiert. Daher muss der Begriff des Teilens hier differenziert betrachtet werden. Eine Konzeptualisierung des Teilens als Spektrum von kooperativen Praktiken entlang des Kontinuums von Gemeingut und Sharing Economy betont die Idee, dass Güter mit unterschiedlichem Grad an Kommodifizierung (mit-)produziert und gemeinsam genutzt werden können (vgl. Einleitung und Kap. 1). Die von privaten oder kommunalen Wohnungsbaugesellschaften bereitgestellten Gemeinschaftsräume entsprechen nicht vollständig der Vorstellung von städtischen Gemeingütern, da die von diesen Sharing-Optionen profitierenden Bewohner*innen in erster Linie Konsument*innen und nicht Initiator*innen oder Produzent*innen (im Sinne von gemeinschaftlich Regeln erstellende Personen) solcher Räume sind. Dennoch können die in diesen Gemeinschaftsräumen durchgeführten Aktivitäten auf der Mikroebene als Beispiele für kollektive Aktionen betrachtet werden, da sie eine kleinteilige Selbstorganisation und Verwaltung durch die Bewohner*innen selbst oder durch Zusammenarbeit und Verhandlung zwischen den Bewohner*innen, Wohnungsbaugenossenschaften beziehungsweise den entsprechenden Wohnungsunternehmen beinhalten. Doch während die Macht im Sinne von Handlungsfähigkeit und Selbstorganisation theoretisch bei den Bewohner*innen liegt, beruht die Aufrechterhaltung solcher Raumressourcen und Ausstattungen auf der Eigentümerschaft und Entscheidungsbefugnis von Wohnungsbaugesellschaften, diese sind regelgebend. Diese Machtverhältnisse führen zu klaren Unterschieden und zur Fragilität von langfristigen *commoning*-Prozessen, die von den Bewohner*innen durchgeführt werden (Interview POL.BL.20; und Interview WOH-BL.26).

In Kassel wurde von einem Wohnungsunternehmen ein Verein eingerichtet (Interview WOH-KS. 1), der mit dem Zweck gegründet wurde, zwischen Bewohner*innen und dem Wohnungsunternehmen zu vermitteln. Damit einhergehend ermöglicht die Vernetzung zwischen den Bewohner*innen dem Verein und dem Unternehmen eine multidirektionale Übertragung von Wissen.

Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, dass Erfahrungen mit Praktiken des Teilens und gemeinschaftlichen organisierten Nutzens ein Mehrwert für die Gestaltung, Entwicklung und Nutzung von Wohnraum darstellen. Diese Erfahrungen wurden bereits in neue Modelle des *co-livings* (gemeinschaftlichen Zusammenlebens) innerhalb von Immobilienunternehmen und Wohnungsverbänden integriert (vgl. Kap. 9). Es ist jedoch wichtig, die zugrundeliegenden Motivationen hinter diesen Modellen zu erkennen. Während Bewohner*innen von lokalen Bedürfnissen und gemeinsamen Visionen angetrieben werden, streben Wohnungsunternehmen in erster Linie die Schaffung eines attraktiven Wohnangebots, die Reduzierung der Mieter*innenfluktuation und Marketing an. Dasselbe Wohnungsunternehmen in Kassel beschreibt beispielsweise Investitionen in gemeinsam genutzte Einrichtungen und Nachbarschaftsinitiativen als Teil ihrer Corporate-Social-Responsibility-Strategie (Interview WOH-KS. 1). Wohnungsverbände priorisieren die Förderung nachbarschaftlicher Solidarität durch »die Unterstützung bei der Selbstorganisation der Bewohner*innen«. Wie in einem Interview ausgedrückt wurde, »[die Aktivitäten der Bewohner*innen sind] autonom, selbstverwaltet; [aber…] wir bieten gut ausgestattete

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Räumlichkeiten und engagierte Mitarbeiter*innen… Vollzeitmitarbeiter*innen, die koordinieren und beaufsichtigen… obwohl wir es bevorzugen, wenn es autonom verwaltet wird« (Interview WOH-KS. 1).

Letztendlich erweisen sich die Schnittstellen der Wissenspraktiken auf verschiedenen Ebenen – bei den Bewohner*innen, Vereinen und Wohnungsunternehmen – trotz der Einschränkungen stark hierarchischer Sharing-Modelle aus einer Perspektive des *commoning* als produktiv. Sie können in städtischen Kontexten wie Kassel, in denen begrenzte Erfahrungen mit Aktivismus und eine geringe Dichte von städtischen Initiativen vorhanden sind, modellhafte Wirkung entfalten.

3.3 Externe Wissenspraktiken zwischen städtischen Initiativen

Im folgenden Abschnitt werden die Praktiken des externen Wissensaustauschs zwischen ähnlichen Akteur*innen wie städtischen Initiativen, Aktivist*innengruppen und sozialen Bewegungen diskutiert. Diese zivilgesellschaftlichen Gruppen spielen eine wichtige Rolle bei der gemeinsamen Produktion und dem Austausch von Wissen über das Teilen und das gemeinschaftliche Nutzen urbaner Räume. Sie bilden vernetzte Solidaritätsnetzwerke und temporäre Allianzen, die den Austausch von Knowhow, Ideen und Informationen fördern (Interview INI-BL.10).

Ein anschauliches Beispiel für Solidarität und Wissensaustausch im Bereich von Wohnungsinitiativen ist das *Mietshäuser Syndikat*, ein etabliertes Netzwerk von selbstorganisierten autonomen Wohnprojekten in Deutschland. Während die internen Wissenspraktiken innerhalb dieser Wohnprojekte hauptsächlich auf Vertrauensbildung und die Förderung einer kollektiven Identität abzielen, beinhaltet ihre Beziehung zum Syndikat den Wissensaustausch zu strategischen Zwecken. Das Wissen der Wohnprojekte umfasst hauptsächlich organisatorische und technische Aspekte, da sie zusammenarbeiten, um Informationen, Fähigkeiten und finanzielle Ressourcen zur Einrichtung, Verwaltung und Erhaltung von selbstorganisierten autonomen Wohnungen gemeinsam zu produzieren und auszutauschen. Diese kollektive Anstrengung bildet ein groß angelegtes Netzwerk strategischer Aktionen und Zusammenarbeit, das letztendlich darauf abzielt, Wohnraum dem Markt zu entziehen. Basierend auf der gesammelten Erfahrung fungiert das Syndikat auch als Berater für neu gegründete und bestehende Wohnprojekte, die sich für die *Entkommodifizierung des Wohnens* (oder *Eigentumsneutralisierung*) interessieren. Diese beratende Rolle erstreckt sich auch auf die Vermittlung von Konflikten innerhalb des Netzwerks oder einzelner Projekte, für die Partnerschaften zwischen Wohnprojekten als Mechanismus zur Konfliktlösung untersucht werden (Interview INI-KS. 3).

Neben dem *instrumentellen* (strategisch-orientierten) Wissensaustausch zwischen Wohninitiativen teilen Bürger*innen, die sich für selbstverwaltete Wohnmöglichkeiten interessieren, oft auch *kosmologische* und *expressive* Dimensionen des Wissens. Die Gründung eines Syndikatsprojekts wird an sich als politische Handlung betrachtet und spiegelt eine bestimmte politische Haltung wider (Interview INI-KS. 3). Allerdings hält sich das *Mietshäuser Syndikat* nicht an eine feste oder ausschließliche politische Identität. Der einzige grundlegende Konsens besteht in der Gemeinwohlorientierung von Wohnraum und der Selbstbestimmung der Mieter*innen. Darüber hinaus ist das Syndikat offen für verschiedene Wohnungsinitiativen, die unterschiedliche politische Visionen haben können.

Ein ähnliches Beispiel für strategischen Wissensaustausch lässt sich in Stuttgart beobachten, wo eine Wohnungsbaugenossenschaft mit Schwerpunkt auf gemeinschaftlichem Wohnen und generationenübergreifender Wohnraummischung Mieter*innengruppen bei der Planung und Realisierung ihrer Projekte unterstützt und begleitet. Basierend auf ihrer Erfahrung teilen sie wertvolles Knowhow, zum Beispiel bei der Bestimmung geeigneter Raumgrößen für nachhaltige gemeinschaftliche Wohnprojekte (Interview WOH-ST.8).

Die Wohnprojekte beteiligen sich aktiv an der Wohnungs- und Stadtpolitik, indem sie Netzwerke mit städtischen Initiativen aufbauen, die ihre Vision, Ideologie und Ziele teilen. Durch diese Verbindungen und den Austausch von Wissen verstärken sie ihren Einfluss auf städtische politische Auseinandersetzungen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zum Beispiel arbeitet ein Syndikatsprojekt in Kassel mit einem regionalen Netzwerk zusammen, das sich an Kampagnen gegen Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt, anderen Syndikatsprojekten und *Recht auf Stadt*-Netzwerken beteiligt (Interview INI-KS. 3).

Neben dem Wissenstransfer zwischen Wohninitiativen gibt es verschiedene Praktiken der gemeinsamen Wissensproduktion anderer städtischer Initiativen, die sich mit dem Teilen von Räumen und dem gemeinschaftlichen Nutzen öffentlicher Flächen befassen. Interviewte in Stuttgart betonen zum Beispiel die Bedeutung des Netzwerkens und des Austauschs von Wissen für erfolgreiche gemeinschaftliche Aktionen in öffentlichen Räumen (Interview INI-ST.11). Auf der Mesoebene dienen Nachbarschafts- oder Kulturzentren als Knotenpunkte, die verschiedene Organisationen und Aktivist*innengruppen miteinander verbinden und so einen Austausch und Synergien fördern. Ähnlich besetzen kleinere städtische Initiativen temporär öffentliche Räume und etablieren ihre Aktivitäten darin. Wie in einem Interview zum Ausdruck kommt:

> »[…] der *Österreichische Platz* war ein Ort, an dem Initiativen Veranstaltungen und Informationsveranstaltungen über Aktivitäten abhielten und Experten Beratungen anboten; es gab verschiedene Aktivitäten, darunter Podiumsdiskussionen… am Ende haben wir eine *Plattform für Initiativen* geschaffen […] es bedarf einfach eines solchen [öffentlichen] Raums im Herzen der Stadt… an dem die Leute vorbeigehen und anhalten können«. (Interview INI-ST.5)

Diese strategisch gelegenen Treffpunkte dienen als Plattformen, um verschiedene Individuen und Akteur*innen zusammenzubringen und Versammlung, Experimente und Aktivierung zu fördern. Wie in einem Interview angegeben wurde:

> »[…] wir haben tatsächlich Versammlungen auf der Straße abgehalten… und Arbeitsgruppen auf der Straße gebildet… es gab eine Mediengruppe, eine Forschungsgruppe, eine Aktionsgruppe und so weiter… wir haben zusammen in verschiedenen Gruppen gearbeitet, für die Menschen in der Nachbarschaft; jeder konnte einfach Platz nehmen und mitmachen«. (Interview, INI-BL.16)

Der Wissenstransfer findet nicht nur zwischen ähnlichen Gruppen statt, sondern auch auf Mikroebene, wo interessierte Einzelpersonen das situative Wissen in Initiativen integrieren (Interview INI-ST.5). Bezogen auf Anwohner*innen und die Nachbarschaft umfassen die Wissenspraktiken zwei Ausrichtungen: einen Transfer von identitäts- und strategieorientierten Informationen von Initiativen an die Bewohner*innen und einen Transfer von persönlichem Wissen und Alltagserfahrungen von Bewohner*innen an Initiativen. Letzteres dient beispielsweise als wertvoller Input für kollaborative städtebauliche Gestaltungsprozesse und erleichtert inklusivere und partizipativere Transformationsprozesse, die von den Initiativen vorangetrieben werden.

4. Diskussion

Sharing- und *commoning*-Figurationen (*Figurationen des Teilens*) beinhalten komplexe Prozesse der Wissensproduktion und des Wissenstransfers, die sich überschneiden und sich gegenseitig beeinflussen. Im Rahmen eines Figurationsansatzes identifizieren wir mehrere wichtige Faktoren, die mit den internen und externen Wissenspraktiken von Initiativen in Verbindung stehen. Diese Faktoren umfassen Identitätsbildung, Vertrauen, Zeit, physischen Kontakt für Diskussionen, Möglichkeiten zum Ausprobieren neuer Ideen, informelle Lernprozesse, Netzwerken und Zusammenarbeit. Wir analysieren diese Faktoren aus den Perspektiven von *Interrelationalität, Machtverhältnisse, Zeitlichkeit, Skalarität* und *Räumlichkeit*, um zu verstehen, wie sie zur Koproduktion und Governance gemeinsamer Ressourcen und städtischer Gemeingüter beitragen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zeitlichkeit: Figurationen des Teilens entwickeln sich dynamisch durch Interaktionen und Machtverschiebungen. Das angesammelte Wissen und die Erfahrungen der Individuen im Laufe der Zeit tragen zur Entwicklung einer stabilen kollektiven Identität innerhalb einer städtischen Initiative bei. Zeitlichkeit unterstützt jedoch auch die Aktivierung strategischer Ziele und Handlungen in unterschiedlichem Tempo. *Fast-tracked*-Maßnahmen (z.B. Pop-up-Aktionen, vgl. Kap. 2) sind möglicherweise weniger nachhaltig, haben aber dennoch das Potenzial für Innovationen, da sie Wissenspraktiken über den internen Rahmen einer Organisation hinaus verbreiten und externe Kooperationen etablieren. Dies kann zu kollaborativen städtischen Governance-Netzwerken führen. Bei *alteingesessenen* Maßnahmen wie autonomen Wohnprojekten entwickeln sich Wissenspraktiken durch die Aufnahme des Wissens der Neuankömmlinge weiter, was die interne Vielfalt erhöht oder zur Reproduktion der Initiative an anderen Orten führen kann.

Interrelationalität: Figurationen des Teilens beinhalten Ketten der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen Individuen und Organisationsebenen. Informelles Lernen, das durch physische Begegnungen, Vertrauen und Zeit ermöglicht wird, ist der Hauptmodus der Wissensgenerierung und des Wissenserwerbs innerhalb städtischer Initiativen. Informelle Bindungen zu externen Akteur*innen bereichern wiederum die Initiative und beeinflussen interne Wissenspraktiken. Wenn neues Wissen von Bewohner*innen der Nachbarschaft oder anderen externen Quellen integriert wird, kann die Initiative von einer Fokussierung auf Bewahrung und Identitätsbildung hin zu strategischeren, organisatorischen und technologischen Zielen übergehen.

Skalarität: Figurationen des Teilens finden auf unterschiedlichen räumlichen und sozialen Ebenen statt. Kleinere und homogenere Figurationen konzentrieren sich auf den Aufbau kollektiver Identitäten, während größere Figurationen Beziehungen, Vernetzung und Innovation fördern. Aus einer Figurationsansatz-Perspektive können mittelgroße Initiativen (in die kleinere Aktivist*innengruppen eingebettet sind) als Meso- oder Meta-Figurationen betrachtet werden. Sie umfassen kleinere Kernfigurationen und dienen dazu, (ansonsten stark kontextualisierte) Bemühungen des Teilens durch die Entwicklung von Spin-offs/Ausgründungen oder Kooperationsnetzwerke zu verstärken. Initiativen, die beispielsweise mit Nachbarschaftszentren zusammenarbeiten oder in lokale Akteur*innennetzwerke eingebettet sind, schaffen damit ein soziales Feld, das die Effektivität ihrer Handlungen über ihre unmittelbare Umgebung hinaus erweitert.

Machtverhältnisse: Soziale Machtverhältnisse beeinflussen die Positionalität von Einzelpersonen innerhalb einer Gruppe und die Ausrichtung von Wissenspraktiken. Interne Wissenspraktiken, die sich auf kollektive Identität konzentrieren, sind vorherrschend, wenn Machtverhältnisse gewahrt werden (d.h., wenn die Macht innerhalb der Gruppe oder Organisation ausgeglichen ist und eine relativ gerechte Verteilung der Macht unter den Mitgliedern besteht). Dies führt zwar zur langfristigen Stabilität der Initiative, kann jedoch potenziell zu Exklusivität gegenüber Neuankömmlingen führen. Durch die Verschiebung von Machtverhältnissen können neue Wissenspraktiken integriert und Innovation gefördert werden, indem der interne Status quo herausgefordert wird. In diesem Zusammenhang wird ein konsensbasiertes Entscheidungsfindungsverfahren mobilisiert, um Machtasymmetrien zu vermitteln und diverse Erfahrungen und Wissen innerhalb von städtischen Initiativen auszugleichen. Dennoch können bestehende Machtasymmetrien in den Wissenspraktiken zwischen Initiativen und externen Akteur*innen, insbesondere öffentlichen Institutionen, die gesellschaftliche Wirkung von *commoning*-Bemühungen weiterhin begrenzen.

Räumlichkeit: Figurationen des Teilens sind in spezifischen Orten verankert, funktionieren über Netzwerke und werden durch Territorialisierung geprägt. Städtische Initiativen verorten ihr Wissen innerhalb der sozialräumlichen Merkmale, Bedürfnisse und Herausforderungen ihres spezifischen Kontextes. Um diesen lokalen Bedürfnissen gerecht zu werden, binden Initiativen oft externe Akteur*innen in ihre Wissenspraktiken ein. Dadurch wird die Erhaltung kollektiver Identität mit der Förderung neuer handlungsorientierter Wissenspraktiken durch Zusammenarbeit verschiedener Interessensgruppen kombiniert. Obwohl das Wissen über Raumteilung und das *commoning* inhärent in bestimmten Territorien mit territorialen Grenzen verankert sind, ermöglichen sie den Netzwerken die Übertragung in andere Kontexte und das Skalieren des

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

generierten Wissens. Dadurch erfolgt der Übergang von einzelnen Projekten zu größeren Figurationen mit einer breiteren sozialen und städtischen Reichweite.

5. Fazit

In diesem Kapitel wurden städtische Initiativen diskutiert, die sich mit der Koproduktion und kollaborativen Verwaltung gemeinsamer städtischer räumlicher Ressourcen befassen. Diese Initiativen, z.B. gemeinschaftliche Wohnprojekte und Initiativen zur gemeinsamen Nutzung des öffentlichen Raums, stellen nicht nur die wirtschaftlich orientierte Stadtentwicklung in europäischen Städten in Frage, sondern tragen auch zur Etablierung neuer Governance-Strukturen für urbane Gemeingüter bei. Der Fokus des Kapitels lag auf ausgewählten Initiativen aus drei deutschen Städten, die an der gemeinschaftlichen Produktion und Selbstverwaltung von nicht kommodifizierten gemeinschaftlichen Wohnungen und öffentlichen Räumen beteiligt sind. Trotz ähnlicher städtischer Herausforderungen zeigen diese Initiativen und ihre Akteur*innen vielfältige Beispiele kollektiven Handelns, die durch Variationen in Skalierung, sozio-räumlicher Dynamik und Governance-Strukturen gekennzeichnet sind.

Durch die Erforschung der Wissenspraktiken dieser Initiativen hat das Kapitel Einblicke in die Funktionsweise und Nachhaltigkeit des Teilens und des gemeinschaftlichen Gestaltens von Räumen, über ihre Anfangsphasen hinaus gegeben und zur Erforschung der Nachhaltigkeit gemeinsamer Ressourcen und der produzierten urbanen Gemeingüter beigetragen. Der Figurationsansatz ermöglichte es uns insbesondere, die Rolle von *Interrelationalität, Machtverhältnissen, Zeitlichkeit, Skalarität* und *Räumlichkeit* bei der Koproduktion und dem Transfer von Wissen innerhalb und außerhalb von -Initiativen zu untersuchen. Auf diese Weise wurde beleuchtet, wie diese Faktoren die Bemühungen kollektiven Handelns unterstützen oder auch behindern können.

Die untersuchten Fälle veranschaulichen, wie Wissenstransfers und Praktiken unter voneinander abhängigen Individuen und Institutionen umgesetzt werden. Die dynamische Koproduktion und Übermittlung von Ideen und Informationen bestimmt Beziehungen innerhalb und über die städtischen Initiativen hinaus und trägt zur Entstehung und Umgestaltung von Kollaborationsnetzwerken bei. Die Positionen von Individuen innerhalb dieser Figurationen, ob *Etablierte, Neuankömmlinge* oder *Außenseiter*innen*, sowie die Machtverhältnisse und Wissenstransaktionen zwischen ihnen unterliegen ständigem Wandel. Während Bemühungen unternommen werden, die kollektive Identität, den Zusammenhalt und die Logik, Ideologie und das kollektive Selbst der Initiativen zu bewahren, erstrecken sich die Wissenspraktiken über *expressive* und identitätsorientierte Aspekte hinaus. Auf diese Weise engagieren sich städtische Initiativen auch in *instrumentellen*, innovationsorientierten Wissenspraktiken, die lokale Handlungsansätze im kleinen Maßstab verfolgen, während sie auf größere Veränderungsagenden abzielen, um den Status quo herauszufordern. Darüber hinaus überlagern sich die Figurationen des Teilens mit anderen städtischen Anforderungen und politischen Auseinandersetzungen.

Bei der Betrachtung von Interdependenzen innerhalb von Sharing- und *commoning*-Figurationen zeigt unsere Analyse, dass vielfältige Formen der Wissensproduktion, insbesondere identitätsorientierte Praktiken, häufig Bedingungen der Exklusivität schaffen und zu einem ungleichen Zugang zu den gemeinsam genutzten Ressourcen führen. Gleichzeitig behindern starke Abhängigkeiten von institutionellen Akteur*innen auch die Selbstverwaltung gemeinsam genutzter räumlicher Ressourcen. Dennoch erweisen sich Wechselbeziehungen und der Wissensaustausch in der Zusammenarbeit von mehreren, differenten Interessengruppen oft als produktiv. Zum Beispiel ermöglichen private und öffentliche Akteur*innen, die Wohngruppen und kleinräumliche, städtische Initiativen unterstützen, das Teilen von Raumressourcen. Die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Interessensgruppen ermöglicht es auch die Umsetzung wirksamer politischer Interventionen, umlaufende Maßnahmen zur gemeinsamen Nutzung und zum *commoning* von Räumen aufrecht-

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

zuerhalten, wie beispielsweise im Fall von Kommunen, die Land für Wohnprojekte im Netzwerk des *Mietshäuser Syndikats* bereitstellen. Zukünftige Forschung sollte sich jedoch darauf konzentrieren, wie Wissen über Sharing und *commoning* effizienter in Multi-Stakeholder-Konstellationen von Initiativen, politischen Entscheidungsträger*innen und Planer*innen erzeugt und mobilisiert werden kann[3]. Solche Forschungsansätze tragen dazu bei, Wirkungsräume für Interaktion, Vermittlung und Konfliktlösung an der Schnittstelle zwischen formalen (top-down) und informellen (bottom-up) Formen kollektiven Handelns nachzuvollziehen und ihre Förderung zu untermauern. Trotz möglicher Diskrepanz zu bestehenden rechtlichen Rahmenbedingungen ist kollektives, selbstermächtigendes Handeln wertvoll, solange es einen hohen Grad an Glaubwürdigkeit, Funktionalität und sozialer Akzeptanz innerhalb der Gemeinschaft, die es bedient, aufweist. Daher ist es wichtig, diese Bemühungen langfristig aufrechtzuerhalten und auch forschend zu unterstützen.

Literatur

Casas-Cortés, M. I., Osterweil, M. & Powell, D. E. (2008) »Blurring boundaries: Recognizing knowledge-practices in the study of social movements«, *Anthropological Quarterly*, S. 17-58.

Chesters, G. (2012) »Social movements and the ethics of knowledge production«, *Social Movement Studies*, Vol. 11, No. 2, S. 145-160.

Choudry, A. & Kapoor, D. (Hg.) (2010) *Learning from the ground up: Global perspectives on social movements and knowledge production*, New York, Palgrave.

Choudry, A. (2015) *Learning activism: The intellectual life of contemporary social movements*, Toronto, University of Toronto Press.

Cox, L. (2014) »Movements making knowledge: A new wave of inspiration for sociology?«, *Sociology*, Vol. 48, No. 5, S. 954-971.

Della Porta, D. & Pavan, E. (2017) »Repertoires of knowledge practices: Social movements in times of crisis«, *Qualitative Research in Organizations and Management: An International Journal*, Vol. 12, No. 4, S. 297-314.

Dunning, E. & Hughes, J. (2012) *Norbert Elias and modern sociology: Knowledge, interdependence, power, process*, London, Bloomsbury.

Elias, N. (1971) »Sociology of knowledge: New perspectives: Part one«, *Sociology*, Vol. 5, No. 2, S. 149-168.

Elias, N. (1978) *What is sociology?*, New York, Columbia University Press.

Elias, N. & Scotson, J. L. (1994/1965) *The Established and the Outsiders*, London, Thousand Oaks, New Delhi, SAGE.

Etzold, B., Belloni, M., King, R., Kraler, A. & Pastore, F. (2019) »Transnational figurations of displacement«, TRAFIG Working Paper, No. 1.

Eyerman, R. & Jamison, A. (1991) *Social Movements*, Cambridge, Polity Press.

Foster, S. R. (2011) »Collective action and the urban commons«, *Notre Dame Law review*, Vol. 87, No. 1, S. 57-134.

Manuti, A., Pastore, S., Scardigno, A. F., Giancaspro, M. L. & Morciano, D. (2015) »Formal and informal learning in the workplace: A research review«, *International journal of training and development*, Vol. 19, No. 1, S. 1-17.

McDonald, K. (2006) *Global movements: Action and culture*, Oxford, Blackwell.

Mielke, K. (2015) »Not in the master plan. Dimensions of exclusion in Kabul«, in Sökefeld, M. (Hg.) *Spaces of conflict in everyday life: Perspectives across Asia*, Bielefeld, transcript, S. 135-162.

Pinto, M. (2015) »Learning with and from each other«, *Urban Pamphleteer*, No. 5, S. 1-3.

Scholl, C. (2014) »The new social movement approach«, in van der Heijden, H.-A. (Hg.) *Handbook of Political Citizenship and Social Movements*, Cheltenham, Edward Elgar Publishing, S. 233-258.

van Krieken, R. (2005) *Norbert Elias*, London, New York, Routledge.

3 Dies zeigen auch die Befunde zur Rolle von Akteur*innen-Allianzen aus Kapitel 7.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kapitel 11
Drei Entwurfsansätze zur Förderung des Teilens im Stadtraum

Josefine Buzwan-Morell, Sina Doukas

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden gebaute Beispiele analysiert, Umfragen durchgeführt und innerhalb des Praxislabors verschiedene Methoden sowie Werkzeuge angewandt und entwickelt (vgl. Kap. 8), um Prozesse des Teilens und ihre Rahmenbedingungen besser zu verstehen. Insbesondere der Austausch mit der Nachbarschaft im Untersuchungsgebiet Südliche Luisenstadt in Berlin-Kreuzberg (Wrangelkiez und Reichenberger Kiez) war im Zuge des Praxislabors sehr aufschluss- und erkenntnisreich. Es kristallisierte sich eine Vielzahl an Bedürfnissen hinsichtlich des Lebens in der Stadt heraus, wodurch ein aktueller Überblick zu drängenden Themen und Herausforderungen in der Nachbarschaft möglich wurde. Anhand der zahlreichen Rückmeldungen und Ideen aus der Nachbarschaft im Rahmen von Kartierungen und Veranstaltungen war es möglich als weiteres Gedankenmodell und Arbeitsgerüst die Matrix nachbarschaftlicher Güter des Teilens zu erstellen (vgl. Einleitung). In dieser Übersicht werden drei wesentliche Kategorien vorgestellt: materielle, immaterielle und räumliche Güter des Teilens. Diese sind nicht getrennt voneinander zu betrachten, sondern bedingen sich teilweise gegenseitig oder können in Kombination auftreten.

Die von uns als Forschungsteam sehr offen gestellte Frage *Was wünschst du dir im Kiez?* brachte einige erwartbare Antworten wie *mehr Grün, weniger Autos, Sauberkeit, Schattenplätze*, doch auch Überraschendes und Inspirierendes wie *mehr Tiere, Klettern und Toben, gemeinsames Kochen im öffentlichen Raum und Lebensmittelkunde* zu Tage. Vor allem Familien und Kinder teilten mit uns assoziativ und frei ihre Vorstellungen von einem *idealen* Leben in der Stadt.

Die folgenden Überlegungen zu möglichen Entwurfsansätzen stützen sich auf die Erfahrungen des Praxislabors, auf die Umfragen, aber besonders auf die Anregungen und Vorstellungen der Anwohner*innen. Somit lässt sich schon an erster Stelle eine wichtige Erkenntnis benennen, die für Planungsprozesse in Städten bedeutend ist – die Einbindung der Menschen, die in der Stadt leben. So simpel und oft besprochen die Themen Partizipation und Beteiligungsprozesse auch sein mögen, es ist außerordentlich bereichernd und zugleich fundamental, Nachbarschaften auf verschiedenen Ebenen einzubeziehen, um Veränderungen und Entwicklungen im städtischen Raum mit nachhaltiger Wirkung anzulegen und eine breite Akzeptanz zu erzielen.

Die Entwicklung von Zielen und Umsetzungsmöglichkeiten sowie die dauerhafte Etablierung von neuen Ideen, Abläufen oder baulichen Strukturen kann nur durch eine gemeinsame Strategie und Kollaboration von Planenden, Ausführenden und Anwohnenden realisiert werden.

An dieser Stelle soll es nicht primär um den Entwurf von gänzlich neuen Quartieren und Städten gehen, sondern in erster Linie um das Entwerfen als transformativen Prozess von vorhandenen Räumen in der Stadt.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das Bauen mit dem Bestand und vorhandenen städtischen Strukturen ist *die* Herausforderung für den planerischen und gestalterischen Umgang mit dem Lebensraum Stadt.

Bestehende öffentliche und teilöffentliche Räume durch Überformungen, Teilabriss und Teilneubau, Weiterbauen und Ergänzungen zu verändern und damit zu beleben, bietet eine Chance, auf dichtem Raum die Lebensqualität zu steigern und zugleich Ressourcen zu sparen. Das Teilen von und im städtischen Raum ist dabei eine noch stark unterschätzte Thematik mit großem Potenzial. Die Zukunft liegt in dem kreativen und je nach Aufgabe experimentellen Umgang mit dem Bestehenden – bestehenden Architekturen, bestehenden Räumen, bestehenden Strukturen, Abläufen und Organisationsformen.

Im Folgenden handelt es sich um Denkanstöße und Anregungen zum Entwerfen, die als Diskussionsgrundlage für verschiedene Disziplinen wie Soziale Arbeit, Stadtsoziologie, Urbanistik und Architektur und weiteren Akteur*innen dienen soll.

Zum Entwerfen an sich sei noch so viel gesagt, dass es sich, wie das Teilen auch, um einen Prozess handelt. Dieser kann Schritte vor und zurück beinhalten oder sich über einen gewissen Zeitraum verändern. Bis zur Umsetzung braucht es immer wieder Vergewisserung und Rückmeldungen, ob noch Alternativen, Anpassungen oder Ergänzungen notwendig sind. Letztlich ist die Ausführung eines gedanklichen Entwurfs in materielle Realität immer auch eine Momentaufnahme als *eine* zum Zeitpunkt der Entscheidung zur Ausführung bestmögliche und den aktuellen Rahmenbedingungen am besten geeignete Lösung. Da sich städtische Rahmenbedingungen im Laufe der Zeit aber auch ändern können, ist es umso wichtiger, innerhalb eines Entwurfs bewusst Raum für Transformation zu lassen und Aneignungsoptionen zu berücksichtigen. Was *Stadt* ist und wie *Teilen* funktioniert, kann nicht programmiert oder vorgegeben werden, sondern beides entsteht, braucht Zeit und Entfaltungsfreiheit.

Die folgenden drei Entwurfsansätze werden kurz im Allgemeinen erläutert und anschließend mit einem dazugehörigen praktischen Beispiel aus dem Praxislabor des Forschungsprojekts veranschaulicht. Ziel des Praxislabors und des Modellprojekts war es, möglichst Prototypen mit übertragbarem Charakter zu entwickeln, sodass diese auch an anderen Standorten weiterentwickelt oder in abgewandelter Form passend zum Ort und den vorherrschenden Bedürfnissen zum Einsatz kommen können.

Ansatz 1: Entwurf von (neuen) öffentlichen Räumen

Die Bedeutung öffentlicher Räume hinsichtlich möglicher Prozesse des Teilens wird in Kapitel 4 ausgeführt. Hier soll beispielhaft erläutert werden, wie öffentliche Räume erneuert, qualifiziert oder neu hergestellt werden können.

Der Entwurf neuer öffentlicher Räume kann sich auf eine bestehende öffentliche Fläche, wie einen Park, Platz oder eine Straße beziehen, die bisher nicht zum Aufenthalt einlädt oder Nutzungen nur schwer oder kaum ermöglicht. Auch einseitige monotone Nutzungen oder die Dominanz einer Nutzer*innengruppe können dazu führen, dass ein öffentlicher Raum zu exklusiv ist und eine Öffnung zu mehr Diversität in Hinblick auf Nutzung und Nutzer*innenstruktur gewünscht wird. Neben den bekannten öffentlichen Räumen wie Straße und Platz können auch Restflächen im Kontext von Infrastrukturen wie Brücken, Garagen oder Parkplätzen zu neuen öffentlichen Räumen entworfen und genutzt werden.

Bestehende Räume werden neu entworfen, im Sinne von *neu* gedacht. Einen Raum neu zu (er-)denken kann bedeuten, neue Perspektiven einzunehmen, die auf das Raumteilen und das Teilen im Raum ausgerichtet sind. Dabei sind vorhandene räumliche Vorteile und Eigenschaften zu erkennen und zu schärfen, Störendes ist zu beseitigen, Fehlendes zu ergänzen und Neues zu ermöglichen. Durch bauliche Ergänzungen, Überformungen und Veränderungen wird ein Begegnungsort mit vielfältigen Aufenthaltsmöglichkeiten geschaffen. Dabei ist entscheidend, dass der öffentliche Raum allen frei und ohne zeitliche Begrenzung zugänglich ist.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Der Schwerpunkt beim Entwurf liegt in einem ersten Schritt auf dem Analysieren der Bestandssituation und Grundlagen, dem Erfassen der Bedürfnisse der Nachbarschaft und auf der Definition von Zielen. Für die Übersetzung ins Räumlich-Architektonische braucht es eine überzeugende Strategie zur Umsetzung, wofür die Einordnung des zu verändernden Raums in den gesamtstädtischen Kontext und die Berücksichtigung lokaler Parameter sowie Akteur*innen bedeutend ist. Der Umfang der Veränderung ist dabei weniger entscheidend als das genaue Herausfiltern und Bestimmen, welche Eingriffe und Maßnahmen einen deutlichen Mehrwert schaffen. So lassen sich öffentliche Räume teilweise auch durch kleine, aber präzise und damit sehr wirksame Eingriffe aufwerten.

Zum Beispiel besteht ein dringender Bedarf städtischer öffentlicher Räume darin, dass sie sich den klimatischen Bedingungen anpassen, damit diese Räume auch genutzt werden können. Es gibt Plätze und Straßen, die in Sommermonaten überhitzen und durch den hohen Anteil an baulicher Masse und versiegelten Böden die Wärme der Sonne lange speichern und die Umgebungstemperatur damit noch stärker erhöhen. Dem entgegenwirken kann der Umbau dieser Räume mit mehr Grün auf Dächern, an Fassaden, sowie auf Straßen- und Platzniveau und eine damit einhergehende Flächenentsiegelung. Durch Verdunstungskälte der Pflanzen, Verschattung und eine durch Erhöhung des Grünanteils differenzierte Farb- und Materialgestaltung des Stadtraums kann eine viele Sinne (Hören, Riechen, Sehen) ansprechende räumliche Qualität geschaffen werden.

Entwurfsbeispiel: Modellprojekt Paradiesgarten

Im Rahmen des Praxislabors entstand ab 2021 eine Kooperation der Gemeinde der Taborkirche im Wrangelkiez in Berlin Kreuzberg mit dem Forschungsprojekt *StadtTeilen*. Die Gemeinde wünscht sich eine Veränderung des Straßenraums vor der Kirche (Taborstraße 17). Die aktuelle Bestandssituation ist geprägt von zwei großen L-förmigen Hochbeeten mit strauchartiger, einseitiger Bepflanzung, sowie zwei großen Rundbeeten aus Waschbeton. Die Beete wirken eher ungepflegt und dienen aufgrund der dichten, wuchernden Strauchbepflanzung dem Versteck von Ungeziefer wie Ratten, Drogen oder auch Abfall. Die davor befindlichen Bänke werden sehr einseitig genutzt, überwiegend von Obdachlosen. Die Gestaltung der großen Beete hat einen abwehrenden Charakter und widerspricht der einladend gestalteten Fassade und Nutzung der Kirche.

In mehreren Treffen fand daher ein reger Austausch von Ideen zu einer möglichen Umgestaltung des Kirchenvorbereichs statt. Seitens des Forschungsteams *StadtTeilen* wurden insbesondere die gesammelten Erkenntnisse der Nachbarschaftsveranstaltungen und Kartierungen in die Diskussion mit eingebracht. Insgesamt zeichneten sich damit folgende Bedürfnisse und Ziele ab:

1. Erhöhung der Aufenthaltsqualität und der Verweildauer möglicher Nutzer*innen
2. Vielfältigere Nutzungsmöglichkeiten und höhere Durchmischung der Nutzer*innen wie Familien, Alleinstehende, Ältere, Obdachlose
3. Den Vorbereich einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stellen, zugänglich machen und den Kiez und seine Nachbarschaft dadurch stärken
4. Durch Begrünung und Wasser einen Kühlungseffekt sowie Biodiversität fördern
5. Gestaltung des Vorbereichs als Stadtgartenfläche, die von den Anwohner*innen ganzjährig selbst bespielt, gepflegt und genutzt werden kann
6. Einen Ort der Begegnung, Kommunikation und des Austausches schaffen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 11.1: Die 1903-1905 nach Plänen von Ernst Schwartzkopff errichtete evangelische Taborkirche im Jahr 2021
© Buzwan Morell Architekten

Diese Anforderungen wurden in einen zusammenbindenden Entwurf übersetzt und zeichnerisch dargestellt, um eine konkrete Gesprächsgrundlage für das weitere Vorgehen mit Anwohner*innen und den zuständigen Ämtern zu haben. Mittelpunkt des neu gestalteten Straßenraums vor der Kirche bildet ein gegenüber dem Eingangsportal angeordnetes, geöffnetes Rondell mit Sitzplätzen, Beet und Brunnen. Das Rondell spiegelt in abgewandelter Form die räumliche Begrenzung der Kirche mit Treppenanlage und den im Grundriss trapezförmig angelegten Eingangspfeilern. Es spannt sich somit ein neuer Raum zwischen Kirche und der

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gerundeten, begrünten Trennwand des Rondells auf, der verschiedene Nutzungsszenarien zulässt. Dieser Raum kann alleine, zum Beispiel am Brunnen sitzend genutzt werden. Die Trennwand schirmt die befahrene Straße durch ihre leichte Struktur ab und bietet damit einen geschützten Rahmen. Es sind aber auch kleine Veranstaltungen oder Gruppentreffen möglich, wie zum Beispiel zum Musikmachen, gemeinsamen Essen oder Abhalten von Treffen. Selbst ein Gottesdienst vor der Kirche wäre denkbar, womit die Aktivitäten der Kirche im Stadtraum sichtbar und niedrigschwellig erlebbar wären.

Seitlich vom Rondell sind zwei zusätzliche Bereiche eingeplant, die sich voneinander unterscheiden. Vor dem Nachbarhaus der Kirche ist eine Wiese mit unterschiedlich hohen Würfeln geplant, die zum Sitzen, Spielen und Klettern einladen. Straßenseitig begleiten lange Hochbeete die Fläche, in denen zum Beispiel angelehnt an das Konzept der essbaren Stadt auch nutzbare Kräuter gepflanzt und geerntet werden können. Ergänzend gibt es anschließend an die Wiesenfläche einen kleinen Klappladen, in dem Spielgeräte oder andere Utensilien Platz finden können. Auf der anderen Seite des Rondells vor der Kirche wird eine frei bespielbare Wiese, zum Beispiel für eine Fahrradwerkstatt, einen Kaffeestand oder Hängematten angelegt, in deren Mitte vier Stelen vorgesehen sind. Am oberen Abschluss der Stelen ist ein Sonnensegel befestigt. Dieses Segel spendet zusätzlich Schatten und ist mit kleinen Solarflächen ausgestattet, die vor Ort nutzbaren Strom erzeugen. Die straßenbegleitenden Beete besitzen zusätzlich Infotafeln, die für Informationen aus der Nachbarschaft für die Nachbarschaft zur Verfügung stehen.

Sämtliche Grünbereiche sehen eine Flächenentsiegelung vor, sodass neben der Anlage von Wiesen, Beeten und Hochbeeten auch mittelgroße Bäume gepflanzt werden können. Die Bäume bilden über die Länge des neuen Straßenraums ein grünes Band und gliedern die Flächen in die verschiedenen Bereiche. Alle neuen Elemente und Bäume sind so platziert, dass die Kirche in ihrer Gestalt und Präsenz nicht eingeschränkt, sondern lediglich ergänzt wird. Ziel ist es, diesen ersten Entwurfsansatz mit der Nachbarschaft, der Gemeinde und den städtischen Behörden im weiteren Verlauf abzustimmen und weiterzuentwickeln.

Abbildung 11.2: Visualisierung: Luftbild der neu geplanten Straßensituation
© Darstellung: MAD Imagery

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 11.3: Grundriss und Ansicht mit geplanter Transformation des Straßenraums vor der Kirche mit neuen Grünräumen

© Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 11.4: Grundrissausschnitt und Ansicht mit Zuordnung verschiedener Nutzungsmöglichkeiten
© Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

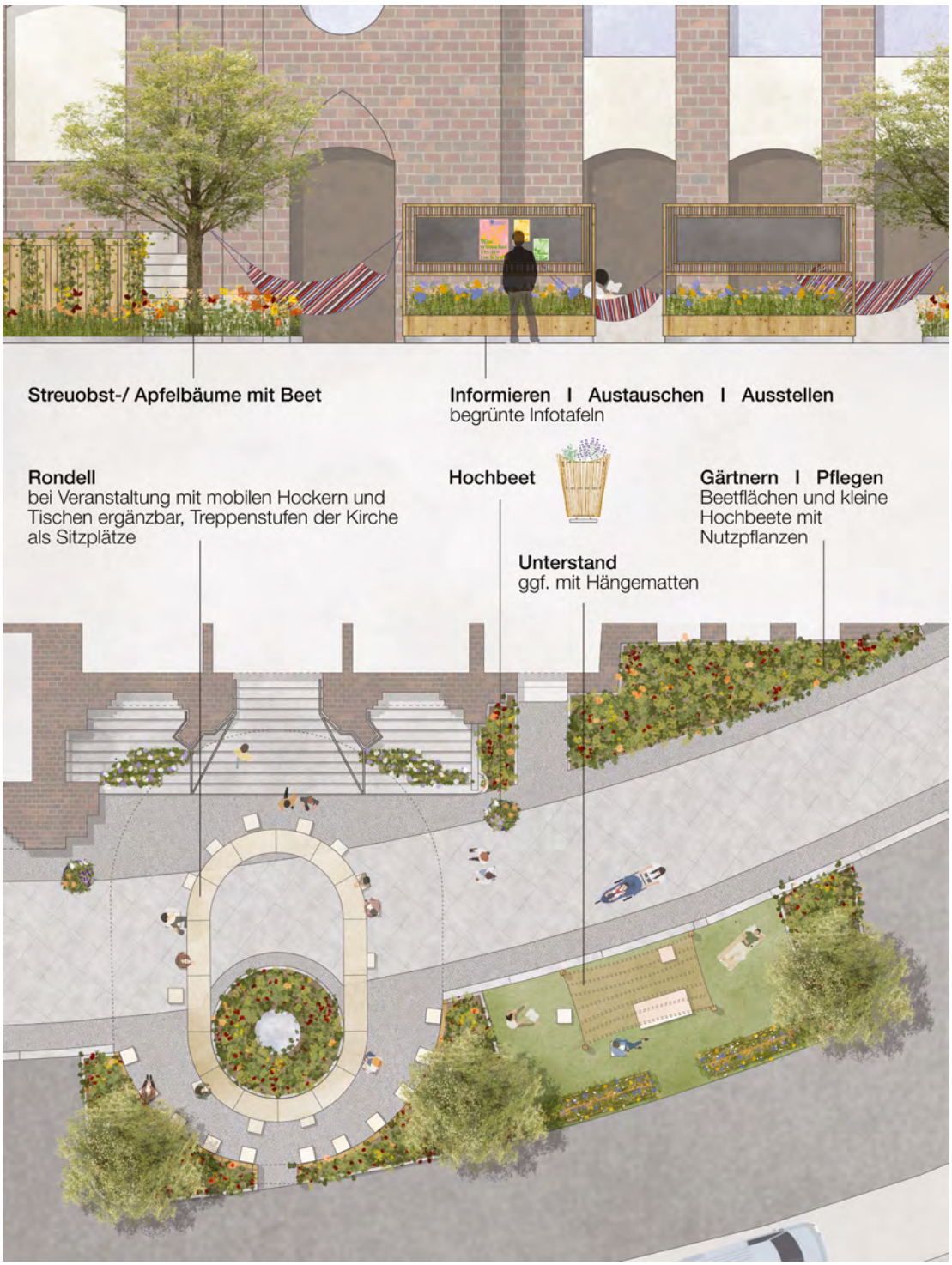


Abbildung 11.5: Grundrissausschnitt und Ansicht mit Zuordnung verschiedener Nutzungsmöglichkeiten
© Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung 11.6: Visualisierung: Blick von der Wrangelstraße Richtung Taborkirche
© MAD Imagery

Abbildung 11.7: Visualisierung: Blick entlang der Taborkirche Richtung Rondell und Treppe
©MAD Imagery

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ansatz 2: Entwurf von (neuen) teilöffentlichen Räumen

Neben den öffentlichen Räumen wurde im Kapitel 4 auch die Bedeutung teilöffentlicher Räume hinsichtlich der Prozesse des Teilens detailliert erläutert. Ein Entwurf von *neuen* teilöffentlichen Räumen (vgl. Kap. 5) wird als transformativer Prozess betrachtet und kann sich auf verschiedene bestehende Raumkonstellationen beziehen. Dafür eignen sich besonders Räume in Erdgeschosszonen, leer stehende Wohnungen, Dachgeschossen, Höfen oder Dachflächen.

Die Ausbildung von gut sichtbaren und leicht erkennbaren (Schwellen-)Räumen ist hier im Fokus. Der Zugang zu diesen teilöffentlichen Räumen ist einerseits architektonisch zu planen und andererseits von Eigentümer*innen oder Institutionen zu regeln und zu organisieren.

Neben der Organisation spielt auch die Information über das Vorhandensein dieser neuen teilöffentlichen Räume eine große Rolle. Denn nur wer den Raum kennt, kann ihn auch nutzen und mit anderen teilen.

Die kreative entwurfliche Leistung besteht darin, die bestehenden Räume und ihre vorteilhaften Eigenschaften zu verstehen, vorhandene Qualitäten zu entdecken und mit geeigneten Eingriffen zur Geltung zu bringen. Das kann teilweise nach eingehender Analyse und Betrachtung des Raums durch sehr einfache reduzierte Maßnahmen erfolgen, zum Beispiel können Konstruktionen und Oberflächen saniert oder Beleuchtung als Ergänzung angebracht werden und schon verändert sich der Raum deutlich.

An einigen Orten ist gegebenenfalls sogar gar keine gestalterische Veränderung, sondern lediglich eine sinnvolle Regelung des Zugangs und ein Sicherheits- wie Pflegekonzept notwendig. Auch das Prinzip von Zwischennutzungen ist eine gute Variante, um experimentell Räume neu zu bespielen und zu erproben (vgl. Kap. 2). Die vorerst nur temporär erfolgten Nutzungen können anschließend bei erfolgreicher Etablierung und Aneignung der Räume durch die Nachbarschaft als dauerhafte Umsetzung verstetigt werden.

Entwurfsbeispiel: Innenhöfe der Taborkirche Berlin Kreuzberg

Ergänzend zu dem neuen öffentlichen Raum vor der Taborkirche entstand parallel die Idee, auch die bisher kaum genutzten Innenhöfe in die Transformation des Kirchenumfeldes und der Nachbarschaft mit einzubeziehen.

Der Anschluss des markanten Kirchengrundrisses an die Nachbarbebauung bildet als Restflächen vier Innenhöfe unterschiedlichen Zuschnitts aus. Die räumliche Fassung erfolgt durch hohe Brand- und Kirchenwände, womit neben den ungewöhnlichen Flächenzuschnitten auch die Proportion in der Höhe eine Besonderheit darstellt. Die Vorteile der teils stark verschatteten und im Blockinneren wie versteckt wirkenden Höfe sind eine zum trubeligen Wrangelkiez kontrastierende Ruhe sowie eine angenehme Kühle in den heißen Sommermonaten. Dadurch, dass die Höfe alle nacheinander begehbar sind, besteht auch die Möglichkeit einer dramaturgischen Nutzung wie zum Beispiel der Gestaltung einer Außenraumgalerie beziehungsweise Ausstellung.

In der Gemeinde gibt es verschiedene Überlegungen, die bisher wenig genutzten Hofräume stärker zu aktivieren und für die Nachbarschaft und Gemeinde zugänglicher zu gestalten.

Die Ideen wurden exemplarisch als weitere Arbeitsgrundlage für die Kirche zusammengefasst und visuell dargestellt. In diesem Zuge wurde auch deutlich, dass der Schritt von einer Ideensammlung hin zu einer graphischen und detaillierten Darstellung als Konkretisierung und Bündelung von Gedanken ein wichtiger Beitrag ist, um einer Umsetzung näher zu kommen und mögliche Partner*innen und Patenschaften zu finden und zu organisieren.

Folgende Themenblöcke wurden hinsichtlich einer Aktivierung der Höfe in den Fokus genommen:

1. Gemeinsames städtisches Gärtnern:
- Anschluss an die Planung des neuen öffentlichen Außenraums mit vertikalen und horizontalen Beeten als Beitrag zu mehr Biodiversität

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1
- Ertüchtigung vorhandener Beete
- Installation von Solarpaneelen an der Außenwand
- Mauer-, Zaun- und Fassadenbegrünung mit Wein oder vertikaler Lehrgarten

2
- lange Tafel überspannt mit Sonnensegel/ Lichterketten
- Sandkasten und Spielbereich
- Insektenhotel/ Bienenstock
- Hochbeete, Pflanztisch und Ablage

3
- Fahrradständer und Fahrradreparaturstation
- Pflanzkübel
- vertikaler Kräutergarten

4
- Rundbeete und Blumenkästen mit Rankgittern
- Leinwand, mobiles Rednerpult und Hocker für Vorträge, Versammlungen o. ä.
- Nutzung der Hofwände für Ausstellungen
- neuer Anstrich und/ oder Rankgitter für Bestand (Schuppen)

Abbildung 11.8: Grundriss der Taborkirche mit Innenhöfen 1 bis 4
© Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

- Kräutergarten und Nutzpflanzen, Pflanztische und Ablagen
- Imkern und Insektenhotel, vertikale Lehrgärten für Kitas und Schulen an ungenutzten Zaun- und Wandbereichen

2. Gemeinsame Feste und Veranstaltungen:
- Lange Tafel, Vesperkirche, gemeinsames Essen und Kochen
- Ausstellungen und Vorträge, Sommerkino

3. Nachmittägliche Angebote und Werkstätten:
- z.B. Fahrradwerkstatt und Spielbereiche für Kinder
- Workshops, Tauschbörsen (z.B. eine nachbarschaftliche Pflanzenbörse)

Zu dem Mehrwert durch neue Nutzungen zählt auch die Gewinnung von materiellen wie immateriellen Ressourcen, die geteilt werden können. Durch Solarpaneele kann Energie gewonnen werden, durch Imkern und Gärtnern können Lebensmittel produziert werden und durch die neuen Aktivitäten können soziale Kontakte und Netzwerke entstehen.

Die Nutzung der Höfe bedarf dabei einer abgestimmten und praktikablen Organisation des Zugangs und der Pflege der verschiedenen Bereiche. Patenschaften und Allianzen mit Nachbar*innen, Familien, Schulen, Kitas, Vereinen und Initiativen sind notwendig, um die Nutzung der Räume zu ermöglichen und zu verstetigen, sowie die Kirche in dem Betrieb der Räume zu unterstützen. Analoge und digitale Werkzeuge können dabei hilfreich sein, z.B. in Form von Chatgruppen, Stundenplänen und Informationstafeln im Umkreis der Kirche.

Ansatz 3: Entwurf von ergänzenden Komponenten und baulichen Interventionen für bestehende öffentliche Räume

Räume entstehen zwischen und in Bauten, außen wie innen, und sind geprägt von Material, Oberfläche, Farbe sowie Struktur und Form. Wesentlich sind aber auch Ausstattungen, Besonderheiten und Details. Hier geht es daher nicht um den Entwurf von komplett neuen Räumen, sondern um den Entwurf als additives Verfahren – um das Hinzufügen und Ergänzen im bestehenden öffentlichen Raum, sowie um das Erweitern des Raums und seiner Nutzungsmöglichkeiten.

Durch besondere Elemente kann ein Raum eine Richtung erhalten – eine räumliche Ausrichtung und Orientierung, sowie eine inhaltliche Ausrichtung durch Angebot und Nutzung. Ausstattungen und die Ausführung von Details können einer Nutzung im Raum zu einer Dynamik verhelfen oder einen Raum in eine Ruheposition versetzen. Zum Beispiel kann ein Platz durch einen Brunnen ein optisches Zentrum, einen Mittelpunkt mit Aufenthaltsqualität und einen Ort der Ruhe abseits von Straßenszenen erhalten.

Objekte können zu bestimmenden Zeichen oder zum Symbol des Ortes werden, die Identifikation der Anwohner*innen mit dem Ort stärken und die Identität des Raums bestimmen. Die Dramaturgie und die Bewegungsmöglichkeiten können sich durch einzelne Teile im Raum sogar grundlegend verändern. Ein gestalterisches Motiv kann räumliche Fragmente harmonisch zusammenbinden. Im Entwurfsprozess kann sich auch die Erkenntnis einstellen, dass bestehende öffentliche Räume nur eine kleine ergänzende *Zutat* benötigen, damit der Raum an Qualität gewinnt und die Nutzung attraktiver, leichter und angenehmer wird. So kann ein Sonnensegel über einem heißen Platz erst dazu führen, dass dieser nutzbar wird, wie es aus vielen südeuropäischen Städten bekannt ist. Beim Entwurf von ergänzenden Komponenten und kleinen Interventionen lassen sich auch besonders einfach Mitwirkende, Interessierte und Initiativen aus der unmittelbaren Umgebung des betrachteten Raums in die verschiedenen Entwurfs- und Realisierungsphasen mit einbinden.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Je nachdem, welche Kompetenzen und Ressourcen zur Verfügung stehen, kann neben der gemeinsamen Zielfindungsphase auch die Umsetzung als Zusammenarbeit mit experimentellem Charakter erfolgen.

Die Entwürfe räumlicher Ergänzungen können dabei als temporäre oder aber auch dauerhafte Veränderung angelegt sein. In verschiedenen Städten gibt es bereits von Initiativen und Anwohner*innen konzipierte *Stadtmöbel* wie zum Beispiel *Give-Boxen*.

Diese ergänzenden Komponenten in einem gut frequentierten öffentlichen Raum können das Teilen in der Nachbarschaft sichtbar fördern und erweitern.

Entwurfsbeispiel: Eine Kiezbox, neue Beete und Hocker für den öffentlichen Raum

Die oben beschriebene umfassende Transformation des Kirchenvorbereichs nimmt einen langen Zeitraum für eine mögliche Umsetzung in Anspruch. Der Bedarf an einer unmittelbaren Verbesserung der Bestandssituation ist allerdings sehr groß, sodass im Forschungsprojekt *StadtTeilen* räumlich wirkende Elemente entworfen wurden, um im bestehenden öffentlichen Raum kurzfristig eine Veränderung anzustoßen.

Abbildung 11.9: Kiezbox
© Sina Doukas, Fotos: Nada Bretfeld

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ziel war die Entwicklung von Beeten, Sitzmöglichkeiten und einer multifunktionalen Kiezbox, die aus einfach und günstig zu erwerbenden Materialien bestehen und mit der Nachbarschaft gebaut werden können. Die mobile Kiezbox ist für den gesamten Kiez gedacht und kann an unterschiedlichen Orten und von verschiedenen Akteur*innen aufgestellt werden. Sie übernimmt mehrere Funktionen durch Informations- und Ablageflächen sowie Stauraum. Die nach oben aufklappbaren Seitenflächen können als Unterstand benutzt werden und spannen dadurch einen kleinen Raum vor der Kiezbox auf. Zusätzlich können im Inneren der Box auch kleine Hocker aufbewahrt werden, sodass auch spontane und temporäre Aktionen als Pop-up-Nutzung rund um die Kiezbox möglich sind.

Abbildung 11.10: Entwurf Hocker
© Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Für die Beete und Hocker wurde jeweils eine schlichte Holzlatte in einem Standardformat als Grundmaterial gewählt, die einfach zu transportieren und zuzuschneiden ist. Die Pfarrerin der Gemeinde wünschte sich für den großzügigen Treppenbereich Begrünungsmöglichkeiten, um die Eingangssituation einladender und freundlicher zu gestalten. Ganz nach dem Motto, *was schön aussieht, wird im besten Fall mit Respekt behandelt,* fand der Versuch statt, den bestehenden öffentlichen Raum durch Ergänzungen aufzuwerten und für ein breiteres Publikum interessanter zu machen. Die Beete (s. Abb. 11 und 12) sollten im Gegensatz zu den alten bestehenden Beeten am Straßenrand eine leicht wirkende Konstruktion erhalten. Durch das Spiel von Diagonalen und Schrägstellungen der Latten wirken die Beete nicht steif oder statisch, sondern erhalten eine dy-

Abbildung 11.11: Entwurf Rundbeet
© Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

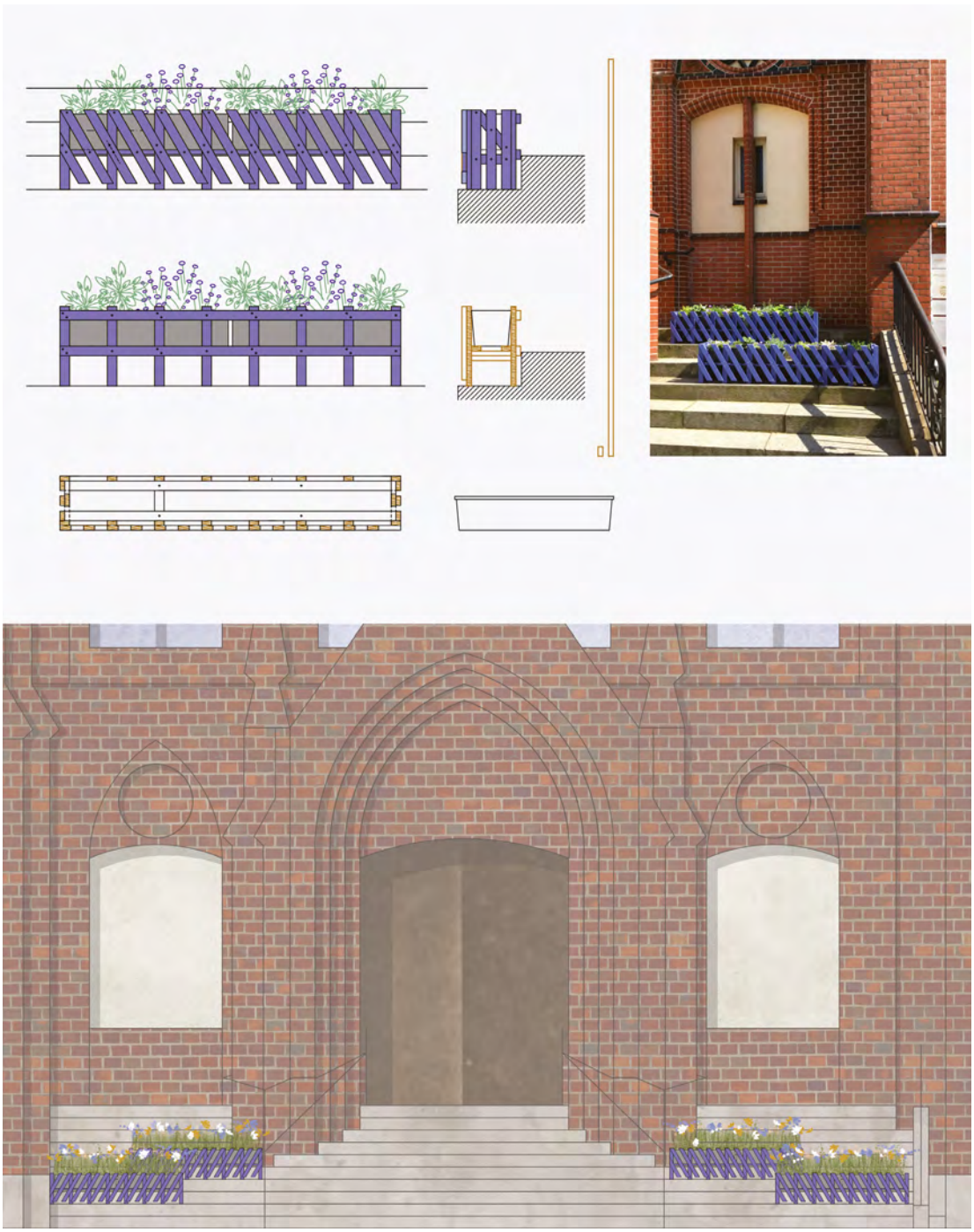


Abbildung 11.12: Entwurf Treppenbeet
©Buzwan Morell Architekten

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

namische und einzigartige, wiedererkennbare Form. Neben der Form soll auch die Farbe der Beete für einen Wiedererkennungswert und eine Identifikationsmöglichkeit stehen. Als Referenz für das Blau wurde das Bild im äußeren Kirchenportal genutzt, wodurch einerseits eine optische Anbindung an die Kirche erfolgt, andererseits ein gut sichtbarer Kontrast zum Kirchenmauerwerk und eine damit verbundene Fernwirkung erzielt wird. Die Vorderseiten der Treppenbeete sind mit einer diagonalen Anordnung der Latten versehen, sodass eine signalhafte Betonung des Eingangs der Kirche und eine Sogwirkung entstehen.

Anders als die dauerhaft aufgestellten Beete sind die Hocker als temporäre Ergänzung im Straßenraum gedacht. Bei Veranstaltungen und Treffen können sie zu unterschiedlichen Konstellationen zusammengestellt werden. Die Form der Hocker ist trapezförmig und ermöglicht damit Spiel und Variation – die Hocker können in einer Reihe zu einer Bank, im Kreis, als Paar oder frei angeordnet werden.

Für die Beete und Hocker wurden jeweils Bauanleitungen mit Materialliste und einzelnen Schritten erstellt, die ein einfaches Nachbauen oder Abwandeln des Entwurfs für andere Orte ermöglichen sollen. Die Bauanleitungen stehen im Sinne von *open source* kostenfrei zur Verfügung.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ausblick
Vom Teilen in der Nachbarschaft zur Transformation der Stadt

Elisabeth Güde, Floris Bernhardt, Nada Bretfeld, Josefine Buzwan-Morell, Helena Cermeño, Sina Doukas, Constantin Hörburger, Carsten Keller, Florian Koch

Wer teilt was, mit wem, wo und warum? In diesem Buch haben wir Potenziale und Grenzen des Teilens im Kontext städtischer Transformationen ausgeleuchtet und dabei Ergebnisse unserer Forschungen, Erfahrungen von Bewohner*innen und Meinungen von Expert*innen dargestellt. Dabei war zum einen der Status quo das Thema, zum andern ging es in den geführten Interviews und Gesprächen, in den Begegnungen auf der Straße immer auch um Visionen einer Stadt von morgen, in der es anders zugehen könnte, in der sich Dinge zum Besseren wandeln, Bewohner*innen die Initiative ergreifen, politisch Verantwortliche neue Rahmenbedingungen schaffen. In den Forschungszeitraum fielen die pandemischen Ausnahmezustände, die den Ruf nach städtischen Transformationen weiter befeuerten, und auch die sich verschärfenden Dynamiken des Klimawandels, die nach Entsiegelung und Ressourcenschonung, nach einem Umbau der Städte und einem ganz grundlegenden Umdenken von Alltag und Leben verlangen. Nach unserem Dafürhalten kann das Teilen unter bestimmten Bedingungen einen entscheidenden Motor für urbane Transformation darstellen.

Teilen ist Alltag

Im Fokus unserer Untersuchungen stand die Nachbarschaft, die sich als eine Keimzelle des Teilens erwiesen hat. Lose und enge soziale Kontakte sind grundlegend für eine Praxis, bei der materielle und immaterielle Güter auf eine nichtkommerzielle Weise gemeinschaftlich genutzt werden. Dafür bietet die Nachbarschaft sehr gute Voraussetzungen. Der Prozess des Teilens hat aber darüber hinaus, wie viele Beispiele in diesem Buch gezeigt haben, das Potenzial auch städtische Transformationen in größerem Maßstab anzustoßen.

Teilen ist kein (statischer) Zustand, Teilen ist eine Beziehung zwischen Menschen und Gruppen. Diese Beziehung wird im Alltag gelernt, belebt und verhandelt. Teilen ist dort lebendig, wo es tagtäglich praktiziert wird. Dazu werden vor allem Gelegenheiten und (sozial) (an)geeignete Orte und Ausstattungen gebraucht. Die erforschten Praktiken des Teilens in städtischen Nachbarschaften konnten aufzeigen, wo und wie es bereits Ansätze gibt, zu teilen und ressourcenschonend, gleichberechtigt und gut zusammen zu leben. In den Untersuchungsgebieten hat sich dabei auch gezeigt, wie unterschiedlich geteilt wird: Prozesse des Teilens formen nicht nur das Quartier, sondern werden auch von ihm geformt. In den Nachbarschaften, in denen viel geteilt wurde, konnten neben den relevanten Orten, Einrichtungen und Veranstaltungen auch Narrative und Personen, die als Vorbilder oder Protagonist*innen dieser Narrative dienten, beobachtet werden. Nachbarschaftliches Teilen

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in einem größeren städtischen Maßstab zu pflegen, ist voraussetzungsvoll. Es verlangt, dass Nachbar*innen, aber auch Institutionen verhandlungsbereit sind, sich einbringen und (zivilgesellschaftlich) engagieren.

Teilen ist eine soziale Praxis, die selbst auf Ressourcen der Teilenden angewiesen ist. Es ist eine sich permanent entwickelnde Beziehung, die verhandelt und gepflegt werden will. Das Teilen in der Stadt zu fördern, allein in Nachbarschaften fester zu verankern und auszuweiten, ist also kein Selbstläufer. Praktiken des Teilens in der Nachbarschaft brauchen Vertrauen, verlässliche Beziehungen und Zuständigkeiten beziehungsweise Ansprechbarkeit, klare Rollen und langfristige Engagements. Übergeordnete Regeln werden gebraucht, um Minderheiten zu schützen und keine exklusiven Communitys zu erzeugen. Der soziale Prozess bestimmt das *mit wem* und *für wen* und drückt sich in Nutzungen und Sprache, aber auch im Gebauten und in den Raumausstattungen aus. Teilen ist eine soziale Praxis, die Gelegenheiten, Ziele, Narrative, sozial angeeignete und bespielte Orte und Ausstattungen braucht und Zeit für Rituale, Ressourcenaufbau und Pflege fordert. Dabei ist das Unfertige, sind Unsicherheiten und Widersprüche auszuhalten.

Der Austausch über Möglichkeiten des Teilens kann im besten Fall dazu anstiften, selbst zu teilen oder Ideen und Projekte zum Teilen zu initiieren und andere dazu einzuladen. Wenn das Teilen im Stadtraum sichtbar wird, möglichst viele darüber informiert sind und eine einfache Teilhabe möglich ist, dann wird nichtkommerzielles Teilen von materiellen oder immateriellen Gütern keine Ausnahme, sondern neuer Standard. Teilen ist ein aktiver Vorgang, der die Stadt und das Leben in der Stadt zukünftig prägen kann.

Bei allem Optimismus gegenüber dem Teilen in der Nachbarschaft zeigt sich doch auch, dass gewisse strukturelle Probleme nicht durch Praktiken des Teilens gelöst werden können. So hat die Finanzialisierung von Wohnungsmärkten zur Folge, dass Wohnungen nach Renditelogiken gehandelt und verkauft werden und Eigentumsrechte und Zugänglichkeiten schnell wechseln. Das kann bedeuten, dass lang aufgebaute Nachbarschaftsstrukturen, die das Teilen als sehr wichtig erachten, zerstört werden, ohne dass auf Ebene der Nachbarschaft eingegriffen werden kann. Auch können nicht alle Konflikte im öffentlichen Raum durch geteilte Räume gelöst werden, es gibt auch das Beispiel nichtkompatibler Nutzungen, wie etwa bei Drogenkonsum auf Kinderspielplätzen. Und: Teilen kann auch etwas Exklusives haben: Wer darf teilen, mit wem wird geteilt und wer bleibt außen vor? Auch auf Ebene der Nachbarschaft gibt es Gruppen, mit denen stärker geteilt wird und solche, mit denen weniger stark geteilt wird. So können durch das Teilen sogar bestehende Ungleichheiten verstärkt werden.

Praktiken des Teilens sind nicht per se (oder nur) eine Strategie gegen die marktorientierte Nutzung von Raum. *Shared spaces* können auch als Geschäftsmodell genutzt werden, was die Nutzung von Flächen in Privatbesitz intensiviert und Mietpreise erhöhen kann. Daher gewährleistet das Teilen allein nicht das *commoning* und die Dekommodifizierung räumlicher Ressourcen, insbesondere in Bezug auf Wohnraum. Bestehende Vorschriften und Rahmenbedingungen für Eigentumsrechte stellen oft eine Herausforderung für nichtkommerzielle Sharing- und *commoning*-Initiativen dar.

Das Teilen entfaltet insbesondere dann ein großes Potenzial im Kontext urbaner Transformationen, wenn es nichtkommerziell stattfindet und daher dekommodifiziert ist. Die Möglichkeitsräume für solche Formen des Teilens werden im Zuge von Gentrifizierung und Kommerzialisierung jedoch immer kleiner. So gibt es zum Beispiel inhaber*innengeführte Kleingewerbe, wie Cafés, die im Quartier eine wichtige Rolle einnehmen. Sie arbeiten zwar auch wirtschaftlich, verstehen ihr Wirken aber gleichzeitig in gewissem Maß als gemeinwohlorientiert. Durch steigende Mieten müssen die Kleingewerbe stärker ihre Wirtschaftlichkeit im Blick behalten und sind für weniger finanzstarke Kund*innen nicht mehr zugänglich.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Teilen heißt Aushandeln

Durch das Teilen in der Stadt entstehen neue Perspektiven auf den öffentlichen Raum. Dabei sind die Verhandlungen über die Schaffung und Nutzung dieser neuen öffentlichen Räume in durch Nutzungskonkurrenzen und Flächenknappheit gekennzeichneten innerstädtischen Nachbarschaften nicht konfliktfrei. Gerade diese Debatten sind jedoch entscheidend, um zugänglichere und bessere öffentliche Räume und Wohnmöglichkeiten zu schaffen. Das emanzipatorische Potenzial von Sharing-Praktiken und *commoning*-Prozessen, die von Bürger*innen initiiert werden, steht dabei im Gegensatz zu marktorientierten Sharing-Ansätzen in der Stadtentwicklung. Initiativen stellen die wirtschaftliche Stadtentwicklung in europäischen Städten in Frage, indem sie gemeinsam genutzte städtische Raumressourcen koproduzieren und kollektiv verwalten. Formen von Sharing- und *commoning* wie z.B. gemeinschaftliches Gärtnern, Mitgestaltung öffentlicher Räume und kollektive Wohninitiativen, setzen Verhandlungen und Kooperationen zwischen verschiedenen Akteur*innen voraus. Die Schaffung und Verwaltung geteilter Räume, die zugänglich, inklusiv und nachhaltig sind und auf die Bedürfnisse der lokalen Gemeinschaft eingehen, ist eine Herausforderung und nicht vor potenziellen Ausschlüssen, Konflikten und Machtgefällen gefeit. Auch die langfristige Lebensfähigkeit gemeinsamer und kollektiv genutzter städtischer Ressourcen ist nicht ohne Weiteres gegeben.

Teilen braucht Unterstützung

Voraussetzung für städtische Transformationen ist die Durchlässigkeit, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit von Orten und Ausstattungen, die Zugänglichkeit für unterschiedliche Gruppen und Praktiken ermöglicht und Aneignungs- und Gestaltungmöglichkeiten für neue, auch nebeneinander stattfindende oder zeitlich versetzte Nutzungen schafft. Multicodierte Flächen funktionieren durch kleinteilige, mobile und separierende Raumaufteilungen und Ausstattungen, die flexible Angebote zwischen Schutz- und Begegnungsräumen machen. Dabei ist das (Raum-)Teilen kein Zustand, sondern eine Praxis. Von der Trennwand bis zum Hocker, von der Initiative bis zur Institution geht es um ein Beweglichbleiben – darum, das Nebeneinander (ob räumlich separiert oder zeitlich versetzt) so zu organisieren, dass es veränderbar ist.

Und es geht darum, anzuerkennen, dass es besonders schutzbedürftige Nutzer*innen im öffentlichen Raum gibt, deren Nutzungen einander ausschließen. Gerade deshalb sind die vorhandenen Nutzungen vulnerabler Gruppen, die keine Alternativen haben (Kinder, hochaltrige Menschen, Obdachlose, suchterkrankte Menschen) zuerst mitzudenken, mitzuplanen und organisatorisch, ressourcenseitig und räumlich umzusetzen. Konsumfreie Räume und frei zugängliche Toiletten gehören genauso zur Infrastruktur der Stadt wie Spielplätze. Das benötigt – zumindest teilweise – Unterstützung. So hat sich gezeigt, dass unter gewissen Bedingungen Top-down-Förderungen zielführend sind, um Bottom-up-Projekte zu unterstützen. Es braucht im Idealfall das Zusammenwirken von Verwaltung, Politik und Initiativen beziehungsweise Bewohner*innen. Um die nachhaltige Transformation voranzutreiben, müssten die Formen der *governance* partizipativer und transparenter sein und den Bedürfnissen der Stadtbewohner*innen gerecht werden. Die Zusammenarbeit mit Behörden und Flexibilität bei der Durchsetzung städtebaulicher Satzungen sind für eine nachhaltige gemeinsame Gestaltung von nichtkommerziellem Teilen und städtischen Gemeingütern notwendig, auch wenn die Gefahr besteht, dass Initiativen ihre Autonomie und kritische Position aufgeben müssen, wenn sie Verbindungen zu öffentlichen Verwaltungen eingehen.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Teilen erfordert (bauliche) Voraussetzungen

Das komplexe Gefüge Stadt, bestehend aus gebautem Raum und sozialen Vorgängen, ist einerseits robust und andererseits flexibel. Als besonders produktiv für Praktiken des Teilens in der Stadt erweisen sich halböffentliche *Schwellenräume* an der Schnittstelle zwischen privaten Wohnfunktionen und dem öffentlichen Raum. Von internen Erschließungszonen, die zum kollektiven Wohnzimmer erweitert werden, bis hin zu nutzungsoffenen, gemeinschaftlichen Erdgeschosszonen, bilden diese strategische Bindeglieder zwischen Privatbereichen und umgebender Nachbarschaft.

Generell bildet die Abkehr von monofunktionalen Bautypologien im Wohnbau, aber auch auf städtischer Ebene, im Sinne mischgenutzter Quartiere eine wichtige Grundlage und ist ein Impulsgeber für neue Architekturen des Teilens. Um räumliche Voraussetzungen für das Teilen in der Stadt zu ermöglichen, benötigt es eine ganzheitliche Betrachtungsweise, die neben Werten der Ökologie und Ressourcenbilanz insbesondere auch den sozial-gesellschaftliche Mehrwert entsprechender Architekturen im Blick hat und aktiv fördert. Auf architektonischer Ebene und im Kontext realisierter Projekte zeigen sich dabei unter anderem gemeinnützige Eigentumsmodelle des Wohnens (unter anderem Genossenschaften, *Mietshäusersyndikat*, Stiftungen, Kirchen, *community land trusts*, Erbpachtmodelle) als treibende Kraft und Ideengeber neuer, aber auch wiederentdeckter und gestärkter Formen gemeinschaftlicher Raumnutzung.

Der Wissensaustausch und das Lernen in Multi-Stakeholder-Diskussionen (in virtuellen und analogen Formaten) können das gemeinsame Schaffen von Wissen und langfristig die Produktion und Aufrechterhaltung von gemeinsamen Ressourcen und urbanen Gemeingütern bereichern. Die Förderung eines inklusiven und dialektischen Wissensaustauschs verbessert langfristig die gemeinsame Gestaltung von Ressourcen und städtischen Gemeingütern. Notwendig ist es, über vereinfachende Sichtweisen auf Sharing-Praktiken hinauszugehen und die Herausforderungen des nichtkommerziellen Teilens und des urbanen *commoning* innerhalb der bestehenden rechtlichen Rahmenbedingungen anzuerkennen.

Im Rahmen unseres Forschungsprojekts ist deutlich geworden, dass soziale und moralische Motive stärker mit der Bereitschaft zu teilen zusammenhängen als ökonomische Motive. Für wichtig halten wir weitere Forschungen zu den Bedingungen und Merkmalen, die dazu befähigen und motivieren, an Prozessen des Teilens zu partizipieren. Entscheidend ist es, Teilen als wichtiges Element städtischer Nachbarschaften anzuerkennen und zu fördern, um somit einen Beitrag zu einer gerechten, nachhaltigen und inklusiven städtischen Transformation zu leisten.

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Anhang

Abbildung A.1: QR-Code Fragebogen StadtTeilen & ProSHARE

*Abbildung A.2: QR-Code Leitfaden Expert*innen-Interview*

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.14361/9783839466339 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY